Library of
Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Josef von Hormayr zu Hortenburg

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Dreyzehntes Bändchen.

Wien, 1808.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Bibliotheca Wittockiana

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

I.

Wratislav der Zweyte.

II.

Wladislav der Zweyte.

F46359 19 AT

Digitized by Google

Digitized by Google

THEOPHILACT.

Dunkel wie jede andere, und voll Fabeln und Mythen ist die Geschichte des schönen, reichen, vor zwey Jahrhunderten noch viel schöneren und reicheren Landes zwischen den sudetischen, hercynischen und cerconossischen Wäldern und Bergen, in denen die von den Römern lange vergeblich gesuchte Elbe entspringt, und die ältesten Schicksale des emsigen, kunstreichen, klugen Volkes, das es bewohnt.

Mängel in der alten Sprachkunde (wie oft haben wir nicht Appellative mit eigenen Nahmen verwechselt?) erschweren jeden Tritt vom bisherigen Wege ab. Aehnliche, noch derbere Fehler haben den Pfad der Aeltesten verrückt. Wie lange hat es nicht gebraucht, bis man endlich einsah, Celt oder Gallier sey eines und dasselbe, (Abendländer, auch wohl Bewohner eines unbekannten Landes, wie die Scythen Darius Hystaspis und Vaters Herodot, wie heut zu Tage den Türken: Franke, jeden Bewohner des christlichen Occidents bedeutet) bis man sich überzeugt hatte, hercynisch heisse jeder Harz, das heißt alle grossen, tiefen Wälder. Selbst die Griechen übersetzten dies Harz durch einen ähn-

lichen Laut, darum sind die Marken des hercynischen Waldes so schwer zu bestimmen, als das Innere Brasiliens, von dem auch wir nur die Küste kennen.

Die Völker aus Südwesten, von denen man nicht recht wußte, von wannen sie kamen, waren also in jeder Bedeutung wirklich Celten, Gallier. Die aus Nordosten wurden bey ähnlicher Ungewißheit Cimbrer genannt. Was in der Mitte wohnte, wurde verschiedentlich, je von wannen der Sturm tobte, von Beyden gedrängt.

Etwa ein halbes Jahrtausend vor des Erlösers Geburt, zwang das Mißverhältniß der zunehmenden Bevölkerung zu dem von Emsigkeit und Kunstfleiß noch unbezwungenen Boden, viele gallische oder celtische Haufen auszuwandern. Ambigat, Haupt des unter dem celtischen Nahmen herrschenden Stammes der Bituriger, hieß seine beyden Schwestersöhne, Sigoves und Belloves, um das Land loosen, das sie gewinnen wollten. Dem Belloves fiel Italien, dem Sigoves die hercynischen Wälder. Einige der Horden des Sigoves, die Bojen, setzten sich in dem Lande, von dem wir reden, und grüßten es als ihre Heimath: Bojerheim, Böheim. — Den Brüdern entgegen, welche mit Belloves gezogen, breitete sich ein grosser Theil der Bojen zwischen der Etsch, dem Ticin, dem Seno und Fiumicino aus, half Hannibalu die Alpen er-

Klimmen, und am thrasymenischen See obsiegen, furchtbar bis Marcell zuerst ihren Stolz gebrochen, Scipio Nasika aber sie fast ausgerottet hat.

Glücklicher widerstanden ihre böhmischen Brüder dem ungeheuern cimbrischen Schwarm. Die Donau war die erste Gränze des cimbrischen Waffenglückes, sie wurden hinübergeworfen auf die Scordisken in Illyrien und auf das Norikum, allwo der Consul Papirius Carbo bey der taurusskischen Stadt Noreja von ihnen aufs Haupt geschlagen wurde. (640 von Erbauung Roms und 113 vor Christi Geburt).

Nicht so glücklich vertheidigten die Bojen ihre Heimath gegen einen suevischen Stamm: welcher bereits unter Heervest (Arioviſt) über den Rhein gewollt, aber von dem grossen und glücklichen Cäsar überwunden worden, gegen die Markomannen, Markmannen (Gränzbewohner).

Ihr Führer war Marbod (Markboth, Markengebiether, Markgraf), ein gewaltiger, ruhmbekrönter Mann, von herrlicher Gestalt und Kraft.

Zwar hatte, wie der Cherusker Hermann, so auch Marbod, der Markomanne, (jener tapfer mit Ungestümm, dieser mit Klugheit, einer späteren Zeit grosse, traurige Vorbilder) in dem verweichlichten Italien, in der verderbten Haupt-

ſtadt der Welt eine Erziehung erhalten, wie ſie der liſtige Römer dem Bundesgenoſſen, oder Beſiegten gerne gab, die ſichere Wegweiſerin zur Knechtſchaft. Aber der Freyheit ihrer Völker zum Heil machte dieſe Erziehung Hermanns Kraft nur ungeduldig, jene Marbods nur vorſichtig. An ihnen wär' es geweſen, die weiten, rauhen, eine blutige Eroberung und koſtſpielige Behauptung nicht ablohnenden Gauen der Deutſchen frey zu machen, und zu erhalten, wenn den Einen des Andern Plan mehr begeiſtert, des andern Noth mehr bewegt, als ſein Ruhm ihn geſchmerzt hätte. Aber ſo ſchaute jeder nur auf ſeine eigenen, engen Marken. Vereinigt hätten dieſe beyden Heeresfürſten die Römer eben ſo gewiß beſiegt, als achtzehnhundert Jahre ſpäter, die Deutſchen, vereinigt, auch nicht beſiegt worden wären.

Was noch die Ausländer gegen die Deutſchen vermocht haben, ſie vermochten es von jeher nur, weil ſie eins waren, dieſe aber uneins. Noch hat kein Feind mit ganz Deutſchland zugleich geſtritten, keiner würde dieſen Streit beſtehen. Marbod focht freudig gegen Alle, nur gegen die Römer nicht, weil gegen ſie Hermann aufrief. — Mußten denn dieſe Beyden damahls ſchon das Vorbild der verderblichen Spaltung zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchlande ſeyn, von denen, zwey Wagſchalen gleich, allemahl eines aufflog, wann das andere ſank!

Ein eignes Reich zu gründen in den, den römischen Adlern noch unbekannten Gegenden voll hoher Berge, tiefer, dichter Wälder, entweder mit den Waffen über sie, oder unter ihrem Schutz, wenn und so lange sie es nicht an der Zeit finden würden, die Zahl ihrer Feinde zu mehren, das war Marbods Plan.

Wirklich drang er in den böhmischen Wald, überfiel die Bojen in ihren zerstreuten Sitzen, und trieb sie zum Lande hinaus gegen Südwest. (Ungefähr 16 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung).

Marbod, einmahl aufgeregt und glücklich, zog ausser den Haruden und Seduſiern noch andere suevische Stämme, die Quaden, Hermundurer, Lygier, und Langbarden an sich. Den Hauptsitz der Bojen, Bubienen, nannte er nach sich Marobudum. Mehr und mehr wuchs sein Reich. Pannonien in Osten, im Süden das Norikum, in Westen und Norden Germanien waren die Gränzen. Da wurden die Römer erst aufmerksam, dann besorgt. Octavianus Augustus wollte auch an den Gränzen nicht dulden, was er im Innern nimmermehr duldete: Widerstand. — Marbod sollte bekriegt werden mit Uebermacht, wie allemahl und von zwey Seiten. Des Kaisers Stiefsohn, Claudius Tiberius Nero, nachdem er mit seinem grösseren Bruder, Drusus, Rhätien, Vindelicien

und Norikum gebeugt, sammelte ein stattliches Heer bey Carnuntum. *) Sentius Saturninus näherte sich durch das heutige Hessen und Franken, und durch das Dunkel der hercyniſchen Wälder. Als die beyden Heere sich jenem Marbods auf fünf Tagereisen genähert hatten, flogen Eilbothen heran, den grossen Aufstand in Dalmatien und Pannonien verkündigend: Italien selbst war in Gefahr. Tiber (das Ganze betrachtend, nicht die Theile, das Ziel, nicht die einmahl vorgesteckte oder gewohnte Bahn) schloß mit Marbod schnell einen, eben nicht rühmlichen, Vergleich, dem bald darauf die Hermannsschlacht besser Gewähr leistete, als der Römer Wort.

Den Kopf des in eben der ewig denkwürdigen Schlacht im Teutoburger Wald erschlagenen Varus hatte Marbod von Hermann empfangen, mit der Mahnung: „Jetzt sey der Augenblick da, vereinigt aufzustehen, und das Fremdlingsjoch abzuwerfen!“

Marboden aber schien sein Böhmen zu angenehm, Hermann zu berühmt und zu nahe, Rom aber zu fern, und im verblendenden Glanze seiner

*) In Oesterreich zwischen Heimburg und Petronell. Hier schrieb Mark Aurel seine weltweisen Betrachtungen.

Weltherrschaft zu furchtbar. Er sandte den Kopf Augusten, dem Cheruskerfürsten aber ein trotziges Nein. Da brach Hermann (im J. 17.) in gerechter Entrüstung gegen Marbod auf, und überwand ihn in einem blutigen Treffen. Im Unglück verliessen ihn, die sich in den Tagen des Glücks zu ihm gesellt, die Langbarden und Semnonen, Hermann würde auch Böheim erobert haben, und die Burg Marbod, hätten ihn nicht diejenigen ermordet, die er befreyt hatte (im J. 19).

Jener Unfall Marbods genügte den Römern noch nicht, noch immer schien er ihnen zu mächtig. Tiber nahm seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Künsten, mit denen man des Gegners Sturz fast immer schneller, unblutiger, und gewisser erreicht, als durch offenen Krieg, welchen zu führen am Ende doch noch allezeit übrig bleibt. — Tiber hieß nähmlich den Gothonen Gothwald, der insgeheim mit Rom negozirte, die Vordersten der Markomannen überreden, Marbod unterhandle mit dem Tiber um die Unterwerfung. Darob entrüsteten sich die Markomannen, und lähmendes Mißtrauen entfernte alle von Marbod. Gothwald kam mit einem Heer, da riefen gleich viele: Er soll König seyn. Der alternde Marbod wurde geschlagen, verlassen, verrathen, seine Burg und seine Schätze dem Gothwald ausgeliefert.

Marbod, der wie so viele Könige und Fürsten alter und neuer Zeiten, für diejenigen gestritten, welche er innerlich haßte, flüchtete nun zu den Urhebern seines Unglücks (im Jahre 19.) Er hatte sie in den Zeiten seiner Macht nicht vermieden, wie konnte er sie meiden oder missen in seiner Unmacht? Sie wiesen ihn freudig nach Ravenna und nährten ihn achtzehn Jahre lang mit köstlicher Speise und Trank, und — seinen Gegnern und seinem aufrührischem Volke zur nützlichen Furcht, mit der bestimmten Hoffnung seiner Wiedereinsetzung († im Jahre 37.)

So endeten Marbod und Hermann, zwey grosse Krieger, zwey ausgezeichnete Fürsten, deutscher Nachkommenschaft zum fruchtlosen Beyspiel.

Aber auch Gothwalds Tag kam. Die Römer liessen ihn durch die Hermunduren vertreiben, und gewährten ihm dann großmüthig Schutz in der Kolonie Forum Julium, aber wohl hüteten sie sich, das Reich dem Fürsten der Hermunduren zu geben, sondern Vann, dem Quaden. Den zahlreichen Anhängern Marbods und Gothwalds wiesen sie Sitze an auf der Südseite der Donau (im Jahre 20.)

Vannius paßte ganz in den Plan der Römer, und herrschte dreyßig Jahre für sie wider ihre Feinde, endlich — er mag sich einen Anfall von Selbstständigkeit erlaubt haben, — wiegelten sie seine Neffen Vangio und Sido und den alten Her-

mundurer Vibill auf. Dem Bann sendete der Cäsar Claudius einige Schiffe auf der Donau, damit er nach verlohrner Schlacht zu den Römern fliehen möge. Er bestieg diese Schiffe, (im Jahre 50.) das Reich ward zwischen den beyden Neffen zerstückelt. Die Folge dieser Theilung war Verfall und Stillschweigen beynahe auf ein halbes Jahrhundert. Kaum weiß man, daß Sido mit einigen markomannischen Haufen den schlauen, haushälterischen Vespasian wider den Lüstling Vitellius unterstützt hat (im Jahr 69). Die Markomannen lebten nun mit den Römern in Frieden, das heißt in der Knechtschaft. Kriegten die Römer in der Nähe, so war's ihnen lieb, die ersten Streiche des Krieges auf die Bundesgenossen fallen zu lassen. Wen sie zum Feldherrn der alliirten Markomannen ernannten, der übte zugleich königliche Gewalt.

Domitian, eines grossen Vaters unwürdiger Sohn, fehdete die Daker, seine Feldherren wurden von ihnen an der untern Donau zweymahl geschlagen, er selbst an der obern von den Markomannen und Quaden. Er hatte sie nähmlich wider die Daker vergeblich aufgebothen und ihre Gesandten, welche die Weigerung des Beystandes entschuldigen sollten, meuchelmorden lassen. Er machte Frieden, der lange währte, und durch die Streifereyen wenig unterbrochen wurde, welche die Markomannen und Quaden auf das rechte Donauufer

machten, auf dem die Römer, sie zu bezähmen, mehrere Castelle angelegt hatten (im Jahr 86 — 90.)

Am Ende der Regierung des weisen Antonin begannen die Einfälle der Markomannen und ihrer Verbündeten über die Donau. — 168 brach der markomannische Krieg aus, also genannt, nicht als hätte dieses Volk ihn alleine bestanden (er verband die Quaden, Hermunduren, Narisker, Jazyger, Sarmaten, Langbarden, Wenden und die westlichen suevischen Stämme) sondern weil die Markomannen der Schlußstein des Bundes und die eigentlichen Beginner der ganze Fehde gewesen sind.

Nach verschiedenen, für die Deutschen siegreichen Treffen, in deren erstem sie Vindex, den römischen Feldherrn selbst, mit dem größten Theile seines Heeres in Stücke gehauen, wurde Aquileja belagert, Oberitalien überschwemmt, Rom selbst aber, wie von Hannibal und von den Cimbern errettet, durch das Zögern der Markomannen und durch den entnervenden Einfluß der weichen Lüfte und Genüsse der italischen Erde, auf die, aus rauhem, naßkalten Wald und Feld hervorgegangenen Barbaren. Pertinax hielt sie auf und schlug sie in einzelnen Gefechten. Markus Aurelius brachte noch ein Heer zusammen, nahm die genommenen Provinzen wieder, schlug und wurde geschlagen, und am Granfluß durch einen verstellten Rückzug der markoman-

nisch-quadischen Haufen in eine unwirthliche und unbekannte Gegend gelockt und eingeschlossen. Hitze, Durst, Hunger, die Nachtheile der Gegend, der Legionen Muthlosigkeit machten sein Verderben unvermeidlich, ein Zufall änderte alles. Ein grauenvolles Ungewitter erquickte die todesmatten Kohorten durch die Ströme Regens, die vom Himmel stürzten, und die sie in ihren Helmen auffiengen. Seinen Grimm schien es ganz gegen die Deutschen zu kehren, welche der Cäsar in ihrer Verwirrung rasch angriff, trennte und aufs Haupt schlug. Die Markomannen flohen in das waldigte und gebirgigte Böhmen und erhielten den Frieden und die vorigen Sitze, jedoch sollten sie der Donau nicht näher kommen, als auf 38 Stadien; aber den näheren Quaden gab Aurel einen König, harte Gesetze, ins Herz ihres Landes römische Burgen und drückende Besatzungen. Darauf hielt er zu Rom den mühsam erworbenen Triumph, und wendete sich gegen Aufgang, wo sich Syrien empört hatte (im Jahr 174.)

Aber nicht lange trugen die Besiegten das Joch. Mit den Markomannen und anderen Stämmen vereint, verjagten die Quaden den aufgedrungenen König und die römischen Besatzungen. Mark Aurel eilte, den Schwur im Herzen, beyde Völkerschaften auszurotten, wieder herbey; aber der Tod war schneller, er starb zu Wien (im Jahre 180.)

Sein Nachfolger Commodus fand den Frieden bequemer. Nachdem die Römer mit ihrer ganzen Macht, mit ihren Cäsarn an der Spitze, das markomannische Land nicht hatten erobern können, und binnen fünfzehn Jahren grossen Verlust erlitten, schloß Commodus Frieden, erhielt eine gewisse Zahl Markomannen in seinen Sold, schleifte die römischen Festungen, die näher als fünf Meilen an der Donau lagen, und bath sich dagegen, läppisch genug, eine Zahl ihrer Waffen aus, seinen Triumph zu verzieren. Unter Caracalla wurde sogar eine markomannische Leibwache errichtet.

Aber nach achtzig Jahren wagten sie gleichwohl einen neuen Zug in die römischen Länder, wurden bey Passau von Aurelian geschlagen, von ihrer Heimath und vom Frieden abgewiesen, und also gezwungen, vorwärts nach Italien zu stürmen. Bey Piacenza hohlte sie der Cäsar ein, sie vertilgten aber sein Heer, und zogen, der Gallier des Brennus gedenkend, gerade auf Rom los, das wieder auf gleiche Art gerettet wurde, wie zur Zeit Mark Aurels. Aurelian griff sie darauf bey Jano plötzlich an, in diesem und in zwey anderen Treffen wurden sie aufgerieben, erhohlt haben sie sich nicht mehr. Carus und Diokletian würgten neuerdings unter ihne:, und führten Tausende in die Sklaverey. (282 — 299.) Sie verschwinden unter dem allgemeinen Nahmen und unter den Wanderungen der Sueven.

Unter

Unter dem grossen Theoderich war Böhmen eine ostgothische Provinz. Nachhin bemächtigte sich seiner der Longobarde Wacho. (497.) Mit Alboin verschwinden die Reste der alten Markomannen ganz, und zogen mit nach Italien. (568.) Thüringer wanderten ein, deren Reich schon unter Hermanfried gar bald zerstört wurde von den austrasischen Königen der Franken.

Um diese Zeit waren die Slaven, auch Wenden, Anten und Sporen genannt, (ein Volk aus Asien, von den Hunnen und Bulgaren gedrängt, zwischen dem Dniester, der Donau und Weichsel) nach Böhmen, Mähren und Schlesien zu gerathen, (534) voran die Czechi (die ersten), hinterdrein die Slezi (die letzten). Daher Czechen und Lechen, und die zwey fabelhaften Helden und Urväter Czech und Lech, der Böhmen und Pohlen Hengist und Horsa. Mit ihnen vereinigte sich das Wenige, was noch von hellem, suevischen Blut in Böhmen war. Die Franken verstatteten ihnen in dem entvölkerten Lande zu wohnen. Da brachen die gewaltigen Avaren herein; (596.) und zwangen ihnen ihr hartes Joch auf; aber Samo, ein slavischer Hermann befreyte, verfocht und lenkte sie vier und dreyßig Jahre (bis 630). Der die Avaren, hiernach auch die Franken überwunden, konnte sich selbst nicht überwinden. Wie die italienischen Condottieri war er, als ein sich um Sold verdingender Krieger, zu den Czechen gekom

men, sie hatten ihn zum Regenten erkohren, weil sie erprobt, daß er zu regieren verstehe. Das schnelle Glück machte ihn stolz und tyrannisch. Ein vornehmes Geschlecht, viele seiner Waffengenossen, mehrere kriegerische Stämme, denen es unerträglich schien, den zum eigenwilligen Zwingherrn zu haben, den sie selber groß gemacht und der vor Kurzen noch ihres gleichen, ja minder als sie, und nicht einmahl ein Czeche war, — wanderten aus, und bathen den Kaiser Heraklius um ein Land im Süden der Donau. (640). Diese Slaven, Chrowaten und Soraben, oder Serblier, hält man insgemein für die Gründer der Königreiche Slavonien, Kroatien und Servien. — Samo kümmerte sich dieser Entvölkerung wenig. Im Alter schwach, wie Artaxerxes, verließ er auch von zwölf Weibern ein eben so zahlreiches Geschlecht. († 658). Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Krok, der (obschon nach Samos Tode die Böhmen des Mißbrauchs der Gewalt eingedenk, zur ursprünglichen Volksherrschaft zurückkehrten), gleichwohl vorwiegendes Ansehen besaß, und gleichsam oberster Richter der Czechen war, einer aus Samos zwey und zwanzig Söhnen gewesen sey. Mit Kroks drey Töchtern, Kassa, Tetka, und der berühmten Libussa schließt die Halbgötter- und Fabelzeit der Böhmen, und beginnt eine ununterbrochene, eingebohrne Dynastie, die von ihrem Stifter Przemysl, dem Numa der Böhmen, den Nahmen führt.

Als Prags Erbauerin, Libussa, einige Zeit in Glück und Frieden regiert, begab es sich, daß sie in einem Rechtshandel zwischen zwey der ersten Wladiken dem Mächtigeren sein Recht absprechen mußte. Der schmähte die Fürstin öffentlich und drohte Rache. Nun empfand Libussa, die schwache Frau könne nur unter dem Schirm männlicher Kraft gewaltige Männer beherrschen. Sie wählte aus eigenem Antrieb (die Mahnung hiezu abzuwarten, wäre unklug und demüthigend gewesen,) einen Gemahl und Mitregenten, den edlen Przemysl. Die Gesandten, welche ihm der Fürstinn Willen verkündigten, trafen ihn auffer seinem Dorfe Stadiz an der Bila, hinter dem Pfluge, von dem auch die Consuln des alten Roms weggehohlt wurden, zum Rath oder zum Sieg.

Bevor die Fabelzeit gänzlich schloß, sollten wir darin auch in Böhmen, wie einst in Hesperien, Hyrkanien, am Thermodon und Orellana noch Amazonen und eine Zarina und Penthesilea an ihrer Spitze sehen. Es war die böhmische Jungfrau Wlasta, Libussas Vertraute, die Erbinn ihrer Kühnheit, ihrer Waffenkunde, ihrer Macht über beschränkte Seelen, (damahls Zauberey genannt). Wlasta hatte durch Libussas Tod wohl den Einfluß verlohren, aber nicht die Begierde darnach. Sie, die mitgeherrscht hatte, fand es schimpflich, jezt plözlich einem Manne zu dienen, wie Przemysl, den sie an Stand und Verstand unter sich, an Muth

und Kraft wenigstens nicht über sich dünkte.. Sie sammelte die Weiber, damahls alle nach sarmatischer, und insbesondere nach der kriegerischen Libussa Sitte, waffengeübt. Sie beschlossen die Frauenherrschaft über Böhmen, und den Tod aller wehrfähigen Männer. Im Schlafe wurden die Nächsten, im offenen Felde die anrückenden Helfer erschlagen. Wlasta (langsamen Siegern zur Belehrung) eilte rastlos gleich vor Wischehrad, den Herzog zu fangen. Als sie aber das Schloß nicht gewinnen konnte, baute sie (fast wie ein viel grösserer Herrscher, Muhamed II. die Dardanellenschlösser, um Byzant zu zwingen) hart darneben Dievitz, das ist, die Mädchenburg. Przemysl's Haufen, die den Bau stören wollten, wurden versprengt. Die Weiber siegten wechselweise durch Schrecken und Liebreitz, und herrschten nicht ohne Grausamkeit, wie der Schwächere allemahl, wenn er endlich die Oberhand gewinnt. Nur ihren furchtbarsten Feind, Stirad, hatten sie bisher weder durch Gewalt, noch durch Liebe verderben können. Da ließ sich die schöne Sarka in seinem Forst an einen Baum binden. Ein Hifthorn und eine Flasche lag neben ihr, in der Nähe ein schlagfertiger Hinterhalt. Stirad ritt, wie er zu thun pflegte, mit seinen Gesellen zur Jagd. Gleich Zopyrus in Babylon gab sie vor, Wlasta habe sie wegen Untreue hier erschiessen lassen wollen, nur der Lärm seines Jagdzuges habe ihre Henkerinnen verscheucht. Ihre Schönheit, ihr Flehen bewegten ihn, er lößte sie und trank

von dem zubereiteten, betäubenden Meth. Sarka stieß ins Hifthorn. Der Hinterhalt machte die zerstreuten Weidgesellen nieder, Stirad wurde vor Wlasta geführt, und auf ihr Geheiß im Angesichte der Burg Przemysls hingerichtet. Nun sollen die Frauen sieben Jahre lang geherrscht haben. Sie sorgten durch ein Gesetz dafür, daß ihr Geschlecht nicht vergehe, aber den Knaben, die sie gebohren, zerstörten sie Gesicht und Hand, die Mädchen lehrten sie streiten.

Przemysl, fruchtloser Gewalt müde, sann auf List. Er schrieb an Wlasta: „Die Wladiken hätten sie wider seinen Willen bekriegt, sie seye seine liebste Tochter, er sey alt, sein Sohn ein Kind. Von einer Frau habe er die Herrschaft, einer Frau wolle er sie wieder übergeben. Sie möge kommen, er wolle ihr den Wischehrad einräumen, das Reich werde ihr dann von selbst gehorchen. — Allzu stolz auf ihr Glück traute sie, und sendete in die Burg des Herzogs ihre Getreuesten, die wurden beym Mahle der Versöhnung ermordet. Sie darob wüthend, eilte mit Wenigen nach zur Rache. Da verließ sie ihr Stern, sie wurde zwischen beyden Schlössern erschlagen, ihre Leiche den Thieren des Waldes zum Raub vorgeworfen, Dievitz erstiegen, und alles, was darin athmete, niedergemacht.

Wie in Aegypten auf Nitokris und Osymandias, so folgten in Böhmen auf Libussa und Prze-

myſl Herzoge, von denen man nichts kennt, als den bloſſen Nahmen, Nezamisl, Mnata, Vogenn, Wnyſlav, Krzeczomiſl, Neklam und Hoſtiwit. Sie ſcheinen aber auch nicht über ganz Böhmen geherrſcht, ſondern ſich etwa wie die ägyptiſchen Hirtenkönige darein getheilt zu haben.

Unter dieſer Herrſchaft fiel es Carl dem Groſſen leicht, Böhmen zinsbar zu machen. Nach ſeinem Tode weigerten ſich die Czechen fortan zu entrichten, wozu nur die Furcht ſie gezwungen hatte. Mißvergnügte Auswanderer zogen (846 — 849 — 857) Ludwig den Deutſchen ins Land, deſſen Heer, nachdem es einige Mahle geſiegt, faſt aufgerieben worden.

Seinen, ſich ſtets erneuernden, Völkern mit Glück zu begegnen, fanden ſich die Böhmen zu ſchwach und wählten Swatopluk, Mährens kriegserfahrenen Gebiether, auch zu ihrem Haupte (871). Mit eben dem Geiſte, mit welchem Agathokles und Scipio aus dem bedrohten Italien und Spanien den Krieg übers Meer hinüber nach Afrika trugen, und der ganz vorzüglich im neueren Kriegsſyſteme glänzt, ließ Swatopluk den Feind, obgleich der Erzbiſchof Luitbert von Mainz an der Moldau vollſtändig obſiegt hatte, durch einen kleinen Heerhaufen im Athem gehalten, ruhig in Böhmen ſtehen, und fiel hinter ihm in Bayern ein. Die

Deutschen zogen sich in Unordnung zurück, die Früchte ihres Sieges waren verlohren.

Der Zwist zwischen Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen verschaffte Böhmen einen nicht unrühmlichen Frieden, wobey des ehemahligen Tributes gar nicht gedacht, und Ludwigen nur böhmische Hilfsvölker bedungen wurden (875.)

Hostiwits Sohn, Herzog Borziwoy, erhielt am Hofe Swatopluks Unterricht im Christenthume durch den berühmten Apostel der Slaven, Methudius, der bey der Messe und in allen gottesdienstlichen Gebräuchen, und selbst in der Buchstabenschrift, slavische Sprache und slavische Zeichen klug beybehielt. Ueber dem neuen Glauben verlohr er den alten Thron, aber Swatopluk und der deutsche König Arnulf verschafften ihm denselben wieder.

Als Swatopluk gestorben (894.), theilten sich die Pohlen, Deutschen und Czechen in sein Land. Borziwoys Söhne, Spitignev und Wratislaw förderten gleich ihrem Vater die Ausbreitung des Christenthums und stürzten die Altäre nieder, die noch hier und da in dunklen Wäldern oder auf wolkennahen Höhen für den guten und bösen Geist, für Radegast und Swentowid, für Klimpa, Dyrsa, Kyhala und Zeta aufgerichtet waren. Aber noch verfocht diese Götter mit verfolgender Wuth Drahomira, Wratislavs Gemahlinn. Ludmillen, Bor

zwoys Wittwe, des neueren Glaubens Freündin, ließ sie erwürgen, aber auch ihre Stunde schlug. Der deutsche König Heinrich der Vogler, oder vielmehr der Stadterbauer und Besieger der Ungarn, forderte ihre Vertreibung. — Wenzel der heilige, ihr älterer Sohn, ein Fürst ohne Tadel ausser seiner allzugrossen Milde, rief sie nach fünf Jahren wieder zurück. Zum Danke fachte sie den Ehrgeiz seines unduldsam herrschsüchtigen Bruders Boleslav an. Er ermordete Wenzeln, als dieser in später Nacht vor einer verschlossenen Kirche bethete. (936.) Nicht umsonst, nicht bloß der feindseligen Mutter zu Gefallen wollte Boleslav gemordet haben, über ganz Böhmen allein zu herrschen war der Zweck gewesen, zu dessen Erreichung ihm jedes Mittel löblich schien. Von den böhmischen Grossen an den Grenzen, die theils ihrem Herzog, theils dem Kaiser unterwürfig, zwischen zwey Herrn gar keinen erkennen wollten, griff er einen nach dem andern an und bezwang sie. Otto der Grosse nöthigte ihn, nach mehreren für die Böhmen glücklichen Gefechten doch endlich zum Frieden und zum alten Tribut. (950). Mit Otto schlug er (955) die Ungarn bey Augsburg, überwand sie auch in Böhmen mit deutscher Hilfe, brachte Mähren wieder an das Reich, und wurde ein eifriger Beförderer des Christenthums, sein zweyter Sohn, Samo, — aber (nachdem er zu Regensburg Mönch geworden, Christ annus genannt) — der erste Schriftsteller Böhmens. Von ihm haben wir das Leben seiner Groß-

mutter Ludmilla und seines Ohms, des heiligen Wenzel, der in der Nacht nach eben dem Gastmahle durch den eignen Bruder fiel, das zur Feyer der Geburt Samos gegeben wurde. Der älteste Sohn, Boleslav II. folgte dem Vater nach. (967.) Ihn erkennt das Erzstift Prag als seinen Stifter, seine Schwester Dobrawka, des Pohlenherzogs Mieczilaws Gemahlin, bekehrte diesen und den größten Theil seines Volkes zur Lehre Jesu.

Glücklich focht Boleslav gegen die Ungarn, die er aus seinem Mähren hinausschlug; mit Kaiser Otto, gegen den er den unruhigen Bayerherzog Heinrich mit eben dem Glück unterstützte, wie den pohlnischen Prinzen Wladiboy, Sohn seiner Schwester Dobrawka, gegen den ältern Bruder Boleslav. Krakau und das heutige Westgalizien kam zu Böhmen und Mähren. (996.) Aber bald verlohr diesen Theil von Pohlen sein Sohn Boleslav III. Er vermochte nicht, Mähren zu schützen und seinen eigenen Thron. Aus ungegründetem Argwohn befahl er, seinen ältesten Bruder Jaromir zu entmannen, und den jüngeren Ulrich im Bade zu ersticken, welches aber nicht gelang. Boleslav wurde vom Throne gestossen. Noch einmahl bemächtigte er sich dessen mit Hilfe der Pohlen. Das Würgen und Wüthen des rückgekehrten Tyrannen zwang aber die Böhmen eben da Hilfe zu suchen, woher er wiedergekommen, in Krakau selbst. Der pohlnische Boleslav lud den böhmischen zu sich, dort ließ er ihm

unter dem verrätherischen Mahl die Augen ausstechen und sein Gefolg ermorden. Der Pohle bemächtigte sich Prags und des Thrones. Hell blutete noch den Böhmen der Nacken vom Joche des Wütherichs, so erschien ihnen der Fremdlinge aufgeschmeicheltes Joch erträglicher.

Kaiser Heinrich der Heilige, fest entschlossen um eigener Sicherheit willen nicht zu dulden, daß Böhmen und Pohlen in einer Hand läge, schlug mit Hilfe eines grossen Anhangs unter den Böhmen, die Pohlen zum Lande hinaus und setzte Jaromir auf den Thron. Mähren blieb noch den Pohlen. (1005.)

Ulrich der jüngere Bruder war aber Jaromirn ein gefährlicherer Feind, als Pohlens ganze Heeresmacht. Meuchelmörderisch überfiel sein Anhang Jaromirn auf der Jagd, und hätte ihn, ohne den eiligen Beystand seiner Getreuen erschlagen.

Die Wrssowecze, mächtig und unruhig von jeher, führten den Reihen unter den Mißvergnügten. Einen aus ihnen, seinen eigenen Tochtermann, hatte der dritte Boleslav mit eigener Hand meuchelmörderisch des Lebens beraubt. Endlich gelang ihr Plan. Jaromir, das Leben zu retten, mußte sich zum Kaiser flüchten, der in grössere Angelegenheiten verwickelt, den erflehten Beystand nicht gewähren konnte. In der Folgezeit fiel er sogar dem un-

ablässig nachstellenden Bruder Ulrich in die Hände, wurde von ihm geblendet, und somit zur Herrschaft vollends untüchtig gemacht.

Obgleich aus der herrschenden Dynastie entsprossen, fühlte Ulrich gleichwohl die Gefahr, bloß durch Gewalt den Thron bestiegen zu haben, und der Nachfolge unversichert zu seyn. Seine Ehe war unfruchtbar gewesen. Von der Jagd zurückkehrend, sah er ein überaus schönes Bauermädchen, Bozena (Beatrix) am Brunnen, eine andere Rebecka, und nahm sie zur Geliebten, darauf zur Gemahlin. Sie gebahr ihm den heldenmüthigen Brzetislav, der Mähren über die Pohlen wieder eroberte und Judithen, eine nahe Verwandte des deutschen Kaisers, Konrads des Saliers, (dessen Wahl nach Erlöschung des alten sächsischen Kaiserstammes sein Vater Ulrich beygewohnt) aus dem Kloster zu Regensburg raubte. Den Raub zu rächen fiel Konrad mit einem Heere in Böhmen ein. Judithe selbst, den eben gebohrnen Spitignev auf ihren Armen, gieng ihm entgegen, und versöhnte den Erzürnten. Fast zu gleicher Zeit, als nach 25jähriger Regierung Udalrich, starb auch verblendet und im Elende sein Bruder Boleslav III. (1037). Der verstümmelte Bruder Jaromir überlebte Beyde, ließ sich nach Udalrichs Tod in die Versammlung der Wladiken tragen, empfahl ihnen, in seiner hilflosen Blindheit doppelt rührend, den Neffen Brzetislav, und den Gehorsam, und

flüchte öffentlich dem ewig unruhigen Geschlecht der Wrssowecze, aus welchen einer ihn bald darauf ums Leben brachte (1037).

Brzetislav nahm (1038 — 1039) schreckliche Rache an den Pohlen, zerstörte Burgen, Städte, Dörfer, und Crakau selbst, beutete die aufgehäuften Schätze der pohlnischen Herzoge und das Grab des heiligen Adalbert zu Gnesen. Von dem Banne, mit dem er für diesen Frevel bedroht ward, kaufte er sich zu Rom los. Sein hohes Wort gegen den grossen und glücklichen Kaiser der Deutschen, Heinrich III.: „den alten Jahrszins von 50 Mark Silbers und 120 Ochsen wollten seine Böhmen fortan getreu entrichten, aber sonst kein neues Joch auf sich bürden, lieber sterben;" löste er durch zwey Siege, endlich aber unterlag er dem Bunde zwischen Heinrich und seinen Vasallen, Peter König in Ungarn und Eckhard Markgrafen in Meissen. In Prag eingeschlossen erhielt er (1041) gleichwohl einen nicht unrühmlichen Frieden. Es blieb beym alten Tribute, und er versprach dem Kaiser Hilfsvölker.

Wirklich sendete er diese Heinrichen zu, in der ungarischen Fehde. Das allein trübte die längere Ruhe seiner letzten Jahre. Im Aufbruch wider die Ungarn starb er zu Chrudim (1055). Sterbend berief er seine Kinder und die Wladiken seines Reichs zu sich, auch nach seinem Tode besorgt um das

Wohl der getreuen Böhmen. Theilung des Reiches schien ihm ein Gräuel, brüderliche Eintracht allzuselten, darum sollte jederzeit der Aelteste aus seinen Söhnen oder Enkeln ungetheilt herrschen. Aber auch darnach blieb es noch dunkel, ob je der Aelteste oder Erstgebohrne herrschen, ob ein Repräsentationsrecht im Sinne der Römer und in unserem Sinne statt haben, und wie weit dieses reichen solle? Ihm folgte der erstgebohrne Spitignev, Jaromir sollte in den geistlichen Stand treten, die drey übrigen Söhne aber, Wratislav, Konrad und Otto Mähren, jedoch unter des Bruders Hoheit besitzen.

Spitignev kannte die Mittel, wodurch man die Herrschaft erringt, er suchte sie auch durch eben solche Mittel zu behaupten, gleichgültig, ob die Seinen ihn liebten, wenn sie ihn nur fürchteten.

Die Deutschen hatten ihn als Prinz beleidigt, nun trieb er alle, selbst Juditheu seine Mutter, aus Böhmen; unklug, weil er sich der Fremdlinge gar füglich hätte bedienen können, die unruhigen Eingebohrnen und seine Brüder selbst niederzuhalten. — Diesen gönnte er auch Mähren nicht. Er beschloß das blühende Land noch mehr an seine Krone zu knüpfen, schnell, unblutig, sicher. Die Vordersten des Adels beschied er zu sich nach Chrudim, dort wurden sie verhaftet, ihre Waffen und Rosse gab er nun seinem Gefolg, und brach eilends in

Bildung der Bildung der Ehe und Mutter Ehe
Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe Ehe

I.

Wratislav der Zweyte.

(Wurde Herzog, als sein Bruder Spitignev den 28. Jäner 1061 starb, König 1086, starb den 14. Jäner 1095. Gemahlinnen: 1) Arabona. 2) Adelheid, König Andreas von Hungarn Tochter, starb den 26. Jän. 1062. 3) Swatowa, (Beatrix) König Casimirs von Pohlen Tochter, starb 1125. Kinder (zweyter Ehe): 1) Brzetislav 1100 ermordet. 2) Wratislav starb 1062 als Kind. 3) Juta, an Ladislav von Pohlen vermählt starb 1085. 4) Ludmilla starb 1109. (Dritter Ehe) 1) Boleslav geb. 1065. starb 1091. 2) Borziwoy II. starb 1124. 3) Wladislav I. starb 1125. 4) Sobieslav starb 1140. 5) Ulrich starb in der Kindheit. 6) Judith, Gemahlinn Grafen Wiprechts von Groitsch starb 1109).

Auch Wratislavs Regierung bezeichnete Bruderzwist, ob er sie gleich damit begonnen hatte, redlich den letzten Willen seines Vaters Brzetislav zu vollbringen, und seinen Brüdern, Otto und Konrad, Mähren einzuräumen. Jaromir wollte nicht geringer seyn als sie, das geistliche Gewand warf er

mißmuthig von sich, und da ihm sein Bruder weder Land noch Waffen gönnte, that er Ritterdienste beym pohlnischen Herzoge Boleslav, Wratislavs Nebenbuhler. Aber auch da hielt es der Unruhige nicht lange aus. Durch seine Brüder, die ihn liebten, durch die Stände, denen er schmeichelte, ertrotzte er von Wratislav das Prager Bißthum. Damit noch nicht begnügt, wollte er auch den Sitz von Olmütz besteigen, und als der Bischof sich weigerte abzutreten, überfiel und mißhandelte er ihn an der Spitze einer raublustigen Schaar. In Rom deshalb beklagt, rettete ihn nur die Gunst der berühmten Mathilde.

Graf Wiprecht von Groitsch, der kriegskundigste und gefürchtetste Held seiner Zeit kam, von seinen Landsleuten nicht erkannt und übel behandelt, nach Böhmen, und wurde die Stütze dieses Reichs, wie aus ganz gleichem Anlasse der Rhodiser Memnon, der Sparter Xantipp, der Franzose Eugen, und der Russe Loudon, Persiens, Carthago's und Oesterreichs Stützen in gefährlichen Zeiten gegen überlegene Feinde geworden sind. — Er ermunterte Wratislav, der Kraft und Ausdehnung seines schönen Reiches durch die königliche Würde auch äusseren Glanz und den kräftigsten Sporn weiterer Vergrösserung zu geben. Auf dem Reichstage zu Würzburg 1073 grüßte ihn Kaiser Heinrich IV. durch Wiprecht gewonnen, und der tapferen Faust der Böhmen zu seinen Fehden bedürftig,

als König dieſes ſtreitbaren Volkes. — Von dem an focht Wratislav alle Kriege des unglücklichen Heinrich, ſein Sohn Borziwoy und Graf Wiprecht ſein Eidam trugen in dem groſſen Inveſtitursſtreite (welchen der Pabſt gar bald vielen leichtgläubigen Fürſten des Reichs als die Sache ihrer eigenen Freyheit darzuſtellen wußte), den Schrecken der böhmiſchen Waffen von der Elbe bis an die Tiber und von dort wieder bis an die Unſtrutt gegen die aufrühreriſchen Sachſen. Für dieſe Siege verlieh Heinrich dem Böhmenkönige die Meißner Mark, Eckbert der Markgraf war geächtet. Wratislav vermochte aber nicht, dieſe wichtige Vergrößerung zu behaupten. Bey Fladenheim (1079) forderte Wratislav den Gegenkönig Rudolph von Schwaben, mitten im Getümmel der Mannsſchlacht zum Zweykampf, und nahm ihm ſeinen Speer als Siegeszeichen ab. In der Schlacht an der Elſter (1080) verloren Heinrich und Wratislav den Sieg, Rudolph aber das Leben. Der Krieg hatte auf eine Weile ausgetobt.

Indeſſen erhob ſich den Böhmen ein neuer Feind, Leopold der Schöne, vom Hauſe Babenberg, Markgraf in Oeſterreich. Von dem unruhigen Biſchof Altmann von Paſſau aufgehetzt, hielt Leopold wider den Kaiſer zum Pabſte. Am 12. May 1082 erfocht Wratislav durch das Abſitzen ſeiner Reiterey und durch ſeine geübten Pfeilſchützen bey Mahlberg unweit Harras im Viertel Untermannhartsberg auſſer

dem sogenannten, langen Thal, einen vollständigen Sieg über Leopolds Schaaren, allein der Vortheil war von kurzer Dauer. Azo von Kuenring, Herr zu Gobatsburg und Lichtenstein, schlug die Böhmen wieder über Oesterreichs Landmarken hinaus.

Die königliche Würde, welche Heinrich Wratislaven schon vorher beygelegt, der Rang unter den Vordersten und Wahlfürsten des Reichs, den er schon auf dem Tage zu Goßlar behauptet, wurde nun in der grossen Versammlung zu Maynz öffentlich verkündigt, Heinrich selbst setzte ihm die Krone auf. — Am 15. Juny 1086 geschah zu Prag, durch den Erzbischof Engelbert von Trier die feyerliche Salbung und Krönung unter ungeheuerm Zulauf des Volkes, das seinen Herrn freudig König von Böhmen und Pohlen grüßte. Vom Letzteren besaß er beträchtliche Theile an beyden Ufern der Oder, mehrere pohlnische Herren waren ihm zinsbar.

Meissen wurde wieder erobert, und dieser Besitz durch den Bau der Burg Grozdecz gesichert. Bald hätte ein empörter Ritter, Beneda, den König umgebracht. Gleich darauf aufrührten wider ihn seine Brudersöhne, Swatopluck und Otto, Markgrafen Otto's Söhne, — Markgraf Konrad ihr Oheim hielt sie bey sich auf. Wratislav vom deutschen König unterstützt, belagerte sie in Brünn.

Während dieser Belagerung entzweyte sich Brzetislav, Wratislavs Sohn, mit seinem Vater. Zderad, des Königs Feldherr und Liebling, der im Feldlager vor Brünn des Prinzen gespottet, und von ihm erschlagen worden, gab den Anlaß. Ihm folgten viele der Ersten und Edelsten, die sich theils von der untergehenden zur aufsteigenden Sonne, vom alten, ernsten Könige zu dem freudigen und freygebigen Prinzen wendeten, theils aber Wratislaven böse deuteten, daß er um des königlichen Titels willen, sein Böhmen in so vielen, ihm fremden Kriegen erschöpft, und in eine gewisse Abhängigkeit vom römischen Reiche gebracht hätte. Walburg, des Prinzen Konrad Gemahlinn, besänftigte Wratislaven durch eine sehr kluge Rede, und näherte ihn seinem Bruder Konrad, wiewohl vergeblich.

Brzetislav floh mit seinen Anhängern zum ungarischen Könige Ladislav. Tief gebeugt von diesem Unfrieden im eigenen Hause starb Wratislav am 14. Jän. 1092. Konrad, sein Bruder, als der älteste Fürst vom Herzogsstamme folgte ihm, aber weder er, noch seine Nachfolger bis auf Wladislav II. führten königliche Titel und Zeichen, der Kaiser hatte diese Würde nur der Person Wratislavs verliehen.

Als Konrad nach sieben Monathen (6. Sept. 1092) starb, eilte Brzetislav II., Wratislavs äl-

ester Sohn, aus seinem Zufluchtsort in Ungarn also nach Böhmen, daß er schon am zehnten Tage nach diesem Todfall in der Theinkirche als Herzog ausgerufen, und auf den Altar gehoben wurde.

Sein erstes Werk war die Befestigung des Christenthums, selten durch Zureden oder Unterricht, fast immer durch Gewalt. Die Wahrsager, Zauberer, und Alrunen, die vielfältig noch die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbrauchten, und seinen Geist erhitzten, wurden vertrieben oder hingerichtet, die Bäume und Haine, unter denen hier und da in wenig besuchten Oeden alte Götzenbilder standen, der Freunde des alten Glaubens Verein, auch wohl zu gefährlichen Dingen, wurden niedergehauen und verbrennt. Pohlen weigerte den schuldigen Tribut, das Zeichen seiner Unterwürfigkeit. Brzetislav, klug den Zeitpunkt wählend, wo der Pohlenherzog Wladislav in Osten mit den heidnischen Preussen kriegte, fiel in Westen über die Oder, verheerte das Land, und erzwang den rückständigen Tribut, und daß der Herzog seinen Sohn zur Geisel geben mußte.

Die zügellosen Schwärme der Kreutzfahrer überzogen (1096 — 1098) auch Böhmen. Die Juden, als die natürlichen und einheimischen Feinde Christi betrachtend, begannen sie ihre Kriegsthaten damit, diese zuerst zu plündern und zu erwürgen. Die Gräuel sind bekannt, die in Cölln, Maynz,

Worms, in Bayern an ihnen verübt worden, daß in Trier die jüdiſchen Weiber erſt ihre Kinder, dann ſich ſelbſt verzweifelnd ermordeten. Brzetislavs Annäherung verſcheuchte zwar die wilden Horden aus ſeinem Lande, aber der Juden Schickſal wurde dadurch nicht gemildert. Viele aus ihnen hatten ſich in der Todesangſt taufen laſſen, lebten aber, als die Gefahr vorüber war, wieder nach der Väter Lehre und Weiſe. Das wollte Cosmas, der Prager Biſchof nicht länger dulden, und mahnte den Herzog, den Unfug zu ſtrafen. Brzetislav aber hatte beſchloſſen, ihnen freyen Abzug zu gönnen. Der ward ihnen auch verſtattet, aber ihre Güter eingezogen, und ihre Reichthümer ihnen abgenommen; denn (ſo lautete Brzetislavs Befehl) aus Judenland hätten ſie keine Schätze mitgebracht, arm ſeyen ſie nach Böhmen gekommen, arm ſollten ſie auch wieder wegziehen. Gegen das beſtehende Herkommen ließ Brzetislav (1099) vom Kaiſer Heinrich zu Maynz ſeinen Bruder Borziwoy als Nachfolger erkennen, obgleich Ulrich, des letzten Herzogs Konrad Sohn, der älteſte Fürſt des Hauſes war. Ulrich ſann auf Rache, aber Brzetislav ließ ihm keine Zeit zu irgend einem bedenklichen Anſchlag, er trieb ihn und ſeinen Bruder Leopold aus ihrem Erbe in Mähren, und vergrößerte damit ihren Todfeind Borziwoy. Die ewig unruhigen Wrſſowecze mußten gleichfalls bey Hals und Haupt ganz Böhmen meiden. Nach feſt gegründeter innerer Gewalt ſchienen glänzende auswärti-

ge Unternehmungen bestimmt an die Reihe zu kommen, und Böhmen auf Unkosten der Pohlen und Oesterreicher, auch wohl der Ungarn zu vergrössern. — Aber seine aufgeregten Blutsverwandten und die beleidigten Wrssowecze dingten Meuchelmörder, die den klugen, beharrlichen, glücklichen Fürsten (22. Dez. 1130) ermordeten, als er eben von der Jagd, wo sie ihm vergeblich beyzukommen getrachtet, nach Stebna zurückkam.

Wider das angenommene Recht der Erbfolge durch Brzetislavs Gunst und durch Gewalt erhielt Borziwoy die Herrschaft. Was die Gewalt ihm gegeben, hat sie ihm auch wieder entrissen, dreymahl machte er den Weg vom Throne herunter ins Elend, dreymahl schwang er sich wieder auf denselben. Ulrich von Mähren, dem er eigentlich gebührt hätte, suchte sein Recht durch die Waffen. Ein guter Theil der Stände, aufgeregt, daß der Kaiser ihnen den Borziwoy gleichsam aufgedrungen, selbst die zwey Häupter des mächtigen und zahlreichen Geschlechts der Wrssowecze, denen er ihre Güter wieder gegeben, traten zu Ulrich, aber dagegen verliessen Ulrichen seine eignen Vettern, Ottik und Swatopluck von Mähren. Von den Deutschen wurde Ulrich, seinen Anspruch zu behaupten, vielmehr angereizt als unterstützt. Doch zogen einige Fürsten und ihre Lehensleute mit ihm. Auf einmahl wurden sie bey Milin Borziwoys grosses Heer ansichtig. Ihre Wuth wendete sich nun gegen

Ulrich, der auf seiner Auswanderung kein angelegneres Geschäft gehabt hatte, als denen, bey welchen er Hilfe geworben, glauben zu machen, er dürfe sich nur zeigen, so werde alles Volk auf seine Seite treten. Getäuscht verliessen ihn die Deutschen bey Nacht und Nebel, die Flamme des Bürgerkrieges war erloschen, und Borziwoy seines Nebenbuhlers los auf leichte Art.

Die ihm von Innen gesicherte Ruhe unterbrach nun Borziwoy selbst, durch vorschnellen Antheil an den Händeln der Nachbarn. In Pohlen zankten sich Spitignev und Boleslav um die Krone. Spitignev berief und Boleslav bestach den geitzigen Borziwoy, der seinem kriegerischen Bundesgenossen, dem mährischen Swatopluck seinen Antheil an dieser Bestechung und an der Beute erst verheimlichte, dann verweigerte. Dieser sann auf Rache. Zwar schlug ihm der kühne Gedanke fehl, sich in Eilmärschen durch wenig besuchte Gegenden und dichte Wälder sogleich der Hauptstadt Prag zu nähern, und sie durch Ueberrumplung zu gewinnen. Aber als (1105 — 1106) Borziwoy den ruhmwürdigen Zug nach Regensburg that, den alten, unglücklichen Kaiser Heinrich vor seinem unnatürlichen Sohne zu retten, kehrte Swatopluck stärker und kühner wieder zurück, nahm Prag und verjagte den verlassenen Herzog. Borziwoy floh erst nach Pohlen zu seinen alten Feinden (was nicht selten sicherer ist, als im Unglück auf alte Freunde

zu zählen) als er aber hier kein Gehör fand, nach Sachsen zu einem anderen Widersacher, dem neuen Kaiser Heinrich V. In die Hände dieses unbeständigen Fürsten, welcher zu seinen vielen Unternehmungen des Geldes fast immer bedurfte, legte er alle seine gesammelten Schätze nieder, damit Hülfe gegen Swatopluck zu erkaufen. Wirklich forderte Heinrich Swatoplucken zu sich, ließ ihn, als er kam, verhaften, und sein Gefolge dem alten Herzoge Borziwoy einen neuen Eid der Treue schwören. Swatopluck nicht minder listig, als kriegerisch hatte die Falle geahndet, und nur darum gehorcht, damit er den Schein erfüllter Pflicht für sich behielte, und sich den Kaiser nicht zum offenen Feinde machte. Seinen Bruder Otto ließ er als Statthalter zurück, und befahl ihm eifrig zu rüsten, weßhalb Borziwoy hierauf ganz unvorbereitet zurückgeschlagen wurde, wie er an Böhmens Gränzen ankam.

Das Mittel, welches Borziwoy des Kaisers Gunst gewonnen, versuchte nun auch Swatopluck, hob schwere Steuern, plünderte Kirchen und Klöster und versetzte die Zierden an Nürnberger-Juden, um dem Kaiser das geforderte Gold und Silber zu erstatten. Nun sicherte Heinrich ihm den Sitz Borziwoys, der sich in Pohlen verborgen hielt, eine günstige Gelegenheit ablauernd. Sie blieb nicht lange aus. Swatopluck folgte mit seiner ganzen Macht des Kaisers Heereszuge nach Ungarn.

Nun stürzte sich Borziwoy über Böhmen und schlug Swatopluks Statthalter, Weczek und Mutina von Wrssowecz. Die Feldherrn scheinen sich veruneinigt zu haben, Weczek schalt die Wrssowecze öffentlich Verräther. — Borziwoy würde sich behauptet haben, hätte er sich nicht selbst verlassen, wäre er nicht auf das falsche Gerücht, der Kaiser und Swatopluk rückten mit aller Macht wider ihn heran, spornstreichs nach Pohlen zurück geeilt.

Nun (1108) rasete Swatopluk mit unmenschlicher Wuth wider Mutina und alle Wrssowecze. Bis auf wenig Entronnene wurde das ganze Geschlecht, Greise, Frauen, Säuglinge ermordet. Dann kehrte er sein Schwert wider die Ungarn und Pohlen, Borziwoys Freunde. In diesem Heereslager wurde er (1109) von einem vertriebenen Böhmen, den die entflohenen Wrssowecze ausgesendet, Markgraf Wiprecht aber, dessen Heldenruhm Swatopluk zu verdunkeln suchte, und dem er nach Ehre und Leben trachtete, zu dieser That der Rache begeistert hatte, erstochen, als er eben von einer langen und böswilligen Unterredung aus des Kaisers Gezelt nach dem seinigen zurückkehrte.

Nach Swatopluks Tode kam innere Partheyung und bürgerlicher Krieg von Neuem an die Tagesordnung. Ein Theil rief Otto, des Ermordeten Bruder zum Herzog aus, ein anderer Wladislaven, des Königs Wratislav III., nachgelas-

senen Prinzen. Auch dem vertriebenen Borziwoy lächelte noch einmahl das Glück, daß er Prag und den Wischehrad hinweg und sogleich die Huldigung nahm. Der Held Wiprecht und Waczeslav sein Sohn schlugen sich für ihn. Wladislav obsiegte zwar den meißnerischen Schaaren, konnte aber doch Prag nicht eher gewinnen, bis der Kaiser mit einem zahlreichen Heere in Böhmen drang, die Vordersten des Reichs zu sich nach Rockyczana beschied, und als sie gekommen, Wladislaven als Herzog ausrief, Borziwoy und seinen Freund Waczeslav verhaften, und auf die Burg Hammerstein am Rheine führen ließ.

Was unrühmlich der Kaiser gethan, glaubte Wladislav ungescheut nachahmen zu dürfen. Er lockte Otto auf einen Landtag nach Satzka zu sich, und ließ ihn dort auf das Schloß Bürglitz oder Krzwoklad ins Gefängniß setzen. Was nicht zu Sobieslav, dem vierten Sohne Königs Wratislav und jüngsten Bruder Borziwoys und Wladislavs nach Pohlen floh, duldete vom neuen Herzog Wladislav schmählichen Tod oder grausame Strafe.

Aber mit so vielem Blute gedüngt, schoß die wilde Pflanze der Zwietracht nur desto schneller und häufiger aus Böhmens Boden empor. Borziwoy entwischte aus seinem Kerker, Sobieslav mit alle den Rache dürstenden Mißvergnügten, fiel in Böhmen. Auch der Anhang des Markgrafen Otto reg-

te sich wieder. Wladislav und Sobieslav lieferten einander ein überaus blutiges, wenig entscheidendes Treffen. Das Flehen ihrer ehrwürdigen Mutter, der Königin Wittwe Swatawa, versöhnte endlich die feindseligen Brüder. Sobieslav erhielt zur Selbstherrschaft den Bezirk von Saatz und einen Theil Mährens, den andern Theil aber der seiner Haft gleichfalls wieder erledigte Otto.

Wladislav söhnte sich auch mit Borziwoy aus, der seit seiner Flucht, einem verlassenen Bettler gleich, im Elende umherirrte. Wladislav wollte zuerst zu Borziwoys Gunsten der Regierung gänzlich entsagen, dann aber theilten die beyden Brüder das Reich nach dem Lauf des Elbstromes. Aber Borziwoy vermochte nicht ein unzeitiges Rachegefühl gegen diejenigen zu unterdrücken, die ihn vom Throne gestossen, welchen er nun wieder bestiegen. Hatte er sie zuvor mit Ruthen gezüchtigt, so geisselte er sie nun mit Skorpionen. Die Eingebohrnen waren von seinen Hof und Angesichte verbannt, nur Fremdlingen traute er, nur ihnen gab er Schätze und Würden. — Die Mißvergnügten störten endlich auch die kaum wieder hergestellte Eintracht zwischen beyden Brüdern. Noch einmahl wurde Borziwoy vom Throne gestossen, und starb bald darauf in Ungarn, eine Beute des Grams, und ein Beyspiel kaum erhörten Glückeswechsels. (1120).

Nicht friedlicher ergieng es zwischen Wladislav und Sobieslav, der in Mähren die Flamme innerer Zwietracht sorgfältig unter der Asche erhielt. Wladislav durch so viele und theuere Erfahrungen von der Nothwendigkeit zuvorzukommen überzeugt, trieb Sobieslav aus dem Lande, von wannen flüchtig, er gleich vergeblich den Kaiser, die Pohlen, Wiprecht und seine Söhne in Meissen zur Hilfe herbeyrief.

Auf seinem Todbette beschwor den Herzog Swatawa, seine Mutter, noch einmahl auf den Knieen, durch einen mannhaften Entschluß und Sieg über seinen Groll die innere Zwiespalt zu endigen, und seinen Bruder Sobieslav, den Liebling des Volks, zum Nachfolger zu ernennen. Er that es, und schloß seine eigenen Söhne, Wladislav, Theobald und Heinrich (vom Letzteren wird insgemein der Czerninische Stamm hergeleitet) für diesen Fall von der Herrschaft aus. — Sobieslav, der sich schon heimlich in Böhmen aufhielt, konnte kaum noch diese Satzung und das letzte Lebewohl von den Lippen des sterbenden Bruders vernehmen.

Der mährische Otto, allzustolz auf Wladislavs Freundschaft, auf die Eigenschaft eines Aeltesten, zwar nicht von der herzoglichen Linie, doch vom ganzen Herzogstamme, rief den deutschen König Lothar II. zu Hilfe, die ihm gewährt wurde. Bey Chlumetz erlitt das deutsche Heer eine völlige

Niederlage, mit vielen andern Edeln wurde Otto selbst erschlagen. Lothar, durch diese Vortheile gebeugt, und dessen gedenkend, was seine hohe Würde in Deutschland und in Italien annoch von ihm erheische, suchte vielmehr des Herzogs Freundschaft und erhielt seine Hilfe gegen das widerspenstige Nürnberg. Auch hier siegte der böhmische Löwe, wie dort.

Sobieslav über dieses Glück aufgeblasen, hauste nun in seinem Böhmen nicht viel besser, als kurz zuvor unter den Feinden. Viele Vornehme und Reiche, ja selbst die Prinzen vom Geblüte, Wratislav, Brzetislav und Konrad mußten in schauerlichen Kerkern einem ungewissen, furchtbaren Loos entgegen sehen. Sein Tod wurde beschlossen, seine Reise von Glatz nach Ollmütz gab Zeit und Ort der Ausführung an die Hand. — Sobieslav entdeckte die Verschwörung und berief die Stände und das Volk zu sich auf den Wischehrad. Unerschrocken und unbewehrt trat er in ihre Mitte und sprach: „Nicht durch Gewalt, noch durch List, durch eure Wahl und meines Bruders letzten Willen nenne ich Böhmen mein, und dennoch sind Mißvergnügte unter den Vordersten aus euch, welche eifrig trachten, mich eben so aus dem Wege zu räumen, wie Brzetislav und Swatopluk. Das soll den Theilhabern nimmermehr gelingen, noch unvergolten bleiben. Versammelte Stände, ich habe euch nur berufen, diesen Meuterern das Urtheil zu sprechen,

und die verdiente, schwere Strafe an ihnen vollziehen zu lassen.“ — Mit der, jenen Zeiten eigenthümlichen Härte wurde der schwere Vorsatz gebüßt. Das böhmische Volk jubelte seinem Herzog, und dachte, wie gewöhnlich, nicht mehr an diejenigen, die für seine Freyheiten und Ansprüche ihr Blut vergossen. (1130.)

Der Herzog schloß hierauf (1132) mit dem Kaiser noch engeren Bund; 3000 Böhmen vom Prinzen Jaromir geführt, geleiteten Lothar auf seinem Römerzuge. Ueber die Pohlen eroberte er Cujavien, als Bundsgenosse des ungarischen Königes Bela, seines Tochtermannes.

Lothars Nachfolger, Konrad der Hohenstaufe, für welchen Sobieslav gegen die Welfische Parthey und insbesondere gegen Heinrich den Stolzen in Bayern und Sachsen Herzog, die Waffen ergriff, ernannte seinen Sohn, Wladislav, eben so zum Nachfolger, wie Heinrich IV. nach Brzetislavs Tod den zweyten Borziwoy. Mitten unter seinen Rüstungen wider die Sachsen überraschte ihn der Tod. Er starb zu Chwynow (1140), der Vierte und Letzte aus den Söhnen des ersten Königs Wratislav, welche Böhmen mehr als ein halbes Jahrhundert beherrschten, aus denen Brzetislav eben so klug und sieghaft, als die andern drey unklug und unglücklich regiert hatten.

Digitized by Google

II.

Wladislav der Zweyte.

(Herzog 1140, König 1157. starb 1174 oder 1175. Gemahlinnen: 1) Gertrud, Herzog Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich Tochter, starb 1151. 2) Judith, Tochter Ludwigs, Landgrafen von Thüringen. Kinder (erster Ehe): 1) Friedrich starb 1189. 2) Swatopluk. 3) Adalbert starb 1200. 4) Agnes. (Zweyter Ehe) 1) Przemysl Ottokar I. starb 1230. 2) Ludmilla, zuerst an Albert Grafen von Bogen, dann an Ludwig, Herzog in Bayern vermählt, starb 1231. 3) Wladislav Heinrich, starb 1222. 4) Richarda, vermählt an Heinrich von Medling, starb 1223. 5) Theobald, starb 1189 in Palästina. 6) Hedwig, vermählt an Waldemar I. König von Dänemark.)

Nicht des Vaters vielängige Fürsorge, nicht des deutschen Königs Konrad Machtwort vermochten es, Sobieslavs Sohn, Wladislav, den Herzogshut zu sichern. Wladislav II., Sohn Wladislavs I. und der Richenza, Enkel König Wratislavs, wurde von den

Ständen gewählt. Daß er Gertruden, König Konrads Stiefschweſter zur Gemahlinn hatte, befeſtigte dieſe Wahl, die er jedoch bald darauf ſelbſt erſchütterte; denn Welislav und Naczerat, zwey Edle, in deren Hände er ſein Vertrauen, und ſeine wichtigſten Rechte niedergelegt hatte, gebrauchten ſich wider manchen der Reichſten und Angeſehenſten vom Adel willkührlicher Gewalt. Das erregte erſt ein dumpfes Mißvergnügen, dann ungeduldiges Murren, endlich offenen Widerſtand.

Wladislav, bey dem einmahl geſchenkten Vertrauen beharrlicher, als es manche Fürſten zu ſeyn pflegten, betrachtete und behandelte die Feinde ſeiner treuen Diener zugleich als die Seinigen. — Es entſtand ein neuer Aufruhr. Mähren war der Mißvergnügten Sammelplatz, der mähriſche Konrad wurde zum Herzog ausgerufen und rückte mit groſſem Volke nach Böhmen, Wladislav ihm entgegen. Konrad erfocht einen vollſtändigen Sieg und Wladislav mußte ſich nach dem Verluſte ſeiner tapferſten Rotten und ſeiner zwey ſieggewohnten Feldherrn, Naczerat und Beneda, nach Prag hineinwerfen, bis an deſſen Thore Konrad ſeinen Sieg verfolgte, und das er ſogleich mit größter Wuth belagerte.

Wladislav that, was in einer ſolchen Gefahr einem Krieger und Fürſten zukömmt. Er war überall, wo er durch heldenmüthiges Beyſpiel, rüſtige That, oder vorbereitende Klugheit zu nützen ver-

vermochte, nirgend, wo sich der Feind seiner hätte bemächtigen, und also mit einem Schlage den Krieg endigen können. Erst sorgte er, daß die Stadt eine langwierige und hartnäckige Gegenwehr mit Kraft und Muth leisten könne, dann versicherte er sich, daß sie selbe auch mit Treue und Ergebenheit leisten wolle. Sein Bruder Heinrich warb Truppen in der Lausitz, der andere, Theobald, übernahm den Oberbefehl in der geängstigten Residenz, welcher Konrad den Untergang geschworen, und deren Kirchen und Klöster er durch feurige Pfeile bereits in Asche gelegt hatte. Wladislav eilte verkleidet und unerkannt durch Abwege zum Könige Konrad, und kehrte mit ihm wieder in allem Glanz seiner Fürstenwürde, Freunden und Feinden wohl bekannt, an der Spitze eines starken Entsatzes. Die Nachricht von dieser Annäherung stäubte das Heer des mährischen Konrad im panischen Schrecken auseinander, König Konrad und Wladislav zogen, als unblutige Sieger ein, durch die erschütterten Thore Prags und durch die frohlockenden Reihen seiner standhaften Bürger. (1142) Nach der Rettung schritt Wladislav zur Rache. Er vertrieb Konraden und die Prinzen, welche Genossen seiner Anschläge, seines anfänglichen Glückes, seiner nachherigen Unfälle gewesen waren. Er nahm ihnen ihre Ländereyen, und dann zugleich die Mittel, ihm ferners zu schaden.

Was für ihn Konrad gethan, suchte er treu zu erwiedern. Er begleitete ihn auf dem unglücklichen Kreuzzuge (1147), er war mit auf den Tagen zu Speyer und Regensburg, auch ihn hatte die feurige Beredsamkeit des Abtes Bernhard von Clairvaux entzündet. Wie Konrad seinen Sohn Heinrich, also ließ Wladislav den geprüften Bruder Theobald in Böhmen zurück, als Regenten.

Des alten Sobieslav Sohn, Sobieslav der jüngere, wollte die Abwesenheit des Herzogs nützen, seinen Thron zu besteigen, aber Theobald warf ihn ins Gefängniß, aus welchem er sich jedoch bald durch Ermordung seines Kerkermeisters befreyte.

Nach unzähligen Drangsalen und grossem Verlust an Geld und Volk kehrte Wladislav wieder in das Reich seiner Väter und stiftete Ruhe mit gewaltiger Hand. Bald darauf starb Gertrud, Wladislav vermählte sich mit Judithen, Ludwigs Landgrafen aus Thüringen Tochter (1152).

Als der beharrliche Konrad am 15. Febr. 1152 gestorben, setzte ein grösserer Nachfolger, Friederich der Rothbart, seines Bruders Sohn, das Diadem Carls des Grossen auf sein Haupt. Den Glanz seiner Krone zu verherrlichen, und eine Freyheit in Ausübung zu bringen, die er in der Folge durch Brief und Siegel wirklich erhielt, erschien Wladislav nicht in Person auf dem Tage zu Merseburg, wie es

Friederich gebothen, sondern sendete Daniel, den Prager Bischof. Er kam zur hohen Zeit, die Einflüsterungen des böhmischen Prinzen Ulrich (Sohnes Sobieslavs) unschädlich zu machen. Durch seine eindringende Rede und durch des Prinzen eigene Liebe zum Vaterland, welchem der Bürgerkrieg so tiefe Wunden geschlagen, bewog der Bischof Ulrichen mit ihm nach Böhmen zurück zu kehren, und sich mit dem Herzog zu versöhnen, welcher ihm Königsgratz zum Sitz und Unterhalt anwies.

Kaiser Friederichs Beylager zu Würzburg mit Beatrix, seiner zweyten Gemahlinn, gab Gelegenheit den Bund Wladislavs mit ihm, dem größten Fürsten aus den Hohenstaufen (und welches Kaisergeschlecht hat binnen anderthalb hundert Jahren mehr grosse Männer hervorgebracht, als dieses?) noch fester zu knüpfen. Der Prager Bischof, Kanzler von Böhmen und Probst auf dem Wischehrad, Daniel, war die Seele des Bundes. Wladislav vertraute keinem andern, was bey dieser Zusammenkunft gehandelt worden, von Rache gegen die Pohlen, von Hülfe gegen das widerspenstige Mayland, von Erneuerung der böhmischen Königswürde. Das verpfändete Bautzen und die ganze Lausitzer Mark wurde Böhmen zurückgestellt. Die feyerliche Urkunde darüber wurde gefertigt in Gegenwart der ersten Fürsten des Reichs zu Regensburg am 18. Jäner 1157, nachdem Wladislav ein Jahr zuvor (17. Sept. 1156) an demselben Orte wegen Erhö-

hung des Markgrafen von Oesterreich, Heinrich Jasomirgott, den Vortrag gethan hatte.

Der gerechte Ehrgeiz der böhmischen Schriftsteller hat lebhaften Streit darüber veranlaßt: ob Wladislav, gleich seinem Ahnherrn Wratislav, durch kaiserliche Gnade nur die persönliche Königswürde besessen, oder ob solche eben von ihm an, reell geworden, und auf dem Reiche gehaftet habe? Da aber Wladislav in der ganzen Urkunde immer nur „illustris et Strenuissimus dux boemorum" genannt, ihm nur jene „honoris insignia" verliehen worden, „quibus avus et ceteri progenitores eius duces boemie, beneficio imperialis excellentię ceteris ducibus prę-eminebant," — da ihm nur vergönnt wird circulum, einen kronförmigen Zirkel auf sein Haupt zu setzen, der überall im Gegensatz von der eigentlichen Corona und Diadema vorkömmt, da ihm (was mit einer fortdauernden Königswürde wohl sehr unverträglich ist), genau vorgeschrieben wird, an welchen Tagen, und von wem, nähmlich von den Bischöfen von Prag und Olmütz ihm diese Krone aufgesetzt werden dürfe; so läßt sich nicht wohl in Zweifel ziehen, Wladislav habe durch dieses Diplom nur jene Vorzüge erlangt, welche die Staatsrechtslehrer des XVII. und XVIII. Jahrhunderts unter der Benennung der „honores regii" — unter dem Titel: Königliche Hoheit begreifen, etwa wie er geführt wurde in den Häusern Loth-

ringen und Savoyen, noch bevor dieses mit Viktor Amadeus die Krone von Sizilien, dann von Sardinien, jenes mit Franz Stephan die Mitregentschaft in Oesterreich, mit Joseph die Kronen von Ungarn und Böhmen erhielt. Wladislavs II. Nachfolger, Sobieslav, Friederich, Konrad Otto, Heinrich Brzetislav führten den Königstitel eben so wenig, als die Nachfolger Wratislavs II. Erst durch die Gnadenbriefe Philipps von Hohenstaufen und seines Brudersſohns, Friederich II. für Przemysl Ottokar wurde Böhmen selber ein Königreich.

Ferners vergünstigte Friederich „Wadizlao duci boemie et successoribus eius censum de terra Polonie, quem antecessores eius duces boemie a polonia retro temporibus accipere solebant."

Friederich säumte nicht, Wladislaven noch in diesem Jahre Gelegenheit zu geben, die „Insignia Servicii ac devotionis et merita tam eius tam omnium boemorum zu erneuern, die jenem grossen Freyheitsbriefe zur Veranlassung gedient hatten. Wladislav brach unter Friedrichen nach Pohlen auf, verheerte über Glogau hinaus das Land mit Feuer und Schwert, zwang die Pohlen zur Entrichtung des alten Tributes und stiftete Frieden zwischen ihnen und dem Kaiser. Die Pohlen gelobten dem

Kaiser Hülfsvölker wider die lombardischen Städte.

Am 11. Jäner 1158, nachdem er durch Worte und eigenes Beyspiel das ganze Reich zur Hülfe wider den oberitalienischen Städtebund und um sich greifenden Republikettengeist aufgemahnt, erhielt Wladislav jene Krone von Friedrichs eigener Hand auf dem Tage zu Regensburg. Viele Grossen des Reichs murrten wider ihn. Der Schimmer seiner Krone schien ihnen wenig zu leuchten, noch minder zu wärmen, aber Blut und Geld ihres Landes für auswärtige Kriege zu fordern. Wladislav, als König nach Prag zurückgekehrt, von dieser Abneigung unterrichtet, begnügte sich in Mitte der Stände, von seinem Thron herab den Bund mit dem Kaiser auszusprechen, und seine Rede also zu endigen: „Ich hoffe und weiß, kein Tapferer meines braven Volkes wird zurückbleiben, wenn sein König hinzieht zu Gefahr und Ruhm. Die aber bin ich weit entfernt, dazu zu zwingen, welche lieber hinter dem Rocken ihrer Weiber zu Hause sitzen bleiben wollen.“ — Der Beysatz ist wohl überflüssig, daß auf d i e s e Rede sich alles unter des Königs Fahne drängte, was nur ein Schlachtschwert schleppen, oder eine Keule schwingen konnte. Theobald, eben so ein Muster brüderlicher Liebe zu Wladislav, wie zu Friederich dem Schönen, Leopold, die Krone der Ritterschaft, zog zu Thaten, und der Prager Bischof, Daniel, zu Rathe mit dem König.

Wladislavs und seiner Böhmen Heldenmuth zeigte sich im vollsten Glanze bey der Einnahme von Brescia, bey der Uebersetzung der Adda, wo sie sich, ungeduldig zu Schlacht und Tod im Angesichte des Feindes in die Fluthen stürzten, und ihn vom jenseitigen Ufer vertrieben, bey der Belagerung des königlichen, stolzen Mayland selbst, wo so mancher edle Böhme, unter ihnen die treflichen Heeresführer Zwest und Diva glorreich umgekommen, aber auch 70 der vornehmsten Mayländer gefangen, ihr Feldherr Dacio durch Wladislavs eigene Hand gefällt, die Böhmen, die in einer finstern Nacht über die Stadtmauer auf den grossen Markt vordrangen, von den verzweifelten Bürgern wieder hinausgedrängt wurden, und ein Einziger, Gessek mit Nahmen, Stammvater der Herrn von Mallowecz und Parduwitz, (wie an der Tiberbrücke Horatius Cocles, wie Andreas Baumkircher zu Wienerisch-Neustadt) den ganzen Gewalthaufen am engen Thore zurückhielt, und den Rückzug mit dem eigenen Leibe bedeckte. Es war vorzüglich diese glänzende That, welche die erschrockenen Mayländer bestimmte, sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu ergeben (1158); zum Lohne erhielt Wladislav und seine ersten Rottenführer reichen Antheil an der Beute, und Friederich setzte ihm, mitten im schönen Kranze der kampfbewährten Sieger eine Krone auf, welche der brittische König, als Preis des Tapfersten dem Kaiser gesendet hatte.

Noch gröſſer erſcheint uns Wladislav zwey Jahre darauf (1160) als, nachdem Otto, Mährens Fürſt, in ſeinem Sitze zu Olmütz geſtorben, der entflohene Sobieslav Aufruhr ſpann, und ſich ſeines Erbes bemächtigte, zu gleicher Zeit aber, als dieſe Gefahr Böhmen drohte, auch der Kaiſer ihn um Hülfe anſprach zum neuen italieniſchen Zuge. Da zeigte der König, wie er ſtark genug ſey für die gedoppelte Wirkſamkeit, und das Eine vollführen möge, ohne das Andere zu laſſen. Während er ſeinen Bruder Theobald und ſeinen Erſtgebohrnen, Friederich nach Italien ſendete, rückte er ſelbſt nach Mähren, bezwang den Sobieslav in Olmütz, und gab das Land, das er an ſich geriſſen, ſeinem eignen Sohne Friederich zum Siegespreis, als er aus Italien wiederkehrte (1160 — 1161).

Auf kurze Zeit trübten auch die Bewegungen in Ungarn Böhmens Ruhe. Manuel der byzantiniſche Kaiſer, im Einverſtändniß mit den Brüdern des letzt (31. May 1161) verſtorbenen Königes Geyſa II. hatte ſich gegen Stephan, ſeinen Sohn und Nachfolger erklärt, und mit einem groſſen Heere die Donau überſetzt, feſt entſchloſſen, das herrliche Ungarn zu einer Provinz ſeines Reichs zu machen. Wirklich hatte er auf mehrere Monathe zwey ſchwache Gegenkönige, Ladislav II. und Stephan IV. gemacht, in ihrem Nahmen deſto gewaltiger zu herrſchen, aber ſchon 1164 half unſer Wla-

dislav Stephan dem III. sein Reich mannhaft behaupten, Syrmien überschwemmen, und die Griechen in Verwirrung bringen. Reich beschenkt von Manuel und von Stephan, und geehrt durch die, ihm angetragene Verbindung seiner Enkelin, Helene oder Adele, Tochter Friedrichs und der ungarischen Elisabeth, mit Petern, Neffen des griechischen Kaisers, nach neu bekräftigter Furcht seines Nahmens, zog Wladislav in Prag wieder als Sieger ein. Wladislaven blieb sonach nicht leicht ein anderer Wunsch, als die von ihm befestigte, erweiterte, verherrlichte Herrschaft auch übertragen zu können, Friedrichen, seinem geliebten, in den Geschäften des Kriegs und Friedens gleich bewährten Sohne. Er glaubte das am sichersten zu erreichen, wenn er selbst die Regierung niederlegte, sich zurückzöge in die Einsamkeit, und noch von dort aus durch sein Ansehen, den Sohn mit Rath und That in der neuen Herrschaft sichern könnte. Er legte die Regierung nieder, und bedingte sich nur Budin, und einige andere Orte aus, zu seinem Sitz und Unterhalt. Die unruhigen Grossen jubelten, daß er die Herrschaft abgedankt, welche so streng auf ihren Schultern gelastet hatte; aber indem sie diese Abdankung willig annahmen, waren sie weit entfernt, den seinem Vater gleich gesinnten Friederich als ihren Beherrscher zu erkennen. Zum schnellen Vorwande diente ihnen Brzetislavs Erbordnung, welche nicht den Erstgebohrnen des Letztverstorbenen, sondern des ganzen

Herrscherstammes Aeltesten zu berufen schien. Sobieslavs Söhne, Ulrich und Sobieslav giengen Friedrichen im Alter vor. Daß Wladislav die Stände nicht um ihre Einwilligung begrüßt, bestärkte vollends ihre Widersetzlichkeit. — Sobieslav saß noch immer im wohlverdienten Gefängnisse zu Frauenberg, aber Ulrich wohlwissend, Wladislav sey wegen der letzten Pabsthändel mit dem Kaiser zerfallen, und dieser gedenke über dem neuen Zwiste nimmermehr der alten Großthaten, die der Böhmen König so oft für ihn gewagt und vollbracht, eilte zu Friedrichen und rief, zur Behauptung seines gerechteren Anspruches auf den Thron, das Fürstenrecht an. Es wäre wohl zu wünschen, die Triebfedern würden genauer untersucht, welche den grossen Barbarossa in dieser Angelegenheit geleitet haben; denn es ist Sache der Menschheit, daß ein grosser Mann nicht nur da, wo es seinen eigenen Nutzen oder Ruhm gilt, sondern überall, als groß und wahr und neidlos bestehe. Aber Kaiser Friederich befahl seinem alten Freunde Wladislav sammt seinem Sohne Friederich, ohne weiters vor ihm zu erscheinen, und den unruhigen Sobieslav seiner Haft zu entledigen. Wladislav, so wenig er jener ersten Vorladung des Jünglings Friederich gehorchte (1152), kam eben so wenig jetzt in Person, und an seiner Statt wieder der Prager Bischof. Inzwischen wurde Sobieslav frey gelassen. Baarfuß und mit den gesuchten Zeichen einer langen, harten Haft gieng er nach der Pra-

ger Schloßkirche, den Heiligen für seine Erlösung zu danken. Er verfehlte seinen Zweck nicht, dieß Gaukelspiel rührte den Pöbel, die Grossen fanden darin einen neuen, erwünschten Vorwand ihrer Widersetzlichkeit. Der Kaiser hatte Ulrichen zum Herzog von Böhmen erklärt, aber dieser trat die hohe Würde Sobieslaven ab, und behielt nur ein kleines Stück Landes an der Sazawa.

Tief gebeugt, aber mehr noch ein Vater seiner Unterthanen, als seines, wiewohl innig geliebten, Sohnes Friedrich, gebrauchte Wladislav keineswegs Gewalt wider Gewalt. Auf einem Landgute seiner Gemahlinn in Thüringen, ausserhalb der Marken seines undankbaren Landes, starb er wenige Monathe nach diesen Händeln. — So bald war der grosse König vergessen, daß die Geschichtschreiber nicht einmahl das Jahr genau anzugeben wissen, wann er verblich. (1174 oder 1175.)

Sobieslav besetzte ohne Widerstand (auch Friedrich hatte sich zurückgezogen) den böhmischen Thron, von seinen Anhängern und von einem deutschen Heere unterstützt. Durch langes Gefängniß von den Meinungen und Sitten der laufenden Zeit abgeschieden, nahm er Diener, Freunde, Begleiter nur aus den niedrigsten Ständen, deßhalb der Bauernfürst genannt. Seinen Kerkermeister zu Frauenberg ließ er zu Tode martern.

Kaiser Friedrich empfand bald, wem er den Scepter zugewendet? Um einen nichtigen Streit über Grenzwaldungen both Sobieslav ganz Böhmen und Mähren wider des Kaisers Liebling, Heinrich Jasomirgott, Herzog in Oesterreich auf, machte das Land auf dem linken Donauufer zur Einöde, im Rückzug stürzte der alte Herzog mit seinem scheuen Pferd über eine Brücke, und starb am dritten Tag darauf. (1177). Auch in den ungarischen Händeln zwischen Bela III. und seinem Bruder Emerich nahm er gegen des Kaisers Sinn Parthey. — Das nützte der vertriebene Friedrich. Nun war er glücklicher des Kaisers Gunst zu gewinnen, er erkannte ihn, und gab ihm ein kleines Heer, zu welchem auch Leopold, der ruhmwürdige Herzog in Oesterreich stieß, und viele unter König Wladislav ergraute Krieger, so wie viele aus dem, von Sobieslav gemißhandelten Adel. (1178.) Eine Zeitlang that Sobieslav aus seiner festen Burg Skala unverzagte Gegenwehr, auch nachdem sein Vetter schon in der Hauptstadt Prag als Herzog ausgerufen war. Vereint mit Mährens Fürsten, Konrad, schlug Friedrich in offener Mannsschlacht seinen Widersacher, der bald darauf im Elende starb.

Aber auch Friedrichs Glück und Herrschaft war nur Sonnenblick im trüben Herbstgewölke. Er hatte dem Kaiser um den Thron grosse Summen verheissen, und mußte deßhalb Adel und Land

mit schweren Auflagen drücken. Die auffallende Begünstigung der Deutschen, welche selbst den Volksfreund Sobieslav verhaßt gemacht, erregte die Gemüther desto mehr wider ihn. Der mährische Konrad, dem von den Rebellen wieder die Krone angebothen wurde, vertrieb Friedrichen aus Prag. Der Kaiser, zu dem der Vertriebene floh, berief die Empörer drohend zu sich nach Regensburg, und mittelte Frieden. Friedrich wurde wieder als Herzog erkannt, aber um eine Mittelmacht und ein Gegengewicht zu stiften, und so als Oberherr, Schiedsrichter oder Helfer stets nothwendig zu bleiben, belehnte der Kaiser Kouraden mit dem bisherigen, böhmischen Nebenlande Mähren, dadurch zwischen Beyde den Saamen ewiger Zwietracht ausstreuend. (1182.)

Friedrich allzusehr in Kriegen versucht, als daß er die Gerechtsamen seiner Krone so leichter Dingen aufgegeben hätte, überzog, seinen streitbaren Bruder Przemysl zur Seite, Konraden mit Krieg, und erfocht bey Lodnitz einen Sieg, den er nicht benützte. Dennoch entsagte Konrad, geschreckt durch Friedrichs Rüstungen und seinen gewaltigen Arm, der neuen Unabhängigkeit und dem neuen Titel, und erkannte wieder die böhmische Hoheit. (1185 — 1186.)

Nun stand dem Friedlichen ein neuer Gegner auf, in Heinrich Brzetislav, Sohn Heinrichs und

Enkel Herzog Wladislavs I., Probst an dem Wischehrad, dann Bischof zu Prag. Er verklagte seinen Herzog und Vetter beym Kaiser, welcher diesen nach seiner Gewohnheit sogleich nach Regensburg berief, aber Friedrich erschien eben so wenig, als sein Vater Wladislav und antwortete bloß: Die Prager Bischöfe wären Kapläne der böhmischen Herzoge, Unrecht sey es, daß der Diener seinen Herrn zu Recht fordre ausser Landes, vor fremdes Gericht. Gleichwohl gelang es dem Aufrührer bedenkliche Bewegungen in Böhmen zu stiften. Friedrichen rettete nur das übereilte Versprechen, dem Kaiser und dem Bischof genug zu thun. Indem starb er ohne Söhne (1188); seine Töchter Helene, Sophie und Ludmille vermählten sich, jene mit dem byzantinischen Prinzen Peter, diese mit dem meißnischen Markgrafen Albrecht, Ludmille mit Grafen Albrecht von Bogen.

Nun folgte ihm endlich auch nur auf kurze Zeit, der, der Herrschaft so ungeduldige Konrad Otto von Mähren, Sohn Heinrichs I. und Bruder des Bischofs Heinrich Brzetislav, Gemahl Helikas von Wittelsbach; denn, nachdem er dem grossen Barbarossa Hilfstruppen geschickt zum Zuge nach Palästina, auf dem dieser umgekommen, half er seinem Sohn und Nachfolger Heinrich VI. das aufrührische Neapel beugen, und starb an der Pest, die im Heere ausbrach. (1192.)

Dieser Tod öffnete den Ränken des Bischofs und Prinzen, Heinrich Brezetislav offenes Feld. Er setzte nach einander Wenzeln, Sohn Sobieslavs I., Przemysl Ottokar und Wladislav, Söhne König Wladislavs II. zu Regenten ein, und wieder ab. Przemysl Ottokar wollte sich jedoch der Krone, die man ihm gebothen, würdig zeigen, und zog dem Bischof muthig mit einem Heere entgegen. Bey Zditz stiessen sie auf einander. Przemysl wurde von den Seinigen verlassen. Nach kurzer Belagerung öffnete Prag dem Bischof seine Thore.

Wie alle, welche auf solche Weise den Thron bestiegen, suchte er durch Theilung zu herrschen. Vier Prinzen erhielten gerade solche Antheile von Mähren, daß Eifersucht und Neid sie stets auseinander hielten. Wladislaven warf er in den Kerker. Im Lande des meißnischen Markgrafen Albrecht, der für seines Schwagers Recht das Schwert aufgehoben, tobte der Rachsüchtige mit Feuer und Schwert, und bath dann auf einer Synode den versammelten Clerus in Thränen und auf den Knieen, sie möchten Gott bitten, diese Sünde wieder von ihm zu nehmen.

Gleich darauf fand sich Heinrich Brzetislav von langwierigem Siechthum geplagt. Przemysls Hoffnungen lebten wieder auf Er wagte sich an Prag, jedoch vergeblich, des Bischofs finsterer Arg-

wohn stieg mit jedem Tage. Er umgab sich mit Verborgenheit und Waffen. Darinn bestärkte ihn ein neuer, unangenehmer Vorfall. Er wollte die übermüthige Geistlichkeit zu besserer Zucht anhalten, von ihm berufen erschien der Kardinallegat Peter in Prag, und forderte den gesammten Clerus in die Schloßkirche. Da verlas er den Geistlichen eine ernste Bulle, unter Strafe des Bannfluchs sollten sie ihre Frauen und Beyschläferinnen von sich lassen. Wüthend ergriffen sie Leuchter, Stühle und Bänke, nur eine eilige Flucht rettete den Legaten. Das Volk von ihnen aufgehetzt, murrte laut. Przemysl Ottokar scheint hievon Kenntniß und den festen Willen gehabt zu haben, diese Stimmung keck und schnell zu benützen. Heinrich Brzetislav furchtsam, wie alle Tyrannen, flüchtete, schwer krank wie er war, in einer Senfte, zahlreich geleitet, von Prag nach Eger. Dort starb er in einigen Tagen. (1197.)

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXV.

Georg von Freundsberg.

XXVI.

Johann Tserclas Graf von Tilly.

Digitized by Google

Digitized by Google

FRIDERICUS

XXV.

Georg von Freundsberg.

(Maximilians I. und Carls V. Feldoberſter in Italien und Ferdinands I. in Tyrol, Erbherr zu Petersberg, Sterzingen, Runggelſtein und zu Mindelheim, gebohren und geſtorben zu Mindelheim am 15. May 1475 und am 20. Auguſt 1528. Gemahlinnen: 1) Katharina von Schrofenſtein. 2) Anna, Gräfinn von Lodron. Kinder. (Erſter Ehe): 1) Kaſpar, Obriſter der deutſchen Völker in Italien, ſtarb 1535; 2) Melchior; 3) Balthaſar; 4) Katharina, Gemahlinn Hannſens von Degenberg; 5) Anna, Gemahlinn Wolfgangs Maxelrainer; 6) Barbara, ſtarb ledig. (Zweyter Ehe) Johann, Konrad und Philipp; Sigauna, Gemahlinn Hannſens Erasmus von Fenningen. Kaſpar erzeugte mit Margarethen von Firmian drey Söhne. Ulrich und Kaſpar ſtarben in der Kindheit. Georg ſtarb 1586 als ſpaniſcher Obriſter eines deutſchen Infanterieregiments und als der letzte ſeines uralten Nahmens und Stammes. Er war mit der Wittwe des Grafen Chriſtoph zu Fürſtenberg, Barbara, gebohrnen Gräfinn zu Montfort vermählt geweſen.)

Freundsberg, die Stammburg eines noch in ſeinem Erlöſchen an Helden ſo fruchtbaren Hau-

ses, liegt in Tyrol ob dem, bis zum Anbeginne des siebzehnten Jahrhunderts durch seine überreichen Silber- und Kupfergruben weit berühmten Schwaz. — Die Sage setzet dieses Schloß unter die altrömischen Kastelle, durch welche der Lauf des Innstromes beherrscht wurde. Dort ausgegrabene Waffen, Geräthschaften, Opfertische und Münzen der älteren Kaiser scheinen dieser Ueberlieferung einiges Gewicht zu geben.

Seit man im deutschen Vaterlande Geschlechtsnahmen kennt, seit dem Anbeginne des zwölften Jahrhunderts liest man Freundsberge in den tyrolischen Urkunden als Lehensleute und Dienstmannen der Herzoge von Dalmatien, Kroatien und Meran aus dem Hause Andechs.

Im Kloster St. Georgenberg, auf dem schwindelnden Abhang eines steilen Felsens, an dessen Fuß zwischen schwarzen Fichtenwäldern ein Waldstrom hervortoset, dessen Stiftung durch die Edeln von Schlitter, die Freundsberger mit unterzeichnet, war die Erbgruft der Letzteren, bezeichnet durch den altadelichen Wappenschild: den Eisenzermalmenden Strauß und die grünen Hügel im silbernen Felde.

Nur höher zu heben schien sich das Haus Freundsberg durch die Eifersucht gegen seine Ahnenfeinde, die nahen Herrn zu Rottenburg,

obriſte Hofmeiſter in Tyrol, aus welchen Heinrich, Margarethens der Maultaſche Liebling und ihres auſſerehelichen Sohnes Albrecht Vater war, und ſein Sohn, auch Heinrich genannt, unter Herzog Friedrichen mit der leeren Taſche, durch hochverrätheriſches Einverſtändniß, bald mit Bayern, bald mit Appenzell, bald mit Kaiſer Siegismund, Habsburgs Todfeind, ſeiner Güter und ſeines Hauptes fällig: den uralten Nahmen und Stammen, eine einzige Tochter hinterlaſſend, als der Letzte durch den Tod beſchloß.

Aber auch in den Freundsbergen, die vom Erzſtifte Salzburg Lehen und Eigen hatten, und Güter in Bayern an der Salzach, Iſar und Ammer und zugleich Unterthanen Tyrols waren, wegen der Stammburg und vieler Schlöſſer, Meyerthümer und halseignen Leute im Innthal, regte ſich daſſelbe unruhige Verlangen, zwiſchen drey Herrn keinem zu gehorchen, und ſomit ihre eigenen Herrn zu ſeyn.

Nach der Abtretung Tyrols an die Gebrüder, Herzoge von Oeſterreich, Rudolph, Albrecht und Leopold, durch Margarethen die Maultaſche und die Stände, ſpielte auch Hanns von Freundsberg obwohl er die Uebergabsurkunde unterzeichnet hatte, eine ſehr zweydeutige Rolle zwiſchen Bayern und Oeſterreich. Aber als Letzteres durch den Schardinger Frieden (1369) Tyrol in ruhigen Beſitz er-

hielt, blieb auch die Treue der Freundsberge unerschüttert bey Habsburg. — Hannsens Enkel, auch Hanns genannt, half Friedrichen mit der leeren Tasche, mit den von Weißbriach und Müllinen, Bürgern und Bauern, dem Adel und den Prälaten zuwider, Tyrol erhalten gegen den Kaiser und gegen seinen eignen Bruder, Herzog Ernst den Eisernen.

Unter Erzherzog Sigmund wurde das reiche Bergwerk am Falkenstein, kaum eine halbe Stunde von der Stammburg Freundsberg und in ihrem Gebiethe entdeckt. Der Fürst wünschte Burg und Markung an sich zu lösen, und Ulrich VIII. von Freundsberg, obwohl seines uredlen Hauses stolz, brachte dieses Opfer und gab Schloß und Gericht um die Herrschaften Sterzing am Eisack im Wippthale, und St. Petersberg im Oberinnthale. — 1487 kaufte er und Hanns sein Bruder von dem Freyhern von Rechberg, seinem Schwager die Herrschaft Mindelheim in Schwaben und kaum ein Jahr, nach vollbrachter, völliger Uebersiedlung, gebehr ihm hier seine Gemahlinn, Barbara von Rechberg den Helden Georg.

Siebzehn Jahre zählte Georg, als er in dem Zuge die ersten Sporn verdiente, den der schwäbische Bund über das Lechfeld that, Albrecht den Weisen, Herzog aus Bayern zu zwingen, dem,

hob Gott empfohlen. Hierüber ging dieser schlecht und recht zu Bette. Des andern Morgens mit dem Tage legte sich der Arme, der Gott so treu gedient hatte, in die Erde, und Gott nahm seine Seele zu sich in den Himmel.

Zum zweitenmal erhielt ich Brief, aus Kandahar, von meinem Bruder, der in der deutschen Kirche wohnte. Darauf hin, glaubte ich, müsse ich nach Kandahar reisen, um meinen Bruder zum Mohammedaner, wenn das möglich wäre, zu machen. Ich ging also zu meinem Herrn Gandi und Bittsteller, und bat ihn, mir Urlaub zu geben, um nach Kandahar zu reisen. Er gab mir Urlaub, und ich machte mich auf die Reise. Ich reiste mit Kameelen, und kam nach einer Reise von 14 Tagen in Kandahar an. Ich ging sogleich zu meinem Bruder, und fand ihn in seinem Hause. Ich sagte ihm, daß ich gekommen sei, um ihn zu bekehren, daß er Christ bleibe und ein Diener Gottes werde. Er aber sagte mir, daß er nicht Christ bleiben wolle, daß er Mohammedaner werden wolle, und daß er mich bekehren wolle. Ich sagte ihm, daß ich nicht Mohammedaner werden wolle, daß ich Christ bleiben wolle, und daß ich ihn bekehren wolle. Er sagte mir, daß er mich nicht bekehren wolle, daß ich Mohammedaner werden müsse. Ich sagte ihm, daß ich nicht Mohammedaner werden wolle, daß ich Christ bleiben wolle, und daß er mich bekehren müsse

dentode Heinrich Wollebs von Uri, der, nachdem er die Höhe Lanzegast zehenfacher Uebermacht abgerannt und gewonnen, die Hellebarde quer', sechs bis acht feindliche Spiesse in die Höhe hob, und so den Seinigen eine Bahn durch den Wald feindlicher Speere brach, wie bey Sempach Winkelried *), daraus lernte Georg, was so viele durch Reihen von Niederlagen nicht haben begreifen lernen, daß der strengste militärische Gehorsam und die Begeisterung für Freyheit wohl neben einander bestehen können, ja daß jener neben dieser am furchtbarsten sey, weil er da weder aus Zwang, noch durch Sold, sondern aus der inneren Ueberzeugung entspringt. Sein Kriegsrecht, der österreichischen Heere erstes Gesetzbuch, bezielt insonderheit verschiedene Fälle, welche er in dieser unrühmlichen Fehde mit Schmerzen und Unwillen gesehen hat. Hier lernte er endlich auch, daß das Fußvolk die beweglichste, ausdauerndste, entscheidendste Waffe sey, darum wendete er seine ganze Laufbahn daran, dem Kaiser eine gute Infanterie zu organisiren, und den Bund mit den Eidgenossen entbehrlich zu machen, der bey der damahligen Seltenheit des Geldes äusserst drückend, und wegen ihres Unbestandes gefährlich, von der beleidigten Aufwallung, von der beredten Zunge jedes beliebten

*) M. S. III. Bändchen, im Leben Leopolds des Biederben. Seite 23.

Landammanns oder Hauptmannes abhieng. Er focht die Schlachten von Hard bey Bregenz (20sten Febr. 1499) und von Frastanz bey Feldkirch (20. April 1499) mit, nicht so die Treffen von Basel und Dorneck, und in Tyrol bey Schlinig und auf der Malserhaide. — Er gewann die Freundschaft Willibald Pirkheimers, Hauptmanns der Stadt Nürnberg, Freundes Maximilians I., der sich durch seine Geschichte dieses Krieges und durch seine, nicht geringen Verdienste um das deutsche Fußvolk ein bleibendes Denkmahl gestiftet hat.

Darauf war Freundsberg mit unter den Völkern, die Maximilian dem Herzoge Ludwig Morus Sforza zu Hilfe sendete, wider das französische Heer unter dem Marschall Trivulzio. Er sah, wie die, doch so theuer erkauften eidgenössischen Söldner ihn und seinen Bruder, den Kardinal Ascanius in Novara verriethen und auslieferten zur Absetzung und zu schmählichem Kerker.

In den fernen Niederlanden, im schweitzerischen Hochgebirg, unter dem italienischen Himmel hatte sich der junge Held versucht, nun nach dem Tode Georgs des Reichen, Herzogs von Bayern-Landshut (1ten Dez. 1503) ward das deutsche Vaterland selber der Schauplatz seiner Thaten. Herzog Georg, von Jugend an, in bitterer Feindschaft mit den Herzogen zu München, seinen Vettern und Erben, konnte den Gedanken nicht ertragen, ihnen seine

ſchönen, durch lange, hausväterliche Sorgfalt blühenden Lande, nach dem trocknen Buchſtaben des Erbrechts und der alten Hausſatzungen, — der geliebten Tochter Eliſabeth und ihrem unternehmenden Gemahl, Pfalzgrafen Rupert aber nichts, denn das Heirathgut und einiges Kleinod zu hinterlaſſen. — Um des Herzens Willen waren des Reichs Geſetze tödtlich verletzt, das Reichsoberhaupt bemüſſiget, unmittelbaren Theil an dem Zwiſte zu nehmen. Nachdem bereits die Reichsacht über den darob nicht erſchrockenen Rupert ergangen, beyde Pfalzen, die obere und untere, und ſeine Beſitzungen im Elſaß weggenommen waren, vom Kaiſer, von den bayeriſchen Vettern, von Brandenburg, Würtemberg und Heſſen und von Nürnberg, welches dazumahl ſo viel galt, als ein Churfürſtenthum, ſtarb Rupert, ſtarb Eliſabeth, wie durch eine Schickung gleich nacheinander. Den Tag vor dem Tode der Pfalzgräfinn (12ten Septemb. 1504) geſchah eine heftige Schlacht zwiſchen Maximilian und dem böhmiſchen Hilfsheere bey Regensburg. Das Gewühl war über allen Ausdruck fürchterlich, der Sieg ſehr lange unentſchieden, dem Kaiſer ſelber ward das Pferd unter dem Leib erſtochen. Noch immer Zuverſicht und Schrecken verbreitend, dieſen unter die Feinde, jenen unter die Seinen, ſtürzte Maximilian fechtend hin auf ſein Roß, die böhmiſchen Kolben und Schwerter, wie raſend auf ihn. Den theuern Leib deckte mit ſeinem eigenen, Herzog Erich von Braunſchweig. Georg von Freundsberg

war mitten unter diesem Haufen. Er eroberte ein feindliches Fähnlein, und noch auf dem rauchenden Schlachtfelde ward er deßhalb von der Blume der Ritterschaft, von Maximilian selbst, zum Ritter geschlagen. Er folgte der Fahne von Oesterreich und Burgund noch einmahl wider Geldern, und den ganzen französischen Anhang.

Bald darauf that sich die Ligue von Cambray zusammen, der Kaiser zog selber wider Venedig, welches, wiewohl zur Unzeit ihm den Römerzug und die Empfahung der römischen Krone streitig machen, das ihn von den Rebellen zu Brügge getödtet wissen, und alsdann selbst vergiften wollen. In diesem Krieg führte Georg von Freundsberg ein Regiment Fußvolks als dessen Hauptmann, überall zu ritterlichem Dienst vor Vicenza, Verona, Padua und im Friaul, bald mit, bald wider Frankreich, Spanien, Venedig, wie es der damahlige, fast unglaublich schnelle Allianzenwechsel geboth. Als der tapfere Rudolph von Anhalt gestorben, nahm er mit den Franzosen vereinigt Montselice, Padua, Vicenza, Legnago und Este, und vertheidigte das eroberte Verona, wider den Helden Andreas Gritti. Vor Bologna eroberte er fast alle Artillerie, und mehrere Fahnen der Päbstlichen und Venetianer. Ja sie hätten leicht den Kriegslustigen Julius selber in Ravenna gefangen, hätten sie sich, was fast nie geschieht, als Sieger die Bestürzung und gänzliche Verwirrung

der Versprengten so arg vorgestellt, als sie wirklich war. — Darauf hat er die furchtbarsten Pässe im Gebirg, an der Piave, im Cadober, die Clausen (chiusa) an der Etsch überrumpelt, und über alle Erwartung genommen, in Valsugan und bey Beutelstein 9000 Venezianer in die Flucht gejagt mit nicht mehr als 1800 Landsknechten, Friaul überschwemmt, aber Treviso vergeblich belagert. Darauf zog er nach Deutschland, die Franzosen nach Parma und Mayland.

In dem Jahr, als die grosse Schlacht zu Ravenna geschehen, in welcher Gaston von Foix „obwol er nye Bart geschoren" — dennoch einer der größten Helden aller Zeiten, nach bereits erkämpftem Sieg, zwecklos und durch blinden Zufall umkam, wie Pelopidas, Marcell, Türenne und Schmidt, brach Herr Georg von Freundsberg das Raubschloß Hohenkrähen im Hegäu, als Hauptmann des schwäbischen Bundes unter Georgen von Lichtenstein.

Im folgenden Jahre führte Georg mit eben dem Liechtensteiner und Hannsen Jakob von Landau 6000 deutsche Reisige nach Italien, welche sich mit den alten versuchten Knechten vereinigten, die von dem Tage zu Ravenna übrig geblieben. Raymund von Cordona, Vizekönig in Neapel und der nachhin so berühmte Ferdinand d'Avalos, Marquis von Pescara befehligten die Spanier, Pro-

ſper Colenna die päbſtlichen Truppen. Dieſes vereinigte Heer gedachte von der Terra ferma zuerſt die Alpen zu gewinnen, die Ebene ſollte von ſelber folgen. Aber in dem unwirthlichen euganeiſchen Gebirg ob Vicenza gerieth das vereinigte Heer in die bedenklichſte Lage. Ihm gegenüber ſtand Venedigs beſter Feldherr, Bartholomäus Alviano, tapfer und ſtürmiſch, ja verwegen, darum des kalten, bedächtlichen Pettigliano ewiger Widerſacher, von allen Gegnern geachtet, obwohl, ſo oft er den Oberbefehl führte, immer geſchlagen, mitten unter den Waffen treuer Freund der Muſen, und auch in ſeinen Kriegs-Operationen immer mehr in einer anderen, als in dieſer Welt, Freund des berühmten Hieronymus Fracaſtoro und Stifter der Akademie zu Pordenone, in ſeiner überlegenen Stellung gewiß, über die Verbündeten zu ſiegen, welche weder ein ſicheres Lager, noch Lebensmittel, noch einen Rückzug hatten, den er durch Verhaue und Felſentrümmer verlegen ließ, ſendete Georgen einen Trompeter: „Er ſolle mit ſeinen nackten Landsknechten immerhin mit weiſſen Stecken friedlich abziehen, nach abgelegter Wehr wolle er ſie in Gottes Nahmen ziehen laſſen, ließen ſie es aber auf eine Schlacht ankommen, ſo ſolle keiner verſchont werden.“

Darauf antwortete Freundsberg: „Wohl habe ich nackte Knaben, aber wenn die einen Becher Weins im Herzen haben, ſo ſetz ich ſie keck

an euer welsches Volk, das sich vom Scheitel bis zur Ferse in Eisen hüllt. S'ist wahr, wir stehen hier wahrhaftig nicht gut, aber doch steht noch alles zum Glück. Viel Feind, viel Ehr! lieber hier ehrlich umkommen, als schändlich abziehen!" — Damit entließ er den Herold, Hohngelächter schallte ihm nach, dem tapferen Freundsberg jauchzten laut die Seinigen zu.

Alvian barg seine Bestürzung über diese herzhafte Abfertigung hinter einer pathetischen Rede an die Söldner des heiligen Marcus: „Liebe Kriegsleute! leider habt ihr bisher mit mir im Sold der durchlauchtigen Herrschaft von Venedig fast nichts als Ungemach erlitten. Aber jetzt ist die Stunde gekommen, die unseres Unglücks ein Ende ist. Jetzt mögen wir auch einmahl ein Ende machen, unsere Herrschaft in die alte Herrlichkeit wieder einsetzen, und den Feind, der unser Land also verheert hat, austilgen. Wir haben ein gutes, altversuchtes, wohlgerüstetes Kriegsvolk, dagegen sind unsere Feinde nackt, naß und ermattet, und allerley Volks, das einander weder versteht, noch eins ist, Wälsche, Deutsche und Hispanier. Sie können nicht mehr aus vor Bergen und Wässern, alle Wege und Stege sind ihnen verlegt. So lasset denn keinen Einzigen am Leben und begrabet euch in die reiche Beute. Heut wollen wir sie niedertreten, unsere Hände in ihrem Blute waschen, und der Venediger

alte Herrschaft wieder aufrichten. Der Sieg ist gewiß. Nur mir nach, mir nach!" —

In dieser Zuversicht sendete Alvian auch hinein gegen Padua, Alles soll herauskommen zu sehen, wie er die Feinde auf der sicheren Schlachtbank niedermetzle, und es ritten und liefen Kardinäle und Damen, Edle, Bürger und Volk herzu, stiegen auf Bäume und Berge, und hielten auf ihren Pferden und Maulthieren jenseits des Wassers.

Indessen hatte ein dicker Nebel Alviano verborgen, daß das feindliche Heer ab und rechter Hand gegen Bassano zugezogen sey. Ungestümm drängte er nach und traf es bey Creazzo (7. Okt. 1513). Nach hartnäckigem Kampfe wurde Alviano völlig geschlagen, mit wenigen Reitern, mit größter Lebensgefahr, schwamm der Uebermüthige durch den Walöstrom Bachiglione. Venediger wurde keiner verschont, weil sie sich kurz ehevor gegen einen tapferen Haufen Kaiserlicher in Cadober auch nicht besser erzeugt hatten. Die Ersten und Edelsten, Loredano des Dogen Vetter, Baglione, Alvianos Schwager, Bentivoglio, Malatesta, Fregoso, Visconti, Pico waren todt oder gefangen. Andreas Gritti, nachmahls Doge, wurde auf der bestürzten Flucht zu Vicenza an einen Strick über die Mauer hineingezogen. 26 Hauptleute, 400 Küraſſier, über 5000 Mann Fußvolks, Venediger und Stradioten deckten den Wahlplatz, von dem

Verbündeten kaum 800. Auch alles Geschütz und alle Fahnen, darunter das Hauptbanner des geflügelten Löwen wurde erobert. Die, so er selber gewonnen, hängte Freundsberg nach der Väter Weise auf, am Hochaltar in der Schloßkapelle zu Mindelheim.

Verona, welches er mit Marcanton Colonna erstürmt, hat er auch heldenmüthig vertheidiget, Tag und Nacht unabläſſig gebaut, die Breschen zu füllen, zu heimlichen Ausfällen neuen Platz zu gewinnen, zum Schrecken des Feindes die fürchterlichſten Werkzeuge zu erfinden, die oft wiederholten Stürme ritterlich abzuſchlagen, unaufhörlich die Seinen zu ermuntern, welche freudig waren, in den täglichen Scharmützeln etliche von den wohlgenährten Pferden der Franzoſen oder Venediger zu erbeuten, und damit den wüthenden Hunger zu ſtillen. — An vielen Orten war die Mauer bereits niedergeworfen, an anderen lieſſen ſie Lautrec und Theodor Trivulzio untergraben, hoffend, das ganze, 70 Schuh lange Stück in die Stadt hineinzufällen, und dann über den Schutt mit aller Macht einen wüthenden Hauptſturm zu thun. Da eilten aber Colonna und Freundsberg mit ungeheuern Balken und Spreitzen, daß, eben als die Franzoſen ſich zum Anlauf anſchickten, die Mauer ſtatt herein, hinaus fiel, und über tauſend erſchlug oder begrub. Mittlerweile fuhr eine Kugel Colonna durch die Achſel, er erbleichte und wankte,

verbarg

verbarg es aber mit mehr als Menschenkraft sorgfältig dem Kriegsvolk, bis der Schlag geschehen, und die Seinen muthig hinausfielen. Da behielt die Natur die Oberhand, er ließ sich in seine Wohnung tragen, und Freundsberg vollendete allein, was er mit ihm begonnen.

Schon hatte trotz alles Aufwandes von Muth und List und Beharrlichkeit, die höchste dringende Noth Georgen, der sich vom Kaiser keines Entsatzes mehr versah, dazu gebracht, im Kriegsrath seine Waffenbrüder treulich schwören zu lassen: „sie wollten alle zu Fuß hinaus, die Etschbrücke dem Feinde schnell abrennen, hinter sich abwerfen, und mit ungetheilten Haufen über die Venediger herfallen, bevor die ferne gelagerten Franzosen Zeit gewännen, eine Brücke zu schlagen, und sich mit ihnen zu vereinigen. So wollten sie sich mit Gottes Hülfe allen Jammers und Noth auf einmahl erledigen. — Aber die heldenmüthige Ausdauer krönte auch der verdiente Erfolg. Georg von Liechtenstein, welcher Brescia erlediget, entsetzte auch Verona. Freundsberg, der als Hauptmann in diesen Krieg gegangen, zog nach Hause als des Kaisers Kriegsrath und oberster Feldhauptmann in Tyrol.

Gleichsam wie ein Zwischenspiel oder eine Vorübung zu wichtigeren Thaten folgte auf diese grosse, ernste Fehde der Exekutionszug wider Ulrichen, Herzog zu Würtemberg. Ausser verschiedenen an-

deren Gewaltthaten und Unmenschlichkeiten hatte er die Reichsstadt Reutlingen landsfriedensbrüchig überzogen. Sein eigener Schwager, Herzog Wilhelm aus Bayern, führte den Oberbefehl mit 3000 Pferden, Georg von Freundsberg 20,000 Mann Fußvolk, alles in Pflicht und Sold des schwäbischen Bundes. Jedes Städtchen, jedes Schloß trotzte, bis ihre Mauern gebrochen waren. Freundsberg zeigte sich auch hier wieder als einen wohl erfahrnen, klugen Kriegsmann, und vorzüglich als Meister in der Belagerungskunst.

In dem ersten Kriege der beyden Nebenbuhler um das Reich, und um Italien, Karl V. und Franz I. stand Freundsberg anfänglich unter Philibert von Oranien in den Niederlanden. Bey Valenciennes stiessen die Kaiserlichen auf das ungleich stärkere französische Heer. Die kaiserlichen Hauptleute, dessen vielleicht nicht kundig, schrieen ungestümm zur Schlacht. Der kluge Georg verhieß in dieser Lage 100 Kronen für den ersten Gefangenen. Sein eigener Jägermeister, Martin Schellenberg erhielt den Preis. Da zwang Freundsberg durch die Todesfurcht den gefangenen Schweitzer, ihm Haufen für Haufen der Franzosen Stärke anzugeben, und er sah, sie hättens fast mit vierfacher Ueberlegenheit zu thun, und waren die zwey Heere einander so nah, daß man jeden einzelnen Mann rufen hörte. Da erschrack Freundsberg, aber weit entfernt, es merken zu lassen, sprach er freundlich

zu Hauptleuten und Knechten, sie wollten sich etwas zurückziehen, den Feind aus seinem Vortheil zu locken, und ihn alsdann in Gottes Nahmen anzugreifen. So brachte er seine Reisigen in voller Ordnung hinein nach Valenciennes, die, hätten sie von der Uebermacht oder dem Rückzug gewußt, sich aufgelößt hätten, und dem in geschlossenen Gliedern nachsetzenden Feind, einzeln und wehrlos in die Hände gefallen seyn würden. Als er sie nun in die Sicherheit geführt, hieß er sie alle niederfallen, und Gott danken für die Rettung. Er hielt diesen Zug „für sein höchstes Glück und eine seiner ehrlichsten Kriegsthaten.“

Italien, welches schon einmahl seinen starken Arm empfunden, schien vorbestimmt, die Bühne seiner größten Thaten zu seyn.

Carls Völker in Italien, mit den Truppen Leos X. verbunden, befehligte der berühmte Prosper Colonna, Vetter der beyden Helden Fabricius und Marcanton, welcher Letztere im Lager bey Mayland durch ein Falconet erschossen wurde, welches Prosper, ohne ihn zu kennen, auf ihn hatte richten lassen. Neben ihm führte die Spanier der Marquis von Pescara, unter ihm Anton von Leyva, Jan Medizis *) die Päbstlichen. An trefflichen

*) Jan Medizis, ein frecher grimmiger Mensch — trieb die Beichtväter mit dem Schwerdt von ihm —

Führern gebrach es diesem Heere wohl nicht, aber an Zahl und Einigkeit unter den Vordersten. Da sendete der Kaiser, Hieronymus Adorno, Bruder des Dogen von Genua und Haupt der kaiserlichen Parthey daselbst wider die französisch gesinnten Fregosi, nach Trient und Insbruck, von Freundsberg Hilfe, und vor allem den Helden zum Führer zu erbitten.

Es glückte Georgen, vorzüglich aus eigenem Vermögen 12 Fähnlein zusammen zu bringen. Am 12ten Februar 1522 musterte er sie zu Glurns. Die Hilfe sollte schnell ankommen, und so lang als möglich verborgen bleiben, drum wählte er die kürzeste Linie, aber auch die am seltensten betretene. Was der Feind für unmöglich hielte, würde ihn am meisten erschrecken, wäre es einmahl gethan, — so dachte er, und zog auf Tirano ins Veltlin. Da wollten ihm die Bündner den Durchzug nicht gestatten an

---

als man ihn aber nötigt, er solt seine Sünd bekennen, hat er bekännt: Er hab viel Menschen umgebracht, auch seine eygene Diener erstochen, und viel ander Böse Stück, die abscheulich sind zu melden: dennach war er von den Italis geachtet, daß die Wohlfahrt des ganzen Welschen Landes an im wer gelegen. Sein Vetter, Babst Clement, hett all sein Hoffnung und Trost in diesen Menschen gestellt, und hat in allein würdig geschätzt, daß er öberster Hauptmann der Römischen Kirchen seyn soll.

den Comersee, und er deßhalb doch keine Zeit verlieren, sondern wendete sich links über das, mit ewigem Schnee bedeckte Wormserjoch, durch das wilde Thal Camonika, ließ durch 2000 Bauern einen schmalen Pfad ausschaufeln, und Brücken machen, und kam unter tausend Ungemach, kühner als Hannibal, hinunter durchs Bergamaskische gerad auf Mayland. Das wäre verlohren gewesen, wäre er um einige Tage später gekommen. So mußte sich aber der französische Marschall Lautrec zurückziehen. Der Verbündeten Heer setzte sich bey Bicocca.

Die Schweitzer im französischen Heer verlangten stürmisch Geld, oder schnelle Schlacht oder den Abschied. Alle Vorstellungen waren vergeblich, vergeblich selbst daß der tapfere Herr von Crequy-Pontdormy den vorzüglichsten Schweitzeroffizieren, rekognoscirend die fast unangreifbare Stellung der Verbündeten wies, welche Freundsberg geordnet hatte. Albrecht von Stein, der Schweitzer Oberster, vermaß sich die Feinde allein auszurotten.

Sonntags, Quasimodogeniti, am 22sten April 1522 geschah die Schlacht. Montmorency führte mit dem Grafen von Montfort und Laval zu Fusse die Vorhut, Lautrec selbst, der Bastard von Savoyen, der Marschall von Chabannes das Mittelkreffen, Peter Navarro deckte die Schanzgräber, die den Zugang ins feindliche Lager ebnen

sollten, der Marschall von Foix wurde mit Reiterey auf einem weiten Umwege in den Rücken des Feindes geschickt. Pontdormy hatte die Reserve, die Venetianer den Nachtrab, sie führte der Herzog von Urbino.

Lautrec hatte befohlen, die Seinen sollten rothe Kreutze auf ihre Kleider heften, welche (so wie die weissen zur Losung der Franzosen gehörten) das Zeichen der Kaiserlichen waren, aber Colonna und Freundsberg hatten gute Kundschaft. Letzterer forderte die gefährliche Stelle den Eidgenossen gegenüber, die beysammen theils im Vortrab, theils im Mittertreffen standen.

Neben Georgen lagerten sich die spanischen Handschützen, ihnen war scharf verbothen einen Schuß zu thun, bis die Feinde ganz nahe seyen. An ihn reihte sich Prosper Colonna, an diesen der Marquis von Pescara.

Lautrec suchte noch während des Marsches den Ungestüm der Schweitzer, wenigstens für so lange zurückzuhalten, bis der Marschall von Foix im Rücken des Feindes würde angekommen seyn. Umsonst, sie bestanden lärmend auf augenblicklichem Angriff.

Als nun Georg von Freundsberg von der Brustwehr herunter sah, wie sie tolldreist heranrückten, funkelten seine Augen. Er rief, wie sein

Brauch war zu den Seinen: „Kinder, erst die Augen gen Himmel, dann auf den Feind!“ Alles warf sich einen Augenblick auf die Kniee, darauf Er: „Wohlauf zur guten Stunde, im Nahmen Gottes“ — und drängte sich ins erste Glied mit seiner übergrossen, starken Gestalt, wie ein Thurm vorragend, ansehnlich und furchtbar, neben ihm seine Hauptleute auf beyden Seiten.

Als Arnold von Winkelried, Albrechts von Stein Lieutenant, welcher mit Georgen zu Verona gelegen, seiner von der Höhe ob des Weges herab ansichtig wurde, schriee er ihn an: „Find' ich dich d a, du alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben!“ — Hierauf Freundsberg: „Das soll d i r widerfahren, wills Gott!“ — Darauf legten sie die Spiesse gegen einander ein, und obwohl Freundsberg in den Schenkel gestochen worden, hat er dennoch den Winkelried und den Stein niedergelegt und mit seinen Hauptleuten die ersten Glieder der Schweitzer fast allein zusammen gehauen, und alle ihre Fahnen erobert. Es sind in diesem Würgen 22 Hauptleute und über 5000 Schweitzer umgekommen. Hell und freudig schrieen Freundsberg und seine Landsknechte: Viktoria! und noch einmahl: Viktoria! als der Stier von Uri sein grosses Horn schallen ließ, zum vollen Rückzug.

Nun zeigte sich, warum Freundsberg die spanischen Handschützen und Musquetierer neben sich

genommen. Als im bunten Gewühle die Schweitzer flohen, die übrigen sich in dichten Klumpen herandrängten, den letzten Angriff zu wagen, verzinsete jeder Schuß sich mörderisch.

Auch der Marschall von Foix wurde durch einen auserlesenen Haufen Freundsbergs, worunter Stephan Krom und der rothe Hanns von seiner Leibrotte, an der Brücke, die er schon im Rücken der Kaiserlichen gewonnen, aufgehalten, zurückgeworfen und seine Standarte genommen.

Da schrie Pescara Freundsbergen fröhlich zu: Er sollte tapfer nachdrucken, und keinen Schweitzer am Leben lassen, als die der deutschen Landsknechte bitterste Feinde wären. Aber Freundsberg wollte nicht weichen aus seinem Vortheil, aus wohlgegründeter Furcht, den bereits erfochtenen Sieg, wie es oft geschehen, in allzurascher Verfolgung wieder zu verlieren, oder doch zu gefährden. „Wir haben heute Ehre genug eingelegt, sprach er, hauet ihr nach mit der Reiterey:" — und Pescara that es auch und Colonna. Nur Pontdormys besonnener Muth rettete die Trümmer des feindlichen Heeres. Die Venetianer unter Trivulzio und Franz Mario della Rovere, Herzog von Urbino hatten fast keinen Widerstand gethan.

Als die Letzten geflohen, sprengte ein französischer Küraßier, wie rasend mit unter den dichtesten

Haufen bis ins dritte Glied. Die Knechte riſſen den Tollkühnen vom Gaul und kehrten die Speere wider ihn. Da rief Freundsberg: „Laßt ihn leben!“ — drängte ſich, den Haufen mit beyden Armen theilend zu ihm, und fragte ihn durch einen Dollmetſch: „Warum er ſo vermeſſen unter ſie geritten?“ Er antwortete: „Er ſey von Adel, ihrer ſiebenzig hätten ſich zuſammen verſchworen, den Schaden an Freundsberg zu rächen, wo ſie ihn immer fänden. In der Hitze des Gefechts habe er nicht anders gemeint, als die andern neun und ſechzig ſeyen dicht hinter ihm.“ — Da lächelte Herr Georg. Er und Franz von Caſtellalt, gleichfalls aus Tyrol, gaben ihm Reiſegeld, und ein ander Pferd, auch einen Brief an den König ſeinen Herrn, darinn ein Zeugniß ſeiner kecken That, und daß, wenn er das für den Kaiſer gewagt hätte, er all ſein Lebtag müßte ehrlich und ritterlich gehalten werden.

Von dem Tage an haben die Schweitzer Freundsbergen den Leutfreſſer genannt.

Nach der Schlacht gewann der Held Pizzighettone und Cremona mit Uebergabe, Lodi und darauf Genua mit Sturm. Freundsberg legte ihn der erſte an beym Pallaſt des Andreas Doria, der eben mit franzöſiſchen Schiffen im Hafen vor Anker lag. Peſcara gewann das Thomasthor, die Stadt ward geplündert, die köſtlichſten Zeuge von Sam-

met und Seide massen die Knechte mit ihren langen Spießen aus. Gefangen wurden der Doge, Octavian Fregoso, und Peter Navarro, der in seiner Erbitterung am meisten wider alle feindliche Uebergabe gestimmt hatte.

Navarro, armer Leute Kind, der erste Ingenieur und Seemann seiner Zeit, Vater der Mineurkunst, erst Laquay, dann durch Ximenes und den Gran Capitano hervorgezogen, Eroberer Cephalonia's, Oraus, Tripolis, Großadmiral von Spanien, darauf, als er bey Ravenna gefangen worden, und die Spanier ihn lange Zeit nicht auslösten, darüber unwillig, ein eifriger Diener Frankreichs wider sein Vaterland, wurde gefangen nach Neapel geführt, wo er sich zu Tode grämte, nach anderen aber durch viele über einander gelegte Kissen insgeheim erstickt, darauf aber prächtig begraben wurde.

Freundsberg erhielt als Ehrenzeichen dieses Tages die Hauptflagge der Republik, den Scepter, die silbernen Schüssel des Meeres, und einen köstlichen Compaß. Alles schickte er nach Mindelheim, wohin er nach siegreich geendetem Feldzuge selber heimzog. Zurück ließ er bey seinen Landsknechten, als Locotenenten, Rudolphen Häl, und seinen hoffnungsvollen Sohn, Kaspar von Freundsberg.

Das Ende der Campagne von 1524 hatte den glänzenden Erwartungen keineswegs entsprochen, unter denen sie mit dem Treffen bey Romagnano an der Sessia (14ten April) begann, welches dem französischen Freundsberg, Peter du Terrail Bayard, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, das Leben kostete. Marseille hatte unerwarteten Widerstand gethan, Moncada sich mit des Kaisers Flotte vor der französischen unter Doria und Lafayette zurückgezogen, da die brittische Hilfe ausblieb. Pescara setzte sich bey Lodi hinter der Adda, der Vizekönig von Neapel, Carl Lannoy Fürst von Sulmona bey Soncino hinter dem Oglio, beyde im übelsten Zustand, nicht einmal Herrn ihrer nicht bezahlten, schlecht gekleideten und genährten, höchst unzufriedenen Mannschaft. Da dachte man wieder an Georgen, und eilig wurde nach Deutschland geschrieben, er solle kommen. Zu Meran musterte er neun und zwanzig, in unglaublich kurzer Zeit geworbene Fähnlein. Marx Sittich von Hohenembs führte 18 Fähnlein, Graf Niklas von Salm 200 Küraſſier, alle ausgerüstet von der getreuen Landschaft in Tyrol, eifrig aufgemahnt durch des Kaisers Bruder, Ferdinanden zu Ungarn und Böheim König, Erzherzogen zu Oesterreich, der damals zu Innsbruck Hof hielt. Ende Dezembers überstieg Georg die tridentinischen Alpen, in Mitte des Jänners stand er hinter der Adda.

Hätte König Franz das aus der Provence rückziehende Heer in seiner ersten Bestürzung mit aller Macht angegriffen, es hätte ihn wohl nimmermehr bey Pavia geschlagen; aber so war seine Hauptsorge in dem leicht wieder eroberten Mayland seinen Nahmen und seine Pracht jeden Tag neu zur Schau zu tragen.

Leo's X. und Hadrians VI. Nachfolger, Clemens VII. von Medicis, trat mit Venedig, Florenz und Frankreich in den Bund wider Carln. Die Kaiserlichen litten Noth an Geld und Lebensmitteln in dem Lager, wie in dem belagerten Pavia, das Anton von Leyva, und unter ihm Kaspar von Freundsberg mit Löwenmuth vertheidigten. Bourbon und Lannoy verpfändeten, dieser die Einkünfte des Königreichs Neapel, jener seine Kleinodien und Silbergeräth, aber es war leicht vorher zu sehen, unmöglich könne das in die Länge dauern.

Darauf baute der Pabst seine treulose Rechnung. Er schickte Legaten ins kaiserliche und französische Lager: „Ihm, dem Vater aller Gläubigen, komme es zu, das Blutvergiessen zu hindern, zu mitteln zwischen den ersten Potentaten der Christenheit, und ihre vereinigten Kräfte wider den Erbfeind zu wenden.“ Dem König Franz widerriethen sie zu schlagen, das deutsche Heer müsse sich ohnehin auflösen ohne Blut, durch Hunger, Geldmangel und Meuterey. Zum Vizekönig Lannoy sagte der Legat:

Er solle sich eilends vom Heere trennen, Neapel zu retten, wider das Franz schon den Herzog von Albanien abgeschickt, und dort die alten Anhänger des Hauses Anjou bereits in Bewegung gebracht habe. Würde er nicht abziehen, wären beyde Königreiche dem Kaiser verloren. Auch dem Connetable von Bourbon und Freundsbergen rieth er von jedem Angriffe ab. Der Niederländer Lannoy fand die Sache wenigst bedenklich und wankte, Bourbon, als Franzose, gab verbindliche, aber ausweichende Antworten, der deutsche Freundsberg fuhr den Legaten polternd an, daß er Zwietracht und Unheil stiften wolle im Heere, kehrte sein gewaltiges Schlachtschwert um, und trieb ihn mit dem Knopf zum Lager hinaus.

Herzlich gern wäre Lannoy abgezogen, aber Bourbon, Pescara und Freundsberg nahmen ihn in die Mitte, für schnellen Angriff mit vereinter Kraft entschied feurig der ritterliche Bourbon. Pescara schwur: „Nie sey's im Kriege möglich, zugleich alles zu erhalten, das mindeste Uebel sey des wahren Feldherrn Augenmerk, Theilung aber allzeit verderblich. Hier mit ganzer Macht müsse man mit den Franzosen streiten, unterlägen sie hier, so wäre Neapel ohnehin gerettet, und wenn auch der Kaiser vom ganzen Königreiche einen einzigen Thurm mehr besässe." — Georg schloß den Kriegsrath schnell damit: „Jetzt kommts einmal auf den Nothknopf an, es nützt nichts, als den König im Thiergarten (bey-

Pavia) überfallen, trotz seines Vortheils angreifen, und die Sache Gott empfehlen." — Weil aber aus Mangel des Gelds und guter Nahrung das Volk bereits schwierig war, sprachen die zwey beliebtesten Feldobersten, jeder mit den Seinigen. Pescara besänftigte durch Schmeichelworte, und durch einen Wagen Geldes, den er für erbeutet ausgab, insgeheim aber bey den Hauptleuten erborgt hatte, den Unmuth der Spanier eben so, wie er vor Marseille, als die gute Verfassung der Stadt, die Jahrszeit und Franzens Invasion der Lombardey, den Rückzug gebothen, ihren wilden, augenblicklichen Sturm begehrenden Muth bloß mit den Worten gedämpft hatte: „Ich ziehe ab. Wen das Leben verdrießt, wer heut noch in der Hölle zu Nacht essen will, der soll anlaufen, wer aber des Kaisers Wohlfahrt begehrt, wird seinen Feldherrn nicht verlassen."

Freundsberg ließ Hauptleute und Knechte in einen Ring zusammen trommeln, trat unter sie und sprach: „Lieben Brüder, und Söhne! alles Kriegsvolk, Welsche und Hispanier, zu Roß und zu Fuß, sind willig, dem Kaiser sein Herzogthum Mayland wider den Franzosen zu erhalten. Ich bin auch wegen nichts anderm hergekommen. So hoffe ich dann, ihr werdet bey mir halten, wie immer, als es frommen Deutschen ziemt. Wir haben wohl einen prächtigen Feind, aber habt ihr nicht seine besten Hauptleute und Volk schon mehrmahls ge-

schlagen, und jetzt auch mit Gottes Hilf gewissen Sieg zu verhoffen. Und sollten wir nicht alles thun, unsere lieben Brüder in Pavia zu erretten. Welcher das thun will, hebe seine Hand auf!" Da hoben alle die Hand auf und schrien: „Herr Jörg sey ihrer aller Vater, sie wollten Leib und Leben bey ihm aufsetzen."

Darauf machte das ganze Heer eine Bewegung über Marignan, den Ort, wo vor zehn Jahren die Riesenschlacht zwischen Franzosen und Eidgenossen geschah, auf Mayland zu, der Meinung, der König werde den Herrn de la Tremouille, der in dieser alten Hauptstadt lag, zu Hilfe kommen, aber er veränderte nur sein Lager, und ängstigte Pavia desto mehr.

Das kaiserliche Heer war im freyen Felde fast mehr noch nackt und bloß, als die seit langem ausgehungerte Besatzung. Drum zogen sie dem König schnell unter die Augen, und Georg von Freundsberg ermüdete des Königs Völker durch unaufhörliches Plänkeln Tag und Nacht, daß sie fast unter den Waffen schlaftrunken zusammenfielen.

Mit List warf Freundsberg Mundvorrath und ein Fäßchen mit drey tausend Dukaten in die Stadt. Das vertheilte sein Sohn Kaspar zur höchsten Zeit, denn schon war alles Privat- und Kirchensilber ausgegangen, welches Leyva hatte wegnehmen und aus-

prägen lassen. Die Knechte hatten gedroht, die Stadt dem Feind zu übergeben. Nicht minder schlau brachte Georg den Belagerten genaue Kundschaft zu, wann sie wollten angreifen. Acht bis neun tausend Mann lagen in der Stadt, etwas über 16,000 Mann zählte das Heer, über 60,000 standen zum Gebothe des französischen Königs.

Die ewig denkwürdige Schlacht um Pavia geschah am 25ten Februar 1525, an Kaiser Carls V. fünf und zwanzigstem Geburtstag.

Noch war die Nacht nicht völlig gewichen, als das Getös und Schiessen begann. Alfons del Vasto, Pescaras Neffe, war voran und that, wie ers seinem Vetter versprochen, mit den Worten: „Bruder, du sollst von mir keine Schande haben, ich will mit Gottes Hilf heut Ehre einlegen, oder ehrlich sterben.“ Er warf die Thiergarten-Mauer an mehreren Orten nieder, und gewann das Schloß Mirabell durch Sturm in einem Augenblick. Der König ließ das grosse Geschütz im hellen Trab vorführen, und auf die Kaiserlichen abgehen. Es war fürtrefflich bedient durch den Großzeugmeister von Frankreich, Jakob Galliot von Genouillac. Zwar ließ der von Freundsberg sein Fußvolk in einem kleinen Graben bücken, daß die Kugeln darüber weggiengen, aber unter den Spaniern riß es ganze Reihen zu Boden. Chabot de Brion prallte mit

seinem

seinen Reiterhaufen auf das verwirrte Fußvolk, sieben welsche Fähnlein, die das Geschütz führten, wurden von den Franzosen geworfen, in das nahe Wäldchen gesprengt, den Rossen und Ochsen die Spannadern abgehauen, daß das Geschütz bis an die Achse einsank. Die Kaiserlichen waren in höchster Gefahr, zumal der König stark genug war, seinen Vortheil wider sie mit aller Macht zu verfolgen, und zugleich die Stadt zu beobachten, auf daß deren Besatzung ihm nicht eine mächtige Diversion im Rücken mache. Pescara in der höchsten Spannung schickte zu Bourbon, zu Lannoy, zum Grafen von Salm, sie sollten alle auf einmal mit äusserster Gewalt angreifen, flog selber zu Vasto, daß er von dem eroberten Mirabell über das Wasser Vernacula zur Linken vordringe. Noch hielt Freundsberg allein standhaft das Gefecht aus. — König Franz, schon des Sieges froh, ließ überall die Trompeten schmetternd zur Schlacht aufblasen, und hatte kein dringenderes Geschäft, als den Herzog von Bourbon zu suchen, aber der hatte sich in gemeine Reiterstracht gehüllt, seinen Haufen führte der getreue Pomperant.

Des Sieges allzu früh erfreut, ergriff den König eine Furcht, die Feinde möchten ihm entlaufen, oder der Ruhm dieses Tages seinen Obersten ausschliessend zu Theil werden. In dieser Eilfertigkeit stürzte er sich aus seinen Verschanzungen zwischen das retirirende spanische Fußvolk, und seine eigene

Artillerie hinein, welche dadurch für diesen Augenblick ganz schweigen mußte, um nicht Tod und Verderben in die Glieder des eigenen Heeres zu sprühen.

Pescara that den dichten Geschwadern französischer Kürassiere dadurch harten Schaden, daß er, als nach einer neuen Kriegsweise, die von Natur geschwinden und leichten spanischen Schützen ohne eine Ordnung sich in viele Haufen auseinander theilen ließ, und die schweren feindlichen Haufen durch ihre Handröhre verdünnen. Auf gleiche Weise zerstreuten sich auch die Schweitzer. Hanns von Diesbach, als er weder mit Worten noch mit Streichen sie zum Stehen bringen konnte, rannte in den dicksten Haufen hinein, und fiel dort, wie ers gewünscht. Ein anderer Haufe Schweitzer hielt etwas länger, aber der Herzog von Alençon, dessen Reiter das Feuer der spanischen Schützen nicht mehr aushalten konnten, und der keinen andern Ausweg mehr hatte, prellte auf sie an, zertrat und zersprengte sie.

Indem war Georg von Freundsberg auf die sogenannten unüberwindlichen oder schwarzen Banden gestossen. Diese, ein Haufe von Söldnern unter verschiedenen Anführern, erst in den Kriegen Mathias Corvins versucht, dann im geldrischen Krieg, darauf in Schweden, endlich zugleich mit der weissen Garde (einem, den fürchterlichen Armagnaken ähnlichen Haufen verabschiedeter, engli-

scher Reisigen) unter Carl VIII. in französischen Sold aufgenommen, bestanden anfänglich bloß aus Deutschen, dann sah man auch darunter Belgen, Lombarden, Eidgenossen, Franzosen, Spanier und sogar Mohren, kurz alles, was soldatischen Müssiggangs gewohnt, nach Sold, Beute, oder militärischen Würden geizte.

Aus diesem Haufen trat herfür Hanns Langemantel von Augsburg, und begehrte mit emporgeworfenem Arm und rollenden Augen Herrn Georgen heraus zum Zweykampf. Der hat ihn aber ernstlich gescholten, nach kurzem Streit niedergeworfen, und ein Knecht seine abgehauene Hand mit kostbaren Ringen als Siegeszeichen erhoben. — Pescara, Herrn Georgen freudig zurufend, sprengte gleichfalls die Schweitzer an, ward aber im Fuß und Hals verwundet, sein Pferd erstochen, und er nur wie durch ein Wunder errettet. So raste Freundsberg unter den schwarzen Banden, daß ihr Rahmen an diesem Tage völlig untergegangen ist. Ein Herzog zu Lothringen, und einer zu Suffolk von der weissen Rose sind da mit vielen Fürsten und Herren umgekommen. Landsknechte und Gens d'Armes und Fußvolk und Reiterey sah man jetzt mit letzter Kraft und rasender Erbitterung wider einander streiten.

Wilhelm Gouffier, Admiral von Bonnivet welcher dem König allein Recht gegeben hat, daß

geschlagen werden solle, ritt wie ein Rasender von einem fliehenden Haufen zum andern, vergeblich bemüht, sie aufzuhalten. Als er sah, der grosse Tag sey verloren, fiel ihm schwer aufs Herz, was er vor der Schlacht angerathen, und was er einst wider Bourbon gethan. Er riß Helm und Küraß ab, und stürzte sich mit offener Brust und blossem Haupt mitten in den Feind und fiel. Die Unordnung nahm zu, die Marschälle, die Großbeamten der Krone, die ersten des französischen Adels wichen von ihren Haufen, gleichwohl nicht an sich denkend, warfen sie überall die Augen umher, und schrien: Wo ist der König? Rettet, rettet den König! und suchten ihm zum Bollwerk zu dienen mit dem eigenen Leibe. Es fiel der Bastard von Savoyen, die Marschälle von Foix, Chabannes, la Tremouille, la Palisse, der Großstallmeister und Oberhofmeister, beyde vom Hause Saint Severin, eine Anzahl Ritter und Edler. Der Graf von St. Pol, welcher lange unter den Todten lag, wurde dadurch gereckt, daß ein spanischer Arquebusier, der die kostbaren Ringe nicht anders herabbringen konnte, versuchte, ihm die Finger abzuschneiden.

Der König selbst focht mit allem Muthe eines gemeinen Reisigen. In herrlicher Rüstung, alles um sich blendend durch den Schimmer von Gold, Silber und Edelgestein, mehr dazu angethan, einen Triumph zu feyern, als zu verdienen, war er Freunden und Feinden ein mächtiger Antrieb und

Ziel. In Person stand Er an der Spitze mehrerer Angriffe. Wo er unter den Feinden einen der Heeresfürsten ersah in Sammet oder Gold, den sprengte er an. Mehrere Hauptleute, unter ihnen Ferdinanden Castriotta, des grossen Skanderbeg Enkel, erlegte er mit eigener Hand. Endlich umringte ihn Graf Niklas von Salm mit seinen Reitern, erstach seinen Hengst, verwundete ihn in die rechte Hand. Dagegen stach ihn der König durch den Schenkel, und wollte eben zum zweyten Mahl gegen ihn ausfallen, als ihn ein Spanier rückwärts beym Helmbusch ergriff, und zu Boden reissen wollte. Da kamen des Herzogs von Bourbon Hofmeister, La Motte und Pomperant, heran, erkannten den König, obwohl er ganz blutig und verstellt war, und bathen ihn, sich dem Connetable zu ergeben. Entrüstet antwortete Franz: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, als mich selbst, und kann mich niemanden ergeben, dann dem römischen Kaiser.“ Dennoch befahl er, allmählig verblutend und entkräftet, den Vizekönig Lannoy herbeyzurufen. Der trieb alsogleich die Reisigen aus einander, reichte dem König die Rechte, und half, sich von seinem erstochenen Pferd aufrichten. Franz gelobte ihm als Stellvertreter des Kaisers ehrliches Gefängniß, und gab ihm den rechten Harnisch-Handschuh, zum Zeichen dessen. Knieend empfieng Lannoy des Königs Degen, und reichte ihm statt dessen den seinigen. — Laut schallte von allen Seiten her durch Rauch und Dampf, das Waffengeklirr übertäubend,

der Kaiserlichen Freudenruf: „Sieg, Sieg! Da flohen die Wenigen, die noch fochten, Franzosen und Schweitzer. Von den Letzteren erhielten die Wenigsten Pardon, viele ertranken im Tesin. — Freundsberg, der das Wichtigste bey diesem Siege gethan, hielt seine Haufen noch in geordneten Gliedern, als schon alles floh. So groß war sein Ansehen, daß die Landsknechte (denen doch so lange schon der Sold ausstand) nicht wagten, zu murren, daß er sie vom Plündern abhielt, und fast alle Beute den Spaniern zu Theil wurde, und damit dem Nahmen Freundsberg das herrlichste Blatt aus dem Lorbeer dieses Tages bleibe, vernichtete Georg, der zuerst die schwarzen Banden gebrochen, auch noch den letzten Reservehaufen, und erschlug den Obersten Carl von Amboise. Kaspar von Freundsberg führte unter Leyva den Ausfall aus Pavia mit solchem Muthe, daß er bald darauf zum obersten Hauptmann über alles deutsche Fußvolk gesetzt worden.

Als seine Völker ihm zujauchzten und die Heeresfürsten laut bekannten: „Ihm und Pescara sey vor Allen der Sieg zuzuschreiben — stand Georg innig bewegt. In stummen Thränen, die Hände gegen Himmel, sprach er: „Dir, dir sey die Ehre, nicht mir!“

Ueber 20,000 Franzosen waren todt, fast eben so viele, unter ihnen die berühmtesten Kriegshelden

und Ersten von Adel, auch Heinrich von Albret, König von Navarra, wurden gefangen, Geschütz und Lager wurden den Siegern zur Beute. *)

Gegen Wehrlose immerdar ein menschlicher Krieger zeigte er sich auch so gegen Verblendete. Er gieng mit schwäbischen Bundestruppen den Bauernaufruhr im Allgäu zu dämpfen. Während andere Bundeshauptleute von Adel gierig waren, ihre Hände im Blute der Bauern zu waschen, und die Rädelsführer unter unerhörten Martern hinzurichten, trug Freundsberg einen unblutigen, schnelleren Sieg davon. Im Kriegsrath sagte er lächelnd zu Georgen, Truchseß von Waldburg: „Wozu schlagen, das würde doch vieles Blut kosten, und mir wahrhaftig wenig Ehre einlegen. Ich kenne die Hauptleute, die dem Kaiser in Welschland gedient haben, lasset mich einmal meinen Weg versuchen, und die Sache wird zu gutem Ende kommen."

Ein andrer Odysseus unterhandelte er insgeheim mit den Aufrührern. Sie nahmen Geld, schreckten die Ihrigen selber mit Freundsbergs grossen Rahmen, und als er anfieng das Lager der Bauern zu beschiessen, riethen sie ihnen, zur schleunigen Flucht. Sie wurden von Durach bis Kempten verfolgt, und mit einem Mahle zerstreuet.

---

*) M. S. das Leben Carls V. im VI. B. des Plutarch.

Darauf trieb er die rebellischen Bauern in Tyrol rasch auseinander, und gieng mit Herzog Ludwig aus Bayern auf die salzburgischen los, die ihren Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg auf seiner Feste, Hohensalzburg, belagert hielten.

Durch den Madriterfrieden, welchen zu halten er niemahls gesonnen war, hatte König Franz seine Freyheit und die Kraft wieder erhalten, Carln zu schaden.

Wir haben es im Leben Carls V. erzählt (VI. Bändchen S. 61 — 67.) wie dieser Fürst zuerst durch ein heimliches Complott, dann aber durch die heilige Ligue zu Cognac (22. März 1526) zwischen Frankreich, Venedig, Florenz, dem Pabst und dem Herzog von Mayland, Franz Sforza, in die größte Gefahr gekommen, ganz aus Italien vertrieben zu werden. — In dieser Noth wurde wieder flehentlich Freundsberg gerufen. Er sollte mit Bourbon (Pescara war indessen gestorben) die minder mächtigen Glieder der Ligue bezwingen, bevor König Franz noch im Stande wäre, ihnen zu Hilfe zu eilen, somit aber den ganzen Bund im Keime ersticken.

Ein wichtiger Zweck war wohl somit dem Helden gegeben, aber gar keine Mittel ihn durchzuführen unter den tausenderley Hindernissen, die sich ihm jetzt entgegen stellten. Das Heer sollte er erst

erschaffen, die nöthigen Summen zu finden, überließ man gleichwohl seinem rastlosen Thateifer, seiner stets sich selbst vergessenden Vaterlandsliebe. Kaiser Carl, Erzherzog Ferdinand, der Connetable Bourbon, Leyva, sein eigener Sohn Kaspar, und die übrigen Generale sendeten ihm Bothschaft, bathen um schnellen Entschluß, nahmen sein Herz in Anspruch, und sie hatten darinne eine untrügliche Bürgschaft der Erfüllung ihres Verlangens.

Zum dritten Mahle warb Herr Georg ein Heer auf eigene Kosten. Er verpfändete das Silbergeschirr und den Schmuck seiner Gemahlinn, Anna, gebohrnen Gräfin von Lodron, seine Herrschaft Mindelheim, machte Schulden auf St. Petersberg und Sterzingen und verkaufte einen guten Theil seiner Bergrechte bey Goffensaß. Darauf erhielt er bey 40,000 fl. und warb 35 Fähnlein Fußvolks. Mehrere seiner Siegesgefährten, mehrere alte Reisige bothen ihm, den mit Schweiß und Blut sauer verdienten Sparpfenning. Botzen, Meran und Trient waren die Sammelplätze. Als er aus letzterer Stadt rückte, gebrach es wieder an Geld. Er mußte „um nicht mit bloßen Händen wegrücken zu müssen" — von den tyrolischen Musterkommissarien 2000 fl. borgen „die er so hochdankbarlich mit überlaufenen Augen empfangen hat."

Viele machte ihm den Zug schwer, selbst der Kardinalbischof von Trient, Bernard von Clöß,

König Ferdinands vielvermögender Minister. Sein in Hispanien verstorbener Bruder Adam, erschien ihm im Traume, weissagend, er werde nicht tausend Mann über das Gebirg bringen. Jener Warnung antwortete er mit seinem alten Sprichwort: „Viel Feind, viel Ehr!“ und trotz jenes Gesichts hielt er sich von Gott berufen zum Rächer des, durch seine Großmuth betrogenen Kaisers, besonders an dem Pabst, dem Urheber alles dieses Unfriedens. Ein Mährchen ist, daß, wie Viele erzählen, er auf diesem Zuge stets einen güldenen Strick in dem Busen getragen, den Pabst daran zu hängen; aber mehr als einmahl hat sich der biedere, derbe Mann in seiner Ereiferung erklärt, daß er es wohl nicht für unbillig hielte, wenn des Pabstes Treulosigkeit bestrafet würde.

Seine schlauen Anstalten zu Trient machten den Feinden glauben, er werde sich gerade längst der Etsch, mitten durch ihre, auf allen Bergen, an allen Wassern, in allen Schluchten aufgestellten Posten Bahn brechen; aber weit hievon entfernt, wendete er sich auf einmahl rechts, ohne daß die Seinen wußten, wohin, und machte im rauhen November im feindlichen Land, fast ohne alle Hilfsmittel, den zweyten, bewunderungswürdigen Zug über die Alpen, durch Val Sabbia, über die Rocca d'Anfo zwischen dem Garda- und Idrosee gegen Brescia. Gerade auf Mayland konnte er nicht, der überlegene Feind war ihm zu nahe. Er entschloß sich zu

einem Umwege durch das Mantuaniſche und betrat ihn, mehrfach beunruhigt.

Den Helden, an dem ſich ihre Gewalt jederzeit gebrochen, verſuchten die Feinde des Kaiſers nunmehr mit Liſt zu umſtricken. Zu Rivolta fand er einen Abgeordneten des Herzogs von Mantua, vom Hauſe Gonzaga, der ihm hoch und theuer ſchwur, der Pabſt und ſein Herr hätten mittlerweile beym Kaiſer Verſöhnung und Vergebung erlangt. Er rechne es ſich zur Pflicht, ihm nicht nur den Durchzug zu öffnen, ſondern ihm denſelben auch durch reichlichſte Subſiſtenz zu erleichtern, und ihm Schiffe und Brücken zu verſchaffen, den Po zu überſetzen.

So unerſchöpflich Freundsberg ſelbſt in jeder Art Kriegsliſt war, ſo fremd war ſeiner geraden Seele jeder Trug dieſer Art. Er traute und marſchirte gerade nach Borgoforte an den Po. Da wartete ſeiner und ſeines, durch lange Entbehrungen aller Art hart geprüften Heeres eine reiche Mahlzeit an Fleiſch, Fiſchen, Früchten, herrlichen Weinen, kurz allem, was der üppige Himmel hervorbringt, aber keine Brücken, keine Schiffe.

Er ſah ſich in der Falle, und grimmig, wie ein gereitzter Löwe ſendete er alſogleich einen Hauptmann ab, die Brücke bey Governolo zu beſetzen, er ſelbſt folgte in der Nacht in

aller Stille nach. Glücklich kam der Hauptmann noch dem bösen Vorhaben zuvor, eine halbe Stunde später, die Brücke wäre abgetragen gewesen, und die Deutschen von dem Herzoge von Urbino und Johann von Medicis eingeschlossen. Jetzt mußten sich diese begnügen, sie unaufhörlich mit ihrer leichten Reiterey zu necken.

Redlicher war der, seit Kurzem wieder zu des Kaisers Parthey übergetretene Herzog von Ferrara. Er schickte Proviant, vier Falconetten und einiges Geld, den unzufriedenen, leidenden Truppen doch eine Abschlagszahlung zu machen.

Eben als jene vier Stücke angekommen, scharmuzirte der ungestümme Johann von Medicis wieder, und sprengte lärmend unter die Landsknechte, die auf der Brücke zu Governolo mehr an Schwänke dachten, als an die ihnen angewiesene Schanzarbeit. Das sieht Freundsberg, läßt sogleich zwey dieser Stücke vorführen, richtet und schießt sie selbst ab, und Gianettin stürzt vom Gaul, das eine Kniegelenke war zerschmettert. Er starb in wenigen Tagen. So that dieser Oberfeldherr seinem Gegner am Mincio, was am Simois Achill dem Hektor.

Die Welschen schienen sich von dem Wildfang, allem Anschein nach mit Unrecht, grosse Dinge versprochen zu haben. Sie zeigten sich über seinen Tod so bestürzt, daß sie Freundsbergen ruhig ziehen lies-

sen, dem Po nach auf Ostia, Guastalla, Parma und Piacenza. Im letzteren Ort plagte den Helden ein Uhu, der sich durchaus nicht von seiner Wohnung verscheuchen ließ, und dessen trauriges, einförmiges Stöhnen ihm für ein böses Vorzeichen galt.

Vergeblich schrieb Freundsberg unzähligemahle an den Connetable von Bourbon, wegen der Vereinigung ihrer beyden Heere, und nach Insbruck um Nachschub an Truppen und Geld. Fast alle diese Bothen wurden aufgefangen oder von dem, über die Drangsalen des unaufhörlichen Krieges verzweifelnden Landvolk erschlagen.

Das Heer war in der größten Noth, vielfältig mußte es über die, von unendlichem Regen angeschwollenen Flüsse und Kandle waden oder schwimmen. Das Geld wurde immer kürzer. „Wan man mier ain Zug weiß zugesagt hat, sind ich mit grosser Müeh schwarz" schrieb Freundsberg mit Recht an Regiment uud Kammer zu Insbruck. *)

---

*) Dieselbe Klage enthält auch ein lebhaftes Schreiben des Doktor Gregorius Angerer, nachmahls Bischofs zu Neustadt, und Domprobstes zu Brixen, damahls Abgeordneten Erzherzogs Ferdinand zu Venedig vom 20sten Dezember 1526: — „Die Handlung in Italia gefeldt mir gar nicht: Wir

Schon auf die erste Nachricht von Herrn Georgens Ankunft wollte ihm Bourbon das schwache,

---

haben ein ansehnlich Volk und die Victorj In der Handt, künnen aber dise nit brauchen, also ist auch beschehen, da der Künig von Franckreich gefangen wardt. Man last das Volk vill zu lang feyern. Man sollt längst von denen Feindten 2 Monat Besoldungen erobert haben. Es will vnser Ding nit von Statten gehen. Von Herrn Jörgen hör ich doch gar nichts! Wann man mit Ernst darzue thett, es mangelt weder Rat noch Hilff; Wann aber die Veindt, das ist die Liga, diese Nachlässigkeit von vns sehen, so thuet etwa ainer zwen Tridt hinder sich, der sonst für sich gieng."

„Des Woywoda Potschaft feyrt auch nicht, steet darauf er werde auch in die heilige Liga kommen, vnd auf der andern Seiten sich mit dem Türken verbinden, wie diese Herrschaft."

Des Banni Bothschaft aus Crabatten ist wider weck, zeucht gen Rom. In summa dise Herrschaft pringt yren Kreytzer auf 10 Fyerer (Pfenninge) da der Vnser kaum drey gildt und noch will man es nit bedenken! —

Und Freundsberg selbst am 24sten Jäner 1527. „Ich hab euch verschidner tag nach lenge zugeschriben, wellich massen der Zug, so zu Rettung des erlichen Ritterlichen Kriegsfolks In Maylandt, vnnd kay. Mt. auch f. D. Land vnnd Leuten zu gueten fürgenommen worden ist, ergangen sey, versieh mich daselb schreiben sey euch wol worden, Alse

kaiserliche Heer aus Mayland entgegen führen, sich mit ihm vereinigen. Aber wegen ausständigen Sold aufrührten die Spanier, plünderten, schonten in ihrer Wuth weder Kirchen noch Klöster. Mit genauer Noth stillte Bourbon für dießmahl noch den Tumult, Kaspar von Freundsberg that das Höchste, den Schwindelgeist des Ungehorsams und der Meuterey von seinen Deutschen entfernt zu halten. Seiner Seits hatte der ehrwürdige Georg nicht minder zu thun. Rührend ist, was darüber unterm 4ten Februar 1527 der Hauptmann Ulrich Wittenbach nach Insbruck schrieb: „Her Görg wolt nit von den knechten, dan Er zu inen geschworen hatt, nit von innen zu weichen biß Sy bezaltt

---

thue Ich euch fürther zu wissen, daz ich bisher noch nie zum herzogen von Burbon kommen bin vnd wart noch teglich seiner Zuekunft. Vnnd was mir bisher schriftlichen vnnd sonst allenthalb zuegesagt vnnd zuem potten worden, da find Ich allemal das widerspil vnnd als fast Ich hab sollen eylen, als fast wurde Ich jetzo aufgezogen. Vnnd lig also mit den knechten zwey monat in des Babsten Lanndt noch nichz aufgericht, beschwer mich des grossen Vncosten so darauf geet, vnnd doch verhindert wurd vil auszerichten were, das der feder nit zu vertrauen ist. Daraus vermut Ich aintweder grosse Verretterey oder daß Fried werde mit dem Babst. Dann da ist menig Vnderhaltung, wiewol man von vil Zuekummen sagt, das glaub ich wie sant Thomas."

sind. Ist man ain neun Gulden schuldig gewest und ietzt aber merer. Er ist immer frölich, trauwt, Gott werd im zu hilff kommen. Die knecht Sind fast wol mit im zu friden, leiden warlich gnug, Er ritt auch under ihnen um wie ain Held und ist allweg der fördristhe bein hauffen. Im ist auch noch auff diselb zeyt von kaynem Menschen aus Deutschland kayn Schreiben, noch müntlich khommen, hatt in fer verwundrett." —

Am letzten Jäner 1527 geschah endlich die Vereinigung. Das Heer zählte über 32,000 Mann. Am 22sten Februar brach es auf, und kam über Parma, Reggio und Modena, am 8ten März nach San Giovania bey Bologna. Weder Oberste, noch Knechte hatten auf dem ganzen Marsch einiges Geheimniß daraus gemacht, sie zögen nach Rom, ihr Geld von dem Urheber des Krieges selbst zu hohlen, wollten da also hausen, daß ihm alle Lust zu weiteren Händeln auf ewig vergehen sollte.

Der Pabst darüber erschrocken, faßte schnell einen Entschluß, unterhandelte mit des Kaisers Vizekönig zu Neapel, kraft dessen er seine Völker abdanken, die Colonnas wieder einsetzen, 60,000 Dukaten, und insbesondere noch jedem Soldaten einen Monathsold bezahlen sollte.

Cäsar

Cäsar Feramuska brachte als Lannoys Abgeordneter die erste Nachricht von diesem Vergleich in das Lager. Die Feldherren erschracken darüber tödtlich; denn das Geld, womit sich der Pabst loskaufte, reichte nicht hin, die Truppen nur zum fünften Theil zu befriedigen. Des Kaisers Feinde, die Emissarien der Ligue, und deren waren nur zu viele, fast in jedem Ort und selbst mitten im Lager, waren eifrig bemüht, diese Nachricht mit gehässigen Zusätzen und Vergrösserungen ja recht schnell und recht allgemein unter den Truppen zu verbreiten, also daß, während Bourbon und die übrigen Obersten noch mit Feramuska unterhandelten, der Aufruhr unter den Spaniern mit der allergrößten Wuth ausbrach, zumahl als sich der Marquis del Vasto mit den neapolitanischen Völkern in Folge jenes Vergleichs vom Heere trennte. Das befahl ihm ernstlich ein Brief des Vizekönigs, oder er wolle ihm seine Herrschaften im Königreich Neapolis, als einem Ungehorsamen einziehen. Die Spanier feuerten ihr Geschütz in die Wohnung Bourbons und der Hauptleute ab, plünderten seine ganze Habe, erschlugen einen seiner Edelleute. Sein güldner Wappenrock wurde des andern Morgens im Stadtgraben gefunden, er floh zu Freundsberg, welchen er Vater zu nennen pflegte, und verbarg sich in seinem Stalle unter dem Stroh. Sie wiegelten auch die Deutschen auf, daß sie schrieen: „Ohne Geld würden sie keinen Schritt weiter thun."

Noch in dieser Nacht fertigten Bourbon und Freundsberg den Grafen Ludwig Lodron (welcher eilf Jahre später bey Essegg den Heldentod gefunden) an den Herzog von Ferrara ab, mit höchster Bitte, ihnen Geld vorzustrecken, wogegen sie mehrere lombardische Städte in des Kaisers Nahmen verpfänden, alle Brandschatzungs- oder andere Gelder zur Rückzahlung verwenden, und Freundsberg seinen Sohn Melchior und Schwager, Grafen Anton Lodron, als Geisseln lassen wollte; aber der Herzog antwortete: er könnte sich nicht entblössen, wie sie abzögen, würden ihn, des Kaisers Feinde überziehen.

Da blieb Freundsbergen keine andere Zuflucht als die in sich selbst. Er ließ seine Deutschen zusammen trommeln, und trat mit seinem Sohne Kaspar, mit dem Prinzen Philibert von Oranien, Grafen Ludwig Lodron, Bastian Schertlin von Burtenbach, Konradin Spergser von Glurns, Veit von Wähingen, Konraden von Bemelberg, genannt Heß, Claus Seidensticker und andern Vertrauten in ihren Kreis. — Es war eine bittere Stunde.

„Ihr lieben Söhne und Brüder! Auf eure Klagen habe ich und eure Hauptleute gehandelt mit dem Herzog von Bourbon, kaiserlichen Statthalter, darauf haben wir auch bey dem Herzog von Ferrara aufs höchste um ein Anlehen geworben, doch vergebens. Weil ich nun euer Aller ehrliches Ge-

müth bisher allzeit in Lieb und Leid willig und treu befunden, verhoffe ich, ihr werdet auch jetzt von dieser ungestümmen Empörung ablassen, und uns alle vor Schimpf und Schaden behüten. Ihr wisset, daß ihr vor wenig Tagen mit mir einhellig beschlossen, keiner vom andern zu weichen und miteinander zu leben und zu sterben, bis wir bezahlt und zufrieden gestellt werden. Das wollet bedenken! — Habt ihr schon so lange gelitten, so geduldet doch noch eine kleine Zeit, und lasset euch nicht von böswilligen Aufwieglern verhetzen und in euer Unglück führen. Sind wir doch auf dem Wege, den Anfänger dieses Krieges, des Kaisers ärgsten Feind zu suchen, und in Rom unsere Besoldung und Ehre und Gut zu erlangen. Man kann sonst dieser Zeit kein Geld erheben, der Kaiser ist zu weit. Ueberdieß so wollen der Herzog von Bourbon und der Prinz von Oranien und ich mit samt allen Hauptleuten uns verpflichten und verbinden, daß in Monatsfrist alle eure ausstehende Besoldung berichtiget und bezahlt seyn soll. Mittlerweile wollen ich und alle Hauptleute brüderlich den letzten Heller mit euch theilen. Dagegen aber bedenket auch ihr, liebe Söhne und Brüder, wie es uns ergehen würde, wenn wir uns spalten, uneinig, und nicht beständig bey einander bleiben würden. Wir sind allenthalben mit starken Feinden umgeben, denen würden wir in die Hände und keiner davon kommen. Wo wir aber brüderlich bey einander bestehen, so haben wir gewissen Sieg von Gott zu verhoffen."

Das alles hatte Freundsberg mit der Heftigkeit, womohl unterbrochen Rührung gesprochen, noch immer auf einen guten Ausgang vertraund. Allein der wilde Haufen hatte ihn ausreden lassen, stampfte und brüllte: „Geld, Geld, — Geld her!“ sackte die Spieße, als ob er Freundsbergen und alle Hauptleute ermorden wollte. — Das war zu viel! Freundsberg hob die Hände auf, wollte noch einmahl reden, grosse Thränen drängten sich über seine Wangen, die Lippen bewegten sich heftig zitternd, er machte noch ein Zeichen väterlicher Bitte, aber einen Laut konnte er nicht mehr hervordringen, ihn hatte der Schlag berührt; — er sank sinnlos zu Boden. Die Hauptleute tödtlich bestürzt, boten ihn in ihren Armen auf, setzten ihn auf eine Trommel und sprachen zum Kriegsvolk: „Warum thut ihr unsern Vater solches Herzenleids?“ Mit Freundsbergs Fall verhohlte das wilde Rasen, die Spieße richteten sich langsam und scheu wieder auf, die kurz zuvor so trotzigen Haufen stunden sprachlos und zitternd aus einander, als stünde schon das Brandmahl der Vatermorder an ihrer Stirne. Der alte, kühne Claus Seidenstücker sprach: „Hilft mir Gott aus diesem Krieg, so will ich mein leben lang in keinen mehr, weil man mit solcher gewissenlosen Practica handelt. Die grossen Herren spielen unsern Häutlin, setzen nur auf ihren Vorteil, machen Frieb und Unfrieb wenn sie wollen, und uns, die dem Kopfe treulich gedienet, will man all auf die Fleischbank opfern.“

Hieronymus Marone, der vor zwey Jahren den Marquis von Pescara zur Ligue hatte verführen wollen, und begnadigt und spanischer Kriegszahlmeister ward, erhielt doch in Ferrara so viel Geld, daß er die Spanier damit stillte. Nach Freundsbergs Unfall verlangten die Deutschen gar kein Geld mehr, nur fort von dem Orte, wo er lag. Sie erbothen sich begierig und willig unter dem Herzog von Bourbon ihr Bestes zu thun.

Der Held, welcher mühsam auf dem Maulesel, den er allzeit geritten, nach Hause gebracht worden, saß noch an demselben Tage mit seinen Hauptleuten zu Tisch. Die Sprache war ihm verfallen. Nach dem Mahl lehnte er sich zum Feuer im Kamin, da überfiel ihn ein gewaltiges Fieber. Erst am vierten Tag (19. März) kehrten Besinnung und Sprache zurück. „Ist das Volk noch beysammen?" — war sein erstes Wort, und als man dies bejaht, und Bourbon herzutrat, mahnte er ihn mit matter Stimme, den Zug auf Rom fortzusetzen. „Seyd mir Gott befohlen, das Meinige ist redlich gethan. Ich kann nicht mehr!" Konraden von Bemelberg, den kleinen Hessen nannte er als seinen Locotenenten. Darauf brachte man ihn zu Wasser nach Ferrara. Herzog Alphons pflegte seiner mit der höchsten Achtung und Sorgfalt, auch nachdem er für die Ligue Parthey genommen. Seine Leibärzte, Ludwig Bonatiela, Menardus, Carpus, und ein spanischer Doktor behandelten den Kranken, der (so be-

merkt sein treuer Sekretär Adam Reisner) im gleichen Jahre, wie der tapfere Valentinian, sprachlos und gelähmt worden, und wie Cäsar vor Zorn und Wehmuth über einer fruchtlosen öffentlichen Anrede, epileptische Zufälle bekam.

Sie badeten ihn oft in lauter Baumöhl, salbten ihn mit köstlichen Oehlen, Lebens- und Gold-Tinkturen. Er bekam in einiger Zeit die Sprache wieder, konnte mit Hülfe eines Stocks umhergehen, scherzte wieder bey Tisch, und gab reiches Almosen von dem Gelde, welches ihm sein Sohn Kaspar aus Rom und Mayland zugeschickt. Er unterhielt emsig Korrespondenz nach Inspruck und mit seinem Locotenenten. Er würde früher nach Mindelheim gezogen seyn, hätte er nicht die Venediger gefürchtet, welche mehreren seiner Hauptleute das gegebene freye Geleit gebrochen haben.

Im May 1528 machte Freundsberg theils auf dem Po, theils in einer Säufte die Reise nach der Heimath. Seine Gemahlinn hatte von dem Ungestümm der Gläubiger, die das Geld vorgestreckt, mit welchem Freundsberg sein Heer für des Kaisers Dienst zusammengebracht, viel gelitten.

Auch seine eigene Besserung hatte dieser nagende Kummer sehr erschwert. Er sah noch seinen tapferen Sohn Kaspar, hörte aus seinem Munde die Thaten seiner alten Siegsgefährten. Die Beloh-

nungen, welche Kaspars frühem Verdienste mittlerweile zu Theil geworden, liessen dem bekümmerten Helden die tröstliche Aussicht, sich wenigstens in seinen Kindern belohnt, und die Stammgüter seines Hauses von der darauf gemachten, schweren, aber ruhmwürdigen Schuldenlast befreyt zu sehen.

Acht Tage nach seiner Ankunft zu Mindelheim (20. Aug. 1528) starb er, nur fünf Tage nach seinem alten Gegner Lautrec und fast zu gleicher Zeit, als das französische Heer bey Aversa vor dem Prinzen von Oranien die Waffen strecken mußte.

Georg von Freundsberg war groß und nervigt, von einer Stärke, daß er drey übereinander gelegte Thaler mit den Fingern zerbrach, und den stärksten, sich ihm entgegenstemmenden Mann, bloß mit dem Mittelfinger von der Stelle drängen konnte.

Die alte deutsche Abkunft verrieth das lichte Haar, die blauen Augen, Gesundheitsfülle strahlte aus ihnen, und von der hohen offenen Stirne und aus seiner heiteren männlichen Farbe. Um Lippen und Kinn trug er einen starken Bart, die Tracht war die eines gemeinen Landsknechtes.

Mit zunehmenden Jahren wurde er sehr fett und schwerfällig. Seinen letzten Zug nach Italien über den ungeheuern Schnee und die trügerischen

Abgründe der Alpen, machte er also, daß er sich auf den, vor ihm gehenden Reisigen lehnte, der nachfolgende ihn schob, und beyde eine Lanze hielten, auf die er sich mit der Hand stützte.

Er ist unser Guesclin und Bayard gewesen, das edelste Abbild des romantischen, ritterlichen Geistes, der eben in seinen Tagen erlosch; weil fast nichts mehr davon übrig war, als Dünkel auf rohe Kraft, und auf das vermeintliche Recht, das zum Schutze der Unschuld und Schwäche gegebene Schwert, gegen jeden Schwächeren zu erheben.

Sein Gemüth, liegt es nicht offen vor uns in hoher Einfalt, nur der Pflicht ergeben, und dem Einen, was noth ist, vertrauensvoll und freudig? Hat nicht jeder Zug eine Seele und eine Zunge? Wie war der Freundsberger so treu dem Kaiser, dem Vaterlande, den Seinen nah und fern, bis an den Tod! Welch ein Freund! welch ein Feind! In dem Manne lebte noch die alte Freudigkeit, der Urwelt Erbe, das kecke Selbstvertrauen, und der Wegschwung über die gegenwärtige Mißlichkeit, welche die Unternehmung leicht, die Mühsal zur Lust, die Niederlage selbst zur Quelle des Sieges machten. Schlug man, so war gränzenlose Freude — ward man geschlagen, so war darum noch keine Trauer, keine Hofnungslosigkeit — die Worte selbst *) und

*) Z. B. das: In die Pfanne gehaut, niedergelegt, geklopft werden ꝛc.

die Geberden zeigten, daß auch solches seyn, aber bald wieder anders werden müsse. Den Verlust wohl; nur die Schande konnte man nicht ertragen. Heutzutage würde ein solches Betragen unangemessen — eine solche Schilderung unästhetisch heissen: als ob das volle Herz des Kriegers seine Schläge der Begeisterung an den Fingern zählte!

Es ist dahin, das herrliche Geschlecht, das nichts sah als die Pflicht, nichts scheute als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eisen spielte, und mit der Noth scherzte!

Wie dieser Mann beym Heer war, so war er auch beym Heerde. (Ein rechter Mann bleibt sich überall gleich, und es ist ein Irrthum zu meinen, es gebe verschiedene Gattungen von Treuen, oder man könne zugleich ausschweifend und eisenfest, von den Lüsten und doch nicht vom Feinde bezwungen seyn. Im Glücke mag das eine Weile gehen, laßt aber das Unglück kommen!) — Der seinem Herrn so treu war, war es auch mit Hand und Herz den beyden Gefährtinnen seines Lebens, ob er, der wandernde Krieger, sie gleich wenig sah. Er war des Heeres guter Vater und seiner Kinder. Er liebte Wein, Weiber und Gesang; aber nie zur Unzeit, nie unmässig. Kein Feind hat ihn besiegt: im Uebermaß des Gefühles hat ihn sein eignes Herz getödtet.

Ausländer haben sich bey Bicocca und Pavia mit den Blättern des Kranzes geziert, der sein war. Er ward lange nicht belohnt, fast vergessen, mehr als einmahl zurück gesetzt. Wie rächte er sich? — Daß er die Nebenbuhler in der nächsten Schlacht im Stiche ließ, gegen sie Ränke spann, nach jenen Witzigungen des Kaisers Dienst über seinem eigenen vernachlässigte? — Nein, durch ein Tischlied, das er sich mit musikalischer Begleitung öfters vorsingen ließ, und dabey jeden Unwillen im frohen Becher ersäufte.

Mein Fleiß' und Müh
Ich nie
Hab gespart
Und allzeit gewahrt
Dem Herrn mein;
Zum Besten sein
Mich geschickt hab drein,
Gnad' Gunst verhofft,
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Wer sich zukauft
Der lauft
Weit vor
Und kommt empor;
Doch wer lang' Zeit
Nach Ehren streit't
Muß dannen weit;
Das thut mir ant;
Mein treuer Dienst bleibt unerkannt.

Kein Dank noch Lohn
Davon
Ich bring;
Man wiegt mich g'ring.
Und ist mein gar,
Vergessen zwar;
Grose Noth und Gefahr
Ich bestanden hab,.
Was Freude werd ich haben drab?

Doch hatte er auch Augenblicke, wo er gerne seinen Degen in einem hohen Dom aufgehangen hätte, ihn nie wieder zu umgürten. Er gab dessen drey Ursachen an: die Wildheit des Kriegsvolkes — das menschliche Elend — den Undank.

Er ist der Gründer der deutschen Infanterie, er gab ihr Gesetze, weil er wußte, erhalten sey mehr, als erschaffen. Sein ist, was Leonhard Fronsperger, Bürger zu Ulm, der ihn übrigens nichts angieng, etwa ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode herausgab. Sein gekrönter Freund Maximilian, und Er, waren die größten Meister in allen Waffenarten, die nachdrücklichsten Cürassiere, die schnellsten ringen Reiter, die standhaftesten Fußknechte, die versuchtesten Büchsenmeister, Meister in allen Handgriffen, und jedem Vortheil. — Das ist ein grosser Vorzug der alten Helden vor den neuen, daß sie das Detail, das Technische durch Handgriff und Uebung kannten, was

die Neueren mit Verlust von Zeit und Abstumpfung des Geistes studieren.

— — — Der Saus und Braus,
Macht etwa der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick,
Die Freyheit macht ihn — — — —
Alle Tage was Neues sehen,
Sich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen.
Rasch und blind ins Feuer hinein,
Frisch in den tiefen, reissenden Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein,
Werden sich doch nicht lange zieren,
Sonst muß man sie aber, sie bitten sehr,
Mit nichts weiter inkommodiren.
(Wallensteins Lager, der Wachtmeister und Jäger).

Noch lange sangen Fußknechte und Schützen, Musquetirer und Arquebusirer von ihm die Weise:

Georg von Freundsberg von grosser sterk,
Ein theuwrer Held,
Behielt das Feld,
In Streyt vnd Krieg,
d'Feind niderschlieg,
In aller Schlacht,
Er legt Gott zu, die Ehr und Macht.

Er vberwand,
Mit eygener Hand,
Venedisch Macht,
Der Schweitzer Pracht,
Französisch Schar,
Legt nider gar,
Mit grosser Schlacht,
Die Bäpstisch Bündtnuß
Z'Schanden macht.

Der Kaiser Ehr,
Hat er gmacht mehr,
Jr Land und Leut,
Beschützt allzeit,
Mit grosser Gfahr,
Er sighafft war,
Ganz Ehrenreich,
Man findt nicht bald,
Der jm geleich.*)

*) Georg empfieng in Ferrara und zu Mindelheim die Sakramente nach katholischem Brauch; vor seinem Tode machte er noch eine Stiftung in die Pfarrkirche seiner Herrschaft Sterzing. In Tyrol war er selbst Vollstrecker mehrerer scharfer Dekrete wider die Anhänger des neuen Glaubens. Wie sonderbar also, daß mehrere Schriftsteller ihn einen Lutheraner nennen, und sogar hieraus das zügellose Betragen der deutschen Völker bey der Erstürmung Roms erklären wollen, welche sie Freundsbergen, der doch krank in Ferrara lag, ganz getrost mitmachen lassen.

XXVI.

Johann Tserclas Graf von Tilly.

(Kaiserlicher und der ligistischen Truppen Generallieutenant, gebohren im Lüttichischen 1559, starb unvermählt am 23ten April 1632 zu Ingolstadt.)

Der Vater des Ueberwinders der Böhmen, der Union, der Dänen, des würdigsten Widersachers Gustav Adolphs, war Kriegsrath im Dienste Kaiser Rudolphs II. Der Sohn trug des Vaters Nahmen: Johann Tserclas. Der jüngste unter mehreren Brüdern, wurde er nach dem Zeitgeiste zum geistlichen Stande bestimmt, und von den Erziehern der gesammten katholischen Jugend, den Jesuiten, zu diesem Stande gebildet. Zwar entsprach die schwärmerische Verzückung eines beschaulichen Lebens der Tiefe und Glut seiner Seele, aber nicht allein betrachten und empfinden, auch selbstthätig seyn wollte er für den Glauben seiner Väter, und leider! fand er auf der blutbefleckten Bühne seiner Tage Gelegenheit genug, seine Kraft für sei-

TILLY.

ne Meinung anzuwenden. Ja, ihm ward eine der Hauptrollen in dem groſſen Trauerſpiele.

In dem Kriege wider die Bettler, (Geuſen) der den reichſten König der Welt ſelber zum Bettler machte, und die unverſiegbare Thatkraft wieder neu entglühte, welche der kleine Räuberſtaat Rom nach verjagten Königen, welche die griechiſchen Städte wider Darius und Xerxes, die Bewohner der aſturiſchen Berghöhlen, wider die, bis nach Oſtindien und von da bis zu des Nils Katarakten und bis mitten in Frankreich ſiegreichen Araber erprobten, verdiente Tilly die erſten Sporne unter Alba, Requeſens, Don Juan, und Alexander Farneſe. Zu ſeinem Beſten diente er von der Pique auf; denn am ſchwerſten erlernt ſich blinder Gehorſam. Falſch iſt, daß der Geiſt darüber zu Grunde gehe. Der Mann von Kopf tritt aus dieſer nothwendigen Prüfung geläutert hervor, und wer auf dieſer Probe verunglückt, der hatte gar keinen Kopf zu verlieren.

In dem, durch Ungarns innere Gährung und Botskays Meuterey bedenklichen, ſiebenbürgiſch-ungariſchen Krieg fehlte es Oeſterreich (nicht zum erſtenmal!) an einem Feldherrn. — Philipp-Emanuel Herzog von Lothringen-Mercoeur, Schweſterſohn des, wie Coriolan überraſchten, und wie dieſer edelmüthigen und unglücklichen Connetable von Bourbon, der Letzte von der Guiſenpartey, der ſich Heinrich IV. unterwarf, ſuchte nach ſeiner Ver-

söhnung seinem Muthe auswärtige Beschäftigung, und galt es nicht mehr, wie bey den Rittern der Tafelrunde, des Heilandes Grab zu retten, oder dort das eigene zu finden, so galt es doch schweren Kampf wider die Ungläubigen, so gut als ihn einst Gottfried, Tankred, Boemund, und Rinaldo gekämpft. Kaiser Rudolph berief den Herzog an die Spitze der Armee in Ungarn, die an Castaldo, Schwendi, Nogarola, Auersberg, Mansfeld, Schwarzenberg und Teuffenbach nach einander ihre besten Führer verloren hatte.

Tilly gieng in diesen Krieg als Oberstlieutenant und des Herzogs von Mercoeur Generaladjutant, focht den Sieg bey Canischa mit, von welchem das Schicksal des ganzen Innerösterreichs abhieng, war mit vor der alten Krönungs- und Begräbniß-Stadt der ungarischen Könige, Stuhlweissenburg, und auch als der Großvezier vergeblich zur Wiedereroberung herbeyrückte, Geschütz und Mannschaft verlor, und nach angezündetem Lager davon floh. Schon im folgenden Jahre ernannte ihn K. Rudolph zum Obersten. Er warb ein neues Wallonenregiment binnen unglaublich kurzer Zeit, und führte es zur Belagerung von Ofen. (1602.) Beym Sturm auf diese Stadt erhielt er eine Wunde, zugleich aber den heilendsten Balsam in dem Zeugnisse des Oberfeldherrn, daß sein, wiewohl neugeworbenes Regiment an diesem blutigen Tage seine Schuldigkeit am treuesten gethan habe. Der Erzherzog

Ma-

Mathias dankte unserm Tilly einen guten Theil seiner militärischen Bildung.

Der Wienerfrieden besiegelte den innern, und den Frieden mit den Türken ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, welcher ihnen doch noch Erlau, Gran und Raab als die nördlichsten Grenzfestungen ließ.

Als somit hier für Tilly die Bühne zu weiteren Thaten geschlossen war, trat er in Dienste des Herzogs von Bayern, Maximilian I., eines hochgesinnten, kriegerischen, der katholischen Religion über alles und seinem Kaiserhause treu ergebenen Fürsten.

Sein Vater, Wilhelm der Fromme, legte 1598 die Regierung nieder, um sich ganz den Werken der Andacht und Abtödtung zu weihen. Erst nach 29 Jahren starb er in dieser Einsamkeit. Der fünf und zwanzigjährige Maximilian war der Enkel einer österreichischen Prinzessin und die Mutter Kaiser Ferdinands II., Maria, war eine Schwester Wilhelms des Frommen. Ferdinand vermählte sich in der Folge mit Maximilians Schwester, Marianne, und Maximilians zwote Gemahlin war Anne, Ferdinands Tochter. Auf der hohen Schule zu Ingolstadt war Maximilian überdieß Mitschüler und Busenfreund eben dieses Erzherzogs und nachmahligen Kaisers Ferdinand gewesen. Jene enge Freund-

schaft und Vereinigung währte bis an den Tod beyder, und war wechselseitig Oesterreichs und Bayerns Stütze in den größten Bedrängnissen. Als die ersten Pfeiler und Verfechter der von allen Seiten angestrittenen Sache des katholischen Reichstheiles, konnte es nicht fehlen an Fehden auf Fehden, und da war es, wo Tilly seinen starken Arm aufhob für Oesterreich und Bayern, und für den Glauben seiner Väter.

Sein ist der Ruhm, nicht nur Glück gehabt, sondern auch dieses Glück umsichtlich vorbereitet zu haben. Erst überzeugt, daß der, welcher nicht stets zum Kriege gerüstet ist, den Frieden wohl erbetteln und erkaufen, aber nicht erhalten könne, und daß die Zeit in und nach bürgerlichen oder Meinungskriegen, ungetheilte Anstrengung der letzten Kraft zum gemeinsamen Ziele gebiethe, wurde er der Gründer der unter Albrecht des Großmüthigen inneren Verbesserungen und unter Wilhelms Andachtsübungen fast gänzlich verfallenen bayerschen Kriegsmacht.

Weder die Schwärmerey der Argula von Grumbach, noch die Vorliebe mehrerer aus dem hohen Adel, noch die rohe Gewalt, welche hier und dort das Landvolk zu diesem Endzweck gebrauchte, hatten vermocht, dem Lutherthum in Bayern dauernden Eingang zu verschaffen. Albrecht V. hatte vorzüglich dagegen die Einigung zu Landsberg mit

Eichstädt, Passau, Salzburg, Freysingen, Augsburg und Regensburg errichtet. Die Jesuiten und ihre Vorderstn, Jajus, Canisius, Salmeran und Cavilonius waren zum gleichen Zwecke auf allen Wegen nicht minder thätig gewesen. Vollkommene Ruhe in Bayern, während fast das ganze übrige Deutschland in Unruhen wogte, war die Folge dieser Glaubenseinheit.

Die berüchtigte Fensterabstürzung zu Prag war das Signal, wie der Prozessionsstreit zu Donauwerth gewissermassen das Vorspiel des unseligen dreyßigjährigen Kriegs. Diese freye Reichsstadt hatte schon früh zur neuen Lehre geschworen, anfangs über Unduldsamkeit der Katholischen höchlich geklagt, als aber die Mehrzahl evangelisch war, selbst gethan oder gehindert, was zuvor den Katholiken zu thun oder zu untersagen nicht eingefallen war. Der Rath ließ sich beygehen, dem dortigen Benediktinerkloster zum heiligen Kreutz die Ausübung aller katholischen Gebräuche einzubiethen, und eine Prozession, deren Auszug der Abt sogar vorläufig angezeigt hatte, wurde mit wüthendem Geschrey, mit Knütteln und Spießen mißhandelt, und aus einander gesprengt, mehrere Katholiken getödtet, viele verwundet. Ja, als ein kaiserliches Mandat die Wiedereinsetzung der Katholiken in ihre alten Rechte befahl, und Maximilian bevollmächtigt wurde, diese Anordnung in Vollzug zu bringen, vergriffen sich die Protestanten auch an den

bayerschen Abgeordneten, und zwangen sie, nach Rain zu flüchten.

Die Stadt wurde darauf wegen ihres Ungehorsames und ihrer landfriedensbrüchlichen Thätigkeiten in die Acht erklärt. Maximilian übernahm mit seinen und den Völkern mehrerer nahen Reichsstädte die Exekution. Noch im Dezember 1607 berennte sie Tilly, unter ihm der Oberste Haslang, sie öffnete ihre Thore ohne Widerstand, der nur ihre Schuld vergrössert haben, und doch vergeblich gewesen seyn würde.

Nach dem Tode Kaisers Mathias schwebte die deutsche Linie des Hauses Habsburg am Rande desgrauenvollsten Abgrundes. In ganz Oesterreich glimmte das Feuer unter der Asche, im Lande ob der Enns brach es allzubald in die verwüstende Flamme des grossen Bauernkrieges aus. In Ungarn fiel alles dem Jugurtha seiner Zeit, Bethlen Gabor zu; Böhmen war im offenen Aufruhr, Ferdinand in Wien belagert, und in der eigenen Burg von rebellischen Unterthanen geängstiget. Aus dieser Schmach zog der Starke, durch wundersamen Zufall gerettet, nach Frankfurt, die Kaiserkrone zu empfangen.

Die böhmischen Rebellen wählten an Ferdinands Statt das Haupt der Union, Friederich V. Churfürsten von der Pfalz zum König, einen Für-

sten, nicht ohne Einsicht, noch ohne persönliche Tapferkeit, aber ehrgeizig und schwach, ein Ball in den Händen seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, Tochter des brittischen Königs Jakob I., seines fanatischen Hofpredigers Scultetus, und einiger explosionslustiger Räthe, die in ihres Herrn Machtvergrösserung auch sich selber ein weiteres Feld geöffnet sahen. Im Vorgefühle seines Schicksales unterschrieb er mit weinenden Augen das Wahldekret auf das vermessene Wort seiner Gemahlin, „daß sie lieber an seiner königlichen Tafel trockenes Brod essen, als an seinem churfürstlichen Tische schwelgen wolle." — Ihr folgte er gegen alles ernste Abrathen seines Schwiegervaters, des Dresdnerhofes, und seines Stammenvetters, Maximilian.

Der erfahrne Trautmannsdorf knüpfte durch einen eigenen Vertrag das Band zwischen Ferdinand und Maximilian, wäre es möglich gewesen, noch fester zusammen. Die erste Folge desselben war der Conventtag zu Ulm. Frankreich, sonst so geschäftig, die Trennung zwischen Haupt und Gliedern zu nähren, mittelte diesesmal, vor den Hugenotten bange, zwischen den verbündeten Katholiken und Protestanten, oder zwischen der Lige und Union. Jene versprach nichts zu unternehmen gegen die eigenen Lande des Churfürsten von der Pfalz, diese hingegen ihm keinen Beystand zur Behauptung Böhmens zu leisten. So war dieses durch jenen unerwarteten Frieden seinem Schicksale überlassen, und

Ferdinand konnte nun die eigene, die Macht Bayerns, und der Lige gegen die Conföderirten, und ihren König Friederich wenden.

War diese, theils durch Angoulemes Künste, theils durch Tillys nahes Heer und die, im Rücken der Union, aus den spanischen Niederlanden heraufrückende Armee Spinolas, bewirkte Wendung Friederichen schon an und für sich ungünstig, so unterließ er selbst nichts, seine Sache noch mehr zu verschlimmern. Seine geheimen Allianzen mit Frankreich, Schweden und Dänemark, ja auch die mit Bethlen Gabor blieben ohne den gehörigen Nachdruck. Seinen reformirten Predigern erlaubte er die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureissen, und die Evangelischen allenthalben zu mißhandeln, die nun laut darüber klagten: „daß der römische Antichrist so nur dem helvetischen Platz mache, und sie dem Calvinismus in den Rachen fliegen würden.“ Die zunehmende Gefahr von Aussen nöthigte ihn zu drückenden Auflagen im Innern. Hatte das Einverständniß mit Bethlen Gabor früh aufgehört, ihm eigentlich wichtig zu seyn, so dauerte doch das Aergerniß der Schwachen über diesen mittelbaren Bund mit den Türken immer fort. Die böhmischen Krieger und Grossen wurden vielfältig zurückgesetzt, Mannsfeld, um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen, trennte sich von der Hauptmacht bey Prag, und gieng nach Pilsen. Kindisch vergnügt mit den äussern Zeichen und dem

Schimmer seiner neuen Würde schien Friedrich ganz zu vergessen, was eigentlich königlich sey?

Tilly wußte dieses alles, und auch sein Heer. Da sie nun ihren Feind kannten, waren sie gewiß, ihn zu schlagen. Reissend, unwiderstehlich zog Tilly von Ulm und Lauingen durch Bayern. Die Böhmen hatten auf eine kräftige Diversion der mißvergnügten österreichischen Stände gerechnet, aber Tilly brachte den zusammen gerotteten Haufen der Bauern im Donner des groben Geschützes zugleich die erste Nachricht seiner Ankunft. Zwar mißlang der Versuch einer Abtheilung seines Vortrabes auf das verschanzte Lager der Aufrührer auf der Hagleiten bey Efferding, aber bald stäubte der schwere Druck der gesammten bayerschen Kriegsmacht die Letzten der Bauern, wie Spreu auseinander, und die Stände bedachten sich nun nicht mehr länger, Ferdinanden die bisher hartnäckig verweigerte Erbhuldigung zu leisten.

Zu Neupölle bey Zwettl im Laude unter der Enns vereinigte sich Tilly mit des Kaisers Heer unter Boucquoy. Die Unbilden der Jahrszeit und Witterung waren fürchterlich, — mit ihnen, mit Seuchen, Mangel, und dem beständig herumschweifenden, Tag und Nacht zu unaufhörlichen Plänkeleyen auffordernden Feind, hatte Tillys Heer zu kämpfen, es schmolz. Vergeblich rieth Boucquoy Winterquartiere, wenigstens für einige Zeit, ver-

geblich suchte Anhalt im verschanzten Lager von Rackonitz und mehrere Führer der Böhmen durch andere excentrische Bewegungen, Friederich durch trügerische Unterhandlungen den Helden aufzuhalten. Tilly wohlwissend, nur ein Verlust sey unersetzlich der der Zeit, dachte einzig daran, gleich zu schlagen und zwar vor Prag, der Hauptstadt, dem Sitz und Nerv des Krieges, daß ein Wurf gleich das ganze Spiel entscheide. Maximilian, dem die Seuche sogar fast alle seine Hofbedienten wegraffte, von der Beharrlichkeit seines Feldherrn erfüllt, ergoß über sein ganzes Heer die eigene Heiterkeit, und das entscheidende Vorgefühl des Sieges.

Fast zu gleicher Zeit war Maximilian in Böhmen, der Churfürst von Sachsen in die Lausitz gefallen. Unter den Böhmen war Bestürzung, Uneinigkeit, Verwirrung. Sehr natürlich also, daß sie sich auf dem weissen Berge bey Prag bis an die Zähne verschanzten.

Bouequoy, des grausamsten Schicksalwechsels und der größten Bedrängnisse seit einigen Jahren gewohnt, dadurch aber weniger geeignet zu einem kühnen Wagniß, gab (wie der Unentschlossene allzeit thut) einen noch gefährlicheren Rath: der Feinde Heer zu umgehen, zu beobachten, und indeß Prag selber zu bestürmen. Unwillig verwarf Tilly die halbe Maßregel, die Stadt müsse eine nothwendige

Beute des Siegers von selber fallen, ohne Anstrengung, ohne Blut.

Die Verschanzungen waren noch bey weitem nicht vollendet, als die Kaiserlich-Bayersche Armee (8. Nov. 1620) den Angriff that. Die Kaiserlichen standen rechts, den linken Flügel bildeten die Bayern. Der Aufmarsch geschah durch Defileen, und insbesondere über eine schmale, dem beherrschenden, feindlichen Feuer ausgesetzte Brücke. Boucquoy schüttelte den Kopf. Mehrere kaiserliche Obersie, insbesondere der nachhin so berühmte Wallenstein, ließen sich die gefährliche Vorrückung mehrmahls befehlen, und griffen Tilly wenige Wochen darauf in einer eigenen Flugschrift an, welcher der arme Mann freylich nichts entgegen zu setzen hatte, als seinen herrlichen Sieg! Er sagte sich selber, was Eugen zu seinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, als er im verschanzten Lager vor Turin, Marsins und Orleans Uneinigkeit in den verwirrten Bewegungen entdeckte: „Allons, Vetter! die Leutchen sind ja schon so gut als geschlagen.“

Prinz Christian von Anhalt brachte im ersten Anbeginne des Treffens durch ein ungestümmes Anprallen auf den rechten Flügel die dortige kaiserliche Reiterey, und die Infanterieregimenter Breuner und Tiefenbach zum Weichen, Verdugo mit seinen Wallonen hielt jedoch diesen Angriff unerschüttert aus, und der Oberste Gratz mit 500 Reitern war

genug, das Treffen sogleich wieder herzustellen. Der Prinz selbst wurde verwundet vom Pferde gerissen. Die Ungarn Bethlen Gabors, diesen Unfall wahrnehmend, ergriffen die ersten die Flucht, stürzten sich mit gräßlichem Geschrey, im wilden, bunten Gemenge einander zuvoreilend, den Abhang hinab der Moldau zu, und ertranken grossen Theils. Der Schrecken flog sogleich durch der Böhmen ganzes Heer. Ihr Fußvolk hielt nirgends Stand, eine Stunde reichte hin, die Niederlage zu vollenden. Vier tausend aus ihnen und kaum so viele hundert Kaiserliche und Bayern deckten die Wahlstatt. Hundert Fahnen, aber nur zehen Kanonen, und doch Friederichs ganze Artillerie schmückten Tillys Triumph.

Friederich, fest überzeugt, daß an diesem Tage noch nichts vorfallen werde, zechte ruhig und hielt das Getöse der Schlacht bloß für eine, auf die Verschanzungen seiner Böhmen unterhaltene Kanonade, endlich schreckte ihn der erste Unglücksbothe, Andreas von Habernfeld, vom sicheren Mahle auf. Er ritt zum Strachower Thor, er sah es bereits geschlossen, Rauchwolken, dumpfes Gebrüll, Dröhnen des zitternden Bodens. Er eilte auf den Wall, der weisse Berg war bedeckt von seinem, in ungestümer Unordnung hierhin, dorthin fliehenden, besinnungslos unter sich selbst feuernden Heer. — Das Thor wieder zu öffnen den Fliehenden, war sein erster Befehl, und sein erstes Thun selber zu

fliehen auf das königliche Schloß. Er ließ seinen Vetter Maximilian um einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden bitten, acht wurden ihm verwilligt, wenn er sogleich weichen, und allen Ansprüchen auf Böhmen für immer entsagen wollte. Da lagen ihm viele dringend an: „hier auszuharren, Prag könne sich halten, auf eine hartnäckige Belagerung sey Tilly nicht gefaßt, am wenigsten in dieser Jahrszeit. Leicht könnten sich die Flüchtigen in dem festen Pilsen mit Mannsfeld vereinigen, Bethlen Gabors Stillstand laufe bald zu Ende, für Religion und Freyheit, und selbst aus Furcht vor der Strafe des Hochverrathes würden sich die Böhmen zu dem äussersten verstehen, aber alles sey verlohren, wenn er sich selbst verlasse.“

Und doch that er gerade das! Die Reichskrone, seine geheimsten Papiere, seine Schätze ließ er betäubt zurück, in der Todesangst, von den Böhmen angehalten und etwa gar dem Kaiser ausgeliefert zu werden. Vergebens wollten ihn die Seinen in Glatz und Breslau noch einmahl aufhalten, er floh nach Berlin, dann nach Holland. Böhmen, Mähren, Schlesien, und man darf sagen auch Ungarn waren wieder beruhigt; oder doch bezwungen, an eben dem Sonntage, wo das Evangelium befahl: „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey!“ — Tillys Ruhm, an diesem Tage durch zwo gleich grosse Feldherrnga-

ben: Geschwindigkeit und Nachdruck gegründet, stand auf lange hinaus fest.

Nun trotzte gleichwohl Mannsfeld noch von Pilsen aus — dem Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf war eben so wenig zu trauen. Bethlen Gabor brach, wiewohl zu spät, den Stillstand, Boucquoy mußte alsogleich gegen ihn nach Ungarn. Tilly, dessen hart abgemattetes Heer der Erhohlung durchaus bedurfte, zeigte nun, wie er List und Kühnheit im gleichen Grade besitze. Mannsfeld war eben abwesend, nach seiner Art anderswoher die Kräfte zu suchen, seinen wichtigen Waffenplatz zu behaupten. Indessen gewann Tilly seine Befehlshaber in Pilsen durch eine Summe Geldes, seinem Heer einen äusserst wichtigen Waffenplatz und neue Kräfte für den kommenden, thatenreichen Feldzug.

Von dem an hielt Tilly Böhmen rnhig besetzt, die Huldigung wurde unbedingt geleistet, und Ferdinand übte demnach noch grössere Gewalt, als vorher. Drey Monathe vergiengen, ohne daß über das Vergangene eine Untersuchung geschehen wäre, viele der flüchtigen Empörer kehrten hierauf unbesorgt an ihren Herd zurück; aber die gerechte Strafe blieb darum nicht aus.

Der Fanatismus der damahligen Protestanten, welcher jede abgedrungene Härte Tillys so sorgsam aufbewahrte, hat uns gleichwohl ohne Be-

denken den edelmüthigen Zug vorenthalten, daß er die Häupter der Empörung, die entweder aus Vermessenheit, oder im Vertrauen auf des Kaisers Langmuth nach Prag und überhaupt in ihre Heimath zurückgekehrt waren, in aller Stille zu wiederhohlten Mahlen warnen ließ, vor dem nahe bevorstehenden Eintreffen der kaiserlichen Strafbefehle zu fliehen.

Mannsfeld schlug, aus Pilsen vertrieben, mit englisch und dänischem Gelde in der Oberpfalz neue Werbeplätze auf. Durch jene, dem zahlreichen herrnlosen Gesindel willkommenen, aber Freund und Feind gleich furchtbaren Künste stand er bald wieder an der Spitze von mehr als zwanzig tausend Mann. Tilly, kein Freund davon, seinen Feinden Zeit zu lassen, gieng spornstreichs auf ihn los, aber da gab ihm Mannsfeld die Unterhandlung wegen Pilsen auf gute Art heim, und hintergieng ihn durch die Anspinnung einer Uebereinkunft, welche er niemahls einzugehen, noch weniger zu halten gedachte. Eifrig unterhandelnd brach er bey Nacht und Nebel in solcher Schnelligkeit nach dem Rheine auf, daß Tilly nichts anders übrig blieb, als der Spur seines Zuges, den aufsteigenden Rauch- und Feuersäulen, dem Röcheln der Gemordeten und dem Jammer der Geplünderten zu folgen nach der Unterpfalz, wo ihm Spinola und Corduba aus den Niederlanden entgegen kamen. Aber weit entfernt, das Stammeigen seines Busenfreundes, des Winterkönigs zu

decken, ergoß sich Mannsfeld vielmehr über Elsaß, wo noch vieles zu hohlen war.

Nicht besser, als vordem für Böhmen, hatte Friedrich für seine Pfalz gesorgt. Ein Platz nach dem andern fiel, die Wahl war nur: ob in die Hände Tillys oder der Spanier? Friedrich kam aus Holland verkleidet zurück, dem Unternehmungsgeiste Mannsfelds alles vertrauend. Aufgefordert durch diese Mahnung eines überaus Unglücklichen raffte er sich denn auch aus seinem Räuberleben wieder zu kriegerischer Thätigkeit empor, übersetzte den Rhein bey Germersheim, und machte Miene, die Bayern bey Wisloch anzugreifen. Tilly, weit entfernt sich angreifen zu lassen, jagte ihn aus dem Dorfe Mingelsheim, wo sein Vortrab sich zu halten gedachte. Mannsfeld steckte den Ort in Brand, die ligistischen Völker wichen hierauf und selbst die herbeygeeilte Kavallerie konnte dieses nicht ändern. Die Nacht trennte endlich die erbitterten Streiter wider ihren Willen.

Die von Ferdinanden über den Pfalzgrafen Friedrich verhängte Reichsacht schien ihm aus den Gliedern der unrühmlich getrennten Union neue Helfer zu erwecken. Der Herzog von Würtemberg rüstete, und wie manchmahl einen friedlichen Zuseher das unkluge, aber unwiderstehliche Verlangen befällt, sich dem Unterliegenden zu Liebe in einen ungleichen Streit zu mischen, both der Markgraf,

Georg Friedrich von Baden, alle seine Kräfte auf, ein wohlversehenes, dem Mannsfeldischen an Zahl fast gleiches Heer auf die Beine zu stellen. Daß er die Regierung zugleich seinem Sohne abtrat, zeigte unläugbar von einem bedenklichen Vorhaben, bey dessen unglücklichem Ausgang wenigstens das Land seinem Hause erhalten würde.

Tilly drang, wie natürlich, auf eine bestimmte Erklärung über die Ursache und den Zweck dieser Rüstung. Der Markgraf gab sein Fürstenwort darauf, sie beziele nur die Schützung der eigenen Lande vor Mannsfelds Räuberhorden. Dennoch vereinigte er sich unversehens mit diesem. Tilly, auch Würtembergs ungewiß, mußte eilig die Heerhaufen Cordubas an sich ziehen. Zur Basis seiner Unternehmungen wider Beyde suchte er einen nahen Waffenplatz, aber Heilbronn, das er dazu erkohr, verschloß ihm die Thore. Nicht nur mit einem überlegenen Feind, sondern auch mit der widrigsten Volksstimmung hatte er zu kämpfen.

Was er andern so ungerne gewährte: Zeit, suchte er nun selbst zu gewinnen. Wie er, vertraut mit dem Geiste der böhmischen Heeresfürsten, die Prager Schlacht wider die Regeln der Vorsicht begonnen, so baute er nur auf die Kenntniß seiner beyden, gleich ehrgeitzigen, gleich beutelustigen, gleich unduldsamen Gegner, des Badenschen Markgrafen und Mannsfelds, die Voraussetzung, sie wür-

den ihre Heere eben so bald wieder von einander trennen, so wenig ihr unbeugsamer Sinn eins bleiben konnte, und er hatte sich nicht getäuscht. Durch beständige, schlau und schnell ausgeführte Märsche auf ihren Flanken, durch ungewohntes Zaudern, wich er jedem entscheidenden Schlag aus, eben so glücklich in der so viel schwereren Defensive, als in dem, fast immer unfehlbaren Angriff. Nun hatte es Tilly nur mehr mit getheilter Macht zu thun, aber nnn verlohr er auch keinen Augenblick, den Markgrafen im Thale von Wimpfen am Neckar anzugreifen. Dieser stand in einer Wagenburg, Tilly auf einer Anhöhe. Keiner wollte seinen Vortheil verlassen, es entstand eine heftige Kanonade, aber da Georg Friedrich noch immer nicht ins Freye zu bringen war, schien dieser Tag unentscheidend vorüber gehen zu wollen. Schon hatte das Schiessen seit zwey Stunden aufgehört, als Tilly auf einmahl auf die Wagenburg selbst losdrang, und sie ungestüm angriff. Der Markgraf leistete verzweifelten Widerstand, unter ihm der junge Held, Bernhard von Weimar und Magnus von Würtemberg, der, nachdem er das dritte Pferd verlohr, selbst auf dem Bette der Ehre starb. Der Sieg wankte, einige bayerische Regimenter waren in Unordnung, die Spanier stellten das Gefecht wieder her, und trieben des Markgrafen Reiterey in die Flucht. Ein neapolitanisches Regiment stürzte sich wüthend auf die neuen, halben Karthaunen, welche zahlreich und gut bedient, eine

fürch-

fürchterliche Verwüstung in den Reihen der Ligisten angerichtet hatten. Es kehrte das eroberte Geschütz augenblicklich gegen den Feind, mehrere badische Pulverkarren stäubten entzündet, mit schrecklichem Geprassel in die Luft, das entschied. Unter den Letzten floh der Markgraf. Vier hundert Bürger von Pforzheim (sie nannten sich das weisse Regiment) unter dem Bürgermeister Deimling, und den Hauptleuten Mayer, Geiger, Schober, Wilderfinn und Gerwich schützten den Leib ihres geliebten Herrn, und deckten den Rückzug, gleich Söhnen des alten Sparta, gegen die ganze ligistisch-spanische Macht, den von Tilly angebothenen Pardon kaltblütig ausschlagend, und so lange unerschrocken widerstehend, bis der letzte gefallen war.

Ein Glücksritter ohne Land, Geld und Macht, selbst ohne Geburt, denn er war der Bastard eines der würdigsten österreichischen Diener, war der erste Vertheidiger des unglücklichen Friederichs gewesen, den sein nächster Verwandter, Maximilian aus seinem grauen Erbe *) vertrieb, und den sein Schwiegervater im Stiche ließ. Der zweyte war ein Fürst,

*) Die Oberpfalz und die Kurwürde. — Unnütze Wiederholungen zu vermeiden, muß mit Tillys Leben stets jenes Ferdinands II. im achten, dann Trautmannsdorfs und Wallensteins im ersten Bändchen des österreichischen Plutarch verglichen werden.

der seine eigenen Unterthanen verließ, um für einen Fremden das ungewisse Kriegsglück zu versuchen. Beyden — Mannsfeld war der eine, der Markgraf von Baden der andere — hatte Tilly obgesiegt. Nun trat der dritte auf, aber nicht glücklicher. Wie eine schlechte Sache oder Weise allzeit Nachahmer findet, so stellte auch Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, ein beträchtliches Heer in Niedersachsen auf, ohne Geld, ohne andern Ruf als den, den ihm sein jugendlicher Uebermuth, sein glühender Haß gegen die reiche katholische Geistlichkeit, und seine bekannte Raubsucht erworben haben. „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" war die Aufschrift seiner, aus gestohlenem Kirchensilber geprägten Münzen. — „Alles für Gott und für Sie!" die Devise seiner Fahnen. In Holland hatte ihn nemlich die Pfalzgräfin Elisabeth ganz für ihre Sache begeistert. Ihr Handschuh auf seinem Hute verkündete aller Welt auf die bescheidenste Weise seine glühende Leidenschaft für die Frau seines Freundes. Dieser dritte Gegner konnte zwar Tilly nicht fürchterlicher seyn, als die beyden andern, aber er war es den unglücklichen Ländern, welche sein Heer gleich einer Heuschreckenwolke durchstreifte.

Nachdem er die niedersächsischen und westphälischen Stifter geplündert, dachte Christian den oberrheinischen und fränkischen ein gleiches Schicksal zu, aber Tilly ereilte ihn bey dem maynzischen

Städtchen Höchst, eben im Begriffe den Mayn zu passiren, griff ihn in diesem gefährlichen Moment rasch an, und er erreichte das jenseitige Ufer nur mit dem Verluste seines halben Heeres und seiner ganzen Artillerie. (2ten July 1622.) Mit Mannsfeld vereinigt, warf er sich nun nochmal über das Elsaß, um was bey dem ersten Einfalle nur beraubt und ausgesogen worden, dieses Mal desto sicherer ganz zu verderben. Tilly schloß den siegreichen Feldzug durch die Eroberung von Heidelberg und Mannheim.

Pfalzgraf Friederich, in der Hoffnung beym Kaiser doch noch Vergebung zu finden, bequemte sich zu der Vorbedingung alsogleich die Waffen von sich zu legen, und sein Heil von Ferdinands Gnade zu erwarten. Er dankte den Herzog Christian und Mannsfeld förmlich ab, und machte sie, dadurch nicht um seine Sache, denn diese hatte sie nicht in Rüstung gebracht, so konnte sie denn auch seine Abdankung nicht entwaffnen, sondern nur um einen Nahmen verlegen, unter dem sie ihre Raubzüge fortsetzen sollten. Erst stürzten sie sich auf Lothringen, durch die Gräuel ihrer Völker selbst das innere Frankreich erschreckend; dann erbothen sie sich, kaiserliche Dienste zu nehmen, aber Tilly schon zu oft von ihnen belogen, wies sie trocken ab. Nun giengen sie nach Holland, aber auch die Generalstaaten suchten der gefährlichen Gäste im ersten Augenblicke wieder los zu werden, nachdem einmal

Spinola durch ihren tapferen Arm gezwungen war, die Belagerung von Bergen op zoom aufzuheben. Darauf zog Christian nach Niedersachsen. Ulrich, sein Bruder, verschaffte ihm die Stelle eines Kreisobersten, er sah sich an der Spitze eines neuen Heeres. Auf der ungehofften Glücksstufe schwindelnd, verstieg er sich zu dem kecken Entwurf, mit Mannsfeld und Bethlen Gabor den Winterkönig wieder auf den böhmischen Thron zu setzen. Venedig, Holland, vor allem Großbritannien gaben Geld, die beyden Könige des Sundes und baltischen Meeres, Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Holstein, selbst Mitstand des Kreises, und Gustav Adolph von Schweden, Sieger über Pohlen und Moskau, aufsichtig wachend über Niedersachsens und der Nordküsten Unabhängigkeit, bothen ihren Beystand an, und buhlten, jeder gleich eifrig um eine Kreisobersstenstelle. Die Wahl zwischen beyden Bewerbern wurde, wie natürlich, da entschieden, woher das Geld zur ganzen Unternehmung floß, und es gelang Christian, seinen Mitbuhler in London zu überbiethen.

Die ernstlichsten Abmahnungen des Kaisers, der Kreis solle entwaffnen, waren fruchtlos. In Kürze hatte der dänische König gegen 60000 Mann auf den Beinen, Mannsfeld und der Administrator Christian (welchen Tilly ehvor in einem dreytägigen Gefechte bey Stadtloo im Münsterischen mit einem Verlust von 4000 Mann, 70 Fahnen und

seiner ganzen Artillerie auf das Haupt geschlagen) rückten dennoch wieder, wiewohl scheu und langsam, durch Westphalen heran, mit neugeworbenen, und mit brittischen und französischen Hilfsvölkern. Tilly, der lange vergeblich gewarnt, zeigte nun wenig Lust die Vereinigung dieser Beyden mit den Dänen abzuwarten; er rückte schnell an die Weser. Wallenstein, der gleichfalls durch den Ruf seines Nahmens, durch königliche Freygebigkeit und kluge Benützung des Zeitgeistes und Kriegssystems dem Kaiser aus Nichts eine Armee hervorgerufen, war damit längst der Elbe hinaufgezogen, dem Dänenkönige, während ihn Tilly von Vorne im Schach hielt, in den Rücken zu kommen.

Der König, der die von Tilly in der Nähe Bremens angebothene Schlacht sorgfältig vermied, nahm in dieser Verlegenheit Mannsfelden, den er bis dahin immer verläugnet, mit offenen Armen an. Der warf sich sogleich Wallenstein entgegen, den er nicht allein aufhielt, sondern selbst, nachdem er an der Dessauerbrücke der Uebermacht desselben unterlag, durch seinen höchst exzentrischen Rückzug durch Brandenburg nach Schlesien und Ungarn zu Bethlen Gabor, ganz von den Dänen und vom Kriegsschauplatze abwendete, und zur Deckung der Erblande nach sich heranzog.

Mittlerweile war Tilly das Glück nicht das günstigste gewesen. Er hatte die Belagerung von Niemburg aufheben, sich bis Stolzenau zurückziehen, und die kaiserlich gesinnten Herzoge von Lüneburg dem Grimme des Königs preisgeben müssen. Er besetzte nun das Fürstenthum Calemberg, und nachdem er den Herzog Friederich von Sachsen geschlagen, auch die feste Hauptstadt desselben.

Nach Walleinsteins Abzuge glaubte sich der König stark genug, unserem Helden Besorgnisse für seine Flanken und Rücken zu erregen. Er detachirte ein Korps ins Münsterische und Osnabrückische. Herzog Christian zeigte sich, wiewohl nur mit 6000 Mann, in Tillys Rücken auf seiner kürzesten, und darum wichtigsten Verbindungslinie mit Hessen. Sich mit dem Administrator und mit dem Landgrafen von Hessenkassel zu vereinigen, dann aber mit dieser Mehrzahl Tilly anzugreifen, war offenbar des Königs Plan. Aber Tilly war wieder schneller, als er. Mit Blitzeseile bemächtigte er sich aller festen Plätze an der Werra und Fuld, und des am Zusammenflusse dieser beyden Ströme, am Eingange der hessischen Gebirge liegenden, von den Einwohnern hartnäckig vertheidigten Münden. — Durch einige, vom Herzoge Georg von Lüneburg befehligte Völker des abgegangenen Wallenstein verstärkt, belagerte er Nordheim, und bedrohete Göttingen, um dadurch (da die Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen nicht mehr zu fürchten war)

den König wieder heranzuziehen. Wirklich rückte Christian mit seiner ganzen Armee heran, um vorerst diese, ihm wichtigen Plätze, entweder ganz zu befreyen, oder doch den nöthigen Mund- und Kriegsvorrath und frische Völker hineinzuwerfen, dann aber durch das Eichsfeld und Thüringen ins Herz der ligistischen Länder zu dringen. Da warf sich ihm aber auch Tilly mit Macht in den Weg. Das dänische Korps, welches Calemberg wieder zu gewinnen strebte, wurde völlig geschlagen und versprengt. Vergeblich suchte der König durch einen schleunigen Rückzug durch das Braunschweigische dem so oft angebothenen Kampf nochmals auszuweichen. Tilly folgte ihm auf der Ferse, in beständigen, immer lebhafteren Gefechten mit dem Nachtrab. Bey Lutter am Barrenberge, auf dem Marsch (27ten July 1627) wurden die Dänen und ihre Verbündeten mit der gewohnten Raschheit angegriffen, sie widerstanden tapfer. Dreymal brachen die Kaiserlichen und Ligisten in ihre Reihen, und eben so oft wurden sie wieder bis an ihre Kanonen zurückgeworfen, selbst (ein bis dahin unerhörter Fall) vier alte Regimenter Tillys wankten, und wichen einen Augenblick. Fluchend, und den Degen ihnen in die Seite setzend, trieb ihr alter Feldherr sie wieder voran, und dem Dänenkönige, welcher in diesem hartnäckigen Treffen eben so wenig etwas unversucht ließ, den Muth der Seinigen durch Beyspiel, Bitten und Drohungen zu beleben, blieb nichts übrig, als die Flucht seines Heeres in

Verzweiflung anzuschauen. Mehrere tausend Todte deckten das Schlachtfeld, 60 Fahnen, die ganze Artillerie, Bagage und Munition wurde den Siegern zur Beute, 30 Compagnien, der Kern des Fußvolks, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr.

Rasch, wie er ihn errungen, benützte Tilly auch seinen Sieg, versicherte sich der Weser, besetzte Braunschweig, und verfolgte den König nach Bremen. Dieser ganz unbekannt mit der dem Feldherrn so nöthigen Gabe, geringere Zwecke dem dringenden, höchsten unterzuordnen, oder zu opfern, warf in alle, etwas haltbaren Orte, Besatzungen und nahm einen schleunigen, aber geradlinigten Rückzug. Dadurch wurde eine Abtheilung seiner Truppen nach der andern neuerdings geschlagen oder gefangen, und die in der Eile befestigten Plätze fielen sammt ihren neuen Garnisonen in die Hand Tillys, welcher über die Elbe ins Brandenburgische rückte, während der wieder zurückgekehrte Wallenstein sich anschickte, des Königs Stammland Holstein auch von der andern Seite anzugreifen.

Dieser, unstreitig weniger Soldat als Tilly, und seit der Prager Schlacht sein persönlicher Feind sah mit innerlichem Grimm den Ruhm seines ehmaligen Oberfeldherrn mit jedem Tage zunehmen, den Seinigen aber (das glaubte er von jedem, der ober oder neben ihm stand) in eben dem Maaße

sich verringern: Hatte er den dänischen König nicht schlagen können, so wollte er doch den Ruhm haben, den Krieg wider ihn geendiget zu haben. Er wußte den redlichen, nur das Beste des Dienstes im Auge habenden, um der Eintracht willen gerne nachgebenden Tilly, theils durch Ueberredungskünste, theils durch Befehle aus Wien (die er durch bestellte und wohlbezahlte Nachrichten von den bedenklichen Rüstungen der Generalstaaten erlistet hatte) zu bestimmen, daß er ihm den geschlagenen König und die Eroberung Holsteins überließ, und gegen den Rhein aufbrach, die Holländer zu beobachten, welche weder in jenem Augenblicke, noch in der Folge einen Schritt thaten, der die Absendung eines so starken Heeres zur blossen, müssigen Beobachtung hätte rechtfertigen können.

Als auch seine Feldherren eben so unglücklich waren, wie er selbst, und insbesondere der bey Wimpfen geschlagene Markgraf von Baden, und Graf Thurn von Wallenstein und Schlick entscheidende Niederlagen erlitten, und bis auf Stade, Krempe und Glückstadt ganz Holstein dem Könige seinem Erbherrn verloren war, suchte er ernstlich ein Ende des Kriegs.

Tilly und Wallenstein riethen dem Kaiser beyde, wiewohl aus sehr verschiedenen Absichten, des Königs friedlichen Vorschlägen die Hand zu bieten, und am 12ten May 1629 wurde dieser, zwar nicht

glückliche, aber doch unternehmende Feind durch den Traktat von Lübeck feyerlich versöhnt.

Zum zweytenmale hatte Tilly die Macht der Feinde seines Glaubens und seines Kaisers vernichtet, zum zweytenmal Deutschland den Frieden gegeben, als das Ferdinanden von der Ligue abgedrungene Restitutionsedikt, und der Eindruck, den es nothwendig hervorbringen mußte, alle Erwartungen der Freunde des Friedens mit einem Mahle zerstörte, und schon am 24ten Juny 1630 landete Gustav Adolph, König von Schweden, auf der pommerschen Küste, auf der Insel Rügen mit vielen versuchten Kriegshelden und hoffnungsvollen Jünglingen, dem Rheingrafen Otto Ludwig, dem staatsklugen, eisenfesten Oxenstierna, Banner, Torstensohn, Wrangel, Horn, Tott, Baudissin, Kniphausen, Mutschefahl, Thurn, Lilien ꝛc.

Seit Wallensteins Abdankung, die sammt der Entlassung des besten Theils seines Heeres die lauten Klagen der Churfürsten und besonders Maximilians von Bayern, dem Kaiser auf dem Tage zu Regensburg abgedrungen hatten, waren die kaiserlichen Heerhaufen in Pommern unter Torquato Conti, einem harten und geitzigen Mann, aber trefflichen Kopf, in jeder Beziehung sehr herunter gekommen, bey ihrer zerstreuten Aufstellung Kriegsübungen und Kriegszucht ganz ausser Gang gekommen. Das Volk durch unaufhörliche Erpressungen

und Gewaltthätigkeiten aufs Aeusserste gebracht, harrte nur des ersten, günstigen Augenblicks, sich an seinen Unterdrückern grausam zu rächen. Das aufgeregte und ausgesaugte Land ließ ihnen durch bitteren Mangel, die natürliche Strafe ihres vorherigen Uebermuths empfinden.

Conti setzte sich, nach einem fruchtlosen Versuche Wolgast zu retten, mit drey abgetheilten Korps bey Garz, oberhalb Stettin an der Oder, die er dadurch sperrte, bey Stolpe und bey Landsberg an der Wartha, an den beyden Enden von Hinterpommern, durch starke und wohl mit einander verbundene Verschanzungen gedeckt.

Seit Wallensteins Entlassung ward Tilly auch der Oberbefehl des kaiserlichen Heeres, wie seit eilf Jahren der bayerschen und ligistischen Kriegsmacht anvertraut. Aber jene ununterbrochene Reihe der, durch seinen Heldenarm erhaltenen, glücklichen Erfolge hatte doch auch damahls, wie immer, einen unglücklichen Erfolg hervorgebracht. Sie hatte in den Köpfen der Dummen, Mittelmässigen und Feigen jene aufgeblasene Sicherheit nach sich gezogen, jenen Unwillen, durch höhere Sorgen im Genuß der Früchte fremder Anstrengungen gestöhrt zu werden, der jederzeit der untrügliche Vorbothe naher, wohl verdienter Züchtigung ist.

Die Armee war grossen Theils auseinander, die Vorräthe erschöpft, das Einverständniß, selbst des katholischen Reichstheiles, wesentlich gestöhrt.

Dennoch gelang es Tilly, noch in diesem Winter eine Armee in Bewegung zu setzen, um Torquato Conti's beharrliche Vertheidigung durch eine gutes Ende zu krönen. Zu Frankfurt an der Oder vereinigte er sich mit dem Reste der schaumburgischen Truppen, und eilte Demmin und Colberg zu entsetzen, als er noch im Brandenburgischen die Nachricht erhielt, Colberg sey durch Hunger, Demmin aber durch die schlechte Gegenwehr des kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenants Herzog von Savelli gefallen, welchem Gustav Adolph, indem er mitleidig die Hand auf des Herzogs, weder von Kenntnissen noch von Muth überladenen Kopf legte, dabey das zweydeutige Kompliment machte: „Er würde ihn allezeit mit dem größten Vergnügen an der Spitze der Kaiserlichen sich gegenüber sehen!" —

Jene gewaltige Aenderung, des Königs treffliche Stellung bey Schwedt, und daß die vorpommerschen Pässe alle in Feindes Händen, und wohl besetzt waren, nöthigte Tilly, seinen Angriffsplan aufzugeben und unverfolgt eine rückgängige Bewegung nach der Elbe zu machen, um Magdeburg zu belagern. Diese an Volk und Geld reiche, dem Kaiser äusserst abgeneigte Stadt hatte nicht nur den

wegen seiner Verbindung mit Dänemark geächteten Administrator, Herzog Christian von Brandenburg in ihre Mauern aufgenommen, sondern auch den König von Schweden zuvorkommend zu sich geladen. Da die Stimmung der Evangelischen rings um sein Heer und auf seinen Kommunikationen immer drohender wurde, und die Fortschritte des schwedischen Königs täglich vermessenere Hoffnungen entzündeten, mußte es natürlich in Tillys Plan seyn, an dieser Stadt ein warnendes Beyspiel zu geben, und sie mit Gewalt dazu zu machen, wozu sie sich dem Könige selbst anerbothen hatte, zum Waffenplatz. Vielleicht könnte dadurch zugleich Gustav aus seinem festen Lager heraus gelockt und zum Treffen gezwungen werden.

Gustav Adolph versetzte ihm jedoch mittlerweile einen empfindlichen Streich. Wirklich verließ er sein Lager vor Schwedt, erschien aber vor Frankfurt an der Oder, das zwar nur schlecht befestiget, aber von 8000 Mann vertheidiget war. Am dritten Tage wurde ein dreymahliger Sturm angelegt, und die Stadt erstiegen. Die Kaiserlichen hatten zweymahl Chamade geschlagen, aber die Schweden, ihres Sieges gewiß, verwarfen jede Kapitulation, um alles von der Besatzung, was sich nicht unter Begünstigung der Nacht auf Abwegen nach Schlesien rettete, nieder zu hauen, oder in die Oder zu sprengen, die Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben. „Neu brandenburgisch Quar-

tier!" war der Schweden Losungswort unter diesem Würgen. Es hatte nähmlich in Neubrandenburg eine schwedische Besatzung von 400 Mann, welche Tillys wiederhohlte Aufforderung abgeschlagen, im Sturm über die Klinge springen müssen. So wollte also Gustav Adolph „den alten Korporal" (Tilly) durch eine zwanzigfach grössere Unmenschlichkeit, und nicht allein an Tillys Völkern, sondern auch an der, der protestantischen Sache treu ergebenen Stadt lehren, den Krieg menschlich, und nicht als Kroat zu führen. —

Tilly war auf die erste Nachricht von dieser Bewegung des Königs in Eilmärschen zur Rettung Frankfurts aufgebrochen, dessen Schicksal, wenn es den Andrang der ganzen schwedischen Macht zu bestehen haben würde, er ohnschwer, voraussah. Aber schon auf dem Marsch erhielt er die Nachricht von jenem Blutbade, und daß sich Gustav bereits wieder zu Landsberg befinde, und so kehrte er denn auch wieder an die Belagerung Magdeburgs zurück. Je grösser der Uebermuth der Belagerten gewesen war, desto grösser war auch ihr Schrecken, als sie wahrnahmen, es sey auf eine ernstliche Belagerung angesehen, und noch immer suchten sie sich so gut, als möglich, mit dem angenehmen Irrwahn zu trösten, des Kaisers Feldherr sey nur darum vor ihren Mauern erschienen, um den Schwedenkönig irre zu leiten, und ihm seine eigentlichen Absichten desto sicherer zu verbergen. An Willen zum hart-

näckigen Widerstand fehlte es nicht, aber an Kraft. Aus Mangel an Truppen mußten die Vorstädte Neustadt und Sudenburg niedergebrannt werden, die weitläufigen Aussenwerke, an der Zahl gegen zwanzig ließ Tilly eines nach dem andern durch den stürmischen Pappenheim hinweg nehmen. Bey dieser dennoch fruchtlosen Vertheidigung fiel der grössere Theil kriegserfahrner Truppen. Den unersetzlichen Mangel doch einiger Massen zu ersetzen, waffnete man die Bürger, die aber, Reiche und Arme unter sich selbst uneinig, bald statt Eifers, Gleichgültigkeit, Kleinmuth und Ueberdruß an Tag legten. Vielleicht hätte schon diese Trennung der Gemüther zu einer Kapitulation geführt, wären nicht Religionsfanatism, Freyheitsliebe und Haß gegen alles, was kaiserlich hieß, ins Mittel getreten, hätten nicht der Administrator und der vom Schwedenkönig geschickte, kriegserfahrne Obristlieutenant Dietrich von Falkenberg durch Beyspiel und Zuruf die Gemüther neuerdings in Flammen gesetzt. Am allgemeinsten, am mächtigsten aber wirkte die Hoffnung des nahen Entsatzes; denn Gustav Adolph war schon von Potsdam aufgebrochen, und sein Vortrab streifte über Zerbst hinaus.

Das dachte aber in der willkommnen Selbsttäuschung niemand, daß der eben so schlaue, als entschloffene Tilly seiner Seits den entscheidendsten Antrieb finden mußte, sich Magdeburgs zu bemeistern, es koste auch, was es wolle. Bald nach

der zweyten, lebhaft abgeschlagenen Aufforderung schickte Tilly eine dritte, in ungleich gemässigterem Tone. Zugleich verbreitete sich stündlich ein tieferes Schweigen über seine Batterieen, man sah von den Thürmen der Stadt das Geschütz abführen, und aller Augen waren mit Sehnsucht nach der Gegend hingekehrt, von welcher her man jeden Augenblick hoffte, die Schwerter des schwedischen Vortrabes blinken zu sehen. Bey der Todtenstille, die im kaiserlichen Lager herrschte, überliessen sich die ermatteten Bürger und Soldaten der lang entbehrten — letzten — Ruhe.

Tilly hatte in seiner äussersten Lage den männlichen Entschluß gefaßt, zwar wegen der Nähe der Schweden sein Lager aufzuheben, aber zuvor noch einen Hauptsturm anzulegen. Keine Bresche war noch geschossen, zwar die Stadt hart mitgenommen, aber die Festungswerke nur wenig beschädigt. Tilly selber schwankte, aber Pappenheims Heftigkeit reißt den um Mitternacht noch einmahl versammelten Kriegsrath mit fort, das lockende Beyspiel der gleichen Einnahme Mastrichts entscheidet. Um fünf Uhr Morgens, am 10ten May 1631, sollte das grauenvolle Spiel beginnen, und wirklich, es begann.

Zwey Kanonenschüsse gaben das Signal, aber erst um siebeu Uhr, weil Tilly, gegen alle seine Gewohnheit unschlüssig, entweder in einem dumpfen

Grauen

Grauen vor den Schrecken des eben dämmernden Tages, oder in der ernsten Erwägung, daß diese Armee des Kaisers letzte sey, jedem Extrem abgeneigt, seine Generale, deren Entschluß jedoch unverändert blieb, noch einmahl in seinem Gezelt versammelte. — Pappenheim, der mit seinen Brigadiers, Baron Schönburg, Oberst Wangler, Oberstlieutenant Baron Grotta und dem Herzog von Holstein alle Aussenwerke samt der Zollschanze und den Inseln allein weggenommen, und auch von der andern Seite der Elbe, von Schönebeck her, angegriffen hatte, erwartete dicht an der Stadt, in des Feindes Wall eingeschnitten, knirschend vor Ungeduld dieses Signal. Kaum hatte es noch ausgedonnert, als er an der Neustädter, Seite, wo ein abhängiger Wall und ein trockener, nur pickentiefer Graben die Attaque erleichterten, mit wildem Ungestümm einbrach, den bedeckten Weg und den letzten Wall überstieg, und Falkenberg zurückschlug, der, durch das unerwartete Feuern aufgeschreckt, vom Rathhause herbeyeilte, wo er eben beschäftiget gewesen war, Tillys letzten absichtlich lange aufgehaltenen Trompeter zurück zu befördern. Pappenheim hatte bey dieser Ueberrumpiung selbst nicht 5 Mann verlohren*).

*) Aber während der drey Tage, als das Würgen dauerte, über tausend Mann seiner besten Soldaten.

Indem griffen auch die übrigen Sturmkolonnen an. Ein kleines in den Wall geschossenes, wenig beachtetes Loch öffnete einer derselben den Weg ins Innere der Stadt. Falkenberg fiel, mit seinem Tode erhielt die verderblichste Verwirrung die Oberhand, es gebrach sogar an Pulver, das Feuer des Feindes zu beantworten. Die Besatzung zweyer unangegriffener Thore verließ dieselben, um der höchsten Noth zu steuern. Darauf hatten zwo gleichfalls schon bereit gehaltene feindliche Kolonnen gewartet, um ihre Eroberung ohne Widerstand zu vollenden. Mit dem Tode des tapferen Hauptmanns Friedrich Schmidt fiel Magdeburgs letzte Hoffnung. Stromweise drangen die Kaiserlichen in die Stadt, und besetzten Gassen und Plätze. Die mit brennenden Lunten aufgepflanzten Kanonen scheuchten den Bürger dahin zurück, wo ihn freylich Tilly allezeit lieber gesehen hätte, ins Innere seines Hauses, an seinen Herd. Alle Haupt- und Nebenthore wurden aufgerissen, und mit wildem Kriegslärm stürzte sich die ganze Reiterey und die Kroaten ergrimmt und beutelustig hinein.

Des Feldherrn Zorn war auf seine Soldaten hinüber gegangen. Die Kroaten Isolanis, Pappenheims Wallonen, die ligistischen, Völker hatten der mühsamen Belagerung überdrüssig, nach dem Sturme gelechzt. Aber ihre Wuth kannte vollends keine Grenzen, als aus allen Fenstern Steintrümmer, Kugeln, Dachziegel, Feuerbrände und sieden-

dendes Wasser fielen, als Gasse für Gasse durch einzelne Stürme mit neuem Blutvergiessen gewonnen werden mußten. Nun fand aber auch vor der Wüthenden taubem Grimme kein Alter, kein Geschlecht, weder Schönheit noch Würde die mindeste Schonung. Es war kein Widerstand mehr, nur ein Würgen.

Einige ligistische Offiziere erbathen sich von Tilly den Befehl, dem Plündern Einhalt zu thun, und zum Abzuge blasen zu lassen. Noch nicht besänftigt, antwortete er ihnen: „In einer Stunde kommt wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Müh' und Gefahr auch etwas haben!" —

So bezwangen dann die während dieser Verwirrung ausgebrochenen, durch einen gleichzeitig entstandenen Sturmwind heulend empor zischenden Flammen, die Raub- und Mordlust. Die kochende Glut nöthigte die Stürmer, sich in ihr eigenes Lager zurück zu flüchten.

Am 13ten Abends erschien, nachdem man die Hauptstrassen und Plätze von Schutt und Leichen gereinigt, Tilly selbst in der Stadt. „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung wäre keine solche Viktoria mehr geschehen" — schrieb er seinem Herrn. Am 14ten hielt er zum feyerlichen Dankfeste seinen Einzug in die Stadt, begnadigte und speißte über

tausend Menschen, welche drey Täge und zwey Nächte in beständiger Todesangst im Dom zugebracht hatten. Die ganze Zahl derer, welche das Würgeschwert oder die Flammen fraſſen, die sich in die Elbe stürzten, oder unter dem Schutt ihren Tod gefunden, gab man, wenn auch etwas übertrieben, auf 30,000 an.

Diese strenge Züchtigung hob den Muth der katholischen Parthey, machte gleich Medusens furchtbarem Schlangenhaupt jenen der Protestanten erstarren, die eben zu Leipzig in eine neue Konföderation wider ihren Kaiser getreten waren. Unerklärbar, oder kaum zu rechtfertigen fand man das Zaudern Gustav Adolphs, der sich schon am 19ten April mit seiner ganzen Reiterey und zehen Regimentern Fußvolk in Bewegung gesetzt, die Stadt zu erretten; aber um auf fremden Boden keinen bedenklichen Schritt zu thun, gleich darauf wieder stehen geblieben war, um den Kurfürsten von Brandenburg zu zwingen, ihm Cüstrin und Spandau einzuräumen. Nur theilweise verminderte diesen, höchst nachtheiligen Eindruck die Schutzschrift, welche der König zur Rechtfertigung seines Betragens eilig ans Licht treten ließ.

Die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden durch einen reichsoberhauptlichen Machtspruch für nichtig erklärt, zwischen unbedingter Entwaffnung oder Magdeburgs Schicksale die Wahl gelassen, und

der Vollzug dieses Beschlusses den Zerstörern desselben aufgetragen. Der Bischof von Bremen überlieferte in Folge dessen seine neu geworbenen Truppen an Tilly, und unterfertigte die Kassation der Leipziger Schlüsse. Ein unter dem Grafen von Fürstenberg so eben aus Italien vom Mantuanischen Kriege zurückgekommenes Armeekorps verschaffte jenem kaiserlichen Mandat im Herzogthum Würtemberg, und im gesammten schwäbisch- und fränkischen Kreise das gehörige Ansehen; aber eben diese Strenge weckte in den protestantischen Ständen den letzten Funken thätigen Feuers für die Sache ihres Glaubens und ihrer Freyheit. An den bisher noch immer unschlüssigen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen erhielt Gustav Adolph sehr wichtige Bundesgenossen.

Tilly ließ in Magdeburg eine starke Besatzung, Pappenheim blieb zur Wahrung des Passes über die Elbe zurück. Er selbst wendete sich nach Thüringen, den Landgrafen von Hessen zu zwingen, dem Leipziger Bunde zu entsagen, und schwer würde dieser die Weigerung, seine Truppen zu entlassen und kaiserliche Völker in seine Festungen einzunehmen gebüßt haben, wäre Tilly nicht durch des Königs Demonstrationen eilig an die Elbe zurück berufen wurden.

Gustav Adolph hatte bey Werben, wo die Elbe und Havel durch ihren Zusammenfluß ein Dreyeck

bilden, ein festes, Magdeburg selbst bedrohendes Lager bezogen, in selbem seine Truppen im Grossen geübt, und die von ihm neu erfundenen Arten des Marsches, Feuerns und Vorpostendienstes angewöhnen lassen. Tilly näherte sich in Eilmärschen über Mannsfeld und Aschersleben, die Reiterey nach seiner Gewohnheit etwas weit vorgezogen. Eilig nützte dieses Gustav, fiel über die, der Hauptmacht in allzugrosser Sicherheit vorausgeeilten Regimenter Montecuculi, Holke und Bernstein, und hängte ihnen eine empfindliche Schlappe an. Aufgebracht näherte sich Tilly des schwächeren Königs Lager bis auf einen Kanonenschuß, alle, so oft mit Glück angewendeten Künste wieder versuchend, ihn zum Schlagen zu zwingen; Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen zwangen endlich den grauen Helden die ganze Altmark zu verlassen, und gegen Magdeburg zurückzugehen.

Sachsens Gesinnungen wurden immer bedenklicher, fast waren sie nicht mehr zweydeutig. Tilly nach seiner und nach der einzig wahren Weise wollte lieber einen erklärten Feind, als zweydeutigen Freund in seinem Rücken. Er fertigte daher von Wolmirstädt den Reinhard von Metternich, den Administrator von Halberstadt, und den Generalfeldzeugmeister von Schönburg als Subdelegirte an den Churfürsten mit dem Ansinnen ab: Sachsen der kaiserlichen Armee zu öffnen, die Landestruppen zu entwaffnen, oder mit dem kaiserlichen Heere

zu vereinigen, und mit demselben gemeinschaftlich die Schweden aus Deutschland zu verjagen.

Diesen Antrag also zu unterstützen, wie es des Churfürsten bekannte Unschlüssigkeit und Unthätigkeit geboth, führte er seine Armee auf Sachsens Boden.

Aber diese Strenge brachte bey der viel versprechenden Nähe des Schwedenköniges einen fast entgegengesetzten Eindruck bey dem, durch Magdeburgs Zerstörung, durch die harte Behandlung seiner Glaubensverwandten, und durch die täglich einlaufenden Nachrichten von den Verheerungen der Kaiserlichen in Sachsen und in der Lausitz, ausser sich gebrachten Churfürsten hervor. „Er wundere sich, antwortete er, die Kaiserlichen zu einer Zeit, wo sie genug zu thun hätten, den schwedischen König zu verfolgen, gegen seine Lande in Anmarsch zu sehen, doch hoffe er wohl nicht, statt der versprochenen und wohlverdienten Belohnung mit Undank und mit dem Ruin seines Landes bezahlt zu werden.“ Den prächtig bewirtheten Abgeordneten gab er noch die frostigen Spottreden: „Ich merke wohl, daß man das sächsische, bisher aufgesparte Confekt nunmehr auf die Tafel bringen wolle; aber es sind Nüsse darunter, sehen Sie zu, meine Herren, daß Sie sich daran nicht die Zähne ausbeissen!“

Schwer strafte Tillys harter Arm den Entschluß des Churfürsten an dem unglücklichen Lande. Merseburg, Halle, Freyburg, Naumburg, Jena und Zeiz wurden geplündert, oder mußten sich mit grossen Summen von dieser Mißhandlung loskaufen. Am 2ten September brach er mit seinem Hauptquartier von Halle gegen Leipzig auf, und schlug ein Lager vor dieser Stadt, indem er zu gleicher Zeit dem Churfürsten den vorigen Antrag in einem drohenderen Tone wiederholen ließ. In der Bestürzung erklärte sich Leipzig zur Uebergabe bereit, und verlangte zu seiner Rechtfertigung bey dem Churfürsten nur eine schriftliche Aufforderung; kaum war aber der erste Schrecken vorüber, als Soldaten und Bürger sich rüstig zur Wehr stellten, und zum Beweise einer entschlossenen Vertheidigung die schönen Vorstädte selbst in Brand steckten. Tilly bereitete sich nach einer heftigen Kanonade am 5ten September zum Sturme. Ohne Hoffnung eines baldigen Entsatzes bequemte sich der Kommandant Hanns von der Pforten zur Uebergabe. Im Hause eines Todtengräbers in der hallischen Vorstadt, dem einzigen, welches der Brand verschont hatte, wurde die Kapitulation unterzeichnet, und der Angriff des herannahenden Königs von Schweden beschlossen. Der seltsame Hausschmuck (es waren Todtenschädel und Gebeine an der Wand gemahlt) soll den grauen Tilly tief erschüttert haben. Leipzig zahlte eine Brandschatzung von 200,000 Thalern, die Garnison erhielt freyen Abzug.

Mittlerweile war Gustav bey Wittemberg über die Elbe gegangen, und hatte sich zu Düben an der Mulde mit den sächsischen Truppen vereinigt. Je kälter und zurückstossender er sich gegen Johann Georgs Gesandte bewiesen hatte, welche ihn zu Hülfe riefen, desto weniger konnte er seine Freude verbergen, als der angstvolle Churfürst sich erboth: „Nicht nur Wittenberg, sondern auch Torgau und ganz Sachsen ihm zu öffnen, seine ganze Familie und sich selber als Geißeln zu überliefern, die Verräther, die es mit dem Kaiser hielten, auszuantworten, und überhaupt den letzten Heller, den letzten Blutstropfen an die gemeinsame Sache zu setzen."

Zu Torgau versammelte der König im Beyseyn der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg grossen Kriegsrath. Johann Georg, voll Ungeduld, den Jammer seines Landes schnell geendet zu sehen, stimmte mit leidenschaftlicher Hitze für eine Schlacht, und setzte bey, er wolle sonst mit seinen Sachsen allein gegen Tilly fechten. Mit bescheidenem Mißtrauen erwiederte Gustav, daß man dabey nicht weniger, als eine Krone und zwey Churhüte auf das Spiel setze, trat aber endlich selbst der Meinung des Churfürsten bey, welche die Stimmenmehrheit im Kriegsrathe für sich hatte. Nach bedächtlicher Berathung giengs nun zur raschen Ausführung. Noch an dem nemlichen Tage kam das schwedisch-sächsische Heer bis Breitenfeld, eine Meile von Leipzig. Wenige Stunden zuvor

hatte Tilly ihre Vereinigung durch Pappenheim erfahren.

Die Stadt Leipzig im Rücken, auf und zwischen zwey Hügeln, zwischen Lindenfeld und Wahren, die Breitenfelder Ebene bestreichend, sein Geschütz hinter sich, wartete Tilly des Königs, fest entschlossen, jedem Treffen auszuweichen, bis nicht die Armeekorps des Grafen Otto Heinrich Fugger und Altringers, welche schon bis Erfurt gekommen waren, sich mit ihm gänzlich vereinigt haben würden. Sein königlicher Gegner hatte mit einbrechender Nacht die, von dem Churfürsten von Sachsen, und seinem Feldmarschall Arnheim entworfenen Dispositionen erhalten, und denselben bloß einige Bemerkungen mit Bleystift beygesetzt. Die Nacht selbst vor dem wichtigen Tage, um dessentwillen Er Leben und Krone und Ruhm über das Meer auf fremden Boden herübergetragen, sie dort dem launenhaften Glücke vertrauend, — vor dem Tage, der nothwendig die eine ganze Hälfte Deutschlands retten oder verderben mußte, brachte er in seinem Wagen zu, mit Horn, Banner und Teufel alle Möglichkeiten wägend. In einem kurzen Schlummer träumte ihm, nach einem heftigen Ringen habe er Tilly zu Boden geworfen, dieser aber ihn in die linke Brust gebissen. Man wußte dieses Traumgesicht nachher sehr spitzfindig auf die Niederlage der Sachsen zu deuten, die den linken Flügel bildeten.

Mit der ersten Morgendämmerung bewegten sich die Schweden und Sachsen, um bey Podelwitz die Lober zu passiren. Tilly schickte ihnen Pappenheim mit 2000 Kürassieren entgegen, zu rekognoszieren, den Uebergang zu erschweren, aber mit dem strengen Verboth, sich auf irgend eine Weise ernstlich zu engagiren.

Pappenheim, nach erfülltem sechzehnten Jahre schon Reichshofrath, folgte lieber dem Rufe des heiß kochenden Blutes, das ihm bey der Geburt zwo rothe kreutzweise Striemen gleich Schwertern auf die Stirne gezeichnet, aus denen der Aberglaube schon damals seinen Kriegsruhm weissagte. Er ward darauf dem Schwedenkönige durch mehrere Züge der höchsten Bravour als Volontär im pohlnisch-russischen Kriege bekannt. In der Prager Schlacht ward er unter einem Haufen Todter, nach einem vollen halben Tage durch einen zufällig Vorübergehenden, der noch einige Lebenszeichen an ihm bemerkte, gerettet, darauf Bezwinger der rebellischen Bauern ob der Enns, viel gebraucht unter Wallenstein mit dem Degen und bey Unterhandlungen, von Gustav Adolph vorzugsweise mit dem Nahmen: „des Soldaten“ beehrt, von diesem und anderen Gegnern oftmals aufgesucht im Gewühle der Feldschlacht, sich mit ihnen gleich homerischen Helden zu messen, kühn und stürmisch über alle Massen, und dabey von blödem Gesicht, ohne höhere militärische Bildung, durchaus nicht zur Leitung irgend eines gros-

sen, gediegenen Ganzen, aber nach Umständen ein vortreffliches Werkzeug. Wie gelebt, so gestorben; denn als er ein Jahr nach diesem Tage von Leipzig den Kanonendonner von Lützen hörend, eines Trabes von Halle herbey auf den blutigen Wahlplatz kam, das Gefecht wieder herstellte, von zwey Musquetenschüssen schwer getroffen, Gustav Adolphs Tod vernahm, und durchaus noch einmal aufs Pferd wollte, verblutete er, von den Seinigen mit Gewalt in seine Kutsche gebracht, an dem heftigen Freudenruf: „Gottlob, so kann ich in Frieden fahren, weil dieser Todfeind des katholischen Glaubens doch noch vor mir aus der Welt hat müssen!“ — Ueber hundert Narben zählte man an seinem Körper.

So war der Mann, der zum Unglück dieses Tages wesentlich, und um so mehr beygetragen hat, jemehr sein Ungestümm Tillys tiefer Bedächtlichkeit entgegenstand, welcher, seit er Gustav Adolphen gegenüber sah, ohne Selbstvertrauen und oft noch im Moment des Vollzugs unschlüssig, nicht mehr der vorige Tilly zu seyn schien.

Eben aus Schuld seines kurzen Gesichts und seiner Hitze prallte Pappenheim mit jenen 2000 Kürassieren so heftig auf die schwedische Reiterey, daß bald athemlos sein Adjutant zu Tilly zurücksprengte und meldete: „Pappenheim verlange noch 2000 Pferde, sonst könne er sich mit den ersten nicht

mehr zurückziehen.“ Tilly schlug die Hände über dem Kopf zusammen, mit dem Ausrufe: „Der Mensch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen!“ — Aber jene 2000 waren der Kern seiner schweren Reiterey, so ergriff er in der Bestürzung gleichwohl die halbe Maaßregel, noch 2000 zu schicken. Aber nun packte diese 4000 die ganze feindliche Macht. Schon geriethen sie in Unordnung und stürzten sich in die Lober, durch den Brand von Podelwitz vergeblich versuchend, die Feinde noch etwas aufzuhalten. Nun erst sie von gänzlichem Untergange zu retten, entschloß sich Tilly all sein Heil auf diesen Tag zu setzen, der unter einem so bösen Vorzeichen für ihn begonnen hatte.

Tilly, etwa 35,000 Mann stark (die Schweden und Sachsen waren ihm an Zahl nicht viel überlegen), zur Schlacht gezwungen, und darum ausser Stande, ihr einen strategischen Impuls zu geben, sah sich auf blosse taktische Anordnungen beschränkt, die sich bey den Kaiserlichen größtentheils noch von den alten Ordonanzen Georgs von Freundsberg und unter der Kavallerie von jenen Bastas herdatirten. Den Feind *erwartend* hatte er sich in das Gebieth seiner eigenen Kugeln gestellt, also, daß er bey einem glücklichen *Angriff* sich selbst in das Feuer derselben gestürzt haben würde. (M. S. oben S. 170.) Die Infanterie war in grosse Terzias gelagert gewesen, die ein volles Viereck bildeten, die Ka-

vallerie in eben so unbehilfliche, einander selbst hinderliche Schwadronen. Da des Feindes Stellung eine so weite Linie bestrich, scheint Tilly im Augenblicke der Schlacht an eine Ueberflüglung gedacht zu haben, da er eilig die ganze Armee in eine einzige geradlinigte Front ohne Reserven aufstellte.

Nachdem die Feinde Pappenheim auf das Hauptheer zurückgeworfen, und die Lober übersetzt, entfalteten die Schweden und Sachsen ihre Schlachtordnung. Tillys Linie stellte der König Kolonnen, seiner dünen langen Reihe Klumpen entgegen; rechts standen die Schweden, die Sachsen zur Linken. Das Fußvolk war in kleine Bataillons, mit Zwischenräumen für die Reserve und Kavallerie gesondert, welche letztere planmässig mit Fußvolk, und dieses wieder in den rückwärtigen Gliedern mit Schützen untermischt war. Die Schweden, die die Nacht hindurch auf neu gepflügten Feldern geschlafen, kontrastirten mit ihren, von der anklebenden Erde braunen, düstern Uniformen seltsam mit den buntgekleideten, und befiederten Sachsen.

Tillys Völker trugen weisse Bänder auf Helmen und Hüten, und eben solche Binden auf dem rechten Arm. Ihr unüberwundener Feldherr ritt auf seinem kleinen Schimmel, im spanischen Wams von hellgrünem Atlas, mit aufgeschlitzten Ermeln, mit hoch aufgestutztem Hut, von dem eine rothe Straussenfeder bis auf den Rücken niederwallte,

mit schweigendem Unmuth die Reihen hinunter. — Gustav im ledernen Kollet und blauen Tuchrock, (eine in Pohlen erhaltene Wunde erlaubte ihm nicht mehr den Küras zu tragen), sprach ein Wort der stolzesten Zuversicht des Sieges zu seinen Feldobersten, die, wie der Donner des groben Geschützes angieng, mit verhängten Zügeln zu ihren Haufen hinsprengten. „Jesus, Maria!" war die Losung der Kaiserlichen, — der Schweden „Gott mit Uns!"

Von zweystündigem Kanonenfeuer trieb der Wind, Staub- und Pulverdampf den Schweden zu, darum schwenkte der König gegen Norden. Es entstand eine Lücke, — rasch durchbrechend warf sich der Herzog von Holstein hinein, wurde aber, weil er zu schwach war, zwischen zwey Feuer genommen und fast vernichtet. Tillys Hauptkorps an eben der Stelle hätte den Sieg entschieden. Nun, nach diesem zweyten Unfalle, um zwölf Uhr Mittags, auf das Zeichen dreyer Kanonenschüsse verließ Tilly seine Hügel, gegen das schwedische Centrum vordringend, aber von der Heftigkeit des Geschützes ablenkend, drang er mit aller Gewalt auf die Sachsen, brachte sie in Verwirrung und schlug sie endlich völlig in die Flucht. Der Kurfürst floh mit, und kam erst in Eulenburg wieder etwas zu Athem. Schon sollten Kouriere als Siegesbothen nach Wien und München abgefertigt werden. Die Sachsen wären auf dieser Flucht durch Isolani's

Kroaten völlig aufgerieben worden, hätte nicht der König die Obersten Hall und Hegborn mit zwey Divisionen Kavallerie und einer Infanterie-Brigade zu Hilfe geschickt. Letztere begrüßte hinter die Reiterey gestellt, als diese rechts und links sich öffnete, die nachsprengenden Kroaten mit einem heftigen Kartätschen- und Musquetenfeuer.

Nicht so freundlich, wie bisher Tilly, hatte Pappenheim das Glück gelächelt. Siebenmahl ergoß er sich mit der ganzen Reiterey auf den, vom König und unter ihm von Banner kommandirten rechten Flügel der Schweden, und wurde siebenmahl zurückgeschlagen. Noch war das Treffen nichts weniger als entschieden.

Da befahl Tilly dem Grafen von Fürstenberg mit seiner italienischen Kavallerie, und dem Obersten Kronenberg mit einem deutschen Regiment das Centrum unter Horn anzugreifen, er selbst zeigte sich nach der Flucht der Sachsen auf Horns Flanke. Schnell schickte Gustav drey Regimenter, und er und Horn entwickelten in diesem Infanteriegefecht alles Uebergewicht des Genies über den Schlendrian, und der damahls noch neuen Erfindungen der masquirten Batterieen und des Pelotonfeuers.

Allmählig ermattete der Kampf auf den Flügeln, der König mit seinem Hauptkorps, Tilly mit den Wallonen waren noch unbesiegt. Da schwenk-

te Gustav Adolph, der nach Pappenheims Niederlage keinen Feind mehr gegenüber hatte, gegen die Hügel, auf denen das Geschütz der Kaiserlichen, und von denen sie schon zu weit entfernt waren, eroberte es, und beschoß sie selbst damit in Flanke und Rücken. Jetzt trennte sich das nie überwundene Heer. Nur vier Regimenter, die noch keinem Feinde gewichen, wollten dieses auch jetzt noch nicht. Mit geschlossenen Gliedern, unter einem schrecklichen Blutbad, Pardon weder gebend noch nehmend, schlugen sie sich mitten durch die Sieger. Fürchterlich vor sich hinstarrend, die Augen voll Thränen, sah Tilly das Niedermetzeln seiner alten Siegegefährten, die ihn in ihre Mitte genommen hatten. Er schien fest entschlossen, Ruhm und Leben auf einer Stätte zu lassen. Von drey Kugeln verwundet, weigerte er sich noch hartnäckig einem riesenartigen schwedischen Rittmeister, der lange Fritz genannt, seinen Degen zu geben. Der versetzte ihm mit dem Kolben seines Karabiners einen schweren Stoß in den Hals, und hätte ihn getödtet, wäre er nicht in eben dem Augenblicke durch einen Pistolenschuß des Herzogs Rudolph von Sachsenlauenburg gefallen.

§

Seine Wallonen rissen ihren „alten Vater" mit Gewalt vom Schlachtfelde weg. — Als sie ein kleines Gehölz erreicht, machten sie neuerdings Fronte gegen die Schweden, bis die Nacht dem Streit gebietherisch ein Ende machte. Kaum 800 Mann

brachte Tilly nach Halle, Pappenheim etwas über 2000. Tillys Verlust bestand aus 7000 Todten, 5000 Gefangenen oder Verwundeten; der ganzen Artillerie, dem Lager, und gegen 100 Fahnen.

Nicht volle 1000 Mann hatten die Schweden, die Sachsen über 2000 eingebüßt.

Dieser Tag brachte in das europäische Bundessystem, in die Denkart und Handlungsweise der Freunde und Feinde Gustavs, in seinen Plan und Schritt eine völlige Aenderung. Der Kaiser und die Genossen der Ligue mußten gerechte Sorge für ihre Erbländer tragen, welche unvertheidigt und offen den Sieger mächtig zu sich einluden. Deutschland, das seit Jahrhunderten keinen fremden Eroberer in seinem Schooße geduldet, sah sich von dem Wirbel seines Zuges unwiderstehlich fortgerissen. — Er schöpfte nun aus Deutschland die, dem Kaiser verweigerten Kräfte, Deutschland sich unterwürfig zu machen. Seinen Freunden erschien er seit diesem Tage grösser, als in ihren Berechnungen, und selbst in ihren Wünschen gelegen hatte. Wie die Siegesbothschaft lange bezweifelt worden, so ist es für irgend eine unerwartete Nachricht im protestantischen Deutschland, noch bis auf diese Stunde ein Sprichwort geblieben: „S'ist richtig mit Leipzig!" — Gustavs Feinde erhohlten sich erst nach vollen drey Jahren wieder durch die Nördlingerschlacht.

In Halberstadt sammelte Tilly die Trümmer der Armee, um Leipzig zu entsetzen, aber nur Wenige hatten Lust, seinem untergehenden Gestirne zu folgen. Durch die Vereinigung mit der Fuggerschen und Altringischen Division, und durch das Korps, welches ihm der Herzog Carl von Lothringen, der sich bey Ferdinand den Kurhut verdienen wollte, in der Gegend von Aschaffenburg zuführte, war Tillys Heer an der Zahl, aber freylich nicht an Muth und Kriegsgeübtheit wieder so stark, wie vor der Schlacht. Zu spät gekommen, um Würzburg zu retten, wollte der Herzog die Schweden wenigst von dem weiteren Vordringen abhalten, aber seine größtentheils neu geworbenen Truppen standen nirgends Gustavs siegreichem Heere, wohl aber thaten sie es an Raubsucht und Grausamkeit den Wallonen und Kroaten gleich, als sie nach Anspach kamen, das Land für die Anhänglichkeit des verstorbenen Markgrafen, Joachim Ernst, an den unglücklichen Friedrich von der Pfalz zu züchtigen. Ein gleiches Loos bedrohte die Reichsstadt Nürnberg, die Tilly nach seinem Rückzug von Leipzig die Aufnahme verweigert hatte, aber sie leistete unter des Grafen Solms Kommando mit ihren Bürgern tapfern Widerstand, und Tilly zog mit seinem Heere in zwey Kolonnen wieder ab, wovon die eine ihren Weg durch die Oberpfalz nach Böhmen, die andere durch Anspach nach Schwaben nahm.

Als Tilly in der Gegend von Nördlingen stand, erhielt er von dem Kurfürsten in Bayern Befehl, wieder nach Franken aufzubrechen, und Bamberg von den Schweden zu befreyen. Der Bischof hatte sich bey Gustavs Vordringen mit demselben unter gewissen Bedingungen verglichen, aber solchem zuwider nach des Königs Abzug in verschiedenen Ortschaften seines Bisthums Tillysche Besatzungen eingenommen. Für diese Treulosigkeit sollte ihn nun der Feldmarschall Horn strafen. Bamberg ergab sich auf Bedingungen, setzte sich aber nach der Hand gegen die Schweden zur Wehre, und wurde geplündert. Tilly, der über Amberg und Forchheim heranzog, eroberte die weitläufige, schlecht verwahrte Stadt im ersten Anlauf und warf die Schweden bis Schweinfurt zurück, als Gustav, von diesen Vorfällen unterrichtet, seine Absichten auf Heidelberg und Philippsburg für dermahl aufzugeben beschloß, um dem Grafen Tilly mit ganzer Macht entgegen zu gehen.

Tilly hielt es nicht für rathsam, den König zu erwarten, er zog in Eilmärschen aus Franken über die Donau, und spielte dadurch den Krieg an Bayerns Grenzen. Donauwerth, die erste Festung öffnete, ohngeachtet des Anfangs bezeigten Trotzes ihres Kommandanten, Maximilians, Herzogs von Sachsenlauenburg die Thore, und die Schweden gewannen festen Fuß auf dem jenseitigen Donauufer. Nur der Lechstrom war noch zu übersetzen, dann

konnte Gustav ungehindert in das Herz von Bayern, in das Land seines nach dem Kaiser mächtigsten und unversöhnlichsten Feindes, Maximilian dringen. Was war aber wohl dieser Waldstrom für ein unübersteigliches Hinderniß für die Schweden, die den Krieg über die Ostsee nach Deutschland, und über die Oder, Elbe, den Mayn und über zwanzig andere Flüsse bis an den Rhein getragen hatten? — Indessen hatten häufige Regengüsse, und der in den Alpen Tyrols und des Allgäues geschmolzene Schnee diesen Fluß zum reissenden Strom vergrössert. Ein gewisses Grab zeigten seine Wogen dem blinden Waghals, noch ein gewisseres, Tillys fürchterliche Artillerie in seinem jenseits, bey dem Städtchen Rain bezogenen, wohlverschanzten, von drey Wässern umgebenen Lager. Der Kurfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er in der Eile hatte zusammenraffen können, an Tilly an, die ganze Länge des Stroms hinab waren Posten vertheilt, alle Brücken abgeworfen, und Augsburgs schwedisch gesinnte Bürger entwaffnet. — Wo alle Wege zum Fortschreiten durch künstliche und natürliche Hindernisse versperrt schienen, entdeckte Gustavs Scharfsinn noch eine Bahn.

Tilly begieng hier einen Fehler als Ingenieur, den zweyten als Taktiker. Jenen, indem er seine Kräfte an einem Ort versammelt hatte, wo der Lech einen nach seinem linken Ufer zu ausspringenden Boden machte, dessen Sehne durch die kaiserlich bayeri-

schen Batterieen gebildet ward. Nun legte Gustav an dem Schenkel dieses Bogens auf dominirendem Boden, drey starke, aus 72 Feldstücken ein fürchterliches Kreuzfeuer unterhaltende Batterieen an. Dieses Feuer, und ein dicker Rauch, von den Schweden durch angezündetes Reisholz erregt, barg den Bayern, daß die Schweden durch den angeschwollenen Fluß setzten, schon diesseits eilig eine Schanze aufwarfen und eine Bocksbrücke herstellten, da die hohen Ufer und die Gewalt des Strowes keine aus Pontons verstatteten. — Der zweyte Fehler war, daß er sich nicht im ersten Momente der Unordnung auf die erstarrten Schweden warf, und sie wieder in den Fluß hineinsprengte, sondern diesen Angriff erst, als sie herüber schon einige Kolonnen formirt hatten, zu spät, wiewohl mit der größten Tapferkeit that. Als dieß Gefecht eben am hartnäckigsten und mörderischsten war, zerschmetterte eine Falkonetkugel Tillyn, der an diesem schrecklichen Tag den Tod suchte, der ihn bey Leipzig geflohen, den Schenkel, und mit seinem Falle hatte auch der Widerstand ein Ende. Von einem Anfall von Kleinmuth ergriffen, brach Maximilian noch in derselben Nacht das Lager ab, und verließ eine Stellung, bey deren Besichtigung Gustav ausrief: „Wäre ich der Bayer gewesen, nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückkugel Bart und Kinn weggenommen, — nimmermehr würde ich einen Posten, wie dieser da, verlassen haben.“

Wenige Tage nachher (20sten April 1632) starb Tilly unter unsäglichen Schmerzen an der empfangenen Wunde zu Ingolstadt.

Vorzüglich durch ihn that dieser wichtige Waffenplatz einen bisher nicht erfahrnen Widerstand. Mehrere Stürme der Schweden wurden zurückgeschlagen, der jüngere Markgraf, Christoph von Baden-Durlach erschossen, Gustaven selbst das Pferd unter dem Leib todt zu Boden, und er, jedoch ohne Schaden, in den Staub gestreckt. Jeden, der sich ihm näherte, rief der mit unzähligen Schmerzen ringende Greis zum muthigen Widerstand auf, und gab unermüdet Rathschläge, das treulose Glück wieder zu bessern.

Den Blick auf das Crucifix gekehrt, waren seine letzten Worte: „Auf dich Herr! habe ich vertraut, darum werde ich in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, und: Regensburg, Regensburg!" dessen Erhaltung ihm ganz vorzüglich am Herzen lag, und von ihm dem Kurfürsten, wenige Tage vorher schriftlich, auf das allerdringendste ans Herz gelegt ward.

Von Person war Tilly klein, hager und voll Muskelkraft, langer Nase, breiter, ober den Augenbraunen hervorstehender, fast immer gerunzelter Stirne, die Augen blau, tief liegend, voll inneren Feuers, starkem Knebelbart, spitzigem Kinn, die

Haare kurz, röthlich, aber frühzeitig weiß. Der Ausdruck dieses Gesichtes war Ernst, Schwärmerey, Verschlossenheit, Strenge, völlig ähnlich seinen Lehrmeistern, jenen spanischen Helden, welche unter Carl V. und Philipp II. die Niederlande, Deutschland und Italien erschüttert haben.

Seine Tracht haben wir oben beschrieben bey der Leipziger Schlacht. Sie erinnert auf den ersten Blick an Alba und Mondragone. Ein über des Helden altmodisches Aeussere witzelnder Franzose fragte ihn einst, wie man wohl diese Tracht nenne: C'est à ma mode! erwiederte Tilly.

In unserer Zeit, wo, wie in jener des dreyßigjährigen Krieges —

— selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehen,
Und um der Menschheit größte Gegenstände,*)
Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen —

da lohnt es der Mühe doppelt, eben unsern Helden näher zu betrachten, an dem sich die Verschiedenheit der Urtheile beyder Partheyen so auffallend erprobte.

*) Prolog zu Schillers Wallenstein.

In Tilly sind zwey Dinge zu unterscheiden: der Feldherr und der Mensch.

Der Feldherr war, wie ihn seine Zeit forderte: es ist nichts an ihm zu tadeln, als daß er über die Jahre, welche Sieg bringen, hinaus stritt.

Aufs genaueste kannte und schätzte er jedesmahl seine Gegner, rechnete und handelte darnach. So sehen wir ihn schnell gegen den Winterkönig und seine unter sich selbst uneinigen Generale; langsam gegen Mannsfelds und des Markgrafen von Baden und späterhin gegen des Dänenköniges und seiner Anhänger vereinigte, ihm überlegene Macht; mit Zuversicht gegen Christian von Braunschweig, zuletzt aber mit Zweifelmuth gegen Gustav Adolph. Dieses eben, weil er klar sah, was für ein Mann auf ihn losrückte, und weil jene Jugend sein Alter erschüttert hatte.

Wie wenig er seinen Feind miskannt oder verachtet habe, zeigt seine, eines solchen Mannes ganz würdige Aeusserung auf dem Churfürstentage zu Regensburg (1630), als der absprechende Herzog von Friedland sich noch immer anboth, „Gustaven mit Ruthen über die Ostsee heimzujagen," und Ferdinands Höflinge und Pater Lamormain mitleidig von dem „Schneekönig" sprachen, „den wahl der nordische Frost noch zusammenhalte, der aber bald schmelzen würde, wie er sich dem Süden nähere."

Diesen unzeitigen Späßen ganz fremd, sprach Tilly: „Der König von Schweden ist ein Feind von eben so grosser Klugheit als Tapferkeit, in der Blüthe seiner Jahre, kräftig, abgehärtet. Er hat, was das furchtbarste ist, im Kriege gelernt zu siegen, und aus Siegen den Krieg zu führen. Die Stände seines Reichs fügen sich jedesmal zuvorkommend seinem gewaltigen Willen, seine Hilfsmittel sind nicht gering, seine Anstalten sehr zweckmäßig. Durch seine persönliche Ueberlegenheit und sein Glück hat er seine aus Schweden, Liefländern, Deutschen, Schotten und Engländern zusammengesetzte Armee zu einer einzigen Nation gemacht, die er durch blinden Gehorsam so leicht wie ein Roß mit dem Zügel regiert. Das ist ein Spieler, gegen welchen nur nicht verloren zu haben, schon ein grosser Gewinn ist."

Nach sechs und dreyßig glücklichen Schlachten und Gefechten wurde er bey Leipzig geschlagen, wo nicht Er angreifen wollte, sondern Pappenheim, dem er das nimmermehr vergessen konnte. *) Von dem Tage an flohen ihn die alte heitere Festigkeit und das Glück. Ferdinands und Maximilians

*) Er sprach manchmahl zu seinen Vertrauten von dieser Schlacht, immer tief erschüttert und voll der gereiztesten Empfindlichkeit gegen den Ajax Pappenheim, aber nie eine Sylbe von dem Kolbenschlag, den ihm der lange Fritz versetzt hatte.

ausdrücklicher Verboth, nichts Entscheidendes mehr zu unternehmen, raubte ihm selbst den letzten, süssen Trost der Rache. Immerhin mag er in der Schlachtordnung gefehlt haben, da er den Feind sich ungehindert rangiren ließ, sein Geschütz hinter sich auf die Hügel stellte, und sich alsdann von diesen Hügeln zu weit entfernte, da er einem dichten Klumpen dünne Reihen entgegenstellte, ein weites Netz ausspannte, ohne zu bedenken, daß es zerrissen werden mußte. Das war aber das Eigentliche noch nicht, und man kann Tilly auch nicht zur Last legen, daß er ein blinder Anhänger des Schlendrians, von der Neuheit der Maaßregeln des Königs ganz aus der Fassung gebracht worden sey. Die Leipziger Schlacht war verlohren, noch ehe sie anfieng. Alle Entwicklung bloß taktischer Talente hätte hier nichts mehr gefruchtet, da Gustav durch seine Lage völlig Meister, seiner strategischen Anordnung im Grossen, Tilly aber im Moment der Schlacht schon darauf beschränkt war, sich nach den Bewegungen seines Feindes zu richten; — da ferners der Letztere bloß General, hingegen Gustav

— — — König war in seinem Heer.
Ein König aber, einer der es ist,
Ward nie besiegt noch als durch seines
Gleichen! *)

*) Schillers Wallenstein II. Akt. VII. Auftritt.

Wie soll auch ein bloßer Feldherr widerstehen, einen Krieg gewinnen wider einen König, jung und ehrgeizig, der zugleich das Schwert führt und die Palme, nach Erforderniß diese oder jenes schnell vorhaltend, wider den unumschränkten Meister der Kriegsmacht, der Finanzen, der auswärtigen Verhältnisse, welche grossen Drey, die strengste Einheit ausmachen müssen. Der Feldherr, auch der glücklichste, ist nur ein Stück der Kraft des Staates; der Minister, auch der weiseste, ist ein anderes; im König waren sie beyde vereinigt, Kopf und Hand.

Nicht vergessen darf man auch, daß Tilly jene Jahre, wo man die anvertraute Unternehmung wie irgend ein schmeichelndes Vorurtheil begeistert ergreift, wie den Gegenstand der heissesten Begierde, mit Kraft jetzt, und jetzt mit List, und dazwischen mit Geschmeidigkeit verfolgt, und wie er sich nur etwas anneigt, sich seiner mit Ungestüm bemächtigt, daß er diese Jahre als Subaltern hinbrachte, im 6.ten seinen ersten Sieg erfocht; und als er bey Leipzig unterlag, schon das 72te zählte.

Eben dieser lange und beschwerliche Dienst hatte ihn aber auf der andern Seite das Heer, seine Zusammensetzung, seinen Geist, die anzuwendenden physischen und moralischen Hebel genau durchschauen gelehrt, aufs höchste hielt er über militärische Ehre. Welchen Geist, und bey vieler

Freyheit, welche Zucht er in seine Soldaten zu bringen gewußt *), zeigten genugsam der Marsch von Ulm zur Prager Schlacht, das Treffen von Wimpfen, und seiner Wallonen That bey Leipzig.

---

*) Auch von ihm gilt, wie von dem, nur reicheren Friedland, was unnachahmlich Schiller in Wallensteins Lager sagt:

Da geht Alles nach Kriegessitt'
Hat Alles einen grossen Schnitt.
Und der Geist der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.
Da darf ich über den Bürger wegschreiten
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
Es ist wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles thät bedeuten.
Da giebts nur ein Vergehn und Verbrechen,
Der Ordre fürwitzig widersprechen.

Und dann:

Der Tilly verstand sich aufs Kommandiren,
Dem eignen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und giengs nur nicht aus Kaisers Kassen.
So sagt er: Leben und leben lassen!

Der berühmte Marschall von Grammont rühmt von ihm: Je n'ai jamais vu un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée.

Was Tilly foderte, leistete er auch selbst: blinden Gehorsam. Er hätte den bey Lutter bereits gebrochenen dänischen Krieg auch durch einen rühmlichen Frieden endigen können; da hieß ihn des Kaisers Befehl die Holländer beobachten: er zog ab ohne Empfindlichkeit, ohne eine Gegenvorstellung und überließ Wallenstein den bereits gereinigten Schauplatz, den gewonnenen Nutzen und die leichte Ehre.

Nie wankte seine Treue, — den Vortheil seines Herrn seinen eigenen Absichten opfern konnte er nicht; denn er hatte keine.

Nicht seine Habe, nicht sein Ruhm, (die Angst eitler Geister, die den Begleiter mit dem Wegweiser verwechseln und vergessen, daß kein Ruhm dauert ohne grosse Thaten, und keine grossen Thaten bleiben ohne ihren Ruhm) „Regensburg, Regensburg!" war seine letzte Sorge.

Tilly war — dem widerspricht Niemand — muthig und ausharrend, mäßig und von strenger Sitte, bescheiden, uneigennützig.

Vor Leipzig rühmte er sich mit Wahrheit, wenn schon im Scherze: „Niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt, und nie eine Schlacht verloren zu haben;" in jenem ein Pescennius Niger, im zweyten ein Julian und Balduin, in diesem dem

pohlnischen Boleslav ähnlich, der in 47 Treffen Sieger, in seinem letzten den Russen unterlag.

Er hatte Vermögen geerbt, der Kaiser hatte ihm Rang und Güter geschenkt, er hatte so viele reiche Städte erobert, immer gelebt wie Agesilaus und Curius, und doch hinterließ er nicht viel. Den größten Theil der Baarschaft, 60,000 Thaler erbten die vier Wallonenregimenter, die bey Leipzig so treu bey ihm ausgeharrt hatten. Der Kaiser hatte ihn in den Fürstenstand erhoben, und wollte ihm das Fürstenthum Calemberg verleihen. Nicht allein verbath es Tilly, sondern bezahlte noch dem kaiserlichen Sekretär Geron 500 Thaler, damit er nur das Diplom nicht ausfertige. *)

---

*) Wie ganz anders Wallenstein und — Andere! — Die Herrschaft Volkersdorf, nun Tillysburg im Lande ob der Enns, war ein Geschenk Ferdinands. Im Archiv des Stiftes St. Florian wird eine messingene Platte mit der Inschrift aufbewahrt: „In honorem sanctissimae trinitatis ac Dei parae virginis Mariae Reverendissimus dominus Leopoldus Praepositus ad S. Florianum, primum lapidem Tilyburgo subjecit, die tertia Martii anno salutis M. D. C. XXXIII. Regnante Imperatore Divo Ferdinando secondo. — Auf der Kehrseite befindet sich das Tillysche Wappen, mit der Inschrift: Wernerus Comes de Tilly, (der Erbe des Generals) Franciscа Barbara Princeps a Liechtenstein.

Unter den kaiserlichen Feldherren des 30jährigen Krieges wurde von den Neueren keiner so häufig

---

Annis plus centum Volkersdorff nomine dicta
Arx: utinam saeculis tot Tillyana forem.

Dieses gleichzeitige Monument widerlegt Hohenecks Behauptung, daß General Tilly Volkersdorf abgebrochen und Tillyeburg erbaut habe. Bis 1731 blieben die Herrschaften Tillyeburg, Stein und Weissenberg ein Eigenthum der tillyschen Familie, aber in diesem Jahr verkaufte Maria Anna Catharina, — „einig regierende Frau des gräflichen Hauses von Tilly und Braitenegg,“ verwittwete Gräfin von Montfort, dem Freyherrn Johann Joseph Anton von Welchs alle diese Güter, von welchen das Stift St. Florian im Jahre 1764 die beyden Ersteren käuflich an sich brachte, Weissenberg kam an Kremsmünster. Im Schlosse findet man auf sechzehn Tableaus Tillys Schlachten und Eroberungen mit Erklärungen abgebildet. Die Mahlerey scheint gleichzeitig, hat aber durch Staub und Sonne, und besonders durch öftere feindliche Einquartierungen sehr gelitten. Auf mehreren davon erscheint Tilly im Vordergrund zu Pferde, sein Portrait ist auch sonst noch öfters unter den Bildnissen seiner Anverwandten vorhanden.

Diese Tableaus aus dem Leben unsers Helden, eine wahre Poikile, sind folgende:

sig der Grausamkeit beschuldigt, wie er. — Seine Erziehung war schroff, seine Schule eisern gewesen.

I. und II. Die Prager Schlacht (7ten Nov. 1620). Tilly läßt, den anfangs etwas in Unordnung gerathenen Truppen, deren Oberster Breuner gefangen wurde, den Obersten Cratz zu Hilfe eilen. Das Gefecht wird wieder hergestellt, Flucht der Böhmen. Thurns Regiment hält am längsten Stand.

III. Treffen bey Höchst zwischen Tilly und dem Herzog Christian von Braunschweig (1622).

IV. Eroberung von Havelberg, Tilly hat die Stadt, König Christian von Dänemark den wohlverschanzten Dom. Wüthender Streit um die Trümmer der Stadt, Tilly schlägt den Entsatz unter dem Herzog Georg von Braunschweig Lüneburg.

V. Erstürmung Mindens an der Werra (11. Juny 1626). Die Vorstadt Bluem in hellen Flammen, der Pulverthurm fliegt in die Luft, von der 2500 Mann starken Garnison können kaum 20 Mann gerettet werden.

VI. und VII. Zweytägige Schlacht bey Stadtloo, zwischen Tilly und Herzog Christian von Braunschweig. (5ten und 6ten August 1623).

VIII. Einnahme Hannovers (18ten August 1626) nachdem drey Stürme vergeblich geschehen.

Die Jesuiten unterrichteten ihn; da bekam er Einseitigkeit der Gesinnungen, die zur Grösse eben so unentbehrlich, als ihr die Einseitigkeit der Urtheile schädlich ist. Er kannte nur Ein Recht, Ein Heil; dagegen, daneben, Nichts. So trat er in den niederländischen Krieg unter Alba

---

IX. Belagerung und Einnahme Heidelbergs.

X. Belagerung und Einnahme der Stadt und Festung Mannheim (19ten Oktober 1622). Der Kommandant, ein englischer Oberster, kapitulirt.

XI. Belagerung und Einnahme der Stadt Götzingen (11ten August 1626).

XII. Treffen bey Wimpfen zwischen dem Markgrafen von Baden-Durlach und Tilly (7ten May 1622).

XIII. Einnahme von Stade (7ten May 1628).

XIV. Erstürmung Magdeburgs (20sten May 1631).

XV. Eroberung Leipzigs (6ten September 1631), aber die Schlacht fehlt!

XVI. Berennung Bambergs und Vertreibung der Schweden, unter Feldmarschall Horn (9ten Februar 1632). Tillys schlauer Marsch durch einen Wald, Ueberrumplung und Niederlage der schwedischen Avantgarde unter dem Obersten Bilau. Der tillysche Oberste Fahrenbach ersteigt die feindlichen Retranchements.

und Farneſe, die mit ungleichen Waffen fochten, denn ſie hatten mit ihren Spaniern, in einem fernen, abgeneigten Lande die allmächtige Begeiſterung gegen ſich. Wer aber Geringeren oft unterliegt, der wird entweder muthlos, oder grauſam, und ſetzt, wo er nur kann, dem Enthuſiasm den Schrecken entgegen, damit die Furcht ſo viel abtödte, als der Eifer aufweckte, und der Kampf wieder gleich werde.

Tilly, Eine Sache von Jugend auf verfechtend, ihr nach der Art treuer heiſſer Seelen um ſo feſter anhängend, je öfter ſie unterlegen war, ſah in ſeinen deutſchen Gegnern nur, was er in ſeinen niederländiſchen geſehen hatte: Abtrünnige. Gegen ſolche dünkte ihm mehr erlaubt, ja mehr nothwendig, als gegen auswärtige Feinde.

Freylich! wäre Magdebnrg 1631 eben ſo leicht als 1806 zu nehmen geweſen, Tilly würde ſicher ſchonender gehandelt haben. Aber warum immer Magdeburg und nur Magdeburg, als wäre dieß der einzige Platz, der der Erſtürmung, der eines warnenden Beyſpiels fürchterliche Folgen erfuhr? Warum nie von Barcellona, Xativa, von Oczakow und Praga, von der Vendee, von Arezzo, Calabrien, Lübeck, Sarragoſſa? — Warum rechnet man nur einer Parthey an, was doch beyde gethan haben, und was aufs billigſte genommen, ſich höchſtens aufhebt? Warum vergißt man in den

Büchern, was das Volk noch nicht vergessen hat: das Schwedenlied und das Schwedenfest?

Jene, welche Tillys edle Regung gegen die Empörer zu Prag so sorgfältig bergen, verschweigen oder verspotten auch, was der treue Khevenhüller sagt: Tilly hätten über den Anblick des Schuttes von Magdeburg Thränen in den Augen gestanden, — Thränen, die gewiß uneigennütziger waren, als die viel besungenen Friedrichs des Grossen über den Aschenhaufen von Cüstrin.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Vierzehntes Bändchen.

Wien, 1808
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Böhmiſche Regenten.

III.

Przemyſl Ottokar der Erſte.

IV.

Wenzel Ottokar.

Digitized by Google

Digitized by Google

STEPHEN I.

III.

Przemysl Ottokar der Erste,

auch der Goldene oder Siegreiche genannt, Wladislavs II. Sohn.

(Ward Herzog erst 1193, dann wieder 1197, König 1198, starb 1230. Gemahlinnen: 1) Adelheid, starb 1211. 2) Kunigunda oder Constantia, Schwester Königs Bela III. von Ungarn, starb 1240. Kinder: (erster Ehe) 1) Wratislav. 2) Adela, (ward Nonne) dann drey Töchter, deren Nahmen nicht bekannt, und wovon die Eine an einen König von Dänemark, die Andere an Heinrich von Ortenburg vermählt war, die Dritte starb als Aebtissin zu Gernrod. (Zweyter Ehe) 1) Wenzel, mit dem Beynahmen Ottokar, gebohren 1205 oder 1206, starb 1253. 2) Wladislav Heinrich, gewöhnlich der Jüngere genannt, gebohren 1207, starb zwischen 1224 — 1228. 3) Agnes, Stifterinn des Nonnenklosters zu Prag, gebohren 1207, starb 1281 oder 1282. 4) Przemysl, gebohren 1208 oder 1209, starb 1239.)

Bisher wies uns die Geschichte Böhmens wenige Momente, auf denen das Auge des freundlichen

Beobachters lang und gerne verweilen möchte. Die Czechen, von den Gräueln innerer Anarchie befreyt, allen ihren auswärtigen Feinden glorreich obsiegend, aber dafür von eben dem Gewaltigen, der nicht einmahl ihr Landsmann war, so bedrängt, daß ihnen die alte Verwirrung noch erträglicher schien, Weiberregiment, der Wlasta ewig schimpfliche Fehde, Mißtrauen und Haß unter allen Gliedern des herzoglichen Stammes, Vettern und Brüder fangen, blenden, verstümmeln und morden einander, Partheywuth und Bürgerkrieg haben in fast dreyhundert jährigen Stürmen noch immer nicht ausgeraset. Der glänzende Ruhm, welchen Swatopluk, Brzetislav, die beyden Könige Wratislav und Wladislav in auswärtigen Unternehmungen errungen, hatte das Mark des Landes immer auf Jahrzehnte vorhinein verschlungen; — Trophäen bis an die Spitze in das Blut hartnäckiger, sich ewig erneuernder Kriege getaucht, können ihr Haupt nur über zertretene Saaten, rauchende Hütten und über Leichen mit armseligem Stolze empor heben, Freunden und Feinden gleich verhaßt.

Und nun folgt auf diesen Graus der Zerstöhrung, auf diese Ungewißheit der Erbfolge und der wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit, ein König, hart versucht vom Unglück im Anbeginne seiner Laufbahn, so tapfer als klug, so mäßig als fest. Ein seltenes Glück schenket Böh-

men diesen Wiederhersteller fast durch vierzig Jahre, das Ende krönet ihn, wie alle Beharrlichen.

Der zuerst Przemysl Ottokar auf den Thron gehoben, sein Vetter Heinrich Brzetislav, Bischof von Prag, stieß ihn auch wieder herab. In der Entscheidungsschlacht bey Zditz hatten ihn die Seinigen, bey dem Versuche, den er während des Bischofs letzter Krankheit auf Prag machte, hatte ihn das launigte Glück verlassen. Arm und unerkannt irrte er theils in, theils ausser Böhmen herum, so dürftig, daß er, einer oft wiederhohlten Sage nach, bey einem Baue am Regensburger Münster, sein Brod im Schweiße seines Angesichts als Taglöhner gewann.

Die böhmischen Grossen, seine Rache fürchtend wegen dessen, was sie bey Zditz an ihm verbrochen, und den Kaiser fürchtend, welcher Przemysln niemahl hold gewesen, zogen seinen, obgleich jüngern Bruder Wladislav aus dem Gefängniß, in welches ihn Heinrich Brzetislav geworfen. Sie riefen ihn als König aus.

Przemysl, seines Herrscherberufes, eines Gottes im Inneren voll, zog nichts desto weniger mit seinem Häuflein Getreuer (ein Czernin stand an ihrer Spitze) gegen Prag, entschlossen dort die Krone oder sein Grab zu finden, Wladislav mit Ue-

bermacht ihm entgegen. Viele mögen sich schon gefreut haben der gewissen Niederlage Przemysl's, von dem fast keiner mehr hoffte, als er von ihm fürchtete. Aber sie hatten sich in dem, kaum aus des Kerkers Nacht hervorgegangenen, und darum wenig gekannten Wladislav mächtig betrogen. Seine wahrhaft grosse Seele dachte nicht an sich, ihr einziges Augenmerk war Böhmen und dessen innerer Friede. An der Spitze des Heeres, das jeden Augenblick bereit stand, das Schwert zu zücken wider das eigene Vaterland, alle Mittel des Sieges in seinen Händen, gieng er gleichwohl Przemysln entgegen, drückte den lang Entbehrten und nun Wiedergefundenen an sein Herz, übergab ihm freywillig die Krone, und erstickte so im Keime die gräßliche Flamme eines neuen Bürgerkrieges. Mähren allein behielt er für sich, und erhielt zuvörderst Znaym, Ollmütz und Lundenburg. Ob auch Brünn? ist zweifelhaft. (1197)

Also auch Zeno, der byzantinische Kaiser, sonst häßlich an Körper und Geist. Während er vor Chalcedon kriegte, hatte Basiliscus, sein Bruder, gereizt von der ehrgeizigen Kaiserinn Mutter Verina sich des Thrones bemächtigt. Viele lagen dem Zeno an, gerechte Gewalt wider die ungerechte zu brauchen. Er aber schlug es aus, durch Bürger- und Brüderkrieg das Diadem wieder zu gewinnen. Um Niemanden strafbar zu ma-

chen, begab er sich freywillig in die Einsamkeit nach Isaurien seiner Vaterstadt.

Przemysl sah sich nun im ruhigen Besitze des Thrones. Niemand konnte ihm denselben streitig machen, als der Kaiser. Um dieselbe Zeit (28sten September 1197) war Heinrich VI. gestorben. Friedrich, sein und der sizilischen Constantia Sohn, erst vier Jahr alt, Heinrichs Bruder, Herzog Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig stritten sich um die Krone. Das gab dem Przemysl den einfachen, glücklichen Anschlag, das Spiel umzukehren, und anstatt daß Böhmen während inneren Zwistes der Kaiser starke Vermittlung suchte, und dadurch mehr und mehr von ihnen abhängig ward, sich selbstthätig in den Streit um die deutsche Krone zu mischen, und so den, der sie am Ende bloß durch den Bund mit ihm haben würde, durch eine fortwährende Pflicht des Dankes, durch ein fortwährendes Interesse an Böhmen zu knüpfen. Zwischen Philipp und Otto ergriff er die Parthey des Erstern, wiewohl der eine und der andere darin zu wetteifern schien, das böhmische Reich mit neuen Vorzügen und Gunstbezeugungen zu überhäufen. Seine Völker unterstützten Philipps Wahl und Krönung, und der neu Gekrönte, zur billigen Vergeltung, gewöhnte die Böhmen, ihre Herzoge Könige zu nennen. Ungern kamen sie daran, allzu verwöhnt durch die verwegenen Hoffnungen, welche die Wahlfreyheit, der blosse Herzogstitel und

der schwache Lehensverband in ihnen groß genährt hatte.

Ungleich früher that Przemysl in Böhmen, was ungleich später in den benachbarten Reichen geschah. Er ordnete die Herrschaft nach dem Rechte der Erstgeburt. Den Königstitel, welchen schon Wratislav und Wladislav mehr zum Mißvergnügen als zum Vergnügen ihrer Nation geführt, hatte ihm Philipp erneuert, und Böhmen feyerlich zum Königreich erhoben. Gleichwohl war die Freundschaft zwischen ihm und Philipp von kurzer Dauer, Frauenhändel unterbrachen sie. Adele oder Adelheid, Tochter des meißnischen Markgrafen, Otto des Reichen und Schwester des Markgrafen Theoderich, wurde (1199) von Przemysl verstossen und starb 1211. Constantia oder Kunigunde, Schwester des ungarischen Königs Bela III. nahm ihre Stelle ein. Markgrafen Theodorich, dem Rache dürstenden Bruder gelang es, den schwachen Philipp ganz zu gewinnen gegen seinen treuesten Bundesgenossen, Przemysl Ottokar. Philipps unzeitige Ereiferung gieng so weit: daß er Przemysl der Krone verlustig erklärte, die er selber gegeben, und daß er Theobald, einen Knaben vom regierenden Stamm, der noch in Magdeburg den Schulen oblag, zum Herzog ernannte. — Przemysl jagte den bartlosen Herrscher und seine meißnischen Schaaren gar bald zum Lande hinaus, ergriff aber (Philipp sollte fühlen, wen er beleidigt) mit dem

thüringschen Herzog Herrmann verbündet, die Parthey des Gegenkönigs Otto, und belagerte Philippen selbst in Erfurt, wiewohl vergeblich. Zwecklos wurde Meissen verheert. Fruchtbarer war Przemysls friedlicher Gang nach Merseburg, wo Otto froh war, zum Zeichen seiner Hoheit ihm noch einmahl die böhmische Krone aufzusetzen. Dazu schenkte er ihm Bautzen und Görlitz, das ist, die heutige Oberlausitz. (1203 — 1204).

Gar grundgelehrte Wortforscher, welche nicht einmahl wußten, daß Ottokar ein uralter slavischer Vornahme sey, längst eingebürgert im Stamme der Markgrafen im Traungau, und über Kärnthen, haben darinn den Triumph ihres Witzes gesucht, diesen Nahmen davon herzuleiten, daß Przemysl „Ottoni carus" oder (noch schöner) Ottonisch gar, gewesen sey! Eines wie das andere verdient keine Widerlegung, und kaum eine Erwähnung.

Was er, durch vorschnellen Antheil an Weiberhändeln verlohren, empfand Philipp gar bald. Ernstlich suchte er Versöhnung. (1205). Sie geschah in Eger auf einer Zusammenkunft, die der Kaiser gesucht hatte. Seine Tochter Kunigunde wurde, das neue Band um so unauflöslicher zu schlingen, mit Przemysls Sohn, Wenzel, verlobt. Seit dieser Zeit und seit dem erneuerten böhmischen Bund unterlag Otto beständig, und Philipp kam in ruhigen Besitz der Krone, bis er (am 21sten Juny

1208) durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bamberg wehrlos ermordet wurde, als er nach der Aderläſſe auf ſeinem Ruhebette, mit dem Truchſeſſen von Waldburg im Schach ſpielte.

Nach dieſem gewaltigen Unfall that Otto von Braunſchweig, der Welfe, alles die Krone zu behaupten wider die Anhänger der Hohenſtauffen, die Gibellinen, und wo immer möglich, ſelbſt durch ſie. Wie eifriger er auf dem Tage zu Maynz, die Acht an dem Mörder und ſeinen Mitſchuldigen vollziehen ließ, deſto aufrichtiger ſchien, deſto ſicherer gelang ihm jenes Beſtreben. Nur den Böhmenkönig mochte er nimmermehr gewinnen, obgleich er Beatrix, Philipps Tochter, Kunigundens Schweſter ſich verlobt hatte. Przemyſl blieb den Hohenſtauffen getreu.

Heinrichs VI. Sohn, Friedrich der II., (gebohren 26ſten Dezember 1194) der im vierten Jahre ſeinen Vater, im fünften ſeine Mutter Conſtantia verlohr, (welche ſeine ächte Abkunft, die das goldgelbe Haar deutlich genug verrieth, erſt noch durch einen Eid erhärten mußte), für den, als einen „pupillus et innocens rex — universi mundi reges" vergeblich aufgemahnt wurden, deſſen Erbe, zugleich mit der Krone ſeiner Väter, Otto, ſeines Hauſes Erbfeind an ſich gebracht — erkannte den böhmiſchen Bund für eben ſo nützlich als ſeine Ahnherren. — Otto, nach we-

nigem Glück in Italien, in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, welches seinem Oheim, dem brittischen Könige die Normandie entrissen hatte, sah jenen Friedrich am 6ten Dezember 1212 und am 15sten July 1215 zu Maynz und Achen zum Gegenkönig weihen und krönen, und starb am 11ten August 1218.

Daß alle seine Bemühungen, die Gunst der Fürsten wieder zu erlangen, fehlschlugen, hatte vorzüglich Przemysl bewirkt. Friedrich bewies sich dankbar, und schenkte dem Böhmenkönige dafür, unter seiner goldenen, sizilianischen Bulle, viele Besitzungen in Meissen, in der heutigen Oberpfalz, selbst in Oesterreich, und nachdem „decor et potestas imperii" es forderten „ut non solum ceterorum principum dignitates, verum etiam sceptra regalia a nostra conferantur majestate," bestätigte er ihm und dem Böhmerlande, die Würde eines Königs und Königthumes, frey von allen Gerichten des Reichs, jedoch unbeschadet dessen Lehenshohei. Ihre Bischöfe sollten sie selber ernennen, und einsetzen, auf keinem Reichstage zu erscheinen schuldig seyn, ausser in dem nahen Nürnberg, Bamberg oder Merseburg, zum Römerzug entweder dreyhundert Knechte stellen, oder dreyhundert Mark Silbers entrichten. Zum Denkzeichen der alten Oberhoheit über Pohlen sollten sie dem pohlnischen Herzoge das Geleit geben „sicut

antecessores, quondam boemie reges facere consueverunt."

Als er so gesorgt für die äussere Sicherheit, wie für den Glanz seines Reichs, und für ein angemessenes Bundessystem, faßte Przemysl, dem Geiste seiner Zeit zum Trotz, noch einen, den größten Gedanken, Gleichheit der Rechte und Gleichheit der Abgaben in Böhmen einzuführen. Mit stillem Unwillen fügten sich dieser Anordnung die Grossen des Reichs; aber der Prager Bischof, Andreas, sprach den Bannfluch über den König und das ihm ergebene Volk. Vergeblich lößte ihn der Erzbischof von Maynz. Der Pabst, als er sah, es sey dem Könige zuerst darum zu thun, daß seine Böhmen im Leben gehorsam, und dann erst nach dem Tode selig seyen, schickte einen eigenen Kardinallegaten, das ungereimte Interdikt wieder zu lösen. Andreas wurde nach Rom beschieden, und starb unversöhnt auf der Reise. Sein Tod endigte diesen Zwist.

Nun suchten die mährischen Fürsten, die allein noch übrig waren, aus den vielen alten verderblichen Theilungen, Meuterey zu spinnen wider den König. Sie endigte mit ihrer Niederlage und Vertreibung. — Es geschah ein Einfall nach Oesterreich, dessen Herzog mit ihnen einverstanden seyn mochte, aber er war ohne Folgen. Eine Fabel scheint, daß eben dazumahl das Land jenseits der Donau, ober und

unter dem Mannhartsberge verheert, und Wien selber gebrandschatzt worden sey.

Glorreich, wie er regiert, wollte Przemysl Ottokar auch endigen. Ohne Widerrede erkannten die Stände seinen Sohn Wenzel als König und Thronfolger. Ihm und Kunigunden seiner Gemahlin setzte der Maynzer Erzbischof Siegfried, unter allgemeinem freudigen Zuruf, die Reichskrone auf. Zwey Jahre darauf starb der alte König.

IV.

Wenzel Ottokar.

(Sohn Przemysl Ottokars, als Herzog II., als König I., der Einäugige genannt, weil er auf der Jagd ein Auge verlohr, gebohren 1205 oder 1206, starb 22sten September 1253. Gemahlin: Kunigunde, Kaisers Philipp von Schwaben und der griechischen Irene Tochter, starb 1248. Kinder: 1) Wladislav, starb 1247. 2) Przemysl Ottokar II. König, fiel in der Schlacht im Marchfeld, den 26sten August 1278. 3) Katharina, Bozena oder Beatrix, Gemahlinn Ottos Markgrafen zu Brandenburg, starb 1267).

Fast zu gleicher Zeit, als nach dem Tode Przemysl Ottokars, Wenzel II. in Böhmen, trat in dem nahen Oesterreich, Friedrich der Streitbare im neunzehnten Jahre seines Alters die Regierung an, nachdem sein Vater, Leopold der Glorreiche (am 28sten July 1230) zu San Germano in Apulien, im Gefolge Kaiser Friedrichs und als Mitt-

ler

WENCESLAUS. II.

Digitized by Google

ler zwischen ihm und dem heiligen Stuhle, verblichen war. Wie im gleichen Alter gegen Carln XII., so hatten sich auch gegen den kühnen, leidenschaftlichen, romantischen Friedrich alle seine Nachbarn, und seiner eigenen Unterthanen Freyheitsschwindel dazu verschworen, das Ihrige auf Kosten des Seinigen zu vergrössern.

Die Fehde mit Böhmen war die langwierigste und hartnäckigste. Wenzel hatte die aufrührerischen Brüder Hadmar und Heinrich von Kuenring (aus denen Herzog Leopold diesen in seiner letzten Abwesenheit als „primum vel summum Marescalcum und sogar rectorem Austriae" bestellt hatte, und die aus dem festen Zwettel und den Felsenburgen Aggstein und Dürnstein aller Welt trotzten) heimlich und öffentlich unterstützt, dafür weckte ihm auch Friedrich einen gefährlichen Feind im Inneru an seinem eigenen Bruder Przemysl, Markgrafen in Mähren. Das Land auf dem linken Donauufer, Böhmens altes, oft gesuchtes, ebenso oft verfehltes, niemahls aufgegebenes Augenmerk, wurde von Wenzels Schaaren unmenschlich verheert. Ein grosser Theil seines Adels verließ Friedrich, und hielt zu den Kuenringen und zu den Böhmen. Nach fünf Wochen Sengens und Brennens zog sich Wenzel mit ungeheurer Beute nach Mähren zurück. (1231).

Zwey Jahre darauf suchte Friedrich gleiche Rache an den Grenzen Böhmens und Mährens. Er warf das feste Gränzschloß Vettau an der Teja nieder. Wenzel wagte es nicht, die von dem Herzog angebothene Schlacht zu liefern, sondern entzog sich derselben, durch dichte Wälder eilig rückgehend. In einem Zwischenraume geschah der Böhmen dritter Einfall aus Mähren bis nach Stadlau. Dießmahl setzten ungeheure Regengüsse und die dadurch verursachte Austretung der Donau und March, ihrem weiteren Raubzug ein Ziel. Eine höhere, entscheidendere Gestalt gewannen diese Züge, als der, weder Widerspruch noch Widerstand duldende Kaiser, gar zu geneigt, in Oesterreich wieder zu finden, was ihm anderwärts angefochten oder verlohren ward, Friedrichen ächtete, und Böhmen und Ungarn und die Herzoge von Bayern und Kärnthen, den Markgrafen in Mähren, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, den Patriarchen von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Freysingen und Passau, die alle Landsassen oder Nachbarn Oesterreichs und der Steyermärk waren, wider Friedrich den Streitbaren zu den Waffen aufmahnte, und ihm sogar seine Gemahlinn, Agnesen von Meran, raubte.

Oesterreich und Steyer mit den Hauptstädten Wien und Gratz fielen zwar in des Kaisers Hand; aber Friedrich, dem nur die Burgen Mödling und Starhemberg mehr übrig geblieben, und

Neuſtadt „die allzeit Getreue“ — blieb unerſchüttert: „cum fere totus mundus contra eum conspirasset.“ — Ertheilte ſeine Feinde durch Unterhandlungen, Böhmen gewann er. Bey Neunkirchen und Tuln ſchlug er die Reichsheere unter den Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Eberſtein, des Kaiſers Statthaltern auf das Haupt, einzeln, bevor ſie ſich mit den nachrückenden Hilfsvölkern vereinigen konnten.

Wenzel war verſöhnt, von der Parthey des Kaiſers abgezogen und aus Friedrichs Feind der eifrigſte Bundesgenoſſe zu ſeiner völligen Wiedereinſetzung, ſobald dieſer ihm das ganze Land auf dem linken Donauufer verſprochen hatte, wenn es ihm durch den böhmiſchen Beyſtand gelungen ſeyn würde, ſein Erbland wieder zurückzuerhalten (1238 — 1239). Laa wurde Wenzeln ſogleich zum Unterpfand eingeräumt, und in kurzer Zeit mit geringer Mühe und wenigem Blut hatte Friedrich alles Verlohrne wieder gewonnen. 1240 wurden der Kaiſer und der Herzog mit einander völlig vertragen, die Acht aufgehoben, und der Wiederbeſitz rechts- und reichsbeſtändig.

Aber nun wollte der Sieger Friedrich nichts mehr wiſſen von der durch den Drang der Umſtände ihm abgenöthigten Verheiſſung, den böhmiſchen Beyſtand mit dem Lande auf der Nordſeite der Donau zu bezahlen. Darum foderte 1240 die Kriegs-

flamme vom Neuen auf, aber schon im folgenden Jahre vermittelten wieder der Bayernherzog Otto und der Bischof von Freysing. Wladislav, Wenzels älterer Sohn, wurde mit Gertruden, einer Tochter von Friedrichs Bruder Heinrich dem Grausamen von Mödling, verlobt, (gleichwohl erst 1245 vermählt.) Es scheint bey diesem Anlasse seyen Wladislaven bestimmte Hoffnungen auf die Nachfolge in Oesterreich gemacht worden. Man sah voraus, Friedrich, der von drey Gemahlinnen keine Kinder erzeugt hatte, werde den uralten Nahmen und Stammen von Babenberg beschliessen; — um so leichter war Frieden zwischen Oesterreich und Böhmen.

Darauf folgte die Ueberschwemmung der Mongolen (1241 — 1242). Der Sieg bey Schiedlo und der bey Liegnitz hatten ihre reissenden Fortschritte und die Verheerung Pohlens, Schlesiens und Mährens entschieden. Breßlau und Herzog Heinrich der Fromme waren gefallen. Des erschlagenen Herzogs Kopf auf ihrem Heerzeichen führend, rückten sie nach Ottmachau, unschlüssig, ob sie weiter nach Mähren und Böhmen brechen sollten, oder nach Ungarn? — Reissendes Kriegsunglück wird fast allzeit durch vorherige und vorsichtige Rüstung vermieden, Den Unvorbereiteten schont niemand. Wenzel hatte sich mit seinem Heere bey Glatz wider den unwiderstehlichen Schwarm muthig gestellt, und alsobald zog dieser gegen Un-

garn. Vorbeystreifend wurde das wichtige Ollmütz unter dem Führer Petha von den Tatarn hart bedrängt. Wenzel sendete dem wichtigen Platz einen seiner versuchtesten Rottenführer, Jaroslaw von Sternberg zu Hilfe, mit nicht mehr als 5000 Mann Fußvolks und etwa 800 Reitern; aber an der Spitze derselben standen weit berühmte Kampfhelden, Slawata der oberste Kämmerer, Wenzel Berka, Pludo von Krawarz, Burghauptmann von Ollmütz, Jaroslav von Schumberg, Fabesch von Horka, Sudlo und Skroben. — Schon sah man den Staub der barbarischen Horden und von mehr als zwanzig Ortschaften in der Runde, Rauch- und Feuersäulen in die Wolken steigen, und noch waren die in stürmischer Eile ausgebesserten, alten Festungswerke nicht vollendet, der Bürgerschaft fehlte es an Waffen und um so viel mehr an Waffenübungen, aber Sternbergs Muth und Erfahrung ersetzte alles.

Vergeblich suchten die Tataren die Besatzung zu einem Ausfalle zu reitzen, bey dem sie der ungeheuren Uebermacht unausbleiblich unterlegen wäre. Vergeblich sendeten sie einen fast das Tageslicht verfinsternden Hagel von Pfeilen über die Mauern. — Es gelang ihnen endlich das Kloster Hradisch, das ihnen bisher besonderen Abbruch gethan, durch feurige Pfeile in Brand zu stecken. Ein heulender Sturmwind, ein Regen von Pfeilen machte alles Löschen unmöglich. Die Tapferen (Geistliche und

Krieger) fielen hinaus ins freye Feld, um wenigstens nicht ungerächt zu sterben, wütheten so lange unter den Tataren, bis der Letzte gefallen war. Die Sieger faßten sich das Herz, den Todten die Köpfe abzuschneiden, sie an die Schweife ihrer Pferde zu binden, und so die Mauern der Stadt zu umreiten.

Rasend wollten nun die Olmützer hinaus. Jaroslavs strenges Verboth erregte einen Aufruhr, den er nur mit Mühe stillte. Uebermacht (so dachte er) sey nur durch Ueberdruß zu zwingen. — Er, der zuvor gezaudert, rief, als ein grosser Theil der Tataren, des langen Harrens müde, sich über das benachbarte Land ergossen, Krieger und Bürger zusammen, empfieng in stiller Nacht, in der schwach erleuchteten Kirche mit ihnen allen das Abendmahl und den priesterlichen Segen, fiel dann in der Morgendämmerung hinaus unter die halb nackten, unbewaffneten, schlafenden Feinde, und richtete ein fürchterliches Blutbad an. Petha erschlug der Sternberger mit eigener Hand und eroberte sein Hauptbanner von rothem Holze, reich mit Edelsteinen geschmückt und mit einem Roßschweife.

Die Barbaren hiedurch erschreckt, wendeten sich nach Oesterreich, das flache Land verheerend, Wien und Neustadt mochten sie nimmer gewinnen. An der Leitha erlitten sie von dem heldenmüthigen Friedrich und seinen Oesterreichern und Steyrern eine

gänzliche Niederlage. Unglaublich ist — bürgte nicht das Beyspiel neuerer Gefahren für die Glaubwürdigkeit dieser älteren, daß die Oesterreicher und Böhmen, anstatt eines Sinnes und Herzens zu seyn, gegen den furchtbaren Feind, kaum als dieser einige Meilen von ihren Gränzen gewichen, wieder einander selber mit allem Grimme bekriegten, und daß ein Frieden ohne Gewinn hinreichte, die Fehde ohne Ursache zu schliessen.

Böhmens noch immer furchtbarer Nachbar, Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich fiel (1246 den 15ten Juny) an seinem fünf und dreyßigsten Geburtstage an der Leitha, unferne Neustadt, im Laufe seines herrlichsten Sieges. — Ihn „qui semper animo militari fruebatur" hatten, wie leicht begreiflich im Leben fast alle gehaßt aber als sie erloschen war; seine feurige, mehrmahls drückende, immer aber schützende Kraft, da machten sie, eben weil es zu spät war, kein Geheimniß daraus, daß sie, — „si fieri posset, modis et viis omnibus, eum e sepulcro revocarent."

Wenzels Sohn, Wladislav, der österreichischen Gertrud Gemahl, von einem Theile der Pohlen als Herzog erwählt, und im Besitze von Oppeln und Ratibor, sollte nun auch in Oesterreich und Steyer nachfolgen. Aber er überlebte Friedrich den Streitbaren nicht um ein volles Jahr

(ſtarb 1247) und ſo kehrte die alte Verwirrung wieder. Vergeblich begab ſich ſeine Wittwe Gertrud nach dem Schloſſe Mödling, ins Herz des Landes. — Dennoch gelangten, wiewohl unter anderem Titel, Oeſterreich und Steyer an Böhmen, aber nicht durch ſie, ſondern durch des letzten unvergeßlichen Herzogs Friedrichs älteſte (am 10ten April 1205 gebohrne) Schweſter Margarethe, Wittwe des römiſchen Königs Heinrich VII., der in ſeines Vaters Ungnade und im Gefängniß geſtorben.

Wenzel, der Politik getreu, ſeine Unabhängigkeit zu gründen, auf Deutſchlands Uneinigkeit, wählte wider Friedrichen zum Könige den Grafen Wilhelm von Holland, den er ſelber erſt zum Ritter ſchlagen mußte. Das mißfiel ſeinen Böhmen. Er wollte ſie durch den Kirchenbann zwingen, ſeiner Meinung zu ſeyn, da empörten ſie ſich, und (der hoffnungsvolle und erbreiche Wladislav war todt) erkohren ſeinen zweyten Sohn Przemysl Ottokar II. zum König. Wie einſt Wladislav II. dem begünſtigten Sobieslav, ſo räumte nun Wenzel ſeinem gröſſeren Sohne den Thron; — aber nicht lange dauerte die Spaltung. (1248.) Der Vater zog aus Meiſſen Hülfsvölker an ſich, ſchlug bey Brix den Sohn in die Flucht, gewann Prag, das Schloß konnte er nicht gewinnen, aber Ottokar gab es freywillig, fiel dem Vater zu Füſſen, flehte Verzeihung, die er nicht allein, ſondern auch das Markgrafthum Mähren erhielt. Böſe Rathſchläge

aber lieſſen Ottokar auch jetzt noch nicht vergnügt. Zu Teyrzow ſtellte er ungeſtüm neue Forderungen an den Vater. Da wurde der leicht verſöhnte Wenzel dennoch ungeduldig, und ſperrte den Widerſpenſtigen nach Przimda, ſeine Aufwiegler fielen durch Schwert und Rad. (1248—1249.)

Wenige Spuren aufrichtiger Reue reichten ſchon wieder zu, Vater und Sohn zu verſöhnen. Als (1251) nach des Kaiſers Tode die Verſammlung der Oeſterreichiſchen Landherren zu Triebenſee beſchloſſen hatte, nach Meiſſen zu ſenden, um ſich Albrecht den Entarteten, oder Dietrich den Weiſen, einen der zwey Knaben Markgrafen Heinrichs, von der öſterreichiſchen Conſtantia, Schweſter Herzog Friederichs zum Herrn zu erbitten, hielt König Wenzel die Abgeordneten, Friederichen den Schenk von Hausbach und Heinrich von Liechtenſtein, dann die Aebte Ditmar von Kloſterneuburg und Philipp zu den Schotten in Wien mit Gaſtehre, Schmeichel- und Drohworten in Prag auf. Mit ſeinen königlichen Geſchenken, Verheiſſungen und Drohungen kehrten ſie ſogleich um nach Wien, ſtatt nach Meiſſen zu gehen, und wirklich — die Oeſterreicher nahmen Ottokar (1251) als ihren Herrn an, und die, wiewohl viel ältere Margarethe (am 8ten April 1252 zu Haimburg) als ihren Gemahl.

Otto von Bayern und der ungariſche König Bela verſuchten indeſſen, wiewohl ohne Erfolg,

theils des Landes ob der Ens, theils der Steyermark Herr zu werden. Während des vom Pabste mit Mühe vermittelten Stillstandes, starb König Wenzel.

Unaufhörliche Kriege mit Oesterreich hatten seine Herrschaft bezeichnet. Er hatte gehofft, sich auf Kosten Friederichs zu vergrössern, und ward darum mit Recht in dieser Hoffnung betrogen. Nach Erlöschung der Babenberger gelangte sein unruhiger Sohn Ottokar dazu, von dem Meer und von der windischen Mark an zu gebiethen bis tief an die Weichsel hinauf.

Seine fünf und zwanzigjährige Bahn hindurch hatte Wenzel zwischen Pohlen, Meissen, Oesterreich und Bayern und dem Kaiser, die gewöhnliche Politik intermediärer Staaten befolgt. Ob sie zu Böhmens Nutzen und Ruhm ausschlagen sollte, oder zu seinem Schaden und Schimpf, und desto mehr zum Frommen der Nachbarn? das hieng, wie die Fortdauer aller grossen Gewalt, einzig und allein ab von den Herrschergaben seines Nachfolgers. — Zum Glücke war dieser der größte König, welchen Böhmen jemahls gesehen. Daß er einem noch mächtigern Schicksal unterlag, darf seinen Ruhm nicht mindern. — Solches muß geschehen, auf daß die Menschen nie vergessen, daß über ihrem winzigen Drängen und Treiben noch etwas Höheres walte, unsichtbar, unwiderstehlich!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXVII.

Raymund Graf von Montecuculli.

XXVIII.

Ernst Rüdiger von Starhemberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

MONTECUCULI.

XXVII.

Raymund Graf von Montecuculli.

(Fürst zu Melfi, Ritter des goldenen Vliesses, General-Lieutenant der österreichischen Armeen, Hofkriegsrathspräsident, Generaldirektor der Artillerie, Gouverneur von Raab und Inhaber eines Kürassierregiments, gebohren zu Modena im Juny 1608, gestorben zu Linz am 16ten Oktober 1681. Gemahlinn: Maria, Josepha Louise, Maximilians Fürsten von Dietrichstein Tochter. Kinder: 1) Louise Anna, Gemahlinn des Grafen Franz Anton von Berka, kaiserlichen Ministers zu Venedig. 2) Charlotte Polyxene, Gemahlinn des Grafen Johann Jakob von Khissel. 3) Christiane, Gemahlinn des Grafen Max von Weissenwolf, dann des Grafen Franz Anton Khevenhüller, endlich des Grafen Wolfgang Andreas von Rotenberg. 4) Leopold Philipp, Fürst von Montecuculli, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldmarschall und Kapitain der Hatschiergarde.)

Unter den edelsten Geschlechtern des mittleren Italiens werden seit sieben Jahrhunderten die Mon-

tecuculli genannt. Im Modeneſiſchen liegt ihre Stammburg.

Schon in der früheſten Jugend gab Raymund unverkennbare Beweiſe ſeiner Vorliebe für den Soldatenſtand. Kriegsſpiele waren ſein einziges Vergnügen, Kriegsbücher und die ſeelenvollen Werke der Alten das Einzige, was er ſtatt des vorgezirkelten Unterrichtes zwiſchen ſeinem eilften und vierzehnten Jahre las, ja begierig verſchlang. Bildniſſe alter Helden, Gemählde von Schlachten und Belagerungen ergriffen den Knaben mit einer ſolchen Begeiſterung, daß er ſchon zwey Verſuche gemacht hatte, aus dem väterlichen Hauſe zu entfliehen, und ſich unter fremde Fahnen anwerben zu laſſen, als er endlich die Erlaubniß erhielt, ſeinem heiſſeſten Wunſche Genügen leiſten zu dürfen.

Beyde Brüder ſeines Vaters ſtanden in öſterreichiſchen Dienſten. Hieronymus, der ältere, war geheimer Rath am Hofe Erzherzogs Leopold zu Innsbruck, deſſen Gemahlinn, Claudia von Medicis, ſich mit einer Menge Italiener, Geſchäftsmänner, Offiziers und Künſtler, umgeben hatte.

Ernſt, der jüngere, hatte ein Regiment in Kaiſer Ferdinands II. Dienſten, und war Kapitain ſeiner Garde, hatte ſich in der Pragerſchlacht auſſerordentlich hervorgethan, und hierauf, als er auf Verlangen des katholiſchen Königs mit einem klei-

nen Auxiliarkorps nach den Niederlanden geschickt wurde, sich eben so rühmlich mit Oranien gemessen.

Unter ihm begann Raymund seine Kriegsdienste. Der Oheim ließ den Neffen nur von Rang zu Rang und langsam, vom gemeinen Musketier und Dragoner, durch alle Stufen des Infanterie- und Kavalleriedienstes aufsteigen, so wurde dann Raymund in den Jahren, in welchen Manche durch Gunst schon Generale sind, durch Verdienst erst Rittmeister.

Als Graf Ernest bey Wisloch im Elsaß und vor Breysach wider den Herzog von Würtemberg und den Rheingrafen unglücklich gestritten, dabey sieben Wunden erhalten, und gefangen nach Colmar gebracht wurde, zog die heftige Gemüthsbewegung diesem, ohnehin sehr leidenschaftlichen Mann auf der Stelle epileptische Anfälle zu, die schon am 7ten Juny 1633 seinem Leben ein Ende machten. Der 25 jährige Raymund war sonach ganz allein sich selbst überlassen.

Die Nördlinger Schlacht, die für die kaiserlichen Waffen eben das war, was für die schwedischen, Leipzig, die den kühnen Roman Bernhards von Weimar, der sich schon Herzog in Franken wähnte, so unsanft von der Pforte der Wirklichkeit zurückwies, die endlich um so unerwarteter kam, als man glaubte, der Kai-

serhof hätte sich ein halbes Jahr zuvor in Wallenstein seinen letzten Feldherrn selbst getödtet, und in welcher der (im gleichen Jahr und Monath mit Montecuculli gebohrne) Kronprinz Ferdinand kommandirte, — diese ewig denkwürdige Schlacht gab unserm jungen Helden die erste, grössere Gelegenheit, sich auszuzeichnen. — Der Feldmarschall, Fürst Hannibal Gonzaga, erkannte in ihm den Keim seiner künftigen Grösse, er machte ihn zum Major unter seinem Regiment, der Kaiser gab ihm bald darauf ein eigenes Regiment auserlesener Küraſſiere.

Damit hatte er in dem unglücklichen Treffen bey Wittstock (24. Sept. 1636), welches Banner über den Churfürsten von Sachsen und den Grafen von Hatzfeld gewann, und welches die Schweden den Tag von Nördlingen verschmerzen liess, heldenmüthig gegen die feindlichen Schwadronen gestritten. Unmuthig sah er, wie die Religionsanhänglichkeit mitten im Schlachtgetümmel so viele, die nach dem Ausdrucke eines Gleichzeitigen gegen Banners tapfere Schaaren „wohl mit sächsischen Waffen, aber mit schwedischen Herzen" stritten, von ihrer Pflicht abwendete.

Im folgenden Jahr trat Montecuculli zuerst mit einem eigenen Corps auf. Die Schweden belagerten Namslau in Schlesien mit 10,000 Mann. Montecuculli sollte den wichtigen Platz entsetzen. Er unternahm den schwierigen Auftrag

mit

mit nicht mehr als 2000 Reitern, zog, nachdem er sich die ganze Lage aufs genaueste eigen gemacht hatte, durch Wälder und Abwege mit grosser Gefahr. Dennoch traf er noch zu rechter Zeit ein, stand auf einmal vor dem übermächtigen Feind, der ihn gar nicht, und am wenigsten von dieser Seite erwartete, und wie der nahe Wetterstrahl und der Donnerschlag auf einander folgen, griff er ihn augenblicklich an, warf ihn in eine unordentliche Flucht, nahm das ganze Lager, Gepäck und Geschütz, und mehr Gefangene, als er selbst Soldaten zählte.

Inzwischen hatten die ermatteten Schweden aus dem Bunde mit Frankreich neues Leben geschöpft. Dem Kardinal Richelieu, welcher die Rachanschläge Heinrichs IV. wider beyde Linien des Hauses Oesterreich auf einem viel praktischeren Wege rastlos verfolgte, schien es gut, in Frankreich die grossen Vasallen zu unterjochen, die Protestanten zu entwaffnen, zu vertreiben, oder zu verbrennen; in Deutschland hingegen die Fürsten gegen ihren Kaiser, und die Protestanten gegen den katholischen Reichstheil zu unterstützen.

Herzog Bernhard eroberte die Waldstädte, und nach vier Schlachten bey Rheinfelden, Wittenweyer und Thann, auch das wichtige Breysach. Banner schlug bey Elsterburg und Schemnitz die Kaiserlichen unter Salis, und die Sachsen unter

Marazin. Der Weg nach Böhmen war dadurch geöffnet.

Montecuculli, mit dem General Hochkirch, mit wenigem Fußvolk und zehn Regimentern Kavallerie, ward nach Brandeis geschickt, Bannern am Uebergang über die Elbe zu hindern. Es ist schwer, mit einem Theile zu vollbringen, was das Ganze nicht vermocht hat, und gegen einen schnellen Sieger. — Nach herzhaftem Widerstand, welcher den Schweden vieles Volk, den ungleich schwächeren Kaiserlichen aber über 2000 Mann kostete, wurden sie geschlagen, und bis unter die Wälle von Prag verfolgt. — Montecuculli, der nach erfüllter Feldherrnpflicht, wenigstens auch den Ruhm eines tapferen Soldaten nochmahls verdienen wollte, und unter den Vordersten focht, wurde gefangen, gleich nach ihm auch Hochkirch.

Zwey Jahre saß er als Kriegsgefangener zu Stettin, bis er endlich gegen den, zu Neuburg am Walde gefangenen Schwedischen Obersten, Schlang, wieder ausgewechselt wurde. — Das war seine Schule und Werkstatt, da sammelte und ordnete er für sein Werk über die Kriegskunst, wie Hugo Grotius in seinem Gefängnisse für das Kriegsrecht. — Der Geist ist nicht an Zeit und Ort, wird nicht durch Hindernisse gebunden. Auf eine Weise gehemmt, bricht er auf eine andere aus, und ruhet und stirbt nimmer.

Hochkirch, der sich durch Montecuculis Hitze gefangen wähnte, der da glaubte, ohne diese würde es ihm gelungen haben, sich mit den Trümmern seines Korps nach Prag zu flüchten, hatte darüber mehrmahls anzügliche Reden geführt. Montecuculli mit Recht aufgebracht, sah sich gezwungen, nach wieder erlangter Freyheit seinen Degen zum ersten Mahle nicht auf den Feind, sondern auf den Gefährten seines Unglücks zu zücken. Auf den ersten Gang entwaffnete er Hochkirchen — und verzieh ihm.

Darauf erhielt er wieder ein eignes Korps. Domit sollte er den schwedischen General Wittenberg verhindern, Schlesien zu überschwemmen, dieser aber stieß in Thüringen zu Wrangel, um über Böhmen herzufallen. Eger hatten sie überrumpelt und genommen. Es war die höchste Zeit, ihrem weiteren Vordringen ein Ziel zu setzen, und dazu vereinigte sich Montecuculli mit dem berühmten Partheygänger, Johann von Werth, der von der niedrigsten Herkunft und sogar ohne Nahmen (das lüttichsche Städtchen Werth war sein Geburtsort) alles nur sich selbst verdankte, und vom gemeinen Reiter in 15 Jahren General der Kavallerie in den bayerischen und ligistischen Diensten geworden war. Diese Beyden giengen Wrangeln entgegen.

Am 2ten August 1647 geschah das, von Vielen verschwiegene Treffen zwischen Dux und Tribel. — Wrangel wurde völlig geschlagen, sein Neffe blieb im Treffen, die Schweden verloren 23 Fahnen, viele Kanonen und über 4000 Mann, Böhmen wurde von jeder Gefahr befreyt, und sogar mehrere fränkische und schwäbische Plätze in Folge dieser Niederlage von den Schweden verlassen.

Der letzte Feldzug des dreyßigjährigen Krieges war für die kaiserlichen Waffen unglücklich. So groß war die Noth an einem Obergeneral, der mit bewährten Talenten zugleich auch jenes Alter und jenen Rang verbunden hätte, die man damahls beynahe für noch nothwendiger hielt, daß man den hessischen Ueberläufer, Graf Peter Melander, (Holzapfel) einen eifrigen Reformirten, an die Spitze des katholischen Heeres setzte.

Statt die Schweden unablässig zu verfolgen, wendete er sich nach Hessen, und verheerte selbes auf das Schrecklichste, den heissen Durst nach Rache an der Landgräfinn, seiner vormahligen Gebietherinn zu kühlen.

Bey Zusmarshausen in der Markgrafschaft Burgau stieß er auf seinem Rückwege auf den Feind. Wrangel und Königsmark kommandirten die Schweden, Türenne die Fran-

zosen, dagegen Melander selbst, unter ihm Montecuculli, die Kaiserlichen, Gronsfeld die Bayern.

Unerschütterlich stand Montecuculli durch sieben Stunden der vereinigten Macht, drang mehrmahls vor, mußte der Ueberlegenheit weichen, brach neuerdings in den Feind, und schien wieder zu unterliegen, als Melander die Reserve vorführte. Eine Flintenkugel fuhr ihm durch die Brust, er starb noch am nähmlichen Tage. Schrecken und Unordnung waren allgemein, nur Montecuculli blieb unerschüttert und gewann, was noch zu gewinnen war, — den Ruhm der Tapferkeit und eines geschickten Rückzuges. Er sprang vom Pferde, und bahnte sich an der Spitze der erschrockenen und geschmolzenen Infanterie, gleichfalls zu Fuß, den Degen in der Faust, den Weg in ein nahes Gehölz. Dadurch stockte die Verfolgung der Sieger. Jetzt schwang er sich wieder zu Pferde, that mit seiner Reiterey noch einen stürmischen Angriff, und schlug sich glücklich durch.

Von einer andern Seite waren die Schweden unter Königsmark und dem Pfalzgrafen Carl Gustav (ihrem nachmahligen Könige Carl X.) in Böhmen gefallen, durch Verrath gewannen sie die eine Hälfte von Prag, die andere rettete der treue Muth der Bürger, und der mittlerweile (24. Oct.)

zu Münster und Oßnabrück geschlossene westphälische Friede.

Die er im Felde so oft gesehen hatte, wollte Montecuculli nun auch zu Hause sehen. Er reiste mit seinem jungen Vetter, und Piccolominis Neffen, dem Grafen Aeneas Sylvius Caprara, nach Schweden. Ausgezeichnet empfieng ihn die, ihrem Vater so unähnliche, Christina, sie beschenkte ihn mit ihrem reich mit Brillanten besezten Bildnisse.

Er war der Erbe seines Oheims, des Feldzeugmeisters, Grafen Ernst Montecuculli gewesen. Häusliche Angelegenheiten riefen ihn nach Modena zurück. Eben feyerte der Herzog, Franz I. sein Beylager. Montecuculli in ritterlichen Spielen eben so vergnügt, als geübt, wollte hier mit seinem Freunde, dem Grafen von Mangani im Turnier noch eine Lanze brechen, nachdem er ohnehin schon als der trefflichste Ritter den ersten Dank erkämpft, und hatte das Unglück, daß sein starker Stoß den schwach verwahrten Harnisch des Freundes durchdrang, und dieser auf der Stelle todt vom Pferde stürzte.

Der Herzog von Amalfi, Octavio Piccolomini, war (1656 am 11ten August) gestorben. Der Kaiser verlieh sein berühmtes Kuiraſſierregiment, welches Schillers Wallenstein uns neuerlich und so lebendig wieder ins Gedächtniß rief, dem

Grafen Montecuculli, den er zugleich zum General der Kavallerie erhob.

In seinem fünfzigsten Jahr vermählte sich Montecuculli mit der jungen Fürstin von Dietrichstein.

Feldmarschall wurde er im gleichen Jahre, als der schwedisch-pohlnische Krieg ausbrach.

Christina hatte nähmlich (1654) nach einer auswärts glänzenden, von Innen aber höchst drückenden Regierung, dieselbe zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen und Herzogs von Zweybrücken, Carl Gustav niedergelegt. Der pohlnische König, Johann Casimir, protestirte dagegen, der Zeiten König Johanns III. und Siegmunds, und seines Erbfolgerechtes gedenkend, und bey aller Schwäche doch entschlossen, die seltsame Vereinigung Pohlens und Schwedens wieder herzustellen.

Zur Zeit, als wider ihn der Kosakenkrieg am heftigsten wüthete, Rußland sich, als ihren Beschützer aufwarf, und der siebenbürgische Fürst Ragoczy ins Reich fiel, stürzte sich auch jener gereitzte Schwedenkönig auf dasselbe mit wildem Ungestümm, und mit vielem Glück. Die übermüthige Benützung dieses Glückes erregte endlich gewaltsam die Aufmerksamkeit Rußlands, das sogleich einen Waffen-

stillstand schloß, Ragoczys, der die Fehde schläfrig fortsetzte, und sich bald darauf durch Montecuculli zum Frieden genöthigt sah, Dänemarks, der vereinigten Niederlande, des grossen Churfürsten von Brandenburg und Herzogs von Preussen, Friedrich Wilhelm, der Generalstaaten und des deutschen Kaisers, durch Bande der Religion, des gleichen Interesse wider die Schweden und der nahen Verwandtschaft noch besonders an Pohlen geknüpft. (Zwo Schwestern Ferdinands II. waren Gemahlinnen König Siegmunds, und die erstere der Könige Wladislav und Johann Casimir Mutter gewesen).

Leopold I. sammelte ein Armeekorps von 16 bis 20,000 Mann. Montecuculli erhielt den Oberbefehl und brach schnell auf, zuerst gegen Ragoczy. Er zwang ihn auf der Stelle zum Separatfrieden und zur Entsagung der Verbindung mit Carl Gustav. Darauf eilte er gen Krakau, und nahm es nach tapferem Widerstande durch Kapitulation. Die Schweden wichen überall vor ihm bis tief in Preussen hinein. Im Anbeginne des kommenden Jahres ergab sich auch Thorn an Souches.

Carl Gustav, wüthend über das Wehlauer Bündniß, zwischen Dänemark und Preussen und Pohlen, ersah sich zuerst Dänemark zur ausgesuchten Rache. Nach der Art aller grossen, consequenten Geister bedachte er sich keinen Augenblick, Poh-

len für jetzt aufzugeben. Blitzesschnell verließ er es, befreyte Bremen, warf sich auf Holstein und Jütland und that (im Jäner 1658) den riesenmäßig kühnen Marsch über die beyden, fast ganz zugefrornen Belte. Die Noth erzwang den Roeskilder Frieden, der zu hart war, als daß er hätte dauern können.

Montecuculli hatte indessen alles gethan, dem bedrängten Koppenhagen Luft zu machen. Er marschirte den Schweden ins Holsteinische nach, und nahm die Insel Alsen. Die Besatzung von Sunderburg zwang ihren Befehlshaber zu kapituliren und sich auf schwedischen Schiffen zu flüchten. Der Kommandant von Nordburg mußte sich kriegsgefangen ergeben, auch Friedrichsödde fiel und Montecuculli, obgleich bey der Beschiessung der letzteren Stadt im Arme verwundet, beschloß, nach vollendeter Eroberung Jütlands auch Fühnen zu nehmen.

Die erste Landung auf Fühnen vereitelte ein Sturm — die den Generalen Eberstein, Ahlefeld und Strozzi anvertraute zweyte Landung, die Falschheit der Holländer, die nur blind auf die Schweden feuerten. Die dritte gelang endlich, weil Montecuculli dahin gieng, wo der Feind nicht war. Er fiel nähmlich verheerend in Pommern, und wie er es vorher gesehen und berechnet hatte, Wrangel schickte einen Theil seiner Truppen dorthin

nach, die Besatzung auf Fühnen dadurch schwächend. Da eilte Montecuculli, die Belagerung Stettins schnell aufhebend, an das Meeresufer zurück, vereinigte sich mit den dort zurückgebliebenen Truppen, setzte auf dänischen und schwedischen Schiffen über, und Fühnen war für die Schweden verlohren. Diese eben so listige als rasche That erwarb Montecuculli allerwärts hohen Ruhm.

Im Kloster Oliva bey Danzig kam (3ten May 1660) der Frieden zu Stande, nachdem Carl Gustav und mit ihm sein grosser Plan eines einzigen nordischen Reichs (am 12ten Februar vorher) verblichen war, und seinen fünfjährigen Sohn Carl XI. unter vormundschaftlicher Regierung zurückgelassen hatte. Pohlen verlohr Esthland und Liefland, die Wehlauer Allianz mußte schon vorher mit der Hoheit über Preüssen bezahlt werden, Kaiser Leopold und der grosse Churfürst wurden mit in den Frieden eingeschlossen.

Ragoczy hatte die Woywodschaft Siebenbürgens von der hohen Pforte unter der ausdrücklichen Bedingniß erhalten, sich ohne ihrem Wissen und Willen in keine auswärtigen Händel, vor allem in keinen Krieg einzulassen. Gleichwohl verführte ihn sein unbändiger Ehrgeitz, für Schweden wider Pohlen Parthey zu ergreifen. Da hatte Montecuculli sein ganzes Heer mit einem Schlage dergestalt verwirrt, besiegt und zersprengt, daß von 30,000 kaum

400 Mann mehr beysammen waren. Die Pforte setzte ihn ab, und gab ihm mehrere Nachfolger. Als er sich anschickte, sein Fürstenthum mit den Waffen in der Hand zu behaupten, gieng der Großvezier mit ganzer Macht auf ihn los, und nun bewies Ragoczy durch heldenmüthigen Kampf mit der Uebermacht und durch einen glorreichen Tod, daß er wohl würdig gewesen wäre, für eine bessere Sache zu streiten und glücklicher zu endigen.

Der leichte Sieg riß die türkischen Paschen fort, übermüthig ergossen sie sich über einen Theil Siebenbürgens und Ungarns, deren Bewohner den Kaiser demüthig um Hilfe bathen.

Montecuculli erhielt den Oberbefehl von etwa 25,000 Mann und rückte damit 1661 nach Ungarn. Da begab sich ein seltener Fall. Der Palatinus Wesseleny empfieng das deutsche Hilfsheer an der Gränze mit Verwünschungen und Drohungen: „Der Weg nach Ungarn sey zwar bald gefunden, aber sie möchten trachten, daß der Rückweg nicht schwieriger und gefährlicher sey. Ohne Geld führe man keinen Krieg, die Deutschen, denen es daran fehlte, würden das Land plündern und aussaugen, dafür aber auch jeder, der den feindlichen Säbeln, den Seuchen und andern Mühseligkeiten entgienge, durch das aufgebrachte Landvolk umkommen, und die erzürnten Ungarn sich weit lieber den Türken, als ihnen in die Arme werfen."

Nach diesen Reden hätten die Ungarn die Freunde eben so sehr gefürchtet, vielleicht noch mehr gehaßt, als die Feinde. Nur die grosse Noth brachte Unterhandlungen und Abreden zuwegen, welche halb, also grundverderblich, und nicht nur sichere Vorbothen, sondern auch unfehlbare Quellen des späteren Unglückes gewesen sind. Montecuculli, der zwar den Rang eines Kommandirenden, aber nicht jene Vollmachten hatte, ohne welche durchaus nichts Grosses ausgerichtet werden kann, war durch diese unerwartete Sprache genöthigt, um neue Verhaltungsbefehle nach Wien zu schreiben.

Bey der oben geschilderten Stimmung eines guten Theiles von Ungarn war die Lage der Sachen ohnehin für sich schon bedenklich. Nun wurde unserem Helden überdieß noch anbefohlen, gewisse Städte und Plätze wohl zu besetzen, die Armee zu theilen, in ein Haupt- und in ein fliegendes Korps, und in einen dritten Haufen, der bestimmt war, den Ragoczyschen Feldherrn Kemeny zu unterstützen, der in Siebenbürgen ohne Zuthun und wider Willen der Pforte den Meister spielte; das zweyte war zur Bewachung der Theiß bestimmt und zu einer Diversion zu Gunsten Kemenys; die Hauptarmee, die bey dem wichtigen Komorn lag, sollte auf Gran und Ofen losgehen. Ueberhaupt war in diesen Ordres alles bedingt, alles verklausulirt, alles, wiewohl aus weiter Ferne aufs Genaueste vorgezirkelt, Fall für Fall, Möglichkeit für Möglich-

keit, als ob es die höchste menschliche Klugheit vermöchte, alle, ja nur die hauptsächlichsten Wendungen des Krieges, Monathe lang vorher zu errathen und gemächlich vorzubauen, als ob man dem Feldherrn mit der Gewalt nicht auch die erste Bedingung des Sieges nähme, und mit der Verantwortlichkeit einen gewaltigen Sporn nützlicher Thätigkeit.

Nicht genug! als Montecuculli und mit ihm Graf Richard Starhemberg, der das fliegende Korps führte, und Graf Gottfried Heister, der bestimmt war, Kemeny zu unterstützen, doch noch thaten, was da gethan werden mag, wo die Grundeinrichtung einmahl falsch ist, und eben über die Donau setzen wollten, auf Ofen los, — so kam ein Eilbothe von Wien und auf Montecucullis nachdrücklichste Gegenvorstellung gleich noch ein zweyter: „Er solle sich zurückziehen, und seine Offensivoperation aufgeben, — Oberungarn sey hart bedroht, wo das Uebel sitze, da gehöre auch die Hilfe hin, dahin sollte er also auch ohne mindesten Vollzug aufbrechen.“

Montecuculli war in Verzweiflung. Der Augenblick war damit unwiederbringlich verlohren, in welchem die Schwäche der türkischen Gränzbesatzungen wichtige Eroberungen verhieß. Man war schon im August, die Gegend an der Theiß von aller Subsistenz entblößt, die wenigen Truppen, die

schon da gelegen hatten, mehr durch den Mangel zu Grunde gerichtet, als durch den Feind. Welches Loos wartete also einer grösseren Armee in diesen, ohnehin schon ausgesaugten Gegenden? — Zwar schien wohl Oberungarn zunächst bedroht; aber Montecuculli dachte, das Hauptübel sey des Feindes Uebermacht, sey diese einmahl gebrochen, wo immer und wie immer, so sey das Uebel vom Grunde gehoben. Seine Stellung werde der Feind gar bald von selbst verlassen, wenn ihr einmahl der Nachdruck genommen sey.

Er gehorchte, wiewohl mit tiefem Schmerzen. In seinen hinterlassenen Werken spricht er in lebhafter Aufwallung: „von Ministern, die mehr Macht und Einfluß als Verstand und Erfahrung besässen, die unvermögend selbst etwas heilsames zu erfinden, auch keinem fremden Rathe folgten, damit es nicht scheine, sie bedürften der Einsichten Anderer, — die endlich ihren ganzen Ruhm dareinsetzten, alles zu verwerfen, was nicht aus ihrem Kopfe käme."

Was einmahl gethan werden mußte, that unser Held mit dem alten Eifer. Er stand in der Mitte Augusts schon an der Theiß. Ohne Hilfe aus dem Lande, Mangel leidend an dem Nothwendigsten, mit einem geschwächten, kranken, mißmuthigen Heere machte er doch so geschickte Bewegungen, daß Aly Pascha mit seinen 60,000 Türken und Tatarn überall dem Heldenhäuflein wich, und Kemeny als

Siebenbürgens Fürst eingeführt werden konnte, obschon indessen der Sachse Michael Apaffy gewählt worden war.

Indessen hatten die inneren Hindernisse jedes weiteren Fortschrittes täglich zugenommen. Der Palatin hatte zehn tausend Mann versprochen, statt denen nicht volle zweyhundert Berittene erschienen, die als der Krieg sich den Marken Siebenbürgens näherte, auch wieder nach Hause wollten. Kaschau weigerte sich Besatzung einzunehmen, jede Bitte, die Ungarn möchten doch nur zur Demonstration und zu ihrer eigenen Sicherheit ein Heer an den Gränzen zusammenziehen, war vergeblich. Die von den Siebenbürger Sachsen gehoffte Unterstützung blieb aus. In Klausenburg, dessen Gegend den Kaiserlichen als ein vom Horn des Ueberflusses erfülltes, gelobtes Land gepriesen ward, fand sich kaum trockenes Brod genug für einen einzigen Tag. Aly Pascha, der sich listig gerühmt hatte, um Klausenburg eine Hauptschlacht wagen zu wollen, vermied weislich jedes entscheidende Gefecht, sich immer weiter zurückziehend, und hinter sich nur eine Wüste zurücklassend.

Montecuculli entschloß sich zum Rückzuge. Ohne alle Mittel, von unübersteiglichen Hindernissen umgeben, hatte er gleichwohl die Gefahr eines türkischen Einfalles entfernt, mehrere bedeutende Plätze genommen, den Kemeny nach Siebenbürgen zu-

rückgeführt, daß nichts als der eigene Wille die Einwohner hindern konnte, ihn als ihren Fürsten zu erkennen, und mußte Siebenbürgen gleich verlassen werden, so blieben doch die Schlüssel dieser Provinz in des Kaisers Händen.

In der Mitte des Decembers stand Montecuculli wieder bey Kaschau. Für Winterquartiere war auch jetzt noch nicht gesorgt.

Inzwischen erfuhr Kemeny mehr und mehr, ohne fremden Beystand werde er sich nicht halten können. Seine alten Anhänger schlossen ihm hier und dort die Thore zu, und sendeten ihm Kugeln zum Willkomm entgegen. Er erboth und erhielt von Montecuculli 2000 Mann Hülfstruppen. Zum Anführer gab ihnen der Held den alten erfahrnen Obersten Gerard. Zwar gelang es Kemeny nun seinen Gegner Apaffy, durch Ueberfall nach Schäßburg zu jagen, wo er aber eben so wenig Hülfe fand. Bey Nacht und Nebel verliessen ihn seine Truppen, und er hatte nur mehr die Wahl, eiligst zu fliehen, oder als Gefangener in die Hände seines Feindes zu fallen. Da begegnete dem Kemeny, was so vielen andern geschehen ist, die gleichfalls tapferer waren als klug, er ließ sich durch Unterhandlungen täuschen. Während des Fouragierens von den Türken überfallen, blieb er gleich seinem Vorgänger Ragoczy mit dem größten Theile seines Korps auf dem Platze. (23. Jän. 1662.)

Am

Am 11. Jänner traf Montecuculli in Kaschau ein, den Sitzungen der oberungarischen Stände beyzuwohnen, aber er erlebte in diesem Friedens- und Freundschaftsgeschäft nicht mehr Freude, als den Sommer vorher im offenen Felde. Was die Sache selbst mit sich brachte, was keine Verzögerung litt, Verpflegung gegen Beystand, Ueberlassung der festen Plätze, — das konnten doch alle seine Vorstellungen nicht erwirken. Die Abgeordneten wankten beständig zwischen dem Mond und dem Kreuze. Unzeitige Furcht für alte Vorrechte ließ sie des hohen dringenden Interesse, der Sicherheit des Reiches und der halben christlichen Welt vergessen. — Vergeblich stellte Montecuculli vor: „Daß, da man diese Hülfe angesucht habe, man ihr doch auch ein Obdach schuldig sey, daß man sie nicht einen Augenblick aus dem Reiche entfernen könnte, ohne die mord- und raublustigen feindlichen Schwärme wieder herzuziehen. Selbst ihre Ernten hätten sie nur durch jene Diversion in Sicherheit gebracht, die er nach Siebenbürgen gemacht habe. Er müsse Besatzung in Kaschau legen, um daraus einen Waffenplatz zu bilden." — Aber das alles war tauben Ohren gepredigt. „Die Quartiere seyen nun einmahl mit dem alten Herkommen nicht verträglich, in Kaschau müssen vor Allem für die benachbarten ungarischen Edelleute Wohnungen vorbehalten werden, falls sie sich dahin flüchten wollten, man bäthe dafür, die Armee lieber aus dem Lande zu führen."

Das war die ganze Antwort, die Montecuculli erhielt. Auch ein, im May nach Preßburg ausgeschriebener Landtag hatte keinen bessern Erfolg, und nur, daß die Türken die gar so schlechte Verfassung ihrer Gegner nicht glauben konnten, daß kein Amurath, Muhamed oder Suleyman mit dem heiligen Säbel von Eyub umgürtet war, daß Montecuculis würdiger Gegner, der grosse Kiuprili mehr noch mit den Ränken des Divans und Harems zu kämpfen hatte, das rettete; — darum ist Süddeutschland von Passau bis Triest nicht so gut türkisch geworden, als aus gleichen Anlässen das schöne byzantinische Reich.

Wohl ist es eine traurige und unbegreifliche Wahrnehmung, daß Vorurtheile und Leidenschaften oftmahl auch gegen ein so hohes, nahes und dringendes Interesse verblenden, daß die Ungarn nicht bedacht haben, ein Herkommen, eine Konstitution, seyen sie noch so alt und ehrwürdig, bedürften eben darum doch der Verbesserung, weil sie zu einer ganz anderen Zeit, für ganz verschiedene Bedürfnisse entstanden, und noch kein menschlicher Verstand etwas gefunden hat, das für jede Zeit, und für alle Umstände gleich gut gewesen wäre; daß eben, je besser nnd glücklicher eine Verfassung sey, man desto mehr Kraft und Nachdruck im Inneren sammeln, desto mehr Aufmerksamkeit nach Aussen richten müsse, sie auch zu erhalten. Auf welcher Stufe würde die noch unentmannte Nation

stehen, hätte sie damahls gedacht und gethan; wie unter Theresia, wie mehr als einmahl in unseren Tagen, sich selbst zum ewigen Ruhm und Nutzen und zum unvergänglichen Dank ihrer deutschen Brüder, die auch mehr als einmahl, Gut und Blut zur Rettung des herrlichen Reiches daran gesetzt haben.

Aber nicht die Ungarn allein vereitelten Montecuculis Anstrengungen, fast noch mehr in diesem und in den französischen Kriegen Leopolds eigene Minister, die Fürsten Johann Ferdinand von Portia und Wenzel Eusch von Lobkowitz.

Portia, Ferdinands III. Jugendgespiele; hatte gleich, als Leopold mit sechzehn Jahren den Thron bestieg, grossen Einfluß auf diesen Monarchen gewonnen, und sich dessen auf eine doppelt ungeziemende Weise bedient, einmahl um den Kaiser von seinem natürlichen Hange zu vielen und ernsten Arbeiten abzuhalten, und dann seine Familie zu bereichern. Er war einer von denen, die das Schicksal einem Staate sendet, damit er mittelmäßig bleibe oder werde. Er wollte es mit Niemanden verderben, und ohne unterbrochen zu werden, sich von einer Vergnügung in die andere stürzen. In seiner Jugend hatte er den Ruhm persönlichen Muthes, darauf auch jenen eines gebildeten Geistes, und vielseitiger Geschäftserfahrung errungen. Diesen Ruf zu erhalten, stimmte er ewig

für Frieden und für Vermeidung jeder grossen Krise. Im Kriege rieth er zum Frieden, — im Frieden ließ er alle Wehranstalten verfallen, aus lauter Sorgfalt, den Erbfeind nicht zu reitzen; — als ob die beutelustigen Janitscharen Montecuculli und seine Nachfolger lieber wohlgerüstet, und unangreifbar gesehen hätten, als wehrlos. — Als der Divan die Räumung Siebenbürgens und mehrerer Grenzplätze, die Entlassung der Insurrektion; als ein Theil der Ungarn die Entfernung der Armee verlangte, scheint Portia dieses für einen wohlgemeinten Rath gehalten zu haben, denn er befolgte ihn. Er bedachte weder die Schmach fremder Vorschrift, noch die Gefahr, eben das zu thun, was der Gegner will, (vor, in und nach dem Krieg allemahl das Schlimmste!) noch das alte Beyspiel der punischen Schiffe, noch das ganz neue der Ferdinandeischen Reiterey (S. das Leben Ferdinands II. und Wallensteins im VIII. und I. Bändchen), noch die Fabel der alten Weisen von den Schafen, die ihre Hunde den Wölfen auslieferten!! — Er suchte die Sicherheit in der Ohnmacht. Auf ihn geht die Stelle Montecucullis, die wir oben anführten.

Weit genialischer war Lobkowitz, ein Mann von grosser Weltkenntniß und Feinheit, in den gewöhnlichen Administrationsgeschäften sehr thätig, aber ohne allen tiefen, inneren Sinn für grosse Geschäfte, darum auch ohne wahre Vaterlandsliebe; genau bekannt mit dem Geist der In-

trigue, aber nicht mit dem, davon weit verschiedenen Combinationsgeist, unfähig ein Geheimniß in seiner Brust zu verschliessen, allzuleicht sein Vertrauen verschenkend — beredt, ewig fröhlich, von den gefälligsten Formen, von skalpirendem, unerschöpflichem Witze, ein Maitre de plaisirs, wie vielleicht noch keiner war.

Selbst als er (17. Oktober 1673) plötzlich seiner Würden und Aemter entsetzt, auf einem offenen Kalesch, von Dragonern umgeben, dem gaffenden Pöbel zur Schau nach Raudnitz abgeführt, dort strenge bewacht, kein Brief, kein Gespräch ihm zugelassen wurde, verließ ihn jene Jovialität nicht, die einst den Jesuiten so manchen argen Streich gespielt hatte. — Er ließ sich einen Saal, halb mit fürstlicher Pracht, halb wie eine arme Hütte zurichten, that in der einen Hälfte, was seinem vorigen, in der andern, was seinem jetzigen Zustande geziemte, nnd beschrieb die Wände mit Lächerlichkeiten und mit der Chronique scandaleuse seiner Widersacher.

Alles klagte ihn laut als einen Söldner des Kabinets der Thuillerien an. Gewisser ist, daß er jedem dezidirten Zustand abgeneigt war, darum auch das, wider Leopolds Todfeind, den Kardinal von Fürstenberg bereits gesprochene Todesurtheil hintertrieb, und alle Operationen wider Frankreich lähmte oder durchkreuzte. — „Wider Ludwig XIV.

und seine immer siegreichen Marschälle könne man nun einmahl doch nicht auslangen, so sey es dann — meinte er — am Besten und am Kürzesten, um jeden Preis mit ihm in Freundschaft zu leben." Er sagte auch ganz ungescheut den holländischen und mehrern churfürstlichen Gesandten: „Sie möchten sich auf den Kaiser nicht allzusehr verlassen, er wolle und könne es mit Frankreich nie ganz verderben, und was der allerchristlichste König so eben in den spanischen und vereinigten Niederlanden gethan, lohne wahrhaftig nicht der Mühe, daß der Kaiser auch nur ein Pferd darum satteln ließe." — So stiftete er auch (1671) das unpolitische Bündniß zwischen Leopold und Ludwig, und als es dennoch zum Kriege kam, trieb die Verrätherey ihr Spiel in Wien so schamlos, daß Montecuculli einst in einer Aufwallung gerechter Indignation an den Kaiser schrieb: „Er möchte künftighin seine Ordres und Operationsplane lieber gerade nach Paris schicken, damit der Feind wenigstens an der Aufrichtigkeit dieser Mittheilung zweifle. Bisher habe er immer schon vorher aus den Anstalten und Bewegungen Türennes die Befehle errathen, die er bald darauf aus Wien bekommen habe."

Doch sprachen die Meisten Lobkowitzen selbst, zwar nicht von unverzeihlichem Leichtsinne, doch aber vom Verrathe frey. Dieser Verdacht fiel ganz auf seinen Sekretär und unumschränkten Günstling, einen geitzigen Italiener, der auch verhaftet

und auf die Folter gebracht worden ist. Aber auf dieser harten Probe zeigte er sich als einen treueren Diener als Unterthan. Keine Marter konnte ihm ein Geständniß abpressen, das den Fürsten hätte kompromittiren können.

Diese Männer waren es, mit welchen Montecuculli mehr noch zu kämpfen hatte, als mit den Feinden.

Gegen ihre Gewohnheit früh, standen die Türken vereinigt mit Apaffy und mit mehreren walachischen Heerhaufen im Felde, und belagerten Klausenburg. Tapfer vertheidigte es der Kommandant David Redani, die Feinde hatten beträchtlichen Verlust. Endlich — und nicht zu früh kam der Entsatz. Oberst Schneidau mit Montecucullis Avantgarde warf den türkischen Nachtrab. Oberst Post, Führer einer andern Colonne, drang durch den Verhau und die Verschanzungen des wider die Kaiserlichen aufgebothenen Landvolkes, und hieb es größtentheils nieder. Apaffy hob die Belagerung in wilder Eile auf, ohne die Ankunft der Sieger abzuwarten, welche dabey vieles Geschütz, Mund- und Kriegsvorrath erbeuteten. Das war die einzige bedeutende Waffenthat dieses Feldzuges. Dessen ungewiß, was bey längerer Fortdauer des Krieges Frankreich thun würde, oder vielmehr nur zu gewiß seiner heimlich feindseligen Gesinnungen, hatte man immer ernstlich Frieden mit der Pforte

gesucht. Zu Temeswar wurden die Unterhandlungen wirklich eröffnet, aber was Montecuculli den Ungarn so treu vorhergesagt, was unter diesen Umständen gar nicht ausbleiben konnte, traf ein. Durch ihre zahlreichen Kundschafter wohl unterrichtet, wie wenig Leopold und sein Heer von den Ungarn, und wie geringen Widerstand daher die Türken bey der Fortsetzung des Krieges zu erwarten hätten, brachen sie hochmüthig den Kongreß ab, und warfen den Fehdehandschuh noch einmahl hin. Krieg und Unterhandlung war leider im gleichen Geiste geführt worden, ohne Plan, ohne Nachdruck, somit auch ohne Erfolg.

Im nächsten Feldzuge (1663) rückte der Großvezier mit einem wohlgerüsteten, 100,000 Mann starken Heere heran. Ihm entgegen stand Montecuculli mit sechs tausend. Am Schluße der vorigen Campagne hatte man noch 4000 Mann alter Truppen zur Beförderung der Absichten des Madriterhofes nach Italien geführt, und das kleine kaiserliche Heer, weil seine Unterbefehlshaber unter sich selbst ganz zerfallen waren, und Einer dem Andern zuwiderhandelte, noch darüber hin in mehrere Korps getheilt, um den hohen Zweck zu erreichen, jedem der Mißvergnügten (die vielmehr einen Platz auf der Festung verdient hätten) ein eigenes Kommando geben zu können.

In dieser verzweifelten Lage behielt Montecuculli dennoch den Oberbefehl. Oft hatte er sein Leben an seine Pflicht gewagt, nun wagte er noch mehr, — er wagte auch seinen Ruhm. Wir haben unzählige Beyspiele, daß auch Andere das Erstere gethan haben, aber sehr wenige von dem Letzteren.

Die Donau (der grosse Eugen nannte sie mit Recht die Säugamme der Armee) zu erhalten für die Zufuhr, und um, wenn der Feind auf dem einen oder anderen Ufer mit getheilter Macht stünde, plötzlich mit ganzer über ihn herzufallen, und ihm wenigstens im Kleinen Abbruch zu thun, das war seine erste Sorge. Er setzte sich bey Ungarisch-Altenburg, um den drey äusserst wichtigen Plätzen Komorn, Raab und Neuhäusel zu Hilfe eilen zu können. Wohin sich der Feind wendete, Montecuculli stand auf der Sehne des Bogens, den jener hätte beschreiben müssen.

Auch noch in dieser dringenden Noth gab es Bedenken und Zweifel. Eine Protestation des Graner Erzbischofs, Primas des Reichs, machte, daß man die Truppen erst in der Mitte des Julys versammeln konnte. Graf Adam Forgacs, der das in Eile zusammen getriebene Aufgeboth befehligte, rückte dem Großvezier, der in den ersten Tagen des Augusts bey Gran über die Donau gesetzt hatte, muthig entgegen, und wagte (7ten August 1663)

ein Treffen, in dem er aller Tapferkeit ohngeachtet, den Sieg und das Leben verlohr, sein ganzes Korps ward getödtet, gefangen, versprengt, ein Verlust, der bey der Schwäche der Streitkräfte und bey dem Umstande doppelt verderblich war, daß der allzukühne Forgacs auch einen Theil der Besatzung des hart bedrohten Neuhäusel mit aufgeopfert hatte. Kaum daß Montecuculis kluge Bewegungen und das ungewöhnlich starke Austreten aller Gewässer den Großvezier hinderten, Neuhäusel durch einen Handstreich zu nehmen, bevor der kaiserliche Feldherr frische Truppen hineingeworfen hatte.

Man versuchte noch einmahl zu Preßburg und zu Wartberg die Gemüther zu stimmen, aber alles war mißmuthig, bestürzt, uneins. — Zahlreiche, tatarische Horden schwärmten bis ins Marchfeld und gegen Mähren, andere an die steyerische Gränze, ihre flüchtige Spur durch Feuer und Schwert bezeichnend. Montecuculli mit kaum mehr 4000 Mann mußte sich noch glücklich preisen, Preßburg zu decken. Er warf sich in die Insel Schütt und erhielt sie gegen jeden Angriff der feindlichen Ueberzahl.

Am 22sten September fiel nach heldenmüthigem Widerstande Neuhäusel, nachdem zwey Drittheile der Besatzung, theils durch Stürme und Ausfälle, theils durch Hunger umgekommen waren. Nun bath endlich Preßburg um die Besatzung,

welche es vor diesem Unfalle zweymahl abgewiesen hatte.

Es war einer der vielen, unverdienten, glücklichen Zufälle, daß der Großvezier mit seiner Uebermacht so wenig vom Invasionskriege verstand, und sich begnügte, das jämmerlich zugerichtete Neuhäusel stärker als vorher wieder herzustellen, dann aber ins Winterquartier zu eilen. Dasselbe that Montecuculli. Da er sich nun in zwey Feldzügen aufgeopfert, ohne daß alle seine Bitten und Vorstellungen den Gang des Ministeriums hätten ändern können, so legte er seine Befehlshabersteile nieder.

Dieser Feldzug (oder vielmehr dieses Feldlager, denn unternommen konnte nichts werden) war einer der unglücklichsten und schmählichsten, für Montecuculli aber vielleicht der ruhmvollste. Aufgehoben, aufgerieben hätte er werden sollen, doch stand sein ausharrender Muth für ein Heer, seine Klugheit für Magazine und Festungen. Aber seine Neider wiesen nur auf das hin, was geschehen, nicht auf das, was verhütet worden war. Es war nur eine Fortsetzung des bisherigen Ganges der Dinge, daß die Minister, seine Resignation anzunehmen sich keinen Augenblick bedachten, und noch eine Art des Triumphes darinn suchten, ihn durch diese Eile fühlen zu lassen, daß man seiner nicht bedürfe, und um recht zu zeigen, daß es dem

Kaiser nicht an Generalen fehle (vielleicht auch, um den Mangel der Soldaten durch die Menge der Feldherrn zu ersetzen) stellte man statt des Einen, Drey an die Spitze.

Diese drey waren Männer von sehr ungleicher Art. Wolf Julius, Graf zu Hohenlohe-Neuenstein, ein unter den Hugonotten, unter Ranzau, unter dem grossen Conde viel geprüfter, erfahrner, aber wilder, stürmischer Krieger, den als Studenten in Paris die sorgsamste Bewachung und späterhin auch das Gefängniß auf der Citadelle von Antwerpen von seinem Lieblingshandwerk nicht hatte abwenden können, eben so unduldsam gegen Alles, was nicht deutsch war, wie sein Nebenmann, der Ban von Kroatien, Graf Peter Zrini (Urenkel des Leonidas von Szigeth) gegen alles Deutsche. Zrinis politische Gesinnungen sah man überdieß mit allem Rechte für zweydeutig an. Er starb sechs Jahre darauf als Hochverräther durch Henkers Hand. Der dritte war der Florentiner, Marchese Peter Strozzi, ein gewandter Höfling und Unterhändler, als solcher erprobt unter Trautmannsdorf beym westphälischen Friedensgeschäfte, am Hofe des grossen Churfürsten, während des pohlnischen Krieges, auf dem Landtage zu Preßburg, und eben jetzt in Versailles, wo er den Suecurs auswirkte, der nachhin das Treffen von St. Gotthard entschied. Des Ersten Muth, die Vaterlandsliebe des Zweyten, die bedächtliche Fein-

heit des Dritten würden (so hoffte man) wohl durch einander gemengt, gerade die Mischung geben, die zu einem gedeihlichen Ganzen führen könnte. — Aber es geschah, was in solchen Fällen immer geschieht, die drey Anführer konnten sich keinen Augenblick über den Operationsplan vereinigen.

Man beschloß nach vielen Widersprüchen, der Osmannen Unthätigkeit zu nützen, und eine Wintercampagne zu machen, in Feindes Land zu fallen, und ihm durch Verheerungen und durch die Wegnahme mehrerer Gränzplätze jedes rasche Vorrücken für den kommenden Feldzug zu erschweren, nur ein kleines Korps blieb an der Donau, mit der Hauptmacht schien es, wollte man in die Flanke des Feindes operiren. Sie brach aus der Steyermark vor, nahm Bresnitz und Szigeth, konnte aber Fünfkirchen nicht gewinnen, und weniger deshalb, als wegen der offenen Entzweyung zwischen Zrini und Hohenlohe, welche Strozzi vergeblich zu vermitteln strebte, zog sich das kaiserliche Heer wieder über die Muhr zurück. — Ein Genieoffizier, dem es an Genie mangelte, wußte den stürmischen Zrini für die unausführbare Idee blind einzunehmen, Canischa durch einen Coup de main zu erobern. Von dem entfernten Regensburg aus, befahl Leopold, daß dieses Projekt ausgeführt, und zwar, daß es am 8ten März ausgeführt werden sollte. — Auch geschah der Versuch, aber die drey Kommandirenden hatten über die Mittel und An-

stalten so verschiedene Ansichten, auch fand man den Feind gegen alle Erwartung und ganz gegen die früheren, so erwünschten, nur leider nicht wahren, Nachrichten, so wohl vorbereitet, daß man genöthiget war, alle Erstürmungsideen fahren zu lassen, und eine förmliche Belagerung zu beginnen.

Was Strozzi seinen beyden Kollegen vorher gesagt hatte, traf zu. Die Belagerung rückte sehr langsam vor, desto schneller aber der überlegene Großvezir zum Entsatze heran. Am 1ten Juny wurde die Belagerung aufgehoben, vieler Mund- und Kriegsvorrath aus Mangel der nöthigen Bespannung ins Wasser geworfen, und die Millionen, welche dieses Unternehmen gekostet hatte, theilten dieses Schicksal, dafür gewann der Feind die Muhr und schloß das, von aller kräftigen Hilfe entblößte Serinwar ein. Strozzi war des Zankes zwischen Zrini und Hohenlohe müde, und darüber ergrimmt, daß man die Türken eine Insel in der Muhr hatte wegnehmen lassen, welche für die Stellung des Heeres selbst bedenklich war. Den Degen in der Faust, an der Spitze der Musquetiere, eroberte er sie wieder, über 3000 Türken wurden niedergehauen oder in den Fluß gesprengt, aber eben als er seiner Truppe für die bewiesene Tapferkeit dankte, flog ihm eine Kugel durch den Kopf: (27sten May 1664).

Kein unbedeutender Verlust für die kaiserlichen Waffen! Obgleich mehr Diplomate als Feldherr, hatte Strozzi, der nur 37 Jahre alt wurde, und einem uralten Hause angehörte (wem sind die Nahmen des Andreas, Leo, Philipp, Peter, Cyriak, Battista und der Laurenzia Strozzi unbekannt?) doch 1645 unter Hunoldsstein als gemeiner Piquenier zu dienen angefangen, überall hohen, persönlichen Muth bewiesen, in Böhmen, vor Allessandria della Paglia, in Holstein, in Siebenbürgen und vor Kanischa gefährliche Wunden erhalten. Er war der Liebling des gemeinen Mannes, strenge mit sich selbst, freygebig gegen die Soldaten, für die seine Mundköche mehr als für ihn selbst beschäftiget waren. Die Verpflegung der Kranken und Blessirten besorgte er väterlich, und besuchte gewöhnlich, zweymahl des Tages die Spitäler selbst.

Dieser Todfall brachte die Verwirrung aufs höchste. Nun schrieb Leopold eigenhändig an Montecuculli: „Leider habe alles so eingetroffen, wie unser Held es ihm vorhergesagt" und befahl ihm, sich eilends nach Kroatien zu begeben, und den Oberbefehl zu übernehmen.

Gut zu machen, was andere trotz aller Warnung und so arg verdorben haben, ist kein leichter noch angenehmer Auftrag. Aber Montecuculli liebte sein Vaterland und seinen Kaiser. — Obgleich

gekränkt, gehorchte er dennoch ohne Widerrede, gieng am 8ten Juny von Wien ab, berathschlagte zu Gratz noch einmahl mit den Ministern und traf am 15ten Juny im Lager ein.

Seine erste Sorge war die Muhr zu behaupten. Serinwar eilig und fehlerhaft befestigt, von den Türken wüthend beschossen und bestürmt, hatte keine Rettung mehr zu hoffen. Montecuculli befahl dem Kommandanten die Werke zu sprengen und sich dann zu ihm ins Lager zu ziehen, der glaubte, sich noch einen Tag länger behaupten zu können, aber eben den Tag hatte der Feind zum Generalsturm bestimmt. Fast die ganze Besatzung fiel unter dem Schwerte der Sieger, nur wenige retteten sich ins Lager. — In dieser Bestürzung dachten die Türken auch den Fluß zu gewinnen, aber nach zweystündigem, hartnäckigem Gefechte wurden sie mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, alle wiederhohlten Attaquen hatten nur denselben Erfolg.

Mittlerweile entglühte der Krieg auch auf einer anderen Seite. Der Hospodar der Wallachey hatte mit türkischen und tatarischen Haufen Lewenz angegriffen. Montecuculli detachirte Heider und Souches dem Platz zu Hilfe. Ohne die zögernde, ungarische Hilfe abzuwarten, stürzten sich diese beyden (29sten July 1664) muthig

auf

auf den Feind, und richteten unter selbem eine völlige Niederlage an.

Montecuculli machte hierauf ernste Gegenanstalten, der Uebermacht des Großveziers zu begegnen, der es allen Anstalten zufolge auf Raab und dann auf Oedenburg und Neustadt, und gelänge es hier, auf Wien selbst gemünzt hatte. — In dieser grossen Noth sendete er Couriere über Couriere, um die französische und Reichshülfe in Eilmärschen an sich zu ziehen. Diese führte Hohenlohe, jene der Gouverneur von Autun, Graf Johann Coligny, aus einem fruchtbaren Heldenblute, Großneffe Kaspars, des in der Blutnacht von Saint Barthelemy erwürgten Großadmirals — und Franz de la Feuillade, aus dem Hause Aubusson, welcher hiernach auf Candien und vor Besancon sich des heldenmüthigen Rhodiser Großmeisters, Peter d'Aubusson, würdig bewiesen.

Die Vereinigung wurde zwischen dem 16. und 26. July vollständig bewerkstelliget. Man wendete sich an die Raab. Am 25. wurden 15,000 feindliche Reiter, welche sich von Sarvan gegen Körmend drängten, die Raab zu übersetzen, und den 27. und 28. ähnliche, noch lebhaftere Versuche des Großveziers zurückgeschlagen.

Sofort geschah am ersten August 1664 das denkwürdige Treffen bey St. Gotthard, welches der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien das Schicksal, von den Moslemins belagert zu werden, um zwanzig Jahre verzögerte. Achmet Kiuprili hätte zuverlässig weniger Fehler gemacht, als Kara Mustapha.

Am 31. July in der Nacht war es durch unbegreifliche Nachlässigkeit der ausgestellten Posten einigen tausend Türken gelungen, eine halbe Meile oberhalb des kaiserlichen Lagers die Raab zu übersetzen, und sich auf dem herwärtigen Ufer zu verschanzen. Am folgenden Morgen um 9 Uhr brach der Großvezier auf mit ganzer Macht, diesen Fehler zu nützen, und den Uebergang, es koste was es wolle, an einem Orte zu erzwingen, wo der Fluß kaum zwölf Schritte breit war, und überdieß noch durch einen gegen das jenseitige, höhere Ufer eingebogenen Winkel das Unternehmen sehr erleichterte. Die Franzosen, denen man nicht recht traute, bildeten den linken Flügel, den rechten die Kaiserlichen, in das Zentrum stellte Montecutulli die zwar wenig verlässigen Reichstruppen, aber sich selbst dazu.

Der Großvezier griff das Zentrum an, ungestüm, mit abgewechselten Truppen. Die Reichssoldaten flohen bis zu ihrer Bagage, die zur Unterstützung herbeyeilenden Regimenter Nassau und Schmidt vermochten nicht der Unordnung einen

Damm zu setzen. Feuillade sprengte lärmend zu Montecuculli heran, fluchend über die Feigheit der Deutschen: „Alles sey schon verloren!“ kaum beruhigten ihn des Helden kaltblütige und ernste Worte.

Inzwischen hielt der Markgraf Herrmann von Baden die Reichstruppen auf, fiel mit einer Reserve dem Feind in die Flanke, und warf ihn wieder bis an das Wasser zurück. Da entfaltete der Großvezier seine ganze Ueberzahl. Neue Truppen setzten den Angriff auf das Zentrum mit aller Heftigkeit fort, oberhalb, unterhalb schwammen grosse Schwärme von Kavallerie über das Wasser. Das christliche Heer war in der entscheidendsten Gefahr überflügelt und aufs Haupt geschlagen zu werden. Montecucullis scharfer, besonnener Blick und seine unerschütterliche Geistesgegenwart retteten. Seinem eigenen Kürassier- und dem Sporkischen Dragonerregiment, den einzigen, die noch nicht im Feuer gewesen waren, befahl er den oberen Theil des Flusses zu decken, den untern vertraute er den Franzosen. Er selbst sprengte wieder zum Mittelreffen zurück, unter welchem beynahe eine völlige Verwirrung eingerissen hatte. Da verließ den Helden auf einen Augenblick sein kaltes Blut. „Keine feige Flucht, nur unsere Fäuste können uns retten! (rief er) Angreifen müssen wir, schlagen oder fallen, hier auf dieser Stelle uns mit Lorbeern krö-

nen, oder mit Zypressen, den Sieg finden, oder das Grab."

Das Feuer seines Blickes und dieser Rede durchzuckte, wie ein electrischer Funken das ganze Heer. Mit gewaltigem Geschrey warfen sich die Regimenter Lothringen, Spick, Pio, Tasso, Schneidau und Rappach neuerdings auf den Feind, die Reichstruppen, von Hohenlohe vorangetrieben, suchten die Schmach ihrer Flucht in Feindes Blut wieder auszuwaschen. Der Franzosen soldatische Biederkeit und hitziger Angriff ließ keinen Zweifel mehr an der vollen Aufrichtigkeit ihrer Mitwirkung übrig. Hartnäckig widerstanden die Janitscharen, reihenweise niederhauen konnte man sie, aber nicht zum Fliehen bringen; als aber Spork und die kaiserlichen Dragoner und Kroaten siegjauchzend zurückkehrten nach vollbrachter Niederlage der ober- und unterhalb des Hauptgewühles herübergesetzten Feinde, riß auch hier panischer Schrecken unwiderstehlich ein. Was der Picke und dem Pallasch entgieng, fand im Wasser oder im besinnungslosen Gedränge den sicheren Tod. Auf 16,000 Mann wurde der feindliche Gesammtverlust geschätzt. Sieben Stunden — von 9 Uhr bis nach vier Uhr Abends hatte der Sieg gewankt.

Montecuculli drang auf schleunige Verfolgung, aber der eigene Verlust, die Schwäche und Ermattung des Heeres, 30,000 frische Spahis, die sich

am andern Ufer zur Deckung des Rückzuges zeigten, der hoch angeschwollene Fluß, — das waren die Gegengründe, welche alle anderen Generale seinem Wunsche entgegen setzten. Blos Radasdy mit Husaren und Kroaten beunruhigte den fliehenden Feind. Bald darauf aus dem Reiche angelangte Verstärkungen erlaubten doch, dem Großvezier seinen Rückzng von Stuhlweissenburg gegen Gran von mehreren Seiten zu erschweren. Montecuculli selbst stellte sich gegen die Waag, und both darauf dem Kiuprili bey Neuhäusel eine neue Schlacht an, die dieser aber sorgfältig vermied.

Unter Planen und Märschen ihn dennoch dazu zu zwingen, überraschte unseren Helden die Nachricht: „Man habe am Wienerhofe den von den Türken neuerdings gebotheneu Waffenstillstand angenommen. Zwanzig Jahre sey seine Dauer.“ — (17. Sept.) Jeder Theil blieb in seinem Besitze, die Pforte behielt Neuhäusel und Großwardein, erkannte Siebenbürgen für frey, der Kaiser aber den Apaffy als rechtmässigen Fürsten. Furcht vor dem Uebermuthe der Franzosen, und vor den Ungarn selbst, hatte diesen Stillstand nicht wenig beschleunigt.

Der Kaiser ernannte Montecuculli zum General-Lieutenant (Generalissimus) und — wie spaterhin auch Eugen — zum Präsidenten des Hof-

kriegsrathes, der seine früheren Entwürfe so oft durchkreuzt hatte.

Im Jahre 1666 bekam er den ehrenvollen Auftrag, des Kaisers Braut, Margarethe, Philipps IV. Königs in Spanien Tochter, von Madrit nach Wien zu führen. Der katholische König verlieh ihm den hohen Orden des goldenen Vliesses. Zwey Jahre später geleitete er des Kaisers Schwester, die Erzherzoginn Eleonore, nach Krakau, wo sie sich mit dem Pohlnischen König Michael vermählte.

Die kurze Zwischenzeit des Friedens lebte Montecuculli den Staatsgeschäften und den Wissenschaften, und genoß, was Cicero so sehr gewünscht hatte, otium cum dignitate.

Die bereits gegen die Franzosen, Schweden und Türken ruhmwürdig geführten Waffen sollte er noch einmahl gegen die Ersteren kehren, und gegen Türenne, der ihn schon von Zusmarshausen her kannte.

Die Invasion Hollands durch Ludwig XIV. mahnte endlich alle Mächte wider seine täglich unduldsamere Präponderanz auf, und machte einen seiner unpolitischen Alliirten nach dem andern von ihm abwendig. Nur langsam, der schläfrigen Anstalten wegen, und nur mit 18,000 Mann konnte

sich Montecuculli gegen den Rhein ziehen, ihm war zugleich befohlen und verbothen, sich mit dem Heere des grossen Churfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm zu vereinigen. Ersteres von dem Kaiser, Letzteres von dem allmächtigen Fürsten von Lobkowitz. Er wollte über den Rhein und die Mosel, den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden, die drey ersten Churfürsten des Reiches verwehrten es ihm. Er versuchte dasselbe bey Maynz, da warf sich ihm Türenne in den Weg. Endlich konnte er sich mit dem Churfürsten vereinigen, mit ihm die Truppen des kriegerischen Bischofs von Münster, Christoph Bernhard von Galen aus Westphalen jagen, aber bald darauf mußte er sich in die Winterquartiere nach Böhmen ziehen.

Dadurch geschah es, daß Türenne übermächtig auf den Churfürsten von Brandenburg losgieng und ihn zu einem Separatfrieden zwang.

Schon im May 1673 musterte der Kaiser selbst bey Eger das Heer, welches Montecuculli an den Rhein führen sollte. Es zählte 30,000 Mann, 10,000 Mann Reichstruppen stiessen in Franken zu ihm, damit rückte er über Nürnberg hinaus, im Herzen den heissen Wunsch, den verlornen ersten Feldzug wuchernd hereinzubringen, in der Tasche Lobkowitzens geheime Befehle, nichts Entscheidendes gegen die Franzosen zu unternehmen. Türenne kam ihm bis Windsheim entgegen. Da übten

sich die beyden, grossen Kriegskünstler in Märschen und Stellungen, bis Montecuculli seinen Vortheil ersah, den Fürstbischof von Würzburg, ohngeachtet er den Franzosen die Neutralität gelobt, glücklich gewann, und dadurch schnell und ohne einiges Hinderniß bey Würzburg den Mayn passirte. Türenne rächte sich dafür an dem armen Lande durch jene unmenschlichen Verheerungen, welche in dem ritterlichen Charakter dieses Feldherrn dennoch ein unauslöschlicher Flecken bleiben.

Dagegen kam Montecuculli glücklich bis Coblenz, vereinigte sich mit dem Batavischen Generalstatthalter, Prinzen Wilhelm von Oranien, nachmahligen König Großbritanniens. Bonn, welches die Verbindung zwischen Deutschland und den vereinigten Provinzen öffnete, wurde genommen. Die französische Garnison fühlte die Wichtigkeit dieses Platzes, der ohne Gräben und elend befestiget war, sie vertheidigte sich tapfer durch acht Tage, eines raschen Entsatzes gewärtig, aber vergeblich. Dieser schönen Unternehmung Montecucullis ohngeachtet, bestimmte man dem Churfürsten von Brandenburg den Oberbefehl für die kommende Campagne. Er, unserem Helden die Zögerung des vorletzten Feldzuges beymessend, hegte bitteren Groll wider ihn, Montecuculli fand sich seiner Seits eben so wenig angezogen durch diesen Verdacht, den er unschuldig trug. Zurücksetzung wollte der graue Held nicht dulden, aber auch nicht, wie manche Andere

dem Scheine nach gehorchen, und in der Wirklichkeit verrathen. Auſſer Stande kräftig zu nützen, legte er ſeinen Kommandoſtab nieder. Mit äuſſerſter Anſtrengung hatte man (1674) die kaiſerliche Armee auf 70,000 Mann gebracht, aber ihre bunte Zuſammenſetzung wurde noch bedenklicher durch die vielen und uneinigen Befehlshaber. Der Prinz von Oranien, ein groſſer Staatsmann, aber unglücklicher Feldherr, und nach Art vieler groſſen Männer ſich eben darinn am Größten wähnend, wo er am Kleinſten war, beſtand durchaus auf dem Oberbefehl. Die Kaiſerlichen kommandirte der Feldmarſchall, Ludwig Rattuit Graf von Souches.

Von gutem, aber armen Adel aus Rochelle, der Hugonotten berühmter, letzter Zufluchtsſtätte, ſelbſt Reformirter, war Souches auf gut Glück zu Fuſſe aus der Heimath bis in das Herz von Schwaben gewandert; und dort unter die ſchwediſchen Fahnen gerathen. Als Oberſter beleidigt, nahm er ſeinen Abſchied, trat in kaiſerliche Dienſte, wurde katholiſch. Ruhmwürdig vertheidigte er Brünn gegen Torſtenſohn, er wollte den Schweden fühlen laſſen, was ſie an ihm verloren hätten. Auch in Pohlen that er brav, aber ſchon in Ungarn wollte er immer eigene Kommando's, und weder unter Montecuculli, noch unter einem Anderen ſtehen. Der Nahme des menſchenfeindlichen, rach- und habſüchtigen, grauſamen, aber tapfern, vielerfahrnen Mannes, der — allein und untergeord-

net sich selbst ganz unähnlich war, klang den Corruzzen, (für welche er eigne Todesstrafen ersann) so fürchterlich, daß sich bis auf diesen Tag Mährchen fortgepflanzt haben, wie er noch im Grabe keine Ruhe finde.

In diesem Kriege war er nun vollends nicht dazu zu bringen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen. Was auch die Holländer und Spanier unternahmen, er handelte immer nach eigenem Kopfe. Den Gewinn der Schlacht von Senef, in der beyde Theile noch beym Mondschein fortstritten, und auf dem Wahlplatze neben ihren Todten schliefen, würde sich der grosse Condé nicht haben zueignen können, hätte Souches nicht, wie in einem Fastnachtsspiele, noch in der Schlacht, nur in den Tag hineingefochten, ohne von des Prinzen Befehlen Notitz zu nehmen, und wie lachte ihm das griesgrame Herz, als er bey Condes Annäherung so viel Batavisches Geschütz und Vorrath im Stiche lassen konnte.

Er wurde abberufen und starb, acht Jahre darauf, ruhig und reich auf den Gütern, die ihm des Kaisers Gnade geschenkt. Solcher Verrath ist ein weit schleichenderes und verderblicheres Gift, als jener, um deßwillen Arko und Doxat den Kopf, Hettersdorf und Marsiglidie Ehre verloren, — und solche Milde, die den Unterschied zwischen Verdienst und Mißverdienst aufhebt, und

die dem Guten und Schlechten gleiche Aussicht öffnet, muß den Geist einer Armee erkälten, und dadurch die Grundfesten des Staates selbst benagen.

Unternehmungen ohne Ausgang, Schlachten ohne Sieg, auch bey der Rheingrmee Spaltung und Mißtrauen in den Anführer, den kaiserlichen Feldmarschall, Herzog von Bournonville, den man mit Türenne einverstanden glaubte, des Kaisers Heer von 70,000 auf 20,000 geschmolzen, — das waren die Resultate des unseligen Feldzuges.

Grosser Verdacht, er sey nicht Feind der Feinde seines Herrn, fiel auf Leopolds ersten Minister, den Fürsten von Lobkowitz. Lange hatte die Kaiserinn Klaudia Felicitas, deren Vermählung er sehr entgegen gewesen, lange hatten die Jesuiten vergeblich an seinem Sturze gearbeitet. Endlich müssen aufgefangene Briefe den Kaiser überzeugt haben, von des Fürsten Verrath oder äusserstem Leichtsinn. Ohne Rechtfertigung oder Verdammung (ihm selbst war bey Lebensstrafe verbothen, sich nach der Ursache seines Falls zu erkundigen) entfernte man ihn, uneingedenk, daß, so wie es zwischen Schuld und Unschuld kein Mittel giebt, so auch zwischen Belohnung oder Bestrafung kein Ausweg seyn sollte.

Montecuculli durfte hoffen, nach dieser Entfernung würden auch die doppelten Befehle ausbleiben. Der Churfürst von Brandenburg war für

dießmahl genug durch die Schweden beschäftigt, und so übernahm unser Held noch einmahl das Oberkommando, und die Folgen fremder Fehler.

In der nächsten Campagne (1675) entwickelten Montecuculli und Türenne wieder die ganze Fülle ihres taktischen Genies, in künstlichen, aber beschwerlichen Contremärschen, bald um sich des neutralen Straßburg und damit einer Basis zur Eroberung oder Schützung des Elsaßes zu versichern, bald Philippsburg zu nehmen, bald die Pfalz zu decken oder zu verwüsten.

Nachdem beyde Theile in den verschanzten Lagern zu Offenburg durch Mangel an Lebensmitteln zum Aufbruche genöthiget waren, Montecuculli aber seinen Plan auf Straßburg auf keine Weise aufgeben wollte, both er den Franzosen eine Schlacht an, und itzt zeigte sich wider Vermuthen auch Türenne dazu geneigt; aber während er eine wichtige, dem kaiserlichen Lager nahe Höhe bey Saspach rekognoszirte, fiel er durch eine Kanonenkugel. Montecuculli feyerte sein Andenken mit den höchsten und aufrichtigen Lobsprüchen.

Mit diesem Todfall schien sich die Hyder der Zwietracht und Verwirrung, die lange genug im kaiserlichen Heere gewüthet hatte, auf das französische zu werfen, so daß der gemeine Mann selbst, darüber unmuthig, begehrte: „man sollte doch nur

die alte Schecke (Türennes Leibpferd) auslassen, die würde sie besser anführen."

Schnell trieb Montecuculli das verwaiste, von Lorges angeführte Heer über den Rhein. Zwar nöthigte ihn Conde die Belagerung von Hagenau aufzuheben, dagegen trieb er ihn von Straßburg hinweg, nahm Molzheim, belagerte Zabern, als ihn ein Kabinetsbefehl abrief, die alte, von Türenne für so wichtig gehaltene Reichsfeste Philippsburg zu belagern. Die wirkliche Wegnahme blieb seinem Schüler, dem Herzoge Carl von Lothringen vorbehalten.

Dieser Feldzug war Montecuculis letzter, aber nicht die letzte aus seinen vielen Kriegesthaten. — Unter solchen Umständen, solchen Gegnern das Gleichgewicht gehalten zu haben, war, wo nicht das Höchste, doch das höchste Erreichbare. Die Meisten wären unterlegen dem doppelten Anfalle sieggewohnter Feldherren von Vornen, geschmeidiger Höflinge im Rücken. Wie edel und treu hielt unser Held aus, nie besiegt, wenn er allein war, öfters Sieger, Stand haltend immer! Noch glänzender hätten freylich diese Campagnen werden können, wenn man nicht von mehr als hundert Meilen rückwärts ihn, den Führer, immer hätte führen wollen!

Im hohen Alter (1676) verlohr er seine geliebte Gattinn, aber eine noch weit schmerzlichere Wunde, der unrühmliche Nymweger Frieden brach sein altes, treues Herz. Das linderte seinen Schmerz wenig, daß ihm der katholische König das neapolitanische Herzogthum Melfi schenkte, und Leopold die Reichsfürstenwürde damit verband. Seit der Zeit jenes Friedensschlusses wich er, wo er konnte, allen Gesprächen über die grossen Angelegenheiten innerlich erröthend aus, nichts desto weniger fortfahrend, sich seinem Berufe mit dem alten Eifer zu weihen.

Als die Pest Wien verheerte, gieng Leopold nach Prag und von da nach Linz. Die letzte Reise schloß mit bösen Vorzeichen für Montecuculli. Das Schiff, auf dem er fuhr, wurde mit genauer Noth vom Untersinken gerettet. Als er an des Kaisers Seite zu Linz einritt, stürzte ein morscher Balken herab und verwundete ihn gefährlich am Kopf. Solch einen Zufall ertrug der, durch vieles Reisen, schwere Strapatzen, und im höheren Alter auch durch heftige Hämorrhoidal-Umstände geschwächte Körper des zwey und siebzig jährigen Helden nicht mehr. — Er starb nach wenigen Tagen, und ruhet in der ehemahligen Jesuitenkirche zu Wien.

Montecuculli war von Statur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italienisch, das

Feuer seiner schwarzen Augen war durch Bedächtlichkeit und Feinheit gedämpft.

Seine Lebensart war äusserst mässig, er war eben so sehr ein Feind aller lärmenden Ergötzlichkeiten, als der Etiquette, sein Temperament unstreitig das melancholische.

Was er war, war er ohne Geräusch — „ein klug italienisch Haupt" — wie Carl der V. es haben wollte, (S. VI. Bändchen S. 128.) doch mit einem Herzen, welches werth war, ein deutsches zu seyn. Sein Muth war der stehende, ausharrende, unerschütterliche: viel seltner und in bösen Tagen viel nöthiger, als der anprellende, durchhauende, der mehr den eigenen Ruhm sucht, als des Vaterlands Heil, mehr für den Augenblick ist, als für die Dauer.

Sein Geist war ungemein ausgebildet. Alle Theile der Naturhistorie, der Historie und der Kriegswissenschaft hatte er ergründet. Gewiß ist die erste, im Grossen getrieben (und wer kann sie im Grossen treiben und das Detail ungewürdigt lassen? Eines ohne das Andere erzeugt nur die schädliche Mißgeburt der Halbwisser), eine wichtige Parthie in dem grossen Mosaiktableau der Strategie. Wie oft hat nicht eine einzige, winzig scheinende, zufällige Erfindung eines Chemikers, eines Handwerkers, Revolutionen her-

vorgebracht in der Art der Bewaffnung, des Feuers, der Verpflegung, der Märsche. Sollte es schwerer seyn, alle Fälle der Taktik zurückzuführen auf die Gesetze der einfachen und zusammengesetzten Bewegung, als man wirklich darnach der Weltkörper Lauf, und die ungeheure, excentrische Bahn der Kometen beurtheilte?

Indem das kriegerische Genie, die Geschichte Schritt für Schritt mit Völker- und Länderkenntniß verfolgt, lernet es eigene Fehler durch die Anschauung fremder vermeiden.

Der Natur und ihren Gesetzen fremd seyn, hiesse die Mittel seines Berufes nicht kennen, der Politik völlig fremd seyn, hiesse den Anlaß und die Resultate seines eigenen Thuns vernachlässigen. Ist die Feder erstumpft, so versucht man die schärfere Spitze des Degens, und kann oder soll dieser nicht länger mehr Bahn zum Ziele brechen, kehret man wieder zur Feder zurück. Geht ja doch alles Thun und Treiben hienieden im Kreise.

Gar viele Krieger haben der strengen Geistesarbeit, des blutigen Handwerks müde, eine milde, kindliche Stimmung gesucht in dem Arm bildender Künste; — sie, dem Aug' und Ohr zunächst schmeichelnd, ziehen natürlich am Ersten und Weichsten an. Aber Montecuculli war Freund der Gelehrten. Er hinterließ keine Sammlung

von

von Gemählden, geschnittenen Steinen, oder Musikalien, aber eine von ihm großgenährte, des Kaisers Schutz anvertraute, vielfach nützende gelehrte Gesellschaft der Naturforscher und ein Werk über die Kriegskunst *) seines ernsten, sinnigen Geistes voll, welches ewig bestehen wird.

Viele seiner Arbeiten, deren Zahl und Ausbreitung ihrem Gehalt und ihrer Tiefe wahrlich nichts benommen hat, lagen Jahrelang theils unbekannt und zerstreut durch Zufall in Privathänden, theils bey weitem nicht allgemein genug benützt im k. k. Kriegsarchive. Von der rastlosen und gemeinnützigen Thätigkeit dieses, unter der Aegide des um die siegreiche Führung, Bildung und Gesetzgebung der Heere gleich hochverdienten Erzherzogs Generalissimus, und unter der Leitung des, in so vielseitiger Beziehung ehrwürdigen Feldmarschall-Lieutenants von Gomez, schön aufblühenden Institutes, darf man in kurzer Zeit hoffen, dasjenige vollständig zu besitzen,

---

*) Memorie della guerra ed instruzioni d'un generale. Venezia 1703. 4. Die Ursprache aller seiner militärischen Aufsätze ist seine Muttersprache, die italienische. Uebersetzt sind sie ins Deutsche, Lateinische und Französische, kommentirt sind sie von Turpin, den in der Folge Warnery bestritt.

wovon bereits eine, für das damahlige Kriegssystem so interessante Probe geliefert worden ist.

Montecuculli war nicht Eugen. Unter seinen ruhmvollen Thaten glänzt doch kein Zentha, kein Hochstädt und kein Turin, aber es kann auch nur Einer der Erste seyn.

Er war unstreitig mehr gelehrter Taktiker, als genialischer Strategete, aber der Invasionskrieg mit seinen schnellen, fast untrüglichen, kolossalen Resultaten war auch minder für jene Zeit, als für unsere. Dreyßigjährige, von der Länder innerstem Mark unterhaltene Kriege machten jedes Requisitionssystem physisch unmöglich; — geworbene, durch Beutelust, oder königliche Freygebigkeit, flottes Leben oder durch irgend einen grossen Nahmen zusammengehaltene, nicht aus der einheimischen treuen Bevölkerung gezogene Schaaren, waren weder so leicht ersetzlich, noch so disziplinirt — und dann war in den Völkern selber, noch mehr Sinn des alten Herbannes, des Kampfes für seinen Heerd, mehr eigener Muth für das Liebste und Höchste, noch weniger militärischer Zunftgeist, grosse, stehende Heere noch kaum bekannt und viel minder zahlreich. Und dann ist der Invasionskrieg weniger für den, in seinen Unternehmungen durchkreuzten General, als für einen König, der zugleich selber Feldherr ist. Wäre Ludwig XIV. selbst Feldherr gewesen, Holland war verlohren; —

Digitized by Google

R. STAMFORDIENSIS.

aber Türenne, Condé und Luxemburg zusammen (wie viele Monarchen besassen ein solches Kleeblatt zu gleicher Zeit?) konnten jenen Zufall doch nicht ersetzen.

Nur zwey solche kannte jenes Jahrhundert: Gustav Adolph und Carl Gustav, und was haben sie nicht gethan, arm an Menschen und an Geld, auf fremdem Boden jenseits des Meeres — und was hätten sie erst noch alles gethan, hätte sie nicht in der Blüthe der Mannskraft der Tod überrascht? Sobiesky war fast unumschränkter als Kronfeldherr, denn als König. — Angriffskrieg konnte er durch konstitutionelle Formen gebunden gar keinen führen.

Man hat Montecuculli einen Fabius Cunctator gescholten, ohne zu bedenken, wie sehr man ihn dadurch erhob. Ein Fabius mußte vorangehen, damit Scipio bey Zama siegen konnte.

Daß in dieser Hinsicht Daun, von gutherzigen Schulmännern, die als beliebte rhetorische Figur gar zu gerne etwas Altes neben jedes Neue setzen, auch Fabius genannt, weit unter Montecuculli stehe, zeigt jede oberflächliche Vergleichung der Mittel, die ihnen zu Gebothe, der Streitkräfte, die ihnen entgegen, der Beherrscher, unter denen sie standen.

Mit ungeheuern Mitteln Grosses thun, verdient keine Bewunderung. Mit kleinen Mitteln Grosses wirken oder hindern, ist das Größte, wie es das Seltenste ist.

XXVIII.

Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg.

(Ritter des goldenen Vliesses, kaiserlicher wirklicher geheimer Staats- und Conferenzminister, Geheimerrath, Kämmerer, Hofkriegsraths-Präsident, General-Feldmarschall, Obrister eines Infanterieregiments, und Kommandant der kaiserlichen Residenzstadt Wien, gebohren zu Grätz 1635, gestorben den 4ten Jäner 1701 zu Wesendorf. Gemahlinnen: 1) Helena Dorothea, Heinrich Wilhelms, Grafen von Starhemberg Tochter, starb den 4ten May 1689. 2) Maria Josepha, Tochter des Grafen Johann Quintinus von Jörger zu Tolleth. Kinder: (erster Ehe) 1) Heinrich Balthasar, starb den 6ten September 1688 bey Belgrads Belagerung. 2) Richard, starb den 19ten August 1691 in der Schlacht von Salankemen. 3) Elisabeth, an Hieronymus Grafen von Thun vermählt. 4) Helena, Antonia, Dorothea, vermählt an Carl Ferdinand, Grafen von Welz, starb den 18ten April 1705. 5) Marie Catharine, vermählt an Otto Heinrich, Grafen von Hohenfeld, starb 1729. 6) Marie Barbara, an Franz Grafen von Dünewald, dann an Max.

Siegmund, Grafen von Trautmannsdorf verheurathet, starb 16ten April 1745. (Zweyter Ehe) 1) Maria Antonia, vermählt an Franz Anton, Grafen von Starhemberg, starb den 27sten Dezember 1742).

Von dem Ursprung der Starhemberge aus dem Geblüt der Ottokare, welche die Kaiser vom Hause der Billungen in Sachsen, als Markgrafen über Steyer, den Trungau, und Ennswald gesetzt haben, wie die Babenberger über Oesterreich, — von ihrem uralten, durch so viele Großthaten errungenen Schimmer, haben wir bereits geredet (im IV. Bändchen) in dem Leben des Grafen Guido von Starhemberg, ruhmwürdig bekannt aus den blutigen Kriegen wider die türkische Uebermacht, wider die mitverbündete ungarische Meuterey, und aus jenem um die Krone Spaniens und Indiens.

Dieser Guido war ein Vetter Ernst Rüdigers, welchen wir hier darstellen. Kein geringer Theil seines Ruhmes gebührt der weisen Leitung eben dieses Helden, unter dessen Regiment Guido als Gemeiner seine schwierige Laufbahn begann, dem er in seiner größten, unvergeßlichen That, der Vertheidigung und Erhaltung Wiens wider die

Türken, als Hauptmann und Adjutant zur Seite stand.

Diese Vertheidigung ist in Ernst Rüdigers Leben das Haupttableau, wie Hektors und Turnus Tod, und des heiligen Grabes Erlösung, im Epos von Achill, Aeneas und Gottfried; aber es ist gleich diesen so groß, daß dies einzige füglich einer Reihe von Treffen zur Seite gestellt werden mag, welche Andere gewonnen haben, ohne doch den Krieg dadurch zu endigen.

Ernst Rüdiger war aus der älteren, von Paul Jakob abstammenden Linie. Sein Vater, Konrad Balthasar, hatte sich im Laufe des dreyßigjährigen Krieges bey mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und insbesondere in der Nördlinger Schlacht, die den Schweden und ihren Verbündeten den Tag von Leipzig wieder heimgab, Ruhm und Wunden erhalten. Er vermählte sich mit Anna Elisabeth, des Freyherrn Joachim von Zinzendorf Tochter, brachte sehr viele verlorne Besitzungen wieder an sein Haus zurück, und sicherte die Erhaltung und den Glanz desselben durch Stiftung eines grossen Majorates.

Unser Held selbst versuchte sich zuerst, fast noch ein Kind, in den beyden letzten Feldzügen des dreyßigjährigen Krieges, hierauf unter Montecuculli in den meisten Unternehmungen desselben wider die

Schweden, Koruzen, Türken und Franzosen. Er stieg durch eigenes Verdienst bis zum Feldzeugmeister. Kaum war ihm dieser Ehrenposten zu Theil geworden, als er sogleich Gelegenheit erhielt, die gesammelten Erfahrungen, den stets bewiesenen Muth auf der Feuerprobe zu erhärten.

Der durch den Sieg bey St. Gotthard (1ten August 1664) erzwungene zwanzigjährige Waffenstillstand von Vischar neigte sich allmählig gegen das Ende. Obgleich in den Padischachs der alte, stets siegreiche Geist des, vom Propheten gepredigten heiligen Krieges, im Dunkel und in den Lüsten des Harems abgestumpft und erloschen war, drohte um so gefährlicher das stolze, unruhige, unaufhörlich und unersättlich fordernde Janitscharenkorps, das sie selber gerne durch stäte Kriege vermindert sahen, und das selbst beständig nach neuer und grosser Beschäftigung dürstete, weil der Krieger nur im Kriege gilt, und weil die unermeßliche Beute, die sie dort zusammenrafften, ihnen Gelegenheit gab, auch die Gunst der Ullemas zu erkaufen, und mit ihnen vereint der Sultane Lieblingsplan zu zerstören, diese alten Grundpfeiler der osmannischen Macht durch eine neu errichtete, von ihnen allein abhängende Garde entbehrlich zu machen. Von Murad IV. bis auf Selim III., dem die Einführung des Nizami-Gedid erst den Thron kostete, und dann das Leben, bis auf Mustapha Bairaktar, ist dieses Problem noch immer ungelöst geblieben.

So drangen nun auch die Janitscharen ungestüm auf Krieg wider Oesterreich. Die Legisten widersprachen, aber nur in so ferne, daß der Ablauf des zwanzigjährigen Stillstandes abgewartet werden soll, um nicht durch einen Bruch desselben die Rache des Himmels eben also herabzurufen über die Gläubigen, wie bey Varna über die Franken. (M. S. Hunyads Leben im II. Bändchen.) Tökö-ly bewegte Himmel und Erde eben itzt, wo Frankreich gegen das deutsche Reich verderbliche und schimpfliche Anschläge ausführte, Oberungarn durch ihn grossentheils in vollem Aufstande war, und selbst ein guter Theil der übrigen Stände in der Nachgiebigkeit des Hofes auf dem Oedenburger-Landtage nichts anders, als ein offenes Bekenntniß seiner Furcht wahrzunehmen wähnte, die ganze Macht der Pforte wider Leopold, sich selbst aber die ungarische Krone zuzuwenden. — Unseliger, und wenn schon tausendmahl wiedergekehrter, doch immer unerklärbarer Widerspruch des Ehrgeitzes! — Der zu stolz war, seinem Kaiser zu gehorchen, erboth sich ein Tributär der Pforte zu seyn, und both dem Stolz und Geitz und allen Launen jedes Veziers oder Paschas ohne Unterlaß den gekrümmten Nacken. Der neue Großvezier, Kara Mustapha, ein Caramanier von niedriger Herkunft, durch einen glücklichen Zufall verschwägert mit den beyden gewesenen Veziers Muhamed, Achmet und Mustapha Kiuprili, dadurch nacheinander Pascha von Silistria, Damaskus, Kapudan Pascha und Kaima-

kan, dachte an nichts eifriger, als den niedrigen Stand durch einen grossen Nahmen in Vergessenheit zu setzen. Des Propheten heilige Fahne müsse, so meinte er, ihren Schatten gleich der römischen Weltherrschaft über den ganzen Erdboden breiten. Mit dem Gedanken an Rom, verband er jenen der zwo Hälften desselben, des orientalischen und occidentalischen Kaiserthums. Letzteres als eine Belohnung seiner Dienste zu erringen, schien ihm nicht zu hoch. Deutschland erschöpft durch die schwedischen und französischen Kriege, unter sich selbst nie einig, jetzt wieder aufs Neue bedroht durch Ludwigs XIV. grosse Feldherren, sah er schon als eine sichere Beute an. Bey diesem ungezähmten Ehrgeitz war er zugleich so habsüchtig, daß die fremden Gesandten jede einzelne Audienz bey ihm oder dem Großherrn um schweres Geld erkaufen mußten. Gewandtheit, List, und selbst persönliche Tapferkeit sprachen ihm übrigens auch seine Feinde nicht ab.

Vergeblich sendete der Kaiser den Grafen Caprara, durch billige Friedensanträge dem Ausbruch des Krieges zuvorzukommen. Der Divan setzte ihm ganz ungereimte Forderungen entgegen, einen jährlichen Tribut, Schleifung der Grenzfestungen, Ersatz der Kriegsrüstungen, Abtretung der Lande zwischen der Theiß und Waag an die Pforte, und Trentschins, Neutras, Murans und der Insel Schütt, — zuletzt auch Comorns, Raabs und Szathmars an Tököly, welcher zugleich in

demſelben Range mit dem ſiebenbürgiſchen Woywoden als Fürſt von Oberungarn anerkannt werden ſollte. Caprara ſah vor ſeinen Augen das Kriegeszeichen, den Roßſchweif, ausſtecken, drey Monathe mußte er warten, vor den Großherrn gelaſſen zu werden, und man verſtattete ihm nicht einmahl, einen Courier nach Wien zu ſenden; einige ſeiner Bedienten, die verkleidet zu Schiffe entwiſchten, und über Venedig ankamen, brachten die Kunde mit, es ſey kein Friede mehr, und nur von nachdrücklicher Rüſtung annoch einiges Heil zu erwarten.

Zwar bewirkten des Kaiſers Abgeordnete, Graf Wallenſtein mit Pohlen, Graf Dominik Kaunitz mit Bayern und Sachſen, der Freyherr von Berka mit Churbrandenburg, Graf Martinitz und Kardinal Cibo in Rom wiederhohlte Zuſagen ausgiebiger Hülfe an Geld und Volk, aber zweymahl hundert achtzig tauſend Mann brachen ſchon unter Kara Muſtapha von Konſtantinopel auf, Caprara mußte zum Spotte dieſen Zug begleiten.— Tököly war über 60,000 Mann ſtark, von Frankreich (welches auch alles angewendet hatte, die pohlniſche Allianz zu hintertreiben) mit Subſidien für 15,000 Mann, mit Offizieren und Ingenieurs verſehen, er nannte ſich auf Münzen und in Urkunden bald Herzog, bald König von Ungarn, und wurde auch zu Ofen, nachdem er die Hoheit der Pforte anerkannt, und ſich förmlich unterworfen hatte, als ſolcher ausge-

rufen. Unter der Strafe des Spiessens und des Rades beschied er alles auf den, von ihm angetragenen Landtag nach Kaschau, wies die Friedensbothschaft des kaiserlichen Residenten, Sayonara, übermüthig zurück, und vermehrte stündlich seinen Anhang; denn nicht überall fand er Männer wie Kohary zu Filleck, der lieber alles Ungemach eines zweyjährigen, peinlichen Kerkers erdulden, als seinem Kaiser treulos werden wollte. In Kaschau hatte der Befehlshaber so den Kopf verloren, daß er nicht nur den so wichtigen Platz nach leichtem Widerstand aufgab, sondern sogar nach seiner Kapitulation auf eine Mine völlig vergaß, die dann eben bey Tökölys Einzuge sprang, wodurch über dem nothwendigen Verdacht einer Verrätherey fast die ganze Besatzung niedergemacht wurde.

Rechtgläubige Moslemins zitterten, als über unglückliche Vorzeichen, da bey dem ersten Auszug und bey der grossen Musterung zwey fürchterliche Stürme das Lager verheerten, deren einer das Zelt des Großveziers umstürzte, der andere dem Sultan selber den Turban vom Haupte riß. Ihre böse Ahndung kannte vollends keine Grenzen, als sie hörten, es gelte Wien selbst, welches nochmahls zu belagern der grosse Suleymann mit schrecklichen Flüchen untersagt hatte, als er (1529) nach fruchtlos aufgehobener Belagerung nach Ofen zurückkehrend, sein herrliches, bisher stets siegbekröntes

Heer bey der Musterung um mehr als 40,000 Mann vermindert sah.

Am 13ten May, und nach öffentlicher Feyer, übergab der Großherr, der selbst mitgezogen, und bisher in Adrianopel gelegen war, die heilige Fahne, und den unumschränkten Oberbefehl dem Großvezier Kara Mustapha, und kehrte nach Stambul zurück.

Anfangs May musterte Kaiser Leopold zu Kittsee das Heer, welches dieser fürchterlichen Macht entgegengesetzt werden sollte. Auf dem Papier zu 50,000 Mann angegeben, zählte es mit genauer Noth 33,000 Streiter, und damit sollten Raab, Leopoldstadt, und Comorn hinlänglich besetzt, die lange Grenze von Pettau bis nach Schlesien beschützt, und die Hauptstadt bedeckt werden, von deren Erhaltung das Heil von ganz Deutschland abhieng. Graf Ernst Rüdiger Starhemberg kommandirte die aus neunzig Stücken bestehende Artillerie.

Tökölyi wünschte auf das eifrigste, zuvörderst möchte Ungarn gänzlich erobert, und alle darinn von den Truppen, oder Anhängern des Kaisers besetzten Plätze genommen werden, bevor man den Riesenplan verfolge, sich durch Wiens Eroberung den Weg in das Herz von Deutschland zu bahnen. Auch zwey der Ersten des Heeres, Ibrahim Pascha

von Ofen, und Achmet Effendi, Defterdar oder Großschatzmeister der Armee, waren mit ihren zahlreichen Freunden dieser Meinung, also daß Kara Mustapha das unverrückte Ziel seines Ehrgeitzes desto besser zu verbergen, sich das Ansehen gab, Tökölys sicherern Rath zu billigen, und vor der Hand nur befahl, das Heer solle gegen Raab aufbrechen.

Der Herzog von Lothringen, ein kenntnißreicher, viel erfahrner Feldherr, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie mitten im Gewühle der Schlacht, war gleichfalls mehr darauf bereitet, was der Feind hätte thun sollen, als auf das, was die unbesonnene Wuth eines tolldreisten Ehrgeitzigen, ohne nüchterne Berechnung seiner Kräfte wirklich wagte, mit welcher selbst die kühnsten Invasionsplane niemahls fehlschlagen. Er sorgte eifrig für die ungarischen Waffenplätze, Kara Mustapha dachte nichts als Wien, und so geschah es, daß der Herzog nicht einmahl mehr Zeit behielt, sich nach dieser Hauptstadt zurückzuziehen. Die ganze Infanterie mußte über die Insel Schütt unter dem General Leslie vom rechten auf das linke Donauufer setzen, und sich über das Marchfeld wieder gegen Wien ziehen. Mit der Reiterey begab er sich selbst über Altenburg und Kittsee gegen Wien. Nach Neustadt warf er im Vorüberziehen das Castelliſche Regiment hinein.

Wie jeder längere, und in seinen Folgen bedeutende Rückzug, so verursachte auch dieser entschiedene Muthlosigkeit unter dem kleinen, überdieß noch durch Krankheit und zahlreiche Besatzungen geschwächten, kaiserlichen Heere. Ein an sich höchst unbedeutendes Gefecht bey Petronell (7ten July 1683) von einigen Schwärmen Tatarn und Spahis nur unternommen, um die Bagage zu plündern, machte gleichwohl einen ausserordentlichen Eindruck auf den Soldaten sowohl, als noch mehr, durch das tausendzüngige Gerücht auf die bange Hauptstadt, in welcher die Meisten sich es noch immer nicht denken konnten, daß es die Türken wagen würden, das kaiserliche, genußreiche, gastliche Wien, wie ein anderes gemeines Nest zu belagern, auch wohl zu nehmen, wenn sie könnten.

Nur mit dem unwilligen Ausruf brachte der Herzog von Lothringen noch einige Eskadrons zum Ausharren: „Kameraden! Ihr verrathet die Ehre der kaiserlichen Waffen?" — Tief fühlend, daß es auch für den Oberfeldherrn Augenblicke gebe, wo er den Gemeinen durch eigenes Beyspiel Tapferkeit lehren muß, warf er sich an ihrer Spitze, ohne Küras, mitten unter die Tataren und sprengte sie auseinander. In Wien hatte man ihn schon todt gesagt.

In der That verdankte diese Hauptstadt auch dem Umstande nicht wenig, daß der Großvezier un-

ter den Mauern Raabs mit seinen Paschen wegen der Belagerung der Nebenbuhlerinn Konstantinopels, der Hauptstadt der Franken sich noch einmahl zanken mußte. Aber selbst jetzt noch fanden sich die Festungswerke Wiens hier und dort in sehr elendem Zustande. Die Besatzung zählte kaum 1000 Mann Linientruppen vom Regimente Kaiserstein, und die gewöhnliche Stadtquardia. Auf den Basteyen fanden sich weder Schanzkörbe noch Geschütz, es waren noch nicht einmahl um die ganze Contrescarpe Pallisaden gesetzt. — Noch am 7ten July Abends verließ der Kaiser mit seiner durchlauchtigsten Familie die Stadt, und konnte dem Bürgermeister von Liebenberg und dem Stadtrichter Schuster beym traurigen Abschiede nichts als die Versicherung mitgeben, auf den ehemöglichsten Entsatz seiner Residenz das erste Augenmerk zu richten. — Von seinem Nachtlager in Korneuburg aus, konnte Leopold deutlich genug den Brand des, von den streifenden Tataren angezündeten Klosters und der Kirche auf dem Leopoldsberge sehen. Mit genauer Noth entkam er seinen, von den ungarischen Rebellen recht gut geleiteten Verfolgern nach Linz und dann nach Passau. Allgemein, sich wechselseitig fast erdrückend, war in der beynahe wehrlosen Residenz das verwirrte Rennen, Retten und Flüchten der Einwohner, aus denen gar viele, die entweder zu spät, oder der Steyermark zugeflohen, den feindlichen Streifkorps in die Hände fielen, und all ihre Habe, und aufs grausamste ihr Leben verlohren.

ren. Das Volk wußte in ohnmächtiger Wuth nichts Besseres, als die Jesuiten zu verfluchen, welche es als die natürlichen Feinde der ungarischen Protestanten, zugleich auch als die Urheber der dortigen Unruhen, und der türkischen Einmischung betrachtete.

Am 9ten July Morgens kehrte wieder einiger Muth in die zerknirschten Gemüther zurück, welche den gesammten Rest des kaiserlichen Heeres in der Plänkeley bey Petronell vernichtet wähnten, und nun die ganze Kavallerie mit Tagesanbruch in Parade bey St. Marx zur Stadt hereinmarschiren, und sich in der Taborau lagern sahen. Mit ihr zugleich traf derjenige ein, welchem der Kaiser in diesen verzweifelten Umständen die Obhut seiner Haupt- und Residenzstadt vertraute, von deren Rettung jene Deutschlands abhieng, — der Feldzeugmeister, Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg.

Was er binnen fünf Tagen gethan, dem äusserst vernachlässigten Wehrstand der Stadt nachzuhelfen, übersteigt fast allen Glauben. Es mangelten alle Werkzeuge und Bedürfnisse, selbst Waffen, Schiffe, Bau- und Brennholz lagen dem Feinde preis, hin und wieder waren die Bollwerke eingefallen, die Gräben trocken und übersteiglich, die Zeughäuser bey weitem nicht genug mit Gewehren, und jeder Art Kriegsvorrathes versehen, und in

fünf Tagen ersetzte sein Genie dieses Alles mit eines Gottes Kraft und Thätigkeit.

Nachdem die Feinde schon anderthalb Tage rings um Wien gestreift, wiesen den erschrockenen Wienern die aufsteigenden Rauch- und Feuersäulen, und der Gemordeten und Mißhandelten fürchterliches Wehegeheul, was ohne die muthigste Gegenrüstung auch auf sie unausbleiblich wartete!

Am 13ten früh Morgens umschwärmte in einem Halbmond die türkische Reiterey die Stadt von Medling, Berchtoldsdorf, Schönbrunn, Hietzing, bis Ottakrin, Hernals, Währing und Nußdorf. Starhemberg befahl sie sogleich mit heftigem Feuer zu begrüssen. Sie zogen sich zurück. Darauf ließ er die Vorstädte, aus welchen schon Tags vorher die meisten Einwohner sich und ihre beste Habe in die Stadt gerettet hatten, anstecken, und in wenig Stunden loderten die Landstrasse, der Rennweg, die Wieden, die Leimgrube, St. Ulrich und Spitalberg, die Alstergasse und die Rossau unter einer heulenden Windsbraut in hellen Flammen auf. Eben diese ließ für die Stadt selber hohe Gefahr besorgen, hätte nicht auch dafür Starhembergs unermüdete Sorgfalt gewacht.

Noch am nähmlichen Tage warfen einige Spahis zwey, wie natürlich nie beantwortete, Aufforderungen über die Contrescarpe herein, und erst an-

diesem Tage Abends langte das zur Besatzung bestimmte Fußvolk an. Es war von den Regimentern Kaiserstein, Starhemberg, Mannsfeld, Scherffenberg, Heister, Würtemberg, Souches, Beck und Neuburg. Neben Starhemberg waren die Befehlshaber die Generale Daun, Zrini, Souches und Scherffenberg; die Obersten Dupigny, Heister, Beck und der Herzog von Würtemberg, der Marchese Obizzo befehligte die Stadtquardia. Von Freywilligen verewigten sich die Grafen Max Trautmannsdorf, Carl von Fünfkirchen, von Salläburg, Vignancourt, Collalto, der Freyherr Friedrich von Kielmansegge, Errichter eines Jägerkorps, und selbst ein trefflicher Schütze und überaus erfinderischer Kopf im Fache der Artillerie. Vor allen glänzt der Nahme des damahligen Bischofs von Neustadt, Grafen Leopold Kollonitsch, der sich als Maltheser schon im kandiotischen Kriege, mit und neben den Venetianern ausgezeichnet, viele Türken mit eigener Hand erschlagen und eine Fahne erobert hatte. Er selber führte die saumselige Mannschaft auf die Posten, sammelte Lebensbedürfnisse, Wein und Geld, und überhaupt strahlte aus seinem Gesicht und aus seinem Thun ein Geist, welcher dem Muthlosesten keine Entschuldigung und dem Beherztesten noch immer einige Nacheiferung übrig ließ. Die Besatzung zählte 13,900 Mann, über 8000 Bürger waren förmlich in Kompagnieen eingetheilt, über 12,000 bewaffnet und zum Dienste vertheilt, und

nebst diesen noch mehr als 60,000 Menschen im Umfange der immer härter bedrängten Stadt.

Der erste Tag der Belagerung wäre gar bald auch der letzte geworden, indem eine aus der Rossau, durch Windesgewalt bis in den Schottenhof verbreitete Feuersbrunst zugleich mit dem Zeughause die dort befindlichen Pulvervorräthe zu ergreifen drohte. Aber Graf Guido Starhemberg, zugleich mit dem Zeuglieutenant Cumbert, dem Bürgermeister von Liebenberg, und Oberkämmerer Foky erbrachen die versperrten Pforten, löschten selber mit ausserordentlichem Heldenmuthe den schon brennenden Gang, und trieben die mitgebrachten Handwerksleute mit dem Degen in der Seite an, die bereits vom Feuer angeleckten, zu den Pulvermagazinen führenden Fenster eiligst zuzumauern. Der mit jenen Helden herbeygeeilte Kommandant wich nicht eher, als bis der letzte Schein einiger Gefahr verschwunden war.

Aber auch der Feind säumte nicht, seine Maaßregeln zu nehmen, und gleich in der ersten Nacht warfen Achmet Pascha von Temeswar und Hussein Pascha von Damaskus (von Ragoczy, von Souches, von Sobiesky geschlagen, doch als einer der unerschrockensten Krieger der Pforte bekannt) am Spitalberg und in der Josephstadt Batterien auf, gegen die Löbel- und Burgbastey, welche sie darum zum Hauptangriff vorgewählt hatten, weil die zwi-

schen beyden liegende, längere Cortine nicht hinlänglich gedeckt, die Gegend bey St. Ulrich etwas erhaben, und das Erdreich, die Approchen zu graben, am bequemsten war. — Die schwächste Seite der Stadt gegen die Donau soll deshalb nicht gleich angegriffen worden seyn, weil sie noch von mehreren Truppen des Herzogs von Lothringen besetzt war, und der Feind im Wahne stand, die Leopoldstadt würde so lange und so hartnäckig, als möglich, vertheidigt werden.

Gewiß ist es, daß dieser Angriff nicht am Klügsten geleitet war. Wie man überhaupt nicht selten geneigt ist, demjenigen ganz besondere und weit hergehohlte Ursachen zu unterschieben, was im Ganzen doch nichts anders, als herzlich ungeschickt war, so erklärte man sich auch diese Attaque daraus, daß zwey von Ludwig XIV. besoldete Renegaten, ein Italiener und ein Franzose, die selbe wirklich führten, von Neue ergriffen, gerade diesen, den anderen viel schwächeren Angriffspunkten vorgezogen hätten.

Ihn unterstützte mit dem Seymen Baschi, Janitscharen Aga, und dem Pascha von Rumelien der Großvezier selbst, dessen aus grüner Seide gewirktes, mit Tapeten von Silber- und Goldstoff und mit Edelsteinen aller Art reich verziertes, über eine Million geschätztes Gezelt bey St. Ulrich hoch emporragte.

Von der Stadt aus konnte man den, durch den Schutt der Vorstädte bedeckten Feind nicht daran hindern. Noch waren nicht mehr als zehn große Stücke und auch nicht ein einziger Schanzkorb auf den Basteyen aufgeführt.

Am 17ten July verjagte der Feind nach einem zweystündigen Gefecht den General Schulz aus der Leopoldstadt und schnitt somit alle Kommunikation mit dem Heere des Herzogs von Lothringen und alle Zufuhr mit einem Mahle ab.

Am 19ten July erhielten die Hauptleute Graf Guido Starhemberg und Simson von Stampach den Befehl, einen lebhaften Ausfall zu thun, der Feinde Arbeiten gegen die Burgbastey zu zerstöhren. Sie führten ihn muthig aus.

Der Kommandant machte des Tages bis viermahl die Runde um die ganze Stadt, über die Wälle, alles ermunternd, aneifernd, durch eigenes Beyspiel aufrichtend. Dem feindlichen Feuer allzukühn trotzend, wurde er auf der Löbelbastey am Haupte hart verwundet, aber schon am dritten Tage darauf passirte er in seinem Tragsessel wieder alle Posten. Die Feinde arbeiteten nach ihrer Weise sehr viel mit Minen, die kaiserlichen Mineurs befanden sich bey der Armee, nur nicht in der belagerten Hauptstadt, wo sie am nöthigsten gewesen wären. Ein Niederländer und ein Lothringer bo-

then sich zuerst als Freywillige an, neben ihnen thaten die wichtigsten Dienste der venetianische Hauptmann Camuzzi, und die kaiserlichen Offiziere Hafner und Gschwind (dessen Urgroßvater sich in der ersten türkischen Belagerung hervorgethan), der Schlesier, Elias Kühn, zur Vertheidigung des Schlosses Schönau berufen, aber durch tatarische Streifkorps davon abgeschnitten. Mit ihnen fechtend schlug er sich durch, sah aber Weib und Kind vor seinen Augen von den Wütherichen fortschleppen. — Sie errichteten die Gegenminen mit solcher Geschicklichkeit, daß Starhemberg, der den Erfolg jeder solchen Mine in ihrer donnerschwangern Nähe lauernd abwartete, sie, wenn viele hunderte der Türken in die Luft flogen, freudig als Brüder umarmte, und Geld und Ehrenzeichen unter sie vertheilte. Tag und Nacht mußten zwey Jesuiten mit Fernröhren oder am Scheine der Feuer die mindeste Bewegung im feindlichen Heere beobachten und berichten.

Am 23sten und 25sten July wurden zwey über den aufgeflogenen Schutt ihrer Minen angelegte Stürme der Türken herzhaft abgeschlagen, dabey aber wieder Guido Starhemberg hart verwundet, und der Oberingenieur Rümpler, ein Bauerssohn aus Meissen, in seinem Fache praktisch sowohl, wie als Schriftsteller bekannt und verdient, getödtet. Mit all ihren glühenden Kugeln, vergif-

teten Pfeilen, Traubenschüssen kamen die Feinde doch nicht weiter.

Der bedenkliche Fortgang der feindlichen Minen veranlaßte den Kommandanten, aus den nächsten Häusern hinter der bedrohtesten Strecke des Walles neue Batterien aufzuwerfen, alle anstossenden Strassen, Aus- und Eingänge zu verbollwerken, spanische Reiter, Gruben und Wolfsangeln, Treppen mit spitzigen Nägeln, Palliſaden auf Rädern aufzurichten, für die Stürmer siedendes Wasser und Pech, Steine und Feuerbrände, und an jedem Aus- oder Eingang grobes Geschütz bereit zu halten. Alle Glocken mußten schweigen, nur die von St. Stephan allein sollte mit feyerlich dumpfem Ernst, Sturm andeuten, und auf dieses Unglückszeichen hin sich alles, was immer die Waffen zu halten vermöchte, auf die Sammelplätze, den neuen Markt, den Hof und die Freyung stürzen.

Der Sturm vom 6ten August kostete den tapferen Grafen Bratta und Leslie. Letzterer kommandirte mit zwey schweren Wunden noch immer fort, bis ein Pistolenschuß durch den Kopf ihn zwang, sich in das Liechtensteinische Haus tragen zu lassen, wo er sogleich verblich. Am 7ten, 9ten und 10ten Aug. geschahen wieder glückliche Ausfälle unter des Kommandanten eigener Leitung. Kara Mustapha bestieg bald den Thurm von St. Ulrich, bald ließ er sich in seiner, ganz geschlossenen, mit eiser-

nen Platten wohlverwahrten Senfte in die Approchen tragen, belohnte und strafte nach seiner Weise, und ermahnte die Nachlässigen oder Feigen mit seinem Säbel eines Besseren. Viele fielen unter demselben, ein Opfer seines Grimmes, zumahl als ihn ein ausserordentlicher Abgesandter des Großherrn, achselzuckend über den geringen Fortgang der Belagerung, verlassen hatte.

Nicht gelinder verfuhr in der Stadt der Kommandant. Ein Hauptmann, welcher vorzurücken einen Augenblick gezögert, kam in Verhaft, bis er sich ganz gerechtfertiget. Ein Lieutenant, der über Nacht die Feinde sich vor der Löbelbastey ruhig eingraben ließ, bekam die Wahl zwischen dem Galgen, oder mit nicht mehr, als 24 Mann auszufallen, und die Arbeit wieder zu zerstöhren. Zwey Knaben von 15 und 10 Jahren, die sich als Kundschafter der Türken hatten brauchen lassen, wurden enthauptet, Soldaten, die gemurrt hatten, mußten auf der Stelle um ihr Leben spielen. Nicht der Eifer allein, auch die Vielseitigkeit der Fürsorge Starhembergs verdient die höchste Bewunderung. Er erhielt zugleich wohlfeile Preise aller Lebensbedürfnisse, handhabte die zweckmässigsten Sanitätsmaßregeln, und sorgte (ob er gleich selbst gefährlich, doch seiner nicht im mindesten achtend, von der herrschenden Ruhr ergriffen wurde) väterlich für alle Kranken und Verwundeten. Brüderlich stand ihm in diesem schönsten Liebeswerke der Bischof Kol-

lonitsch zur Seite. Unter allem Elend und Jammer ergossen die Beyden gleichwohl die Heiterkeit ihrer altrömischen Seelen über die ganze Stadt. „Das solle des Bischofs Kopf kosten!" schwur Kara Mustapha, und als er hiernach zu Belgrad erdrosselt, und dieses 1688 von den Christen erobert wurde, sendete der Churfürst von Bayern, dem jener Schwur hinterbracht worden, durch eine sonderbare Fügung Kollonitschen den Kopf eben dieses Großveziers, der noch im Wiener bürgerlichen Zeughause zum ewigen Gedächtnisse aufbewahrt wird. — Die Jesuiten suchten nun den Haß des Volkes durch Anstrengungen und Aufopferungen jeder Art zu versöhnen; — aber nicht allein in Wien, sondern auch auf dem flachen Lande thaten sich mehrere Geistliche durch den härtesten Widerstand hervor. Die Seelsorger zu Berchtholdsdorf munterten die Bürger auf, aus ihrer Kirche, Thurm und gemauertem Freythof, hartnäckigen Widerstand zu thun. Aber als Mangel an Pulver und Lebensmitteln sie zwang, gegen eine bestimmte Summe Geldes mit den Türken zu kapituliren, und als sie in Folge dessen die Waffen gestreckt hatten, wurden sie, Greise, Männer, Weiber und Säuglinge, in allem über drey tausend fünfhundert, niedergemetzelt, und nur der Pfarrer und Kaplan dem tausendfältigen Tod einer langwierigen Sklaverey aufbewahrt.

Heldenmüthig vertheidigten der Greis, Mathäus Kollweis, Abt zu Lilienfeld, und der Prälat von Mölk, Gregorius Müller, ihre Stifter, und eben so Klosterneuburg der Layenbruder Marcellinus Ortner, und der Renntschreiber Bartholomäus Widmann.

Diese Braven konnten indessen gleichwohl nicht verhindern, daß nicht das flache Land zur menschenleeren Wüste, und Hunderttausende gemordet, und heerdenweise, auch wohl an den Schweifen der Pferde, in die Sklaverey geschleppt worden wären. Nur Neustadt, „die allezeit getreue," hielt sich auch dießmahl wieder durch die Furcht ihres Nahmens.

Die Hauptstadt setzte indessen ihre Vertheidigungsanstalten auf jede Weise unverdrossen fort. Nicht nur mit den Waffen in der Hand, welche zum Heldentode führen, sondern auch als Kundschafter setzten sich mehrere treue Bürger und tapfere Soldaten einem sehr wahrscheinlichen, und nicht einmahl rühmlichen Tode aus. Ein götzischer Reiter schwamm durch alle Arme der Donau, und kam glücklich über den Wall, einen Brief des Herzogs von Lothringen, mit Wachs wohl verwahrt am Halse. Auf der Rückkehr gefangen, und vor den Großvezier geführt, rettete er sein Leben durch übertriebene Erzählungen von dem Elend und der Verzweiflung der Stadt. Er wurde frey entlassen, die frohe Nachricht durchs ganze Lager bekannt ge-

macht, und der bey ihm gefundene, ziffrirte Brief in die Stadt zurückgeschossen, mit dem zugeschriebenen Beysatze: „Es wäre überflüßige Mühe, daß die Belagerten in Ziffern schrieben, ihre verzweiflungsvolle Lage sey ohnehin der ganzen Welt bekannt, und eine gerechte Strafe des Himmels, weil sie den Zorn der Söhne des Propheten gereitzt hätten." Auch der im türkischen Lager gefangen zurückgehaltene kaiserliche Resident, Christoph von Kunitz, wagte es durch vertraute Bediente von Zeit zu Zeit wichtige Nachrichten in die Stadt zu bringen. Der Heisterische Lieutenant, Gregorowitsch, deutete gleichfalls durch ein von der Höhe des Bisamberges aufsteigendes Raket an, daß er glücklich über die Donau zum christlichen Heere entkommen sey. — Franz Georg Kollschützky, ein Pohle aus Sambor, vordem Dollmetsch der orientalischen Kompagnie, nun Kaufmann in der Leopoldstadt, Lieutenant unter der, aus lauter Wirthen bestehenden Freykompagnie des Hauptmanns Frank, kam in türkischen Kleidern glücklich durch das ganze Lager an den Kahlenberg, wo er denn von dem Richter zu Nußdorf, der sich mit seinen Nachbarn eine Insel in der Donau zur Zufluchtsstätte ausersehen hatte, übersetzt wurde. Am 17ten Tag gelangte er durch die Pallisaden am Schottenthore glücklich wieder in die Stadt, mit einem Schreiben des Herzogs von Lothringen, worinn dieser „seine innigste Rührung über die Lage der Stadt, und über den Verlust so vieler wackern Leute, zugleich

aber auch die Versicherung ausdrückte, man werde einen Ort von solcher Wichtigkeit niemahls der Willkühr des Feindes preisgeben. Preßburg sey erobert, der Tököly zweymahl geschlagen worden. Täglich strömten aus Sachsen, Franken und Bayern Hülfstruppen herbey. Ende Augusts würden nur noch die Pohlen mit ihrem sieggewohnten König erwartet, wie dieser einträfe, würde man aber auch keinen Augenblick mehr säumen, den Entsatz alsogleich zu bewirken."

Kollschützky *) würde in solchen Aufträgen noch mehrmahls sein Leben gewagt haben, hätte nicht ein desertirter, und wieder eingebrachter Reiter, am Galgen, als er schon den Strick um den Hals hatte, bekannt, er habe ihn aufs genaueste den Feinden verrathen, er solle sich daher ja nimmer hinauswagen. Doch machte sein Diener noch zweymahl dergleichen verwegene Ausflüge.

Am 23ten, 24ten und 26ten August geschahen wieder heftige, wiewohl vergebliche Stürme. Mit

---

*) Er wurde in der Folge durch die Erlaubniß belohnt, das erste Koffeehaus zu errichten. — Es war zuerst am Stephans-Freythof, dann bey der blauen Flasche im Schlossergässel. Noch verwahrt zum ewigen Andenken der jeweilige Vorstand der Koffeesieder das Bildniß des „Bruder Herz!" (Das war sein gewöhnlicher Gruß und wurde sein Beynahmen).

banger Ahndung erwartete man den Anbruch des 29ten Augusts. (Das Fest der Enthauptung Johannes, den die Türken für einen der vorzüglichsten Freunde ihres Propheten hielten.) An diesem Tage waren Rhodus und Belgrad und die Hauptstadt Ofen, und bey Mohacz mit dem Kern seines Adels der ungarische König Ludwig gefallen, darum hielten ihn die Moslemins für glückbringend; aber dennoch bezeichneten ihn nur die Explosionen einiger Minen und ein wenig bedeutender Sturm.

Am 3ten September mußte endlich der Zauberhaufen (so nannte Kara Mustapha das Revelin an der Löbelbastey, weil es an sich schwach, doch mit solchem Heldenmuthe vertheidiget worden) verlassen werden; dagegen verdoppelte man die Arbeiten im Innern der Stadt. Alle zehn Schritte stieß man auf neue Abschnitte und Brustwehren, das Schlafen wurde den diensthabenden Offiziers und Soldaten bey Lebensstrafe untersagt. Häufige Ausfälle zerstörten die Arbeiten des Feindes, der Herzog von Würtemberg, Guido Starhemberg, Szöreny thaten Wunder, Oberst Dupigny, unmuthig, daß er mit seiner Kavallerie noch keine Gelegenheit zu gleicher Auszeichnung gefunden, stürzte sich beym Stubenthor hinaus in den Feind, und fiel, sein Leben zehnfach theuer verkaufend, mit allen seinen Gefährten.

Am 4ten September sprengte der Feind eine Hauptmine an der Burgbastey. Die Wirkung war fürchterlich, und schon im gleichen Augenblicke gellte dem herbeygeflogenen Kommandanten und der Besatzung das fürchterliche Allahgeschrey der, vom Großvezier selbst mit dem Säbel angetriebenen, über die zerwühlten Erdhügel und geborstenen Mauertrümmer unter Staub und Dampf und unter den Blitzen des Geschützes wüthend heranstürmenden Türken entgegen.

Die verzweifelte Lage schien den Belagerten mehr als menschliche Kräfte zu geben. Die Türken, welche schon zwey Roßschweife auf der Bastey aufgesteckt hatten, wurden wieder in ihre alten Verschanzungen zurückgeschlagen. Am 6ten, 7ten und 8ten sprengten sie neue Minen an der Burg- und Löbelbastey, und verdoppelten ihr Feuer und ihre Stürme mit einer Wuth, der die Belagerten am Ende doch hätten unterliegen müssen, hätte sie nicht der Anblick der, vom Hermannskobel bey Weidling hinter dem Kahlenberge aufsteigenden Raketten, — die Gewißheit des nahen Entsatzes mächtig gestärkt.

Starhemberg sendete bey einbrechender Nacht an den Herzog von Lothringen einen Reiter, der durch die Donau schwamm, mit dem lakonischen Zettel: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! keine Zeit mehr.“ — Der

Herzog hatte indessen den Tököly bey Preßburg, und den Pascha von Großwardein bey Stammersdorf geschlagen. In der Nacht zeigten ihm viele hundert, vom Stephansthurm aufsteigende Raketen, noch einmahl die äusserste Noth der Stadt am blutrothen Himmel.

Am 11ten September Abends nahm man vom Schottenthurm aus, die Avantgarde des christlichen Heeres auf den Höhen des Leopolds- und Kahlenberges gewahr. Nach eingebrochener Dämmerung bestätigten die frohe Bothschaft drey Kanonenschüsse, und viele, von eben den Höhen gegebene Feuerzeichen. Nahmenlos war die Empfindung, die sie in der tapferen, aber geschmolzenen und tödtlich ermatteten Besatzung, in den treuen, hart bedrängten Einwohnern hervorbrachten. Viele stiegen, der feindlichen Kugeln und Bomben unbesorgt, auf die Zinnen der Thürme und Häuser, andere rannten auf die öffentlichen Plätze, jetzt schon mit Ungestüm einen Ausfall fordernd, andere in die Kirchen, ihre Empfindungen in laute Gebethe ergiessend. Alles, Freund und Feind, umarmte sich mit Thränen, ohne Sprache, mit zitternder Freude. In einem Nu flog die Freudenbothschaft von Mund zu Mund, in einem Nu war die an Verzweiflung grenzende Bestürzung in lauten Jubel verwandelt.

Desto unmuthiger und verwirrter sah es im türkischen Lager aus. Eilends kehrten alle Trup-

pen

pen aus der Leopoldstadt über die Donau zurück, der Großvezier umgab sich mit einer auserlesenen Leibwache, ganze Reihen von Gezelten tauchten auf einmahl nieder, Kameele und Maulthiere wurden bepackt und abgeführt, auf dem Wienerberg und gegen den Kahlenberg zu, Linien aufgeworfen. Die Janitscharen unmuthig, weil sie über ihren Termin von 40 Tagen bey dieser Festung ausharren, und durch die unmenschlichen Verwüstungen ihrer eigenen tatarischen Schwärme, Theuerung und Mangel fast mehr als die Belagerten leiden mußten, marschirten an die Donau — von Dornbach über Wahring und Heiligenstadt bis Nußdorf lagernd.

Kara Mustapha traute noch immer dem blinden Glücke, das ihm bisher noch nie den Rücken gewendet, und wollte lieber auch noch Heer und Ruhm daran setzen, als mit einem Mahle seinen Lieblingsplan aufgeben, Wien zu gewinnen. Er hatte dasselbe zur Hauptstadt seines occidentalischen Caliphats bestimmt. Darum war er auch nie zu einem Hauptsturm zu bewegen gewesen, weil er gefürchtet, der viele darinn befindliche Reichthum möchte ihm durch eine allgemeine Plünderung entgehen, ihre Schönheiten zerstört, die Blüthe ihrer Bewohner gemordet werden, und seine künftige Hauptstadt dadurch eben so viel von ihrem Glanze verlieren.

Lange zweifelnd an der wirklichen Annäherung des christlichen Heeres, und auch nun noch an dessen

Ernste, gegen das übermächtige, türkische Heer eine Entscheidungsschlacht zu wagen, berief er jetzt dennoch die sämmtlichen Paschen, Agas und Beys zum Kriegsrath in sein Gezelt. Die Meinungen waren sehr verschieden, wie in solchen Lagen allemahl. Ibrahim, Pascha von Ofen, rieth, sogleich die Belagerung aufzuheben, alle Wälder ringsum zu verhauen, an entscheidenden Punkten starke Batterien anzulegen, und also den feindlichen Angriff zu erwarten. Die Besatzung, durch Seuchen und Stürme ganz ermattet, würde, wenn man nur einige tausend Mann in den ohnehin sehr festen Laufgräben zurückliesse, vielmehr froh seyn, die noch übrigen Trümmer der Festungswerke zu erhalten, als sie daran denken dürfte, das Verlorne wieder zu nehmen, und gegen die türkischen Linien angriffsweise zu Werke zu gehen. Kara Mustapha aber sprach: „Der Kommandant der Stadt habe durch seine bisherige Vertheidigung wohl verdient, daß man ihm den tapfern Entschluß zumuthe, sobald die Belagerung einmahl aufgehoben sey, mit aller seiner Macht heraus, und den Türken in den Rücken zu fallen. Die feindliche Macht, welche sammt aller Anstrengung ihrer letzten Kräfte doch immer nicht auf den Nahmen einer Armee Anspruch habe, könne es auf keine Weise wagen, ihr ganzes Heil auf den ungewissen Glückswurf eines einzigen Treffens zu setzen.“ Es wurden darauf wohl noch mehrere Widersprüche gewechselt, die aber Kara Mustapha kurz endigte, indem er mit grimmigen Au-

gen den Hatti-Scherif des Großherrn aus dem Busen zog, in welchem er zum unbedingten Lenker über Krieg und Frieden und Herrn über Leben und Tod gesetzt war. Sofort ordnete er die Schlacht. Der Kiihaja Bey sollte während des Treffens mit dem Kern der Janitscharen die Laufgräben besetzt halten, und der Stadt aufs heftigste zusetzen.

Das christliche Heer zählte höchstens 69,000 Mann (worunter gegen 25,000 Pohlen, gegen 15,000 Kaiserliche, 11,000 Bayern, 10,000 Sachsen und über 8000 Mann schwäbischer und fränkischer Kreistruppen), das türkische 170,000 Mann, dennoch war jenes diesem durch seine Anführer, durch das Hochgefühl des glorreichen Augenblicks, der ihm bevorstand, bey weitem überlegen.

An der Spitze stand der König Johann von Pohlen, aus dem cujavischen Heldenstamme der Sobiesky, ein starker, feuriger, heldenmüthiger Mann, zugleich schön und furchtbar mit seinen schwarzen Augen und Haaren, halbgeschornem Haupt, starkem Knebelbart, in der regen Lebendigkeit seines ganzen Thuns, und in seiner einfachen, soldatischen Würde. Vater und Großvater, Marcus und Jakob, unvergeßliche Nahmen, waren jener Ueberwinder der Rebellen, dieser der Türken und Tataren, selbst Schriftsteller und Künstler, und Lehrer seines Sohnes Johann gewesen. Mutterseits hatte er den berühmten Ueberwinder der Russen, Mos-

kaus Eroberer, Zolkiewsky zum Großvater, der auf seinem Xenophontischen Rückzug aus der Moldau ein Opfer fremder Feigheit fiel und durch wenige inhaltschwere Worte auf seinem Grabmahl „seiner Asche einen Rächer" aufforderte.

Er selbst hatte sich unter seinen zwey gleich schwachen Vorfahren, Johann Casimir und Michael Wisniowieki durch eigenes Verdienst zum Großmarschall und Kronfeldherrn aufgeschwungen, wider die Kosacken, wider Schweden und Brandenburg gefochten, bey Chotym sieben Monathe vorher gegen eine ungeheure Uebermacht von Türken und Tataren herrlich gesiegt, bevor ihn der allgemeine Zuruf der Wahlbothen (10ten May 1671) als König grüßte.

Des Herzogs von Lothringen haben wir oben gedacht, — besser als die That war der Wille bey dem sächsischen Churfürsten Georg Friedrich, der ein und zwanzig jährige Max Emanuel, Churfürst und Herzog in Bayern, zwey Jahre später des Kaisers Schwiegersohn, und sein siegbekrönter Bundesgenosse in Ungarn, achtzehn Jahre später Oesterreichs gefährlichster Feind, wiewohl zum eigenen Verderben, der Fürst von Waldeck, der unter dem Erbstatthalter, nachmahligen brittischen Könige Wilhelm von Oranien, mit geringem Glück, aber nicht geringem Ruhm gefochten, diese waren die Führer. Unter ihren

Fahnen und unter dem Reichsadler fochten die Edelsten vieler Nationen als Volontärs; — von Reichsfürsten, die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Weissenfels, Eisenach, von Holstein, Würtemberg, Braunschweig, Pfalzneuburg, Croy, Markgraf Hermann, und der nachhin so berühmte Prinz Louis von Baden und Eugen von Savoyen, sein ihm weit voreilender Waffenbruder, — der Markgraf von Bayreuth, Landgraf von Hessen, die Fürsten von Anhalt und Salm, ꝛc. — Die fühlten noch ein deutsches Vaterland im Busen, und daß — was hier wäre verlohren worden, — sich nicht einzeln hätte wieder gewinnen lassen am Lech, an der Elbe oder am Mayn!!

Zu Hollabrunn hatten der pohlnische König und der Herzog von Lothringen beschlossen, den kürzeren, aber beschwerlicheren Weg über den Kahlenberg jenem über Preßburg vorzuziehen, weil die verzweifelte Lage der Stadt keinen Aufschub mehr gestattete. „Den König habe ich in Warschau gelassen, (sprach Sobiesky) ich bin nur Bruder und Waffengefährte, und nur hier um Rathschläge anzunehmen, nicht aber Befehle zu ertheilen.“ — Zu seinem Sohne Jakob sprach der Held, ihn an den Herzog von Lothringen weisend: „Prinz! zu diesem grossen Kapitain gehet in die Schule, wenn ihr den Krieg lernen wollet.“ — Dagegen gab aber der König nicht undeutliche Zei-

chen gereizter Empfindlichkeit, als es hieß, der Kaiser würde dem Entsatze persönlich beywohnen. „Nun, (sagte er halblaut zu einigen seiner Vertrauten) so wird wohl der geringste Theil des Sieges auf mich und meine Pohlen fallen.“ — Sehr klug blieb darum Leopold vom Entsatze zurück.

Bey Tuln und Krems übersetzte das Heer die Donau, traf am 10ten Abends über St. Andrä, Königstetten und Klosterneuburg, am Fuß des Leopolds- und Kahlenberges und der anstossenden Hügel ein. Es reihte sich in Schlachtordnung und zwar in drey Treffen.

Der linke Flügel unter dem Herzog von Lothringen, ganz aus Kaiserlichen bestehend, lehnte sich an die Donau. Im ersten Treffen kommandirten Markgraf Hermann und Prinz Louis von Baden und Caprara, im zweyten Feld-Zeugmeister Leslie und Fürst Lubomirsky, der Fürst von Salm im dritten.

Das Centrum auf den Höhen des Kahlen- und Leopoldsberges bis gegen das Thal von Dornbach, führten die Kurfürsten von Sachsen und Bayern und der Fürst von Waldeck, unter ihnen Feldmarschall Golz, der Markgraf von Bayreuth, Baron Thüngen, Degenfeld und Flemming. Sechs Escadrons Kaiserliche standen unter Buttler und Gyndola.

Den rechten Flügel bey Dornbach bildeten die Pohlen, ihr König an der Spitze, neben ihm Sieniavsky, Jablonowsky, Potocki, Zamoyski, im zweyten Treffen Sapieha, Rzewuski, im dritten Leszinky. Auf ihrer langen Flanke hatten sie in allen drey Treffen 24 Eskadrons kaiserliche Kavallerie unter Dünewald, Rabatta und Palfy.

Am 11ten September um Mitternacht hatten die Kaiserlichen den Gipfel des Leopoldsberges erstiegen. — Der 12te September, eben ein Sonntag, begann herein zu dämmern, und mit den heftigsten, wiewohl verschiedenen Regungen sahen nun, mit dem ersten, rosenfarbnen Sonnenstrahl Belagerer und Belagerte den ganzen Berg und Wald lebendig, von Waffen blitzen, von kriegerischem Tritt und Getöse zittern.

Da fiel endlich auch Kara Mustapha'n die Binde von den Augen. In weibischem Grimm wälzte er sich auf der Erde, zerraufte Haar und Bart und fluchte dem Schooß, der ihn getragen hatte. Aber es traten die Paschen von Ofen und Diarbekir, denen das Spiel zu lange währte, trotz des strengen Gegenbefehles in sein Zelt, und zwangen ihn, sich mit besonnener Miene an die Spitze der Janitscharen zu stellen.

Um den gesunkenen Muth, durch Blut und Gräuel, wenigstens zur Wildheit aufzustacheln, ließ er alle im Lager befindlichen Christensklaven 30,000 an der Zahl, auch die Weiber und Kinder niedersäbeln. Jeden Augenblick durchkreuzte in seiner Seele ein Plan, ein Entschluß den anderen, keiner wurde ausgeführt, hiermit nur unvermeidliche Verwirrung.

In der Leopoldskapelle hörte Sobiesky die Messe des, gleich einem Heiligen verehrten Kapuziners, Pater Markus Avianus, empfieng den Leib des Herrn, schlug darauf am Eingange seinen Sohn zum Ritter, schwang sich zu Roß, und sprach vor die Fahnen hinsprengend also: „Der zahlreiche Feind hierunten ist euch bereits längst bekannt und zwar — aus Siegen! — Ihr kämpfet auf fremdem Boden, aber doch unmittelbar für euer eigenes Vaterland. Hier vor den Mauern Wiens schirmt ihr zugleich die Gränzen Pohlens, hier rettet ihr nicht bloß eine einzelne Stadt, sondern die gesammte Christenheit. Ihr seyd eingeweiht zu einem heiligen Krieg, wo selbst überwunden zu werden rühmlich und zu fallen eine Himmelskrone ist. Nicht mehr für euren König, für Gott selber streitet ihr. Seine Allmacht hat euch ohne Kampf diese unwegsamen Höhen heraufgeführt, hat euch den halben Sieg schon itzt in die Hände gegeben. Nun, da sie euch schon über ihren Häuptern erblicken, verkriechen sich die Feinde

in Thäler und Schluchten, als in ihre künftigen Gräber. Nur ein Befehl sey euch hiermit für heute gegeben: wo ihr immer euern König sehen werdet, da folget ihm herzhaft!"

Des Heeres lautes Freudengeschrey verhallte unter dem Schmettern und Wirbeln der Trompeten, Heerpaucken und Trommeln, und wie auf dieß Signal hörte man schon das Feuern vom Wasser her, längst dem linken Flügel.

Um 8 Uhr attaquirte Caprara das stark besetzte Nußdorf, Leslie warf schleunig Batterieen auf, die Feinde zu beschiessen, welche hier und in Heiligenstadt mit grosser Macht sich auf das allerhartnäckigste vertheidigten. Häuser, Gärten, Keller, Wasserleitungen, Mauertrümmer mußten einzeln nach langer Gegenwehr mit vielem Blutvergiessen genommen werden. Endlich gewann man beyde Orte gegen 12 Uhr mit Sturm. Um dieselbe Zeit drangen die Pohlen mit hellen Haufen aus dem Thale von Dornbach gegen Währing heraus und auf sie warf sich nun der Großvezier mit seiner ganzen Macht, erfuhr aber hier kein besseres Schicksal.

Die vordringenden Pohlen fanden ausserhalb der Waldung eine grosse, wohlbesetzte Schanze. Vergeblich wurde sie von Vorne mehrmahls gestürmt. Sie fiel erst als General Dünewald ihr

mit seinem und dem Styrumschen Regiment in den Rücken kam. Die Feinde flohen. Ein Haufen Uhlanen verfolgte sie mit äusserster Wuth, und richtete kein geringes Blutbad unter ihnen an, sah sich aber auf einmahl von allen Seiten eingeschlossen. Ein guter Theil wurde zusammengehauen, da eilte der König mit deutschem Fußvolk unter Waldeck und Rabatta zu Hilfe, schlug die Türken aus ihren beyden Schanzen auf dieser Seite hinaus, und drang bis hart an ihr Lager vor.

Auch nach der Ueberwältigung der Defileen von Nußdorf und Heiligenstadt hatte der Herzog von Lothringen noch einen harten Stand an der sogenannten Türkenschanze, in welcher sich mehrere Paschen mit den besten Völkern wüthend vertheidigten. Endlich wurde auch diese gegen 5 Uhr Abends von den abgesessenen, sächsischen Dragonern unter dem Befehl des Prinzen Louis von Baden erstiegen, und man näherte sich nun im Sturmmarsch dem feindlichen Lager in der Rossau.

Der anfängliche Plan war gewesen, die Feinde am ersten Tage nur bis in ihr Lager zurückzuschlagen, am zweyten mit der Besatzung vereinigt dasselbe zu stürmen. Da rief zuerst der 70jährige Feldmarschall Golz: „Der Anfang ist zu schön, warum stehen bleiben? — Ich bin ein alter Mann mit vielen Wunden, möchte mich gerne diese Nacht noch in Wien pflegen.“ Alles, was auch weit von

ihm war, stürmte im innern Drange nach derselben Richtung, und zwar ohne ferneren Streit; denn der Großvezier, ausser aller Möglichkeit mit dem geschlagenen Heere das Treffen wieder zu erneuern, behielt kaum Zeit genug, die heilige Fahne unter einer Fluth unmännlicher Thränen und Verwünschungen aus seinem verlassenen Gezelt mitzunehmen, und den Trümmern seines Heeres nachzueilen, das über den Wienerberg bis hinter Raab floh, 50 Stunden, in einem fort, ohne Essen und Trinken. Nur die Dunkelheit und die äusserste Ermattung des christlichen Heeres rettete sie vor gänzlicher Vernichtung. Ueber 48,000 Mann hatte den Türken die Belagerung selbst gekostet, darunter 3 Paschen, 16 Janitscharen-Agas und Dörebeys, über 500 Oberoffiziere.

Der Belagerten Verlust belief sich bey der Linientruppe auf 5000 Todte und 1000 Verwundete, bey der Bürgerschaft auf 200 Todte und gegen 600 Verwundete.

In der Schlacht fielen über 20,000 Türken, vom christlichen Heere waren 3000 verwundet und etwas über 1000 todt. Unter Letzteren befanden sich der Prinz Moritz von Croy, Potocky Starost von Halicz und Modroczewsky Großschatzmeister des Königs und der Republik Pohlen.

Lager und Geschütz fielen mit unermeßlichem Vorrathe, 370 Kanonen, vielen Fahnen und Roßschweifen, 5000 bepackten Kameelen, 10,000 Ochsen ꝛc. in die Hände der Sieger. Unermeßlich war die Beute in den noch stehenden 25,000 Gezelten. An vielen Orten standen noch die Speisen auf dem Tische, das Brod in den Backöfen. Von Zucker und Kaffee fand sich ein solch ungeheurer Vorrath, daß man diesen Tag, lange Zeit hernach, als die Epoche ansah, von der an dieser das gemeinste Lieblingsgetränk geworden ist.

Die Perle der ganzen Beute nahm mit Recht der pohlnische König für sich, Kara Mustaphas Gezelt mit einem baaren Schatze von zwey Millionen in Gold, und unzähligen Piasterſäcken, seine von Gold strotzenden Waffen, Roßschweif und Leibpferd, eine herrliche Standarte von erhabener Goldarbeit, und seine geheime Kanzley, welche von allen Stücken der Beute die ungarischen Malcontenten, und der französische König den Siegern am unliebsten vergönnten.

Am 13ten September Früh empfieng der König Starhembergen mit der ganzen Generalität der Besatzung im eroberten Lager, umarmte ihn herzlich, und grüßte ihn (sich selber ehrend) als Helden und Bruder, besah an seiner Hand die ungeheuren Werke der Feinde, und fand seines Erstaunens vollends kein Ende, als er sah, welche des alten Sagunt und Numantia würdige Gegen-

anstalten innerhalb der zertrümmerten Wälle und Basteyen getroffen waren. Noch sieht man im Graben unweit des Burgthores einen mit des Königs Nahmen bezeichneten Stein, auf dem er ermüdet von der Besichtigung dieses Labyrinthes etwas ausgeruhet.

In die befreyte Stadt hielt er seinen Einzug an Starhembergs Seite zu Pferde, die erbeuteten Fahnen und Roßschweife wurden vor ihm hergetragen.

Der ganze herrliche Zug verfügte sich hierauf zu den Augustinern. Der König stimmte dort von der Weihe des hohen Augenblicks begeistert, selbst das: „Herr Gott, dich loben wir!“ an.

Das Mittagsmahl nahm er mit seinem Sohne, den beyden Churfürsten, und seinen übrigen Feldherren bey Starhemberg ein.

Am folgenden Tage, den 14ten September, langte Kaiser Leopold selbst zu Wasser an, bewillkommt von beyden Churfürsten, vom Herzoge von Lothringen seinem Schwager, von dem Helden Starhemberg und anderen seiner Generale, und unter dem Stubenthor, durch welches er seinen Einzug hielt, von dem Bürgermeisteramtsverweser, Focky. Im Münster zu St. Stephan wohnte er dem, von dem hochverdienten Bischofe Kollonitsch

gehaltenen Te Deum bey. Tages darauf besuchte der Kaiser das Lager des Churfürsten von Bayern bey St. Marx, und der übrigen Reichstruppen gegen die Schwechat, so wie jenes des pohlnischen Königs, den er unter lebhafter Ergiessung des Dankes umarmte.

Zwey Tage später gieng Leopold wieder nach Linz ab, um Zeit zu lassen, daß die zerschmetterte Burg, und die, auf mehreren Seiten offenen Wälle wieder hergestellt, das Lager und die Strassen von Leichen und Zerstörung gereiniget wurden.

Vor seiner Abreise war mit Recht und nach Pflicht seine erste Sorge, diejenigen zu belohnen, welche ihn, sein ganzes Haus und Reich, und die halbe Christenheit erhalten hatten. Starhemberg erhielt einen köstlichen Ring, 100,000 Reichsthaler den Feldmarschallsstab, die Würde eines Staats- und Conferenz-Ministers, und in sein Wappen den Stephansthurm zum ewigen Andenken. Nicht minder ansehnlich beschenkten ihn die Landstände, und von diesem Tage an war aus Dankbarkeit der geretteten Bürgerschaft das grosse Starhembergische Haus auf der Wieden von allen Abgaben frey.

Schon unterm 25ten September übersendete Pabst Innocenz XI. dem Helden ein eigenes Breve in den lebhaftesten Ausdrücken der Bewunderung, des Dankes und der Ermunterung.

Ein Eilbothe von Madrit überbrachte ihm den Orden des goldenen Vliesses.

In den Kriegen Oesterreichs wider die türkische Uebermacht ist Montecuculli Sieg bey St. Gotthard die erste Morgenröthe eines besseren Glückes. — Mit der Rettung Wiens durch Starhemberg bricht der volle Tag an, der durch die Schlachten von Barkan, Weitzen, Ofen, Mohacz, Nissa, Salankemen, Olasch und ganz vorzüglich von Zentha den österreichischen Waffenruhm seinem vollen Mittagsglanz entgegen führte.

Starhemberg zog mit nach Ungarn, und befehligte das Fußvolk unter dem pohlnischen Könige, aber seine natürliche Heftigkeit ließ ihn nicht lange in Eintracht mit ihm. Diese Spaltung war Ursache, daß das Treffen von Barkan anfangs so unglücklich gieng. Sobiesky wollte ohne die deutsche Infanterie siegen.

Vor Ofen wurde Starhemberg so gefährlich verwundet, daß er gleich den Oberbefehl aufgeben, und sich bald darauf nach Wien mußte bringen lassen. In demselben Jahr (1686) verlor er einen Sohn vor Belgrad, und fünf Jahre später bey Salankemen den andern.

Unvergeßlich machten ihn auch seine festen Bemühungen als Hofkriegsrathspräsident, einen stehenden Fuß in der kaiserlichen Armee herzustellen. Sein eigenes Regiment (nun Reisky) und jene dreyzehn, die er theils vor, theils während der Belagerung auf die Beine brachten, waren die ersten.

Die noch übrigen Tage seines Lebens, bis in das sechs und sechzigste Jahr, in welchem er verblich, lebte Starhemberg, mit der Ruhe des Weisen, dem Kaiser stets gewärtig zu Rath und That, unaufhörlich bemüht um die Verbesserung des Kriegswesens, um die Förderung der laufenden Operationen, um die Nachbildung ähnlicher Krieger, wie er selbst war.

Grundzüge im Gemüthe dieses Mannes, den man übrigens von Unversöhnlichkeit und Eigenliebe nicht ganz freysprechen kann, waren: Verstand, soldatische Strenge, die erst durch Beyspiel geboth, dann durch Worte, vor allem unbiegsame Standhaftigkeit, die ihn jede Gefahr und jedes Unglück verachten lernte, und darum auch meist überwinden. Er hat es in jenen Schreckenstagen wahr gemacht:

„In verschied'ner Gestalt erscheine das Unglück dem Menschen,
„Feigen als Riese, voll Graus — Muthigen nur als ein Zwerg."

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Fünfzehntes Bändchen.

Wien, 1808.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

V.

Przemysl Ottokar der Zweyte.

VI.

Wenzel der Dritte.

Digitized by Google

Digitized by Google

OTTOCAR. II

V.

Przemysl Ottokar der Zweyte.

(Auch Hostimil, der Gastfreye, zugenannt.)

(Gebohren um 1230, starb in der Schlacht bey Laa wider Rudolph von Habsburg am 26sten August 1278. Gemahlinnen: 1) Margareth, Leopolds VII., des glorreichen, Herzogs von Oesterreich und der byzantinischen Theodora Tochter, Schwester Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, gebohren den 2ten April 1205, vermählt mit dem römischen König, Heinrich VII. Sohn Kaiser Friedrichs II. zu Nürnberg am 1ten November 1225, Wittwe 1242, vermählt mit Ottokar zu Haimburg am 3ten April 1252 — geschieden 1261, starb zu Krems den 28sten Oktober 1267, begraben zu Lilienfeld. 2) Kunigunde, Tochter des bulgarischen Herzogs Ladislav oder Hostislav und Enkelinn König Belas von Ungarn, vermählt zu Preßburg 25sten Oktober 1261, gekrönt zu Prag 25sten Dezember dieses Jahrs. Vermählte sich nach Ottokars Tod mit Zavis's von Rosenberg, der 1283 wegen Hochverrath enthauptet wurde. Kinder: (alle aus der zweyten Ehe) Zwey Söhne, die in der Kindheit starben. Kunigunde, Gemahlinn Boleslays, Herzogs von Masuren oder Massovien. Agnes, Gemahlinn des österreichischen Herzogs

Rudolph, drittgebohrnen Sohnes Rudolphs von Habsburg, Mutter Johannes Parricida, gebohren 1270, starb als Nonne im Klara Kloster zu Prag am 17ten May 1296. Wenzel, König und Thronfolger, gebohren zu Prag 27sten September 1271, starb 23sten Juny 1305).

Der grosse Ottokar (so nennen wir ihn nach der grossen Kraft, welche er, und nach dem grossen Wirkungskreis, in dem er sie entfaltete) begann als Jüngling, wie der Mann geendet hat. Dem unbändigen Ehrgeitz,

„Jener blinden Wuth, die sich im tollen Anlauf
Selbst überstürzt, und jenseits ihres Ziels
Hintaumelt" —

konnte er zu keiner Zeit widerstehen. König Wenzel, sein Vater, hatte, um auf die Verwirrung des römischen Reichs die Grösse des böhmischen desto sicherer zu gründen, dem römischen Stuhle die Hand gebothen, Deutschland also zu verun einigen, wie es Italien bereits war, durch die Partheywuth der Guelfen und Gibellinen. Auf seinen sieben Hügeln wollte der Pabst vor Niemanden erzittern, und da er selber nicht ganz Italien beherrschen konnte, so vergönnte er das auch keinem Andern. Neapels und Siziliens Besitz, beyder Friedriche Plan zur Bezwingung der Lombarden, vor Allem, daß sich in dieser Dynastie, wie in keiner andern, Geist

und Kraft und Muth auf Söhne und Enkel fortgepflanzt hatte, gleich einem andern Erbstück: das war genug, der Hohenstauffen Fall zu beschliessen. Nur aus jener Absicht hatte Wenzel beygestimmt, daß, als der Gegenkönig, Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen gestorben, der zwanzigjährige Graf Wilhelm von Holland gewählt wurde. Wenzel selber mußte ihn erst zum Ritter schlagen, und sein Oheim, der Herzog von Brabant, die Kosten seiner neuen Würde bestreiten. In der Folge erstickte er im Morast in der unbesonnenen Fehde wider die armen, freyheitsstolzen Friesen.

Den stolzen, himmelanstrebenden Stamm der Hohenstauffischen Grösse hatte so viel böhmisches Blut befeuchtet und genährt. Jene plötzliche Veränderung wurmte den Enkeln derer, die in den Schlachten Konrads, Friedrichs, Heinrichs und Philipps ihr Leben gelassen. Sie empörte vollends den, gleich allen ruhmbegierigen Gemüthern mit den Thaten seiner Altvordern und seines Volkes wohlbekannten Kronprinzen, Przemysl Ottokar. Alles murrte, Niemand wollte das Schwert ziehen für den neuen König wider den alten. Wenzel, bey dieser Stimmung weltlichen Waffen mißtrauend, schritt zu den geistlichen, verband sich mit der Klerisey, gedachte die Böhmen durch den Bann zu zwingen: da wurde der Aufruhr öffentlich erklärt, und gegen ihn, der sich wider seinen Kaiser empörte — empörte sich nun der siebzehnjährige

Sohn; er mußte ihm die Regierung abtreten. Ottokar kannte den Vater, seine Macht verdankte er nur der Gewalt, darum hatte er keinen Augenblick Ruhe, so lang er noch Wenzeln im Besitze hinlänglicher Mittel sah, die entrissene Stelle wieder einzunehmen. Ellbogen, Brüx und Klingenberg hatte der alte König sich zum Leibgedinge vorbehalten. Ottokar forderte auch diese, fest entschlossen, den Vater ganz von sich abhängig zu machen. Das traf des Alten Herz, er floh nach Meissen. Des Sohnes Härte warb dem Vater Bundesgenossen an vielen Fürsten und Herrn, denen das Herz milder im Busen schlug, und die des eigenen, hilfbedürftigen Alters gedachten.

Seines Muthes und seiner Kraft sich bewußt, gieng Ottokar ihnen kühn entgegen. Es kam zur Schlacht, durch eine sonderbare Fügung, bey eben dem Brüx, das Ottokar kurz zuvor dem Vater abgenommen. Wenzel siegte, Ottokar wurde verfolgt bis in seine Hauptstadt Prag. Auch diese fiel, aber das Schloß hielt aus, wider alle Anfälle des alten Königs. Gleichwohl mochte Ottokar voraussehen, die todten Mauern würden in die Länge doch nicht widerstehen Wenzels lebendiger, sich leicht erneuernder Kraft. Er suchte Versöhnung, kam heraus, warf sich dem Vater zu Füssen, Verzeihung erflehend, die er auch erhielt, ja noch mehr, der Vater gab ihm das Markgrafthum Mähren wieder.

Aber bald vergaß Ottokar der Warnungsstimme des Unglücks, und ließ seinem Lieblingshange den Zügel, kam mit einem ansehnlichen Gefolge seiner Anhänger auf des Vaters Lustschloß Teyrzow, ungestüm wieder höhere Forderungen erhebend. Da zürnte der Vater ernstlich, und gefährlicheren Auftritten zuvorzukommen, behielt er den trotzigen Sohn in der Haft. Mehrere seiner Rathgeber und Anhänger starben durchs Schwert und auf offenem Rad. Zwischen den düsteren Kerkermauern des Schlosses Przimda (Frauenberg im Pilsner Kreise) ward Ottokarn vergönnt, die thatenleere, ewig lange Zeit mit fruchtlosen Verwünschungen des Looses seiner Freunde und seines eigenen abzukürzen.

Zum zweyten Mahl verzieh Wenzel, aber Ottokars That war gethan, das Beyspiel von ihm seinen Unterthanen gegeben, es starb nimmer. Was er am Vater begehen wollen, ward an ihm selber vollbracht.

„Denn solche Thaten richten sich schon hier,
Die blut'ge Lehre, die wir Andern geben,
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt,
Und die gleich messende Gerechtigkeit
Zwingt uns den eignen Giftkelch auszutrinken."

Kurz ehvor hatte der Tod des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren, Herzogs zu Oesterreich und Steyer, Herrn in Krain, Böhmen eine hoch willkommene, aber desto kürzere

Aussicht auf seine schönen, starken, blühenden Lande gegeben. *) Ottokars älterer Bruder und Vor-

*) Die Ansprüche aller dieser Prätendenten sind ohne die hierneben folgende Tabelle dem ungeübten Leser ganz unverständlich:

Leopold VII. der Glorreiche, starb 1230.

Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, starb 1246.

Margarethe, Gemahlinn 1) des römischen Königs Heinrich VII. 2) Ottokars. — Friedrich. Heinrich.

Gertrud, Gemahlinn Heinrichs Raspo.

Konstantia, Gemahlinn Heinrichs von Meissen. — Oesterreich. Ansprüche.

Agnes, Berengars zu Sachsen vom Hause Astanien, Gemahlinn.

Leopold starb als Kind.

Heinrich der Grausame von Mödling. — Gertrud, Gemahlinn des Markgrafen Wladislav von Mähren, Ottokars Bruder.

fahrer im Markgrafthume Mähren, Wladislav, hatte zur Gemahlinn Gertruden, Tochter Heinrichs des Grausamen von Mödling, vorverstorbenen Bruders Friedrichs des Streitbaren. Die Erlöschung des Babenbergischen Mannsstammes schien in der Meinung Mehrerer das, durch den grossen Freyheitsbrief Friedrich des Rothbarts, gewahrte Recht der weiblichen Nachkommenschaft aufzurufen. Freylich gieng dieser nur auf Töchter des letzten Herzogs oder auf die, von ihm, durch Schenkung, letzten Willen, oder andere Satzung ernannten Nachfolger, aber je ungewisser das Recht, desto hartnäckiger die verschiedenen Partheyen, aus denen jede in dieser Verwirrung für sich zu gewinnen hoffte.

Offenbar waren Friedrichs hinterlassene Lande und Leute heimfällig dem Kaiser und Reich. Aber eben das war es, was der Pabst am wenigsten wollte, daß der, durch Parmas Verlust und das Treffen bey Vittoria gebeugte Kaiser, aus diesen Landen neue Kräfte zur Bezwingung der Lombarden sammle. Rastlos mahnte er die Könige Böhmens und Ungarns auf, ihre vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. Friedrichs Schätze und Archive lagen in den, durch Natur und Kunst für unüberwindlich gehaltenen Festen Starhemberg und Pottenstein, deren Burghut den Brüdern deutschen Ordens vertraut war. In einer eigenen Bulle mahnte sie Innozenz IV. Alles anzuwenden, daß nicht etwa die kaiserliche Parthey sich der

Schlösser, Kleinodieen, brieflichen und Geldschätze bemächtige.

Böhmens Freude schien die kürzeste Dauer zu versprechen, denn nach vielen Bemühungen, die Edelherrn und Insassen des Landes zu gewinnen, starb Markgraf Wladislav schon ein halbes Jahr nach seinem Schwager Friedrich, (19ten Jäner 1247). Niemand ahndete, daß, was ihm der Tod entrissen, sein Bruder Ottokar wieder gewinnen würde.

Gertrud und Konstantia, Friedrichs des Streitbaren jüngere Schwestern waren, jene an den Gegenkönig, Heinrich Raspo, Landgrafen in Thüringen vermählt, diese an den meißnischen Markgrafen, Heinrich den Erlauchten. Erstere starb kinderlos, diese gebahr Dietrich und Albrecht den Unartigen, (bekannt aus den Händeln mit seinen Söhnen, aus denen der ältere, Friedrich mit der gebissenen Wange war, und mit den Königen Adolph und Albrecht). Beyder Ansprüche auf des Bruders Verlassenschaft trafen vielmehr das Allod als die Lande. Eine kurze Zeit war eine Parthey in Oesterreich entschlossen, einen der jungen meißnischen Markgrafen als Herrn zu erbitten, um somit gar keinen Herrn zu haben.

Die andere Gertrud, Herzog Friedrichs Bruderstochter aus Heinrichen von Mödling, Wittwe

des Bruders unsers Ottokar, des mährischen Markgrafen Wladislav, that lebhaftere, aber nicht glücklichere Schritte für ihr vermeintes Erbrecht. Sie vermählte sich zum zweyten Mahle mit dem Markgrafen Hermann von Baden (1248), aber eine schreckliche Verheerung des Landes durch den ungarischen König Bela war der Segen, den er über Oesterreich brachte. Schon am 4ten Oktober 1250 starb er. Das Einzige, was er erhielt, war eine Ruhstätte in der Gruft der Landesfürsten zu Klosterneuburg. Noch trauriger war das Ende seines Sohnes Friedrich, der sich gleichfalls Herzog zu Oesterreich und Steyer nannte und (27sten Oktober 1268) mit der Hohenstauffen letztem Sprossen, Konradin, zu Neapel auf dem Blutgerüste starb. Bela, die eigenen Plane auf Oesterreich und Steyer auszuführen, vermählte sie zum dritten Mahl an den russischen Fürsten Roman, der aber, als die Versuche ihr Land zu gewinnen fehlschlugen, sie heimlich und auf immer verließ.

Auch nicht glücklich war Margarethens Loos. Der römische König Heinrich VII. that, was späterhin auch Margarethens zweyter Gemahl, Ottokar; er empörte sich gegen seinen Vater, aber Kaiser Friedrich war minder versöhnlich, als Wenzel; der Sohn starb im harten Gefängnisse. Sie hatte von ihm zwey Söhne, Friedrich und Heinrich. Nach ihres Bruders Tode nahm der Kaiser, ihr Schwiegervater, seine Lande, als eröffnete Reichs-

lehen in Besitz, und verordnete darüber den Grafen von Eberstein, als seinen und des Reichs Hauptmann. Die Oesterreicher waren ungeduldig, wieder einen eignen Herrn zu haben, und den Gräuel innerlicher Partheyung und Fehden zu enden. Von Eberstein ermuntert, sendeten sie Abgeordnete an den Kaiser nach Verona, seinen Enkel Friedrich, den Sohn dieser Margarethe zu erbitten. Aber vielmehr scheint, der Statthalter habe auf diese schlaue, unaufsichtige Weise dem Kaiser Geisseln für die Ruhe und Treue Oesterreichs in die Hände spielen wollen. Die Sendung hatte gar keinen Erfolg. Margarethe selbst war (1245) nach unzähligem Leiden in ihrem Hause, nach Deutschland zurückgekommen, und lebte zu Trier in einem Kloster. Mit Mühe hielt der Pabst, der sich ihrer als eines Werkzeugs bedienen wollte, sie ab, förmlich den Schleyer zu nehmen, und die Gelübde abzulegen. Er both ihre Hand dem Bruder des Gegenkönigs Wilhelm von Holland, darauf einem Herzoge von Sachsen an, jedoch vergeblich. — Sie betrug sich eine Zeitlang als Fürstinn des Landes, aber ohne Ansehen. Die Stände dachten nun um so ernstlicher daran, ihr einen Gemahl und sich diesen zum Herrn zu geben, je dringender des Landes bisherige Leiden eine solche Gewißheit gebothen, je fluchwürdiger in Deutschland und Italien der Pabst und die ganze Guelfische Parthey wider Kaiser Friedrichs Sohn und Margarethens Schwager, den römischen König Konrad, wütheten durch Krieg oder Meu-

chelmord, Bannfluch oder Empörung, je nachdem der Augenblick diesem oder jenem günstiger war. Eine Parthey versammelte sich gleichwohl zu Trübensee, um, wie wir bereits oben bemerkt, aus Meissen einen der Söhne der österreichischen Konstantia zu hohlen. Die Gesandtschaft zog aber über Prag.*) Da ergieng es ihr, wie der Gesandtschaft der ungarisch-böhmischen Königinn Elisabeth nach Krakau.**) Statt eines schwachen, lenksamen Knaben brachte sie einen männlich-kräftigen, unternehmenden Fürsten mit, statt der gehofften, gewinnreichen Vormundschaft eine, bis nun ungewohnte, gewaltige, keinen Widerstand, ja keinen Widerspruch duldende Herrschaft.

Mag König Wenzels altkluge List all dieses bewirkt, oder die Gesandten selbst die üble Sache ihrer Parthey empfunden, und gefühlt haben, ein starkmüthiger Fürst thue dem zerrütteten Lande Noth, und der Markgraf des nahen Mähren, der Erbherr des mächtigen Böhmen werde und möge die angebohrne Grösse hinübertragen, auch auf die erworbenen Lande; — im November 1251 begab sich

*) Man sehe das Leben Wenzels im vorhergehenden XIV. Bändchen.

**) Man sehe das II. und IV. Bändchen, und die Biographien Hunyads, Kaiser Albrechts II. und Ladislaus Posthumus.

Przemysl Ottokar, mit grossem Gefolge nach Nettolicz im Prachinerkreise und nahm (wie ihn die Gesandten berichtet, daß die Landherren vorbereitet seyen) den Titel eines Herzogs zu Oesterreich an.

Die Prälaten, der Adel, die Abgeordneten der Städte ob und unter der Enns empfiengen ihn ehrerbietig an der Gränze, geleiteten ihn nach Steyer, von da nach Neuburg. *) Hier, an der Gruft der alten Fürsten von Babenberg, wo der heilige Leopold das Andenken des verlohrnen, im Jagdgewühle wiedergefundenen Schleyers der geliebten Agnes, durch eine herrliche Stiftung gefeyert, wo (oder zu Tuln oder Mautern) nach altem Herkommen Landrecht und Taidigung gehalten werden mußte, saß er zu Gericht, aller Augen auf sich ziehend durch sein königliches Ansehen, anmuthig und furchtbar zugleich durch das Feuer und den Nachdruck seiner Rede und seines Thuns. Schon im Dezember hielt er seinen Einzug in Wien, und fertigte dort Briefe aus, als des Landes Haupt und Fürst.

Gertrud war indessen unmuthig von Mödling nach Ungarn geflohen, König Bela rüstete. Auf der

*) Nun gewöhnlich Klosterneuburg.

der Junge trug er den Vorwand, der Wittwe hilfloses Recht zu verfechten, im Herzen die Absicht, sich, wo nicht Oesterreichs, doch Steyers zu bemächtigen. — Viele sagten laut, die verwaisten Lande seyen dem Reiche heimgefallen, daß man sich selber einen Herrn erkohren, sey eine blosse Handlung der Gewalt. Dieses und des alten Königes Wenzel unermüdetes Zureden, bewog den 22jährigen Ottokar der 46jährigen Margarethe die Hand zu reichen. Im Februar (1252) geschah die Verlobung und (8ten April darauf) an Margarethens gewöhnlichem Sitze zu Haimburg das feyerliche Beylager. Die Erz- und Bischöfe von Salzburg, Ollmütz, Passau, Freysingen und Regensburg, die Prälaten, die Herren und Ritter umgaben das fürstliche Brautpaar. Margarethe ließ sich die goldenen Bullen beyder Friedriche reichen, und übergab sie zum Zeichen der völligen Abtretung ihres Anspruches dem Gemahl. Der befahl, sie der Versammlung laut abzulesen, mit Allem, was darinnen stünde vom Nachfolgerecht der Frauen und von des Herzogs unbeschränkter Machtvollkommenheit. — Keine Stimme erhob sich dagegen. Bald darauf nahmen Ottokar und Margareth auch den herzoglichen Titel von Steyer an.

Schon vor zwey Jahren hatten die Ungarn und Kumanen (erbost über die Neckereyen einiger Anhänger Hermanns von Baden) Oesterreich fürchterlich verwüstet, das Kloster Kleinmariazell ein-

geäschert, die wehrlosen Schnitter auf den Feldern niedergehauen, und todt gemartert, die Kirchen, wohin sich viele Hunderte geflüchtet, verrammelt und angezündet, daß unter Rauch und Flammen und dem Getöse der berstenden und einstürzenden Trümmer ihr Wehgeheul und die Tröstungen der Priester hervordrangen. Schon die Erzählung dieser Gräuel hatte Ottokars Rache aufgemahnt, aber nun fiel Bela wieder mit zwey Heeren ein, verbrannte in der Kirche zu Mödling 1500 Männer, Weiber und Kinder, riß viele Gotteshäuser nieder und schleppte, nicht besser, als vor eilf Jahren die Tataren, Tausende gefangen mit sich fort. Nach der Art eben dieser Feinde zogen sie sich wieder zurück, ohne daß Ottokar sie hätte ereilen können.

Dagegen stürzte er sich auf einen andern Feind, die Bayern. Theils als kaiserlicher Statthalter, theils durch anmaßliche Schenkung und Pfand Hermanns von Baden, welcher, um doch etwas zu erlangen, Allen goldene Berge versprach, hatte Herzog Otto und sein Sohn Ludwig (nachmahls der Strenge genannt) Linz, Enns, und einige andere Orte einbekommen. Ottokar gewann Linz, wie es scheint, durch Ueberraschung, den mächtigsten Landherrn, Dietmar von Steyer aber durch Versprechungen und Ernst, jedes zu rechter Zeit. Der gab seinem neuen Herrn Stadt und Schloß Steyer, einen wichtigen Schlüssel jener Gegenden, auf, um Geld und um andere Burgen.

Im Frühjahr 1253 besprach sich Ottokar mit König Wenzel wegen Rache an den Ungarn. Der König, des Sohnes Gesinnungen noch immer mißtrauend, that nur, was die Sicherheit des eigenen Reiches geboth. — Im April gieng Ottokar nach Neustadt, diese „allezeit Getreue“ und ihre Bürger mit Bestättigung ihrer alten und mit neuen Freyheiten beschenkend, von dannen in die Steyermark, mit geringem Gefolge, um zu zeigen, er trete den Besitz als Erbherr an, bedürfe keiner Waffen. Seine Parthey vermehrte sich.

Aber darob ergrimmte Bela, fiel verheerend, wie er pflegte, in Steyer, Oesterreich und Mähren, bedrohte Wien und Ollmütz, von der andern Seite drangen die Bayern ins Land ob der Enns, wurden aber zurückgetrieben.

Zwischen Bela und Ottokar mittelte der Pabst Frieden durch seinen, eigends abgeschickten Beichtvater, Johann Velasko, vom Orden der minderen Brüder.

Eben als Ottokar über seine, bey Weikendorf gelagerten Völker Heerschau hielt, kam ihm die Nachricht, König Wenzel sein Vater sey auf der Jagd plötzlich von einer so schweren Krankheit überfallen worden, daß er drey Tage darauf (22sten September 1255) Todes verblichen. Bruno, den Erzbischof von Ollmütz ließ er, als Landesverweser

mit oberster Gewalt, in Wien zurück. Am 17ten Oktober traf er zu Prag ein, feyerte seines Vaters Leichenbegängniß, ließ sich als König ausrufen. So viel Sinn hatte er für feyerliches Gepränge, und für die äusseren Zeichen, welche solchen Würden in des Volkes Augen erst den eigenthümlichen Glanz eines, von oben empfangenen, unauslöschlichen Rechtes, und einer heiligen Unverletzbarkeit geben, daß er sich bis nach vollzogener Krönung (Dezember 1261) noch nicht König, sondern nur Erben oder Herrn des Königreichs Böheim nannte.

Diese Vermehrung seiner Macht mag unter andern auch die Ungarn zum Frieden bewogen haben. Ottokar zeigte dabey Selbstvertrauen und Mässigung. Bela erkannte ihn als Herzog von Oesterreich ob und unter der Enns, und eines (wiewohl kleinen) Theiles der Steyermark auf dem südlichen Ufer der Piesting bis an den Hartberg und Sömmering, und von da gegen Admont, (durch die Waffen besaß Ottokar einen viel grösseren Theil) auch entsagte Gertrud allen ihren Ansprüchen, gab Mödling, ihre Burg an Ottokar auf, und der ungarische König übernahm ihre volle Abfertigung. Dagegen behielt Bela Ober- und Niedersteyer, und Ottokar erkannte, seiner Seits diesen Titel aufgebend, ihn als Herzog (im July 1254). Ganz Oesterreich war trunken, nun endlich einmahl wieder des Friedens und der Freude geniessen zu kön-

ven, die Lanzen in Sicheln, und in Pflugschaaren die Schwerter zu verwandeln.

Nach Aussen beruhigt, wendete Ottokar die erste Sorge darauf, vollkommen Herr zu seyn, in seinem eigenen Lande. In Böhmen beugte er den trotzigen Adel, indem er ihm die, oft mißbrauchte, Herrschaft über die vornehmsten Städte nahm und diese der königlichen Kammer unmittelbar unterwarf, als Czaslau, Podiebrad, Brüx, Glatz, Neuhaus, Aussig, Budweis, Frauenberg, Tachau, Kathen, Laun, Kosteletz und andere der ansehnlichsten Ortschaften mehr. So wurde er zwar Herr, wie keiner vor ihm gewesen, aber unversöhnlich, wenn schon für den Augenblick ohnmächtig, wendete sich der Haß seines Adels wider ihn, und zeigte sich verderblich noch in seiner letzten Schlacht, in der er den Sieg, die Krone und das Leben verlohr. — In Oesterreich verkündete er einen allgemeinen Landfrieden unter schwerer Pön, und setzte diess- und jenseits der Donau vier Landrichter, einen in jedes der vier Viertel.

Diese Verfügung hatte noch einen andern Antrieb. In einen wichtigen, und fernen Heerzug verflochten wollte er vorher die innere Ruhe befestigen, bevor er die bewaffnete Macht herauszöge; keinem heimlichen Feind wollte er die Kraft hinterlassen, ihm zu schaden.

Etwa dreyßig Jahre vorher hatte Herzog Konrad von Masovien die Brüder deutschen Ordens zu Hilfe gerufen gegen die wilden, nomadischen Preussen an der Weichsel, Memel und Ostsee, die sein Land überschwemmt und seine Hauptstadt Ploczk verbrannt hatten. In einem Land voll Morästen und niedrigern Gesträuchs, tiefer hinein voll undurchdringlicher Wälder wohnten sie meist in Erdhöhlen, arm, frey und kriegerisch, nur mit Keulen, aber auch mit vergifteten Pfeilen bewaffnet, gewohnt ihre Feinde in voller Rüstung zu Pferde lebendig zu verbrennen, ihren Göttern unter der heiligen Eiche zum Preis, nach dem Orakel des Kriwe und der Waidelotten (ihres Oberpriesters und ihrer Priester). Der Hochmeister, Poppo von Osterna hatte von den, mit dem pomerellischen (ostpommerschen) Herzoge Swantapol verbündeten, preussischen Sczupanen manche Niederlage erlitten. Wechselseitiger Treubruch gönnte den geschlossenen Stillständen und Verträgen nur eine kurze Dauer. Die heidnischen Warmier, Nathanger, Pomesanier, Samen und Sudauer, welche Christen zu werden und Kirchen zu bauen feyerlich gelobt, traten gar bald wieder zu ihrem segensreichen Potrympos, zum flammenumkränzten Donnerer Perkunas und zu dem blassen, langbärtigen Pykull über. — Im gelobten Lande war fast alles verlohren, Preussen gab also kriegerischer und religiöser Begeisterung den nächsten Tummelplatz.

Innozenz IV. bewegt durch die Gefahr, die den Ländern deutschen Ordens und ihrem neuen Reiche drohte, ließ durch Dominikaner das Kreuz wider die Preussen predigen. Ottokarn, als den nächsten, grossen König mahnte er am nachdrücklichsten auf. Die Salbung, womit Obizzo, Abt zu Messana, von den Leiden der Christen und dem Blutdurste der Heiden in jenen Gegenden zu seinem Herzen sprach, spornte den ruhmbegierigen Fürsten also, daß er noch in diesem Jahre (1254) in den Weihnachtsfeyertägen zu Breßlau den Harnisch nahm, und mit 6000 Mann, worunter auch viele Sachsen, Thüringer und Rheinländer, im härtesten Winter, von Niemanden vermuthet, gegen die Weichsel aufbrach. Otto, Markgraf zu Brandenburg war Marschall des Zuges, unter dem König, Heinrich Erzbischof zu Kölln, die Bischöfe von Olmütz und Wärmeland. Mit dem Könige, aber nicht in dessen Gefolg, sondern wie so viele andere Fürsten und Herrn als Kreuzfahrer, zog auch Graf Rudolph von Habsburg, dessen und seines Hauses Grösse zwanzig Jahre später Ottokars Fall festgegründet hat.

Den Preussen war die Ankunft des grossen, feindlichen Heeres nicht unbekannt geblieben. Seine Stärke und Absichten näher zu erforschen, sendeten sie einen viel erfahrnen Greis in Bettlers Tracht, als Kundschafter nach Balga zu den Rittern. Der hinterbrachte seinen Landsleuten: „Die Fremden,

(die sie bis dahin, wie die Wilden Colous und Pizarros Begleiter, für überirrdische Wesen angesehen haben mochten) wären Menschen, wie sie, mit weichen Bäuchen (erschreckt hatte diese Barbaren, daß von den Panzern, welche die Ritter unter ihren weissen Mänteln trugen, ihre Pfeile abprellten), sie wären sehr pünktlich in den Stunden des Gebethes, er halte sie für unüberwindlich; denn da sie sich von Gras und Kräutern nährten (er hatte sie Salat essen sehen) so könnten sie ihre Feinde in jede Wüste verfolgen."

Ottokar warf sich blitzesschnell auf Samland, siegte bey Medenau, verheerte das Land schrecklich, erstieg das unbezwingliche Rudau mit Sturm, nahm Gnedenau, Waldau, Tappiau, Kaymen, die Samaiten wurden niedergehauen, ihre Ausrottung schien beschlossen. Da unterwarfen sie sich, sendeten demüthig Geisseln, gelobten das Christenthum anzunehmen, und erklärten sich, wenn sie wieder davon abfielen, des Todes schuldig. Mehrere Tausend wurden getauft, darunter zwey Fürsten. Der eine Hause der Neugläubigen erhielt dem Könige zu Ehren den Nahmen Primislaus, der andere Otto (so hieß der Markgraf von Brandenburg, des Zuges Marschall).

Die neue Eroberung wollte Ottokar dem Orden auch sichern. Er bezeichnete im Walde Twangste an der Pregel einen Ort zur Erbauung einer fe-

ſten Burg und Stadt, gab ihr zum Wappen einen gekrönten, geharnischten Ritter, dagegen wurde es ihm zur Ehre: Königsberg genannt, und wurde die Hauptstadt des, dem Orden, durch den Abfall des Hochmeisters, Markgrafen Albrecht von Brandenburg entrissenen, durch vieles, oft unerwartetes Glück zusammengekommenen, durch schnelles Unglück eben so wieder gesunkenen Königreichs Preussen.

Die zweyte Stadt auf Ottokars Anschlag an der Passarge, ohnweit des frischen Haff erbaut, erhielt von dem Bischof zu Ollmütz, Bruno, welcher sich um die Bekehrung der heidnischen Preussen grosse Verdienste erworben, den Nahmen Brunosberg (Braunsberg). Sieg- und ruhmgekrönt kehrte nun Ottokar nach Mähren, schon am 6ten Februar 1255 war er wieder in Troppau, und gieng von dannen nach Oesterreich.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als durch die Schalauen, Nadrauer und Sudauer das schnell gebeugte Samland verheert wurde, denen ein eingebohrner Held aufstand in dem Litthauischen Großfürsten Mendog, der sich nach dem Tode seines Vaters Guintorog, seiner Brüder durch Meuchelmord und seiner Vettern durch auswärtige Unternehmungen entledigte, in denen sie gleichfalls umkamen. Der größte Theil der Samaiten und ihrer Häupter fiel wieder ab, wenige blieben den deut-

schen Brüdern getreu, nur zwey altrömische Helden Macce der Pomesanier und der Quedeauer Sklodo, mahnten die Ihrigen an den süssen Meth und die bunten Kleider, die sie vom Orden erhalten, und stachen ihre Pferde selbst nieder, auf daß jede Flucht unmöglich und nur zwischen Sieg oder Tod die Wahl sey.

Ottokar war aber zu sehr beschäftigt mit seinen eigenen Angelegenheiten, als daß er den wiederhohlten Bitten und Mahnungen des Pabstes und seinem eigenen innern Trieb hätte folgen können, einen neuen Zug nach Preussen zu unternehmen. Sengende Dürre lag auf dem Land, und alle Folgen des Mißwachses. Bald darauf war auch König Wilhelm (28sten Jäner 1256) bey Medenblick in Nordholland umgekommen. Ueber die neue Wahl war grosse Spaltung unter den Churfürsten. Ohne Grund fürchtete der Pabst, sie möchte auf den letzten Sprossen der Hohenstauffen, Konradin, fallen. Ottokar schien den Meisten aus den Wahlfürsten, die während der allgemeinen Verwirrung wider alles Recht so vieles an sich gerissen, zu mächtig. Er selbst hatte auf den Antrag des Erzbischofs Konrad von Kölln geantwortet: „Er wolle lieber Böhmens gewaltiger König seyn, als ein armer Kaiser, wie Wilhelm.“ — Anfangs zeigte er sich Alphonsen von Kastilien geneigt, dann aber trat er förmlich der (am 13ten Jäner 1257 geschehenen) Wahl des ritterlichen Richard von

Kornwall bey, der bey seiner nahen Sippschaft mit dem Braunschweigischen Hause und selbst mit den Hohenstauffen, einiger Massen als ein deutscher Prinz gelten konnte.

Philipp, jüngerer Sohn Bernards und Bruder Ulrichs des letzten Herzogs von Kärnthen aus dem Hause Sponheim, bisher Probst auf dem Wischehrad zu Prag, 1246 zum Erzbischof von Salzburg erwählt, der tapferste Ritter in der Schlacht und auf seinen, mit unmässiger Pracht gehaltenen Turnieren, nicht zu bewegen, die höheren Weihen zu empfangen, stolz und grausam gegen das Domkapitel, und den erzstiftischen Adel, und gegen Alles, das seinem Willen nicht unbedingt huldigte, hatte den Ehrgeiz, die Steyermark, Bela und Ottokarn zum Trotz an sein Erzstift zu bringen. Die Grafen von Görz und Tyrol, Albrecht und Mainhard, welche die erzstiftischen Güter in Kärnthen feindlich angefallen, schlug er bey Greifenburg aufs Haupt, fieng den Ersteren sammt dem Grafen von Eschenlohe, und erzwang einen schimpflichen Frieden. Das reiche Allod, das er durch seines Vaters Tod ererbt, verdoppelte seinen Uebermuth. Da erklärte auf zahllose Beschwerden Alexander IV. den salzburgischen Stuhl als erledigt, Ulrich Bischof von Sekau, vorhin Kanzler Herzog Friedrichs des Streitbaren, wurde Philippen entgegen gesetzt. Bisher hatte er die Feindschaft zwischen Bela und Ottokar schlau

genährt, nun da der ungarische König, der mehr von Philippen zu fürchten hatte, öffentlich für Ulrich Parthey nahm, verband er sich mit Ottokar, verwüstete und verheerte die Güter seiner Gegner, und war kühn genug, Heinrichen, den Herzog aus Niederbayern anzugreifen. Uebermannt rief er Ottokarn zu Hilfe.

Dieser trug gegen die Bayern schon lange und mit Recht tiefen Groll im Busen. Sie hatten nicht aufgehört, in dem ungerne verlassenen Lande ob der Enns Meutereyen anzuspinnen. Ihnen schrieb er es zu, daß sein vertrauter Geheimschreiber, Heinrich Wittigo, zuerst viel gebraucht in den böhmischen Geschäften, darauf Landeshauptmann in Steyer, nun in Oberösterreich, im Speisesaal des Klosters St. Florian von Ortolphen von Wolaersdorf, und dessen Enkeln, Otto und Dietrich von Rohr, bey einem gesuchten Zanke meuchlings ums Leben kam. Ottokar verbannte die Mörder auf ewig aus seinen Landen, zog ihre Güter ein, zerbrach ihre Burgen. Philippen leistete er offenen Zuzug wider die Bayern, forderte Scharding, Ried und Neuburg am Inn zurück, das sie nach Hermanns Tode widerrechtlich an sich gerissen und rückte über Passau, durch das Vilsthal, gerade gegen Landshut, Heinrichs Hauptstadt.

Dieser rief Ludwigen den Strengen, seinen Bruder zu Hilfe. Mit ihm war er Ottokarn über-

legen, der darum einen Waffenstillstand suchte. Die Bayern gewährten und brachen ihn wieder, als sie merkten, er ziehe sich, dadurch geschützt, zurück über Mühldorf (diese Gegend ist den österreichischen Waffen niemahls günstig gewesen). Ottokars erschrockenes Heer drängte sich nun im wilden Gemenge der Innbrücke zu, sie brach unter der allzu grossen Last, und so war es den Nachsetzenden ein Leichtes, die österreichischen und böhmischen Völker zu schlagen. Die Flüchtigen rissen den König, der vor dem Vortrabe herritt, mit sich fort, taub gegen seine Bitten und Drohungen. — Zwey salzburgische Dienstleute, Gebhard von Welben und Kaspar von Törring retteten ihn aus dem Getümmel nach Völklabruck. Doch ein grosser Theil seines Heeres rettete den alten Ruhm der böhmischen Waffen, stellte sich in der Vorstadt, im Rücken einen alten Thurm, wider die übermächtig heran-dringenden Bayern, schlug ihre Angriffe muthig ab, bis der Herzog und Pfalzgraf Ludwig die Vorstadt anzuzünden befahl, und auch da noch zogen sie sich, in stolzer Haltung über den Strom, hörten nicht eher auf zu fechten, bis ihnen völlig freyer Abzug gesichert ward. Ein Rosenberg und die Kuenringer standen an der Spitze.

Ungern hatte Ottokar die Steyermark den Ungarn abgetreten, und nur in der Hoffnung, bey der ersten, erwünschten Morgenröthe des Glücks sie wieder an seine Krone zu bringen, Krain, auch

ein Erbstück Friedrichs des Streitbaren desto leichter zu sichern, Kärnthen, wie sein Oheim, Herzog Ulrich die Augen zudrückte, deste leichter zu gewinnen. — Ueber diesem Gesetze seiner Sicherheit, seines Nutzens, seines Ruhms, vergaß er aber doch nicht, was der Könige höchstes, unschätzbares Kleinod ist, die öffentliche Meinung und Treu' und Glauben. — Wohl glühte sein Auge, und lachte sein Herz, wenn er erfuhr, die Steyrer bissen unmuthig in die Ketten ihrer fremden Zwingherren, und sie empfändens tief:

„Der fremde König, der von Aussen komme,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In ihrem Lande ruhn, werd' es nicht lieben,
Der nicht jung war mit ihren Jünglingen,
Dem ihre Worte nicht zum Herzen tönten,
Könn' auch kein Vater seyn zu ihren Söhnen."

Ottokar schickte den Steyrern geworbene Truppen, die aber wohlweise für Söldner Philipps und für Kärthner galten, er fachte die Gluth der empörten Gemüther leise — aber dauernd an, er sorgte dafür, daß von allen Mißvergnügten erst heimlich, dann auch öffentlich sein Nahmen, und nur sein Nahmen ohne Unterlaß genannt würde. — Als König Stephan den steyrischen Adel zu sich nach Pettau berief, wußte Ottokar Ohr für Ohr mit der geheimen Warnung zu schrecken: „Ja nicht unbewaffnet zu erscheinen, zu Plintenburg wären schon

Fesseln und Kerker für sie in Bereitschaft." — Der Einen Ausbleiben, die Bewaffnung der Andern galt nun Stephan als ein sicheres Zeichen der Meuterey und entschied den Ausbruch. In offener Audienz verwies Ottokar die steyrischen Abgeordneten zur Geduld und zum Gehorsam; er, durch den letzten Frieden mit den Ungarn versöhnt, könne sie nicht unterstützen, desto wohlwollender zeigte er sich jedesmahl dem Einen oder Andern aus Ihnen in geheimen Gesprächen. Als Erzbischof Ulrich, der Ungarn treuer Freund, im Kloster Admont, durch die vaterländisch gesinnten Mönche Heinrichen von Rottenmann verrathen, und in das Schloß Wolkenstein gesperrt wurde, befahl Ottokar, ihn frey zu entlassen, den Schein mehr scheuend, als Philipps Unmuth.

Graf Stephan von Agram, Cadold von Lindua und der Ban Ambold, Statthalter des ungarischen Königs fuhren indessen fort, mit ihren Vizegrafen das Land mit unmenschlicher Härte zu drücken; allein —

„Die schnellen Herrscher sinds, die kurz regieren!"

Als der Graf eben Seyfrieden von Merenberg in seinem Stammschloß belagerte, überfielen ihn die Steyrer, Hartniden von Pettau an der Spitze und mit genauer Noth entkam er auf seinem schnel-

len Pferde durch die Drau an die ungarische Gränze. Bela und Stephan V. sein Sohn und Mitregent, rückten zur Rache heran, belagerten Pettau mit aller Macht, die inständige Fürbitte des Pabstes und des Erzbischofs Ulrich wendete seine völlige Zerstöhrung ab und erwirkte neue Unterwerfung. Stephan selber nahm seinen Wohnsitz in Pettau.

Ulrichs Völker unter eben dem Pettauer, denen von Liechtenstein, Stubenberg, Ort und Berneck obsiegten bey Radstatt den Haufen Philipps, und seines Bruders, des Herzogs von Kärnthen. Aber ihres Sieges allzufroh, wurden sie noch in derselben Nacht, im tiefsten Schlafe von den Kärnthnern unter Schärfenberg größtentheils niedergehauen, mit dem Ueberreste flüchtete sich Liechtenstein in das Ennsthal. Erzbischof Ulrich lebte verborgen zu Piber unter Stephans Schutze, welcher ihm zu Gefallen einen grausamen Einfall nach Kärnthen that. Dem eigenen finstern Argwohn folgend, trieb er die Steyrer, durch unerbittliche Strenge dazu, daß sie verzweifelnd sich nimmermehr bedachten:

„Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Zu rufen in ihr friedgewohntes Thal,
Und — — obgleich nur ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehn mit mächtigen Königen,

Die

Die auf den guten Schein nur gierig warten
Um los zu lassen auf dies Alpenland
Die wilden Horden ihrer Kriegsmacht,
Alsdann zu schalten mit den Sieges Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freyheitsbriefe zu vertilgen."

Nochmahls sendeten sie an Ottokar. Dieser ließ sich durch eine heftige Rede Grafen Konrads von Hardegg, eines ehrwürdigen Greisen, zu geneigten Zusicherungen nöthigen. Die Steyrer, dadurch mächtig ermuntert, warfen sich über die ungarischen Plätze und Besatzungen, mordeten oder verjagten alle Fremdlinge binnen eilf Tagen, nur das feste Petau hielt sich. — Selbst jetzt noch fiel Ottokar nicht aus seiner Rolle. Die Grafen von Hardegg warben Völker, aber in ihrem Nahmen. Zwar gieng er unverzüglich in der rauhesten Jahrszeit in die Steyermark, denen, die er schon für seine Unterthanen ansah, einen Beweis väterlicher Fürsorge zu geben, aber nur als Belas Freund und nur als Vermittler trat er auf.

Doch der ungarische König sah das Gewebe durch und unvorsichtig genug, ließ er der Rache vorschnellen Lauf. Stephan sein Sohn verwüstete die Gränzbezirke Oesterreichs und Mährens — und nun klagte Ottokar über offenbaren Friedensbruch und vollendete mit aller Macht, die von lange her vorbereitete Rüstung, ihm zur Seite Markgraf Ot-

to von Brandenburg, die Herzoge von Schlesien, Oppeln, Sachsen, Kärnthen, der Erzbischof Philipp (aus Rache wider die Ungarn, obgleich er selbst nach dem Besitze der Steyermark trachtete), die Bischöfe von Ollmütz und Prag, und viele andere versuchte Kampfhelden, in allem 100,000 Mann, darunter 7000 geharnischte Reiter. Um mit aller Macht die neuen Lande decken zu können, die alten aber vollständig gesichert zu haben, hatte er in Mähren gegen die ungarische Seite eine wichtige Feste aus den Ruinen der alten königlichen Stadt Wellehrad erbaut. Er nannte sie nach ihrem Zweck: Hraditi *) — (Verschanzung).

Aber auch auf der Ungarn Seite sammelte sich eine grosse Macht. Bela und Stephan hatten den russischen König Daniel und seine Söhne, mehrere tatarische Fürsten, die Herzoge von Krakau und Lausitz zu Bundsverwandten; — an Ungarn, Pohlen, Reussen, Kumanen, Griechen, Szeklern und Zigeunern über 140,000 Mann (1260).

Beyde Heere trennte nur die March. Am 26sten Juny geschah ein hartnäckiges Treffen der böhmisch-österreichischen Vorhut mit einem zahlreichen Schwarm Ungarn und Kumanen, die im Rekognoszziren auf einander gestossen waren. Voll Unmuths

*) Nun Hradisch.

bedauerte der, nach entscheidenden Unternehmungen dürstende Ottokar den Verlust der beyden Grafen von Hardegg und Plain, der Letzten ihres Geschlechts. Dieser unglückliche Anfang brachte in Ottokars Heer eine allgemeine Bestürzung hervor; aber bald hob sie der heldenmüthige König, indem er sich mit einem Theil seiner Reiterey auf den, des erhaltenen Vortheils allzu stolzen Feind warf, und ihn in die Flucht schlug. Nachdem beyde Heere 14 Tage lang in unangreifbaren Stellungen mit gleicher Macht einander gegenüber gestanden, und Ottokar alles vergeblich versucht hatte, die Ungarn aus ihrem Vortheil zu locken, kriegerische Spiele, Ausforderungen und andere Beschimpfungen und Friedensvorschläge, wurde endlich ein anderthalbtägiger Waffenstillstand beschworen, während dessen es Ottokarn frey stehen sollte, über die March zu gehen. Das geschah. Ein Theil seines Heeres zog nach Haimburg, ein anderer mit den Kriegeswagen und Gepäck in die Umgebungen der drey Lager, Ottokar selbst mit dem größten Theile der Reiterey nach Kroissenbrunn und Stapfenreuth (an der March, im Viertel Unter-Mannhardsberg, beyde bey Schloßhof, Letzteres der uralten ungarischen Gränzfeste Theben gegenüber), kaum der zehnte Theil war im Lager zurück. Da brachen die Ungarn den Stillstand, wie bey Mühldorf die Bayern und griffen an (12. Jul.) anfänglich mit dem vermutheten Erfolge, aber spornstreichs

eilte Ottokar herbey, brach ihre Reihen, — der junge König Stephan verwundet und eingeschlossen hieb sich kaum noch durch, das ganze Heer wurde in und über die March gesprengt, 4000 kamen in dem Flusse um, über 12,000 fielen durch das Schwert der Sieger. Unter Verwünschungen sich die Haare raufend, sah Bela vom jenseitigen Ufer die gänzliche Niederlage der Seinigen, kaum so viel Herr über sich, daß er der unordentlichen Flucht die Gestalt eines Rückzuges nach Preßburg gab. Gleich darauf schickte er den Grafen Roland und den Reichspfalzgrafen Thomas ab, vom Frieden zu handeln. Ottokar übertrug es dem Markgrafen Otto von Brandenburg, seinem Schwager, und dem Herzog Ulrich aus Kärnthen ihn zu hören, er aber drang unaufhaltsam auf Preßburg. Das entschied. Bela trat die Steyermark an Ottokar ab.

Das Gelübde, so er zur Rache des gebrochenen Stillstandes heransprengend, dem Himmel gethan, löste Ottokar durch den Bau des Klosters Goldenkron. Zum Gedächtnisse dieses glorreichen Tages baute er auf der blutigen Stätte der Schlacht die Stadt Marcheck.

Nun auch Herr der Steyermark, sah der König einen seiner liebsten Wünsche erfüllt, aber für die Dauer der, mit so vielem Aufwande von Muth und Kraft behaupteten und erweiterten Herrschaft kümmerte es ihn tief, sich — den letzten Sprossen

der eingebohrnen Dynastie Przemysls noch immer erblos zu sehen — und Margarethe zählte schon 55 Jahre. Zwar hatte die Vermählung mit ihr nur den Vorwand zur Besitznahme Oesterreichs gegeben, aber dennoch forderte sie, der ungleichen Verbindung von jeher abgeneigt, zu oft Dank von dem Könige, den sie so groß gemacht, und von dem Lande, dem sie sich geopfert hätte. Bey aller äusseren Schonung wurzelte die innere Abneigung immer tiefer. Des Königs heftiges Gemüth, ohnehin zum Bruche geneigt, scheint durch das Glück wider die Hungarn überzeugt worden zu seyn, er bedürfe dazu, was ihm die Waffen errungen, nicht mehr der bisherigen, peinlichen Hingebung. Unter dem nichtigen Vorwande, Margarethe sey ihm im fünften Grade verwandt, und habe nach ihres ersten Gemahls, König Heinrichs, Tode im Kloster die minderen Gelübde abgelegt, schied er sich von ihr (1261). Die vielgeprüfte, standhafte Frau wohnte seit der Zeit einsam zu Krems, wo sie nach sechs Jahren starb. Ottokars vielgeliebter Sohn Niklas und zwo Töchter, die er mit einer Hofdame Margarethens erzeugt, und zu grösseren Dingen bestimmt haben mochte, wurden zugleich legimitirt. Bald darauf (25sten Oktober 1261) vollzog er zu Preßburg mit grosser Pracht die Vermählung mit der russischen Prinzessinn Kunigunde, Enkelin König Belas, damit dieser seine Niederlage und den Verlust Steyermarks desto anständiger verschmerzen könne.

Um den Anspruch zu ersetzen, welchen ihm Margarethens Hand auf Oesterreich und Steyer zu geben geschienen, ließ sich Ottokar am 9ten August 1262 zu Aachen vom Könige Richard, nicht nur mit Böhmen und Mähren, sondern auch mit Oesterreich und Steyermark feyerlich belehnen.

Zur Befestigung des letzten Friedens mit Ungarn war im Vertrage selbst der Prinz Bela, des Königs zweytgebohrner Sohn, mit Ottokars Nichte, Kunigunde, Ottos von Brandenburg Tochter, verlobt. Unter freyem Himmel bey Fischa sollte (1264) die Braut den ungarischen Machtbothen überliefert werden. Diese zogen mit ihrem Könige in gesuchter Pracht heran, aber der Ruf hatte ihre Zubereitungen schon verkündet, und Ottokar erschien mit solchem Gefolg und in solchem Glanze, daß dieser den hochgepriesenen Aufwand der Ungarn tief beschämte, jenes aber einem Kriegsheer ähnlicher sah, als einer Versammlung froher Hochzeitsgäste. Bela, von unzeitigem Mißtrauen ergriffen, floh bey Ottokars Annäherung, und ließ nur seine Gesandten zurück, um die Braut von dem innerlich ergrimmten Böhmenkönig anzuwerben und heimzuführen.

Die streitige, passauische Bischofswahl (1265) erregte neuen Zwist zwischen Ottokar und Bayern. Er, als Schirmvogt von Salzburg und als Verwandter des pohlnischen Herzogs Wladislav, der erst in Passau zum Bischof gewählt, gleich darauf

aber, nach Ulrichs Tode, von Rom aus, zum Erzbischof von Salzburg ernannt worden, fiel in Bayern ein. Bruno, Bischof von Ollmütz, Hauptmann in Steyer, eroberte und verbrannte Reichenhall, und seine Völker wütheten in Nordbayern und in der Oberpfalz, bis der Kardinallegat Guido einen folgenlosen Frieden zwischen ihnen vermittelte.

Das, seinen Launen sklavisch huldigende, Glück scheint Ottokarn verblendet, seine Festigkeit in unduldsamen Eigenwillen, seinen Ernst in Grausamkeit verkehrt zu haben. Er fand einige Edle in Böhmen und Oesterreich in heimlichem Einverständnisse mit den Bayern, Andern gieng das Schicksal Margarethens, des letzten Sprossen ihrer alten Fürsten zu Herzen, sie murrten laut, wünschten sich einen milderen Herrn. Das kostete vielen ihre Güter und Burgen; der oberste Landrichter in Oesterreich, Otto von Meissau, wurde im Hungerthurm zu Aichhorn verbrannt, viele der angesehensten böhmischen Grossen hingerichtet. Ottokar wußte, daß der Rumpf ohne Haupt nichts anfienge. Benneß von Diedicz, aus dem Geschlechte der Rosenberge, hatte eine schöne Tochter, Ottokar zwang sie zu seiner Lust. Der Vater und der Oheim, Milota brüteten Rache, da warf der König beyde in Fesseln, der Vater starb durch Henkers Hand, Milota'n schenkte Ottokar die Freyheit, und, was sehr unvorsichtig war, auch sein Vertrauen. Ein

spätterer Anschlag wider ihn in der Steyermark (1268) wurde dadurch von ihm gestillt, daß er die Verschwornen freundlich zu sich nach Breßlau lud, und in verschiedene Verliesse werfen ließ, ihr Todesurtheil öffentlich ankündigend. Doch ließ er ihren Gemahlinnen, Kindern und Blutsfreunden wissen, er wäre geneigt ihnen das Leben zu schenken, wenn sie ihm ihre Schlösser und Herrschaften überlieferten.

Als dieses geschehen, die Burgen niedergerissen, der bedenklichste Theil ihrer Kräfte eingezogen war, entließ er sie nach 26 Wochen der schweren Haft.

In den Händeln, welche Stephan seinem alten Vater Bela IV. erregte, wie dieser selbst vor mehr als 40 Jahren seinem Vater Andreas, erklärte sich Ottokar, seiner eigenen Jugend, und der brennenden Ungeduld nach selbstständiger Herrschaft gedenkend, für den Sohn. Bela verzieh, wie einst Wenzel und starb zu Ofen (7ten May 1270).

Ulrich, der Herzog von Kärnthen lebte kinderlos, als der letzte seines uralten Nahmens und Stammes; sein unruhiger Bruder Philipp, abgesetzter Erzbischof von Salzburg *) konnte ihm nicht

*) Er wurde hinnach mit eben so wenigem Erfolg zum Patriarchen von Aquileja gewählt, und be-

nachfolgen. Der übermächtige Nachbar Ottokar, der überdieß keinerley Künste unversucht ließ, war sein nächster Anverwandter. Jutha (auch Boleslawa) Ulrichs Mutter, war eine Tochter Königs Przemysl Ottokar I. gewesen. Also setzte er (4ten Dezember 1268 zu Podiebrad) Ottokarn auf den Fall seines kinderlosen Hinscheidens zum Erben ein, und am 27sten Oktober 1269 starb er, worauf Ottokar keinen Augenblick säumte, seine wichtigen Lande durch Konraden, den Probst von Brünn in Besitz nehmen zu lassen.

Philipps Bemühungen, dieß Herzogthum wieder an sich zu bringen, waren anfangs glücklich, (sogar der Landesverweser, Probst Konrad von Brünn trat zu ihm über) aber Ottokar eilte auf die erste Nachricht von Haimburg nach Wien, ließ Ulrichen von Liechtenstein sogleich nach Krain aufbrechen, eilte in wenigen Tagen mit der Hauptmacht nach, gewann Laybach mit Sturm, die übrigen Städte und Plätze aber durch Vertrag. Auf die letztere Weise kam auch das getreue Cividad d'Austria, welches Philipp durch die List seines Hauptmanns Federigo Pinzani und durch Verrath der Brüder Hanns und Ulrich Portia gewonnen und unmensch-

---

stritt Ottokarn den Besitz Käenthens eben so vergeblich, als er vorhin Steyermark zu erringen getrachtet hat.

lich behandelt hatte, wieder an Ottokar zurück. Ottokar erzwang ferners die unbedingte Rückstellung der Städte und Burgen Klagenfurth, St. Veit und St. Georgen, die Herzog Ulrich der Kirche zu Salzburg zu Lehen aufgetragen, gleiche Hoheit über Laybach mußte der Patriarch von Aquileja verzichten, der König behauptete überdieß alle Lehen, welche das mit Ulrichen erloschene, herzogliche Haus von Ortenburg und Sponheim zu Lehen getragen und verband damit Portenau und die windische Mark. Philipp, von der ganzen Welt verlassen, mußte einen feyerlichen Verzichtbrief ausstellen und mit schmahlen Einkünften und in einer ihm noch viel peinlicheren Ruhe leben, in der alten Burg zu Krems, die ihm Ottokar zum Wohnort anwies. Nach des Königs Fall durch Rudolph von Habsburg, nannte er sich wieder Herzog von Kärnthen, Rudolphen ein willkommenes Werkzeug, die Zahl von Klägern wider den Böhmenkönig, der durch seine Tyranney Unterdrückten zu vermehren, aber das hinderte den neuen Kaiser nicht, Kärnthen sammt Oesterreich und Steyer zum Reiche einzuziehen, diese in der Folge seinen Söhnen, jenes aber Meinharden von Görz und Tyrol, Philipps Erbfeinde zu verleihen. Philipp starb verlassen und vergessen (1276).

Noch lebte des letzten Herzogs Ulrich Gemahlinn, Agnes, eine Tochter Hermanns von Baden und der Babenbergischen Gertrud.

Sie trachtete nach einer neuen Vermählung. Das benützte Ottokar nun auch, diesen letzten Sprossen des alten Fürstenstammes unschädlich zu machen, und gab ihr seinen Vasallen, Ulrich von Heunburg, welcher den Grafentitel führte. Er zwang sie unter einem zu nachtheiligem Vergleiche über das Allod und über ihre wittiblichen Ansprüche — und so herrschte Er nun ruhig und herrlich, von der adriatischen See bis tief an die Oder hinauf, und vom Inn bis zur Weichsel.

Nach Belas Tode brach die, unter der Asche glimmende Abneigung seines Sohnes, Stephan V. der den Verlust der Steyermark nimmermehr verschmerzen konnte, in helle Flammen aus. Den ersten Anlaß gab, daß Ottokars Schwiegermutter, Anna von Massovien und Halicz, Belas Tochter, die auf die erste Kunde von seiner tödtlichen Erkrankung nach Ofen eilte, ohne Vorwissen Stephans ihres Bruders, von dem sterbenden Vater einen guten Theil seines Schatzes erhielt. Diesen flüchtete sie zu Ottokar, von dem ihn der neue König ungestüm zurückforderte. Schon standen beyde Heere an der Leitha einander gegenüber, als Ottokar alles weitere Unheil durch das großmüthige Anerbiethen hinderte, den Werth jener Kleinodieen, welche übrigens seiner Schwiegermutter verbleiben müßten, vierfach zu ersetzen.

Allein bey solcher innerer Stimmung konnte die wieder hergestellte Ruhe wohl nicht lange dauern. 50,000 Ungarn und Kumanen fielen in das wehrlose Oesterreich ein, als eben Ottokar mit seinen Völkern in kleinen Abtheilungen aus Kärnthen und Steyer zurückzog. Stephan verhaute und besetzte die engen Pässe am Sömmering und bey Schottwien, um seines Feindes anrückende Heerhaufen, einen nach dem andern zu schlagen und aufzureiben. Aber Ottokar, dem dieser verderbliche Plan von Neustadt her verkundschaftet war, entschloß sich auf der Stelle, allen Unbilden und Hindernissen der Jahrszeit und Natur zum Trotz, doch nach Oesterreich zu dringen, auf einem Wege, wo weder Freund noch Feind ihn vermuthen sollte. Ueber eisbedeckte Alpen und schwindelnde mit trügerischem Schnee bedeckte Abgründe, auf menschenleeren, unbetretenen Pfaden, mit einigem Verlust an Menschen und Pferden, zog er um des Ungarnkönigs rechte Flanke herum, und gelangte unerspäht nach Lilienfeld, von wannen er eilends an die Donau aufbrach, seinen Adel nach Maurberg berief, ihn dort kurz, aber eindringlich, zur Rache aufforderte, und unaufgehalten nach Mähren und Böhmen eilte, diese Rache nun schwerer auf die Friedbrüchigen fallen zu lassen. Stephan durch den Ruf dieser gewaltigen Anstalten erschreckt, eilte nach Ungarn zurück, über 20,000 gefangene Männer, Weiber und Kinder schleppten die Kumanen mit sich fort (1271).

Schon im Jäner 1271 wollten die Oesterreicher über den gefrornen Neusiedlersee in Feindes Land dringen, aber das Eis borst unter der ungeheuren Last geharnischter Männer und Rosse, und das Vorhaben scheiterte.

Noch einmahl sendete Ottokar Herolde an Stephan, mit lauter Klage über den Friedensbruch und mit dem Anerbiethen einer neuen Versöhnung, wenn der König die, im letzten Vertrag bedungene Pön von 20,000 Mark Silbers bezahlen würde. Ottokar wollte damit das Loos seiner geplünderten und mißhandelten Unterthanen lindern, aber die Herolde wurden schimpflich zurückgewiesen. Da both Ottokar die Seinen eilends auf nach Neustadt, als den allgemeinen Sammelplatz. Noch vor Ostern fiel er mit mehr als 90,000 Mann, mit vielen Kriegsmaschinen und einer auf 100 Wägen nachgeführten Brücke von eigener Erfindung zur Uebersetzung der Flüsse — in Ungarn ein, eroberte Preßburg, Tyrnau und den ganzen Landstrich auf dem linken Donauufer, von der March bis über die Waag hinaus, gieng auf jener Brücke über die Donau, nahm Altenburg, zerstöhrte Wieselburg, griff Oedenburg mit seinen Blyden und Sturmböcken auf 14 Orten zugleich mit der größten Heftigkeit an, und es fiel nach hartnäckigem Widerstande. Aber in den Thälern von Valbach wäre er bald sammt seinem Heer zu Grunde gegangen; denn Graf Ivan von Güssing ließ in dunkler Nacht auf

den ringsum gelegenen Höhen die Dämme wasserreicher Teiche und kleiner Seen durchstechen, diese Arbeit aber durch allerley, unter den Vorposten gewöhnliche Bewegungen und kriegerisches Getöse verbergen. Hätte nicht der wachsame Berthold von Emmerberg es gleichwohl bemerkt, ein guter Theil des königlichen Heeres mit seinen Pferden und Gepäck wäre verlohren, der übrige zur schimpflichen und verderblichen Flucht genöthigt gewesen. Aber so wurde der Rückzug nach Raab noch glücklich bewerkstelligt.

Mangel an Lebensmitteln und die Bitten seiner Schwiegermutter bewogen Ottokarn endlich, seine Völker nach Oesterreich zurückzuführen, aber die Ungarn lohntens ihm schlecht, denn unmittelbar nach seinem Abzuge fielen sie wieder verwüstend nach Oesterreich. Endlich vermittelten der Erzbischof zu Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und Passau. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben, Stephan verzichtete alle seine Ansprüche auf Steyer, Kärnthen, Krain oder die windische Mark, und auf den, von seiner Schwester Anna entführten Schatz. Neue Anstände sollten dem Schiedspruch des Graner Erzbischofs und Bischofs zu Ollmütz überlassen bleiben. Bürgschaft thaten für Stephan der byzantinische Kaiser Michael Palälogus, Philipp, König von Frankreich, Carl von Anjou, König beyder Sizilien, und Heinrich, Herzog aus Bayern, für Ottokar die Könige von Spanien und England,

und des Letzteren Bruder, Richard von Cornwall, römischer König. Schwere Pön und Bannfluch wahrten, daß der neue Vertrag nicht so leicht und schnell gebrochen würde, als die alten. Rom sollte das Siegel darauf drücken.

Im August 1272 starb Stephan. Mit seinem Tode starb auch dieser Friede. Sein Liebling, Graf Egid, oberster Schatzmeister, die Königinn und die Reichsbaronen fürchtend, welche die Vormundschaft führten über den unmündigen König Ladislav den Cumaner, floh zu Ottokar, und übergab Preßburg und alle die Städte und Schlösser, deren Obhut ihm von Stephan anvertraut gewesen.

Die übergroße Gunst, welche Egiden der Böhmenkönig erwies, reizte heftig den Unwillen des Grafen Ivan von Güssing, der einst das Böhmenheer ersäufen wollen, aber von Stephan beleidigt, schon früher zu Ottokarn geflohen war. Ivan versöhnte sich mit seinem Könige und ermordete auf einer Insel bey Ofen, Ladislavs Oheim und Ottokars Neffen, Herzog Bela von Machov, welchen Ottokar sehr liebte. Auch Egid fiel wieder von ihm ab und versöhnte sich mit seiner Königinn. Die Flamme loderte von Neuem empor. (1273) Die Ungarn verwüsteten wieder Kärnthen, Mähren und Steyer, Ottokar eroberte nach einander das von dem Bischof von Fünfkirchen tapfer vertheidigte Raab, St. Georgen, Neutra, Preßburg, endlich auch Oeden-

burg. Die Ungarn machten ihr eigenes Land zur Wüste, seine reissenden Fortschritte zu hemmen. — Nun kehrte er aber durch die bevorstehende Kaiserwahl dringend berufen, selbst in sein Reich zurück, nachdem er die ungarischen Gränzfesten Theben, Burgbach, St. Margarethen, und Brodersdorf hatte schleifen lassen.

Als sich Ottokar, kurz vor dieser letzten, ungarischen Fehde, (im Frühjahre 1272) mit Friederich, dem neuen Erzbischofe zu Salzburg verglich, und der ganze steyrische Adel bey ihm zu Hofdienst erschien, suchte er darunter vergeblich Seyfrieden von Merenberg, einen Lehensmann und Anhänger der Babenbergischen Gertrud. Dieses Ausbleiben gab mehreren seiner Feinde Anlaß, seine Treue dem Könige höchlich verdächtig zu machen. Der ließ ihn durch Ulrichen von Dürrenholz, und Ortolphen von Windischgratz fangen, und nach Prag bringen. Er bekannte nichts, selbst auf der peinlichen Frage, dennoch wurde er hingerichtet, die Aussagen wider ihn waren zahlreich und bestimmt gewesen. Ottokar scheint tiefe Reue über das unrühmliche Werk seines argwöhnischen Zorns empfunden zu haben; denn er nahm Seyfrieds Stiftung, das Frauenkloster Merenberg in besonderen Schutz, und litt, daß auf sein Grab geschrieben wurde, er sey unschuldig gestorben.

Deß

Dessen ohngeachtet erhob sich ein Widerwillen gegen diese willkührliche Herrschaft, daß die Prälaten und Herrn, nicht so die Städte und das Volk, nur des günstigen Augenblicks warteten, das verhaßte Joch abzuwerfen.

Am 2ten April 1272 war König Richard auf seinem Schlosse Berkamsteede in England mit Tod abgegangen, Deutschland durch Faustrecht und Selbsthilfe in einem Zustande völliger Zerrüttung. Alle redlich Denkenden richteten ihre Augen auf einen Fürsten, dessen angebohrne Macht und erprobte Kraft Abhilfe des bisherigen Unwesens hoffen ließe.

Der Erzbischof von Cöln, Ottokars alter Freund, eilte nach Prag, ernste Berathung darüber zu pflegen. Ottokar versammelte die ersten Baronen des Reichs, sie befragend, ob er die Krone annehmen solle, die er bereits vor sechzehn Jahren ausgeschlagen. Viele, unter ihnen der Prager Bischof, riethen die Annahme, Andere widerriethen sie. Unter den Letzteren sprach am lautesten der Oberstkämmerer, Andreas Rziczan: „Durchlauchtigster, unüberwindlicher König und Herr! Wo sehet Ihr ringsum einen, welcher an Macht und Herrlichkeit Euch gleich käme? So wie über unsern Häuptern Gott herrschet, so gehorchen Eurem Winke willig Herzoge, Fürsten und Herrn dieser Erde. Diese Herrlichkeit ist Euch gewiß, ungewiß aber ob jene

fremde Krone Euren Glanz und Nutzen mehren werde. Wenigstens geben die letzten Beyspiele keine sehr erfreuliche Aussicht und Bürgschaft. So verharret denn auf dem Throne Eurer Väter, dessen Schrecken bereits in die fernsten Länder vor Euch hergegangen ist. Ruhmwürdiger ist es, der Kaiser selber nehme Eure Befehle an, und eile mit Schild und Schirm zu Hilfe, wohin Euch gut dünkt ihn zum Beystande zu rufen, als daß Ihr Euch selber als Kaiser grüssen lasset, — und das könnet Ihr erreichen, so bald Ihr nur wollt."

Diese übermüthige und unbesonnene Rede, in welcher gleichwohl manches Wahre lag, verblendete Ottokarn also, daß er das ganze Wahlgeschäft unverantwortlich vernachläßigte, und so wurde dann der Landgraf in Elsaß und Graf zu Habsburg, Rudolph, (29ten Sept. 1273) in Frankfurt zum König erwählt, und (28sten Oct. darauf) zu Achen gekrönt.

Ottokar sendete die Bischöfe Berthold von Bamberg und Bernard von Seckau an der Spitze seiner Gesandtschaft. Diese, die in dem eitlen Wahn, man werde ihrem Herrn die Kaiserkrone auf den Knieen entgegen bringen müssen, sich auf diesen unerwarteten Erfolg allein von der rechtmäßigen Wahl trennte, und die nichtigen Ansprüche Alphonsens von Castilien zu unterstützen schien, verwahrte sich desto lauter und um so fruchtloser dagegen,

suchte die Gebrüder Herzoge von Bayern, Heinrich und Ludwig wegen der pfälzischen Churstimme zu entzweyen, und wenigstens des Königs Schwager und alten Bundesfreund, Markgrafen Otto von Brandenburg von Rudolphen wieder abzuwenden. Die Stimmung Ottokars über diese Nachricht mag sich um so heftiger geäussert haben, als der Wahlbothschafter, Bischof Bernard von Seckau, der sich seines Spiels schon sicher hielt, bereits Bothen von der auf ihn gefallenen Wahl nach Prag abgeordnet hatte.

Nun offenbarte Ottokar, ohne einigen Rückhalt, seine wahren, aus unzeitigem Stolze vorhin verheimlichten Gesinnungen. Er protestirte laut gegen diese Wahl, und schickte eine feyerliche Gesandtschaft an den neuen Pabst Gregor X., dem er hitzig vorstellte, er sey zurückgesetzt, die erste Würde der Christenheit, die der Wilde selber achte, welcher der Araber diene, der Italiener gehorche, die der Spanier und Rom verehre, werde zurückgesetzt und verspottet, wenn ein armer Graf *) ihm, dem mächtigen König sie entreissen sollte. — Allein das Alles war eben so vergebens, als Alphonsens von Kastilien Reise zum Pabst nach Beaucaire, und Gregor erkannte Rudolphen (26sten September 1274 zu Lyon) als König, nachdem er gelobt, weder die

*) Die Widerlegung dieses Irrwahnes S. M. I. B.

römische Kirche, noch ihre Vasallen anzugreifen, noch das Haus Anjou im Besitze beyder Sizilien zu beunruhigen, und demnächst einen Kreuzzug zur Befreyung des gelobten Landes zu unternehmen. Ottokarn ermahnte Gregor mit väterlichem Ernste, sich der neuen Wahl nicht länger zu widersetzen, aber dieser schalt den Pabst einen partheyischen Richter, und verboth sogar, seinen von Lausanne und Lyon zurückgekehrten Bischöfen, zu dem beschlossenen heiligen Zuge in Böhmen das Kreuz predigen oder den Zehenten einsammeln zu dürfen.

Diese feindseligen Gesinnungen hielten zum wahren Glücke Deutschlands Rudolphen ab, den fernen Römerzug zu thun, oder die gelobte Heerfahrt nach Palästina zu vollbringen.

Rudolph berief Ottokarn wegen der dem Reich entzogenen Lande auf die Hoftage nach Nürnberg und Würzburg, absichtlich vorbehaltend die böhmischen Freyheiten. Erst auf die dritte Ladung nach Augsburg sendete Ottokar den Bischof Bernard von Seckau. Dieser war kühn genug, Rudolphs Wahl in einer langen, lateinischen Rede als ungültig zu erklären, und wegen des Streites um das Erzschenkenamt und die Chur, die bayersche Wahlstimme kraft- und rechtlos zu schelten. Mit ernster Würde sprach Rudolph: „Mit Bischöfen und Priestern mögt ihr immerhin lateinisch reden, sprecht ihr aber mit mir und von Reichsrechten, so redet so, daß euch jeder,

mann verstehen kann!" — Die weltlichen Fürsten wollten, aufgebracht über seine Zweifel, den Bischof antasten, aber Rudolph schützte ihn, und förderte ihn heimlich von Augsburg weg, doch Ottokar wurde in die Acht erklärt. — Obwohl er an allen Gränzen Späher ausgestellt, und den Tod darauf gesetzt hatte, wenn sich jemand aus seinen Landen auf diesem Tag einfände, erschienen gleichwohl Hartnid von Wildon, Friedrich von Pettau, Bernard von Wolgersdorf und Ulrich von Viehhofen aus Oesterreich und Steyer. Bitter klagten sie über Ottokars Tyranney und flehten den Kaiser an, diese beyden, nach Erlöschung des Babenbergischen Stammes heimgefallenen, Herzogthümer wieder an das Reich zu ziehen.

In Folge dieser Bitte und seines eigenen, längst genommenen Planes sendete nun der Kaiser Friedrichen von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg, die dem Reich entrissenen Lande wieder zurückzufordern. Ottokar entgegnete diesem Antrag mit Hoheit und stolzem Selbstvertrauen: „Oesterreich besitze er durch Abtretung seiner ersten Gemahlinn, der unstreitigen Erbinn, Steyer habe er mit seinem guten Schwert den Ungarn aberobert, Kärntheu und Krain durch Erbschaft und andere gültige Verträge erworben, auch habe er diese Lande auf wiederhohlte, flehentliche Mahnungen der Päbste seit 24 Jahren, zu einer Zeit, wo kein Kaiser sie hätte schirmen können, mit vielem Geld und Blute ver-

theidigt und errettet von dem Grimm der heidnischen Kumanen, Tatarn und anderer Ungläubigen. Was er so rechtmässig an sich gebracht und so mühvoll behauptet, leichter Dingen aufzugeben, wäre eine so unkönigliche und unkriegerische That, daß Niemand ihm solches zumuthen könne, der nur einen einzigen Blick auf sein vergangenes Leben zurückthue" — und somit blieb nichts mehr übrig, als die eisernen Würfel des Krieges zu schwingen, und dazu rüstete sich Rudolph mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Nachdruck, und in des Böhmenkönigs eigenen Landen zeigte sich allenthalben bedenkliche Gährung und eine Bewegung der aufgereitzten Gemüther und der niedergehaltenen Kräfte, die den Gewaltigen mit Grund Alles befürchten ließ.

Darob artete nun Ottokars düsterer Argwohn in grimmige Raserey aus. Er untersagte bey Strafe des Todes und unerhörter Martern von wem immer, ausser von ihm selbst, den geringsten Befehl anzunehmen. Die Schlösser der Verdächtigen umgab er mit zahlreichem Kriegsvolk. Schon vorher hatten sie ihre Kinder oder nächsten Blutsverwandten, als Geissеln an seinen Hof senden müssen. Diese ließ der König nun im Angesichte der Belagerten an die Kriegsmaschinen binden, sie selber zerschmettert ihren Aeltern oder Brüdern in die gemeinsame Stammburg hineinzuschleudern. Diese dadurch im Innersten erschüttert, gaben ihre Festen auf Gnade und Ungnade. — Des Kaisers Herolde,

die ihn nochmahl mahnten, dem Reichsschluß dem schuldigen Gehorsam zu leisten, ließ er zu Prag an den Stadtthoren aufhängen. Im tiefsten Gebirg, in düsterem Wald suchte er Alrunen und Zauberschwestern auf, sie sollten die gewitterschwangere Zukunft ihm entschleyern und durch geheime Künste seinen Gegner aus dem Weg räumen. — Auf diese Werke seines Zorns folgten nun auch Zeichen königlicher Gnade. Dem getreuen Wien verlieh er grosse Freyheiten, erweiterte und befestigte es, desgleichen Neuburg, aus welchem er den zweyten, wichtigen Waffenplatz an der Donau machte, um mit Leichtigkeit Meister zu seyn drüben und herüben, wo des Krieges Natur und Gang es erheischen würde. In Wien verordnete er Paltram Vazo, einen Mann ohne Eigennutz und Furcht und seinem Könige treu ergeben, als Bürgermeister. Friedrichen, den Erzbischof zu Salzburg, Rudolphs treuen Anhänger, den ersten an Ansehen und Einfluß in Oesterreich, Steyer und Kärnthen durch sein geistliches Oberhirtenamt und durch seine weltliche Macht, fehdete Ottokar, gleich als ob er sich noch nicht Feinde genug sähe und befahl dem steyrischen Statthalter, Milota, unmenschlich zu hausen auf des Erzstiftes, Gütern und mit seinen dienst- oder halseigenen Leuten. Aber der Erzbischof legte ihn dafür in den Bann und sprach unter feyerlichem Gepränge alle seine Unterthanen von dem Eid der Treue los. Wie ein Blitz durchzuckte dieser Fluch die, ohnehin schon heftig aufgeregten Gemüther, trieb die Un-

schlüssigen zum Entschluß, die Entschlossenen zur raschen That. Er schien gleichsam das Zeichen gegeben zu haben, zum Falle des Tyrannen. Wie sich Rudolphs Heer näherte, drängten sich die Liechtensteiner, die Hardegg, Trautmannsdorf, Starhemberg, Summeraw, Schärfenberg, Stubenberg, Truchsen, Leibnitz, Söldenhofen, Pettau und Wildon ꝛc. unter seine Fahnen. Die alte, gewohnte Ehrfurcht und Furcht gegen Ottokar schien mit einem Mahle verschwunden, und es wiederhohlte sich, was ewig nie anders seyn wird:

„Es lieb' ein Jeder, frey, sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz.
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen;
Von eigner Macht allein und fremder Furcht
Erhaltet man den gern versagten Dienst. — —
Die Schadenfreude ists, wodurch sie sich
An fremdem Glück, an fremder Grösse rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff, ist das Gespräch
Womit sie sich die Winternächte kürzen."

Auch den ungarischen König Ladislav und seinen Bruder Andreas, Herzog von Slavonien, hatte sich Rudolph wider Ottokarn verbündet, beyde Brüder an Kindesstatt angenommen, Letzterem seine Tochter Klementina verheissen und der Krone Ungarn alle Vortheile des Verbandes mit dem heiligen römischen Reiche, und alle jene Freyheiten zu er-

theilen gelobt, die der König immer wünschen würde. Da bereitete er vor, was er vierzehn Jahre später (als der Stamm der Arpaden erloſch) zu Erfurt öffentlich erklärte, die Lehenshoheit des Kaiſers über Ungarn. Als Stifter einer neuen Dynaſtie, als des zerrütteten Reiches kräftiger Wiederherſteller, ſah er wohl ein, ſein Haus müſſe mehr werden, als es dazumahl war, oder Nichts. Schon damahls ſtand der kühne Gedanke lebendig vor ſeiner Seele, ſeines Gegners Fall müſſe der Gröſſe Habsburgs zum Schemmel dienen, und dieſes vor Allem Oeſterreich gewinnen mit ſeinen Nebenländern, dann Böheim und Ungarn damit vereinigen.

Zwiſchen dem Patriarchen von Aquileja und dem Grafen Albrecht von Görz mittelte Rudolph Frieden, damit ſie dieſen, ſeinen Krieg enden hülfen. Albrechts Bruder, Meinharden von Tyrol, war das nahe Kärnthen verheiſſen, ſeine Tochter Elsbeth mit Rudolphs Erſtgebohrnem, Albrecht verlobt. Dem Bayerherzog und Pfalzgrafen Ludwig (welcher ſcharfe Ahndung gefürchtet hatte, daß er ſeine tugendhafte Gemahlinn, Marien von Brabant aus grundloſem Verdacht ehlicher Untreue ermordet) hatte Rudolph ſeine Tochter Mechtild zur Gemahlinn gegeben, und nachdrücklichen Beyſtand wider ſeinen unruhigen Bruder Heinrich verſichert.

Von Kempten, wo die Acht neuerlich verkündet worden, drangen zwey Reichsheere gegen das

Land ob der Enns und gegen Eger. Binnen 20 Tagen fiel das ganze Land auf dem rechten Ufer der Donau fast ohne Widerstand in Rudolphs Hände. Am 18ten Oktober 1276 waren Wien und Neuburg eingeschlossen. Eben so reissend waren die Fortschritte Mainhards von Tyrol in Steyer, Kärnthen und Krain, wo er als Reichsverweser ernannt war.

Ottokar schlug erst bey Drosendorf, dann bey Korneuburg sein Lager auf, mit sich selber im Streit, wo und wie er dem Reichsheere widerstehen, und den Abfall seiner Unterthanen rächen sollte. *) Der schnelle Umschwung der Dinge hatte sein heftiges Gemüth auf einmahl so abgespannt und betäubt, daß er herwärts zum Frieden die Hand both. Sein Machtbothe, Bischof Bruno von Ollmütz erhielt, daß beyderseits eine gleiche Zahl Schiedsrichter bestellt werden sollten, den Streit auf einmahl zu heben. Rudolph ernannte Bertholden, Bischofen zu Würzburg und Herzog Ludwigen den Strengen. Für Ottokarn traten Markgraf Otto von Brandenburg und der Ollmützer Bischof ein.

Am 21sten November 1276 im kaiserlichen Feldlager vor Wien kam der Frieden wirklich zu Stan-

*) Hiemit muß beständig das Leben Rudolphs von Habsburg im I. Bändchen verglichen werden.

de. Kraft desselben wurden Acht und Bann aufgehoben, Ottokar mußte all sein Recht auf Oesterreich, Steyer, Kärnthen, Krain, Portenau, die windische Mark, und die Reichspfandschaft Eger unbedingt Verzicht leisten, die vielen Geisseln, Bürgen und Gefangenen frey geben, eine allgemeine Amnestie bewilligen. Er erhielt die Belehnung der böhmischen Chur und des Erzschenkenamts, und zur Vollendung der begonnenen Versöhnung wurde eine Wechselheirath*) zwischen Ottokars Sohn Wenzel, und einer Tochter des Kaisers, und einem Sohne Rudolphs und einer Tochter Ottokars bedungen.

Am 25sten November erschien Ottokar in des Kaisers Lager mit der Pracht eines Siegers, aber mit zerrissenem Gemüth. Der Ueberwinder der Preussen, Ungarn und Bayern, der mächtigste König seiner Zeit, ließ sich hier in der Gegenwart der versammelten Fürsten des Reichs vor dem Grafen von Habsburg auf die Kniee nieder, und nahm die Lehen. — Rudolph ergriff sogleich Besitz von Wien und allen anderen, annoch von den Böhmen besetzten Plätzen, Ottokar aber gieng eilends nach Brünn. Dort kamen ihm schon die lauten Klagen seiner Gemahlinn über den erlittenen Unfall entgegen. Er,

*) Der Vertrag selbst nennt die Nahmen nicht, mündlicher Verabredung zufolge, sollte sich Hartmann mit Ottokars Tochter Kunigunde vermählen, und Wenzel mit Rudolphs Tochter Gutha.

seiner königlichen Würde eingedenk, oder um den gewaltigen Wechsel des Glücks nicht einmahl der eigenen, stolzen Seele einzugestehen, oder doch um kein Jammern darüber zu hören, was er selbst verschuldet, ermahnte sie: „Ohne weibische Klagen den Verlust der Lande zu tragen, die er mit so viel Mühe und Blut zu den seinigen gemacht. Vielleicht hätten seine Thaten diese Strafe verdient. Die königliche Majestät dürfe durch kein Unglück unterdrückt, und den Feinden nie vergönnt werden, sich zu freuen über ihre vermeintliche Oberhand. Hoher Sinn und Beharrlichkeit seyen die festesten Stützen der Thronen. Thränen und Wehklagen änderten das Glück nicht. Seiner Launen und Streiche nicht achtend müsse man, ein würdiger Widersacher, jeder Widerwärtigkeit keck ins Antlitz schauen!"

Aber diese männliche Ergebung war von allzukurzer Dauer. Die leidenschaftliche, stolze Königinn empfing ihren Gemahl, als er nach Prag zurückkehrte (im May 1277, als wenn er ihre unruhvolle Gegenwart und den Stachel ihrer Rede gescheut, und sie darum ein halbes Jahr vermieden hätte) mit den bittersten Vorwürfen: „Wie mein Gemahl? Ihr habt so viele versuchte Kampfhelden unter dem sieggewohnten Banner des böhmischen Löwen nur vereinigt, um desto mehr Zeugen Eurer Schande zu versammeln? Der Ueberwinder aller Völker zwischen der adriatischen und baltischen See,

hat von einem armen Grafen den Frieden auf den Knieen erbethen, und die herrlichen, mühsam gewonnenen Lande hingegeben, ohne Schlacht, ohne auch nur den Degen darum gezückt zu haben? Und noch wollt Ihr das Ansehen haben, als hättet Ihr die Kaiserkrone nur aus Großmuth ausgeschlagen. Habt auch Ihr zu allem willig den Nacken gekrümmt, so hättet Ihr doch wissen sollen, daß weder Verheissungen noch Drohungen mich bewegen würden, unsere lieben Kinder dem Feinde aufzuopfern, und mit ihm eine demüthigende Verwandtschaft einzugehen; mich Unglückliche, die ich mich bisher für die Gemahlinn eines Königs hielt! Wenn Ihr ein Mann wäret Ottokar, und ein Männerherz hättet, so würdet Ihr den schimpflichen Vertrag sogleich brechen, und das Joch abwerfen, unter das Ihr Euch so voreilig gebeugt habt. Aber Vielleicht kann Eure Faust die Lanze nicht mehr umspannen, oder Euer Auge das Blitzen eines blossen Schwertes nicht mehr vertragen. Oder habt Ihr vielleicht jetzt den alten, sieggekrönten Muth ausgeschlafen, und er ist nie mehr gewesen, als eine trunkne Aufwallung? — O so übergebt mir das Heer, ich will zeigen, was unsere Böhmen, auch nur von einem Weibe geführt, über die Deutschen vermögen. Das sollt Ihr einmal von mir nie hören, daß ich, den königlichen Schmuck auf dem Haupt, vor jenem Grafen niederfalle und ihm huldige. Wohl kann und will ich das Weib vergessen, aber nie die Königinn!“

Diese unaufhörlichen Vorwürfe, und die Klagen der wenigen Getreuen, die Ottokarn aus Oesterreich und Steyer nachgefolgt waren, versetzten ihn in die äußerste Wuth. Er war sich selber unerträglich, Alles und sich selber wollte er vernichten, weil alles Zeuge seiner Erniedrigung gewesen war. — Viele böhmische Großen riethen auch itzt noch zum Frieden, und einen bessern Zeitpunkt abzuwarten, unter ihnen der oberste Kämmerer, Andreas Rziczan, der ihn auch abgehalten, die Kaiserwürde für sich selbst zu suchen. Er wurde abgesetzt und starb vor Gram. Andere, welche um eigener Freyheit Willen die Macht ihres Königs gerne vermindert sahen, erklärten sich gleichfalls laut gegen jeden Friedensbruch und zeigten sich säumig, ihre Sassen zu des Königs Dienst aufzubiethen. Viele starben auf dem Blutgerüst, andere sollen in ewigem Gefängniß büßen. Unmuthig knirschend ob den immer wiedergekäuten Friedens-Rathschlägen der meisten böhmischen Großen, die in Ottokars nahem Sturze ihre Freyheit sahen, schwur Er, dieß widerspenstige Geschlecht mit Stiel und Wurzel auszutilgen, und das entvölkerte Land den Meißnern und Thüringern einzuräumen. Kunigunden, seine eigene Tochter, verschloß er in ein Kloster, bloß, weil sie (wiewohl durch ihn selbst) dem Sohne seines Feindes verlobt war. — Von allen Thürmen wehte die Blutfahne, erschollen die Sturmglocken und Lärmhörner, vergeblich waren Rudolphs Bemühungen, den Frieden zu erhalten. Die beyden

Additionalverträge vom 6ten May und 12ten Sept. 1277 sollten Ottokarn, der schon durch die verweigerte Rückgabe der Geisseln und Gefangenen, den ersten Frieden gebrochen, wie die Folge zeigte, nur Zeit gewinnen. Selbst im Herzen der verlornen Länder lebten ihm noch Anhänger, darunter die mächtigen Kuenringe in Oesterreich, deren Einer eine natürliche Tochter Ottokars zur Ehe hatte, und Paltram, vorhin Bürgermeister der Hauptstadt Wien. *)

Als Bundesverwandte zogen ihm zu, die Könige der Polen und Reussen, die Herzoge von Kalisch, Pommern, Glogau, Breßlau und Siradien,

*) Wie verändert mußte der heftige Fürst seyn, der jetzt Heinrichen Kuenringer, Marschall in Oesterreich ermahnte: „Alles habe seine Zeit. Oft begünstige das blinde Glück den Wagenden, meist aber ende schlecht, was ungestüm begann. Der im Winterfrost säen wollte, büßte durch ein Mißjahr, und der Arzt werde Niemanden heilen, welcher die Crisen und Augenblicke nicht wahrnähme. Am meisten aber brauche reife Erwägung des wilden Krieges zweifelhafter Ausgang, denn nicht ums Leben allein werde gestritten, das zwar eine gemüthliche Sache sey, sondern auch um den Ruhm, durch den die Todten selbst ewig leben. Darum solle erja nicht vor der Zeit losbrechen, sondern in aller Stille eifrig rüsten, bis die Stunde werde geschlagen haben.“ Wer denkt hier nicht an Karl den Kühnen vor und nach dem Tage von Granson? (V. Bändch.)

und der Markgraf zu Meissen. Rasch rückte er mit seinem zahlreichen Heer über die Gränze, und anstatt nach seiner alten Kriegesweise über Rudolphen ungestüm herzufallen, der nur mit einer Handvoll Tapferer ihm gegenüber war, wollte Er, den das einmahl gewichene Glück schon zaghaft gemacht hatte, keineswegs das feste Drosendorf in seinem Rücken zurücklassen. Er wendete durch vierzehn Tage alle Kraft daran, es zu gewinnen, und gewann es, aber auch nicht länger brauchte Rudolph, um aus Ungarn, Steyer, Salzburg, Kärnthen und Krain eine überlegene Macht an sich zu ziehen. *)

Seit der zweyten Hälfte des August belagerte Ottokar Laa, aber als der nun auch mit den Ungarn vereinigte Rudolph ihm entgegen zog und schon ihrer beyder leichte Reiterey bey Weidendorf hart auf einander getroffen hatte, zog der Böhmenkönig voran, und schlug kaum eine Meile Wegs von dem feindlichen das eigene Lager auf. Verräther aus seinem eigenen Heer hatten sich heimlich gegen Rudolphen erbothen, den König ums Leben zu bringen; aber der fromme Kaiser sendete eilig in das Lager seines Feindes, ihn zu warnen vor dieser Unthat. Ottokar, erschreckt und lieber des Lebens verlustig und der Krone, als seinem Feinde zu Dank

ver-

*) Man sehe das I. Bändchen.

verpflichtet, glaubte sich selbst genugsam sichern zu können, wenn er all seinen Hauptleuten einen neuen Eid abforderte.

Am 26. August 1279. früh Morgens geschah die Entscheidungsschlacht bey Laa im Marchfeld. Ottokar hatte sein Heer in sechs Schlachthaufen getheilt. Der erste bestand aus Böhmen, der zweyte aus Mährern, — aus Meißnern und Thüringern der dritte, im vierten standen die Polen und Schlesier, im fünften die Reussen unter ihrem König Leo, die Sachsen und Baiern führte Ottokar selbst in Silberrüstung, die Krone auf dem Helm.

Bevor das Getümmel angieng, sprach er mit dunkelglühendem Aug und mit der Gluth der Rache in Blick und Ton, zu den Seinen: „Da schauet hin auf die, welche Mich und Euch vor zwey Jahren betrogen und verhöhnt haben, diese Schuld möget ihr ihnen heute bezahlen. Jener Graf soll vor mir auf den Knieen liegen, wie dort ich vor ihm. — Hier steh ich vor euern Augen und lege Wehr und Waffen von mir. Hat Einer etwas Untreues gegen mich vor, er vollbringe es jetzt lieber, als in offener Schlacht, wo es nebst mir noch Tausenden der Meinigen das Leben kosten wird. — Die mir entrissenen schönen Länder seyen der Lohn eurer Tapferkeit, mich schauet an, ich will euer Verfechter und Vorfechter seyn. Lasset ja aus jener Handvoll

Feind keinen entrinnen!" — Prag war der Böhmen Losung, Christus jene der Völker Rudolphs.

Der Streit war lange hartnäckig und unentschieden. Zwey tapfere Ritter hatten, auf Ottokars Geheiß Rudolphen scharf gefaßt, aber Er, ein alt erprobter Kriegsheld sie in den Sand gestreckt. Als endlich nach tapferm Widerstand die Seinigen zu weichen begannen, schickte Ottokar, der als Held gefochten, dem Milota Befehl, mit seinem frischen Schlacht- und Gewalthaufen vorzurücken, und dem Streit eine andre Wendung zu geben. Aber itzt gedachte dieser der Schmach und Marter, so ihm und seinem Bruder Benesf durch den König wiederfahren, antwortete dem keuchenden Bothen mit Hohngelächter, ließ ihm in die Ohren schmetternd zum Rückzuge aufblasen und eilte mit der ganzen Reserve davon. Ottokar nahm dieses alsobald wahr. Ausser sich, mit der krampfhaften Kraft Eines, der ausser dem Leben schon alles verloren hat, sprach er zu einem Häuflein Getreuer: „Mich ereilt mein Verhängniß, aber besser, daß ich durch fremden Verrath falle, als durch eigene Zaghaftigkeit. Wie der Erste im Leben, so muß ein König auch im Tode der Erste seyn. Ich will diese meine Würde behaupten, so lang ich noch einen Arm regen kann" — und er sprengte sein Roß in das dichteste Gedränge hinein. Hätten alle gethan wie er, der Sieg wäre ihre gewesen.

Wie Rudolph vor der Schlacht seines Feindes Leben geschützt, so ließ er auch itzt allen Haufen befehlen, des gesalbten Hauptes zu schonen. Aber Schlacht und Tod kennen und achten nichts, als die Gewalt. Mitten im Gewühl suchten Ottokarn rastlos auf Seyfried von Merenberg, ein Vetter des Ermordeten, und Berchtold der Schenk von Emerberg, beyde selbst und in ihren Anverwandten eben so schwer beleidigt, als der flüchtige Milota. Er traf hart auf sie, und hätte sie vielleicht, wie so viele andre hingefällt, wäre nicht sein Pferd unter ihm zusammen gestürzt. Nach grimmigem Widerstand, mit achtzehn Wunden bedeckt, fiel er. Seine Mörder entfernten sich, die Rache mich der Erinnerung seiner alten Grösse. Sie rühmten sich ihrer That so wenig, daß viele Widersprüche darüber sind, durch wen eigentlich der König gefallen? — Ihn fand Heinrich von Bertholdsdorf, des königlichen Schmuckes beraubt, halb nackt, von Staub, Blut und starrenden Wunden entstellt, noch heftig athmend, die Augen offen, die Züge voll Zorn, im harten Todeskampfe. Er eilte ihn mit Wasser aus der nächsten Quelle zu laben, und die Blösse seines, kurz vorhin so gefürchteten königlichen Herrn mit dem groben Wamms seines Schildknappen etwas zu bedecken. — Rudolph selber kam hinzu. — Tief ergriff es ihn — das milde Auge füllten Thränen bey dem Anblicke dieser hohen Warnung: wie alles Irdische eitel sey. Den fremden Krieger

erschütterte, des Gewaltigen ehemahlige Unterthanen zermalmte der grauenvolle Anblick.

Die erlauchte Leiche wurde zu den Schotten nach Wien gebracht, von dannen unter Begleitung des gesammten Klerus, doch ohne Gesang und Geläute, mit tiefem Schweigen, weil er im Banne verstorben, zu den minderen Brüdern. Dort wurde er im königlichen Schmuck und wider die Gewohnheit mit entblößtem Angesicht, wohl balsamirt fast durch 30 Wochen zur öffentlichen Schau ausgestellt, daß jedermann sich selber überzeugen möge, Ottokar sey wirklich umgekommen. So sehr ward Er gefürchtet! — In der Folge wurde er nach Znaym, und von dannen in den hohen Dom zu St. Veit nach Prag überführt, wo er in der Sternbergischen oder Marienkapelle noch ruhet, der im Leben nie geruhet hat.

Ottokar war groß und ansehnlich von Gestalt, Blick, Ton und Gang verkündeten den König. Hätte er nicht schon einen Thron ererbt, er würde sich einen errungen haben.

Geschildert haben wir ihn schon anderwärts *) als einen Fürsten voll geistiger und körperlicher Kraft und nimmer ruhiger Thätigkeit, ehrgeizig ohne al-

*) M. S. I. B. im Leben Rudolphs von Habsburg.

le Schranken. — Aber dort erschien er als Gegner; hier als Hauptfigur. Darum ist nöthig, hier mit Bestimmtheit auszumahlen, was dort nur im kecken Umriß hingezeichnet ward, um Rudolphs mildes Licht der geschichtlichen Wahrheit gemäß zu schattiren.

Wenn die Männer der Historie, welche über Alles erhoben, und die, welche unter Alles herabgesetzt worden sind, jene etwas vertieft werden, diese etwas erhöht, so gewinnt meistens die Wahrheit; denn die Menschheit lebt nicht in Extremen, am wenigsten in rein einseitigen.

Der ungestüme, strenge, nur stückweis kluge Ottokar hatte einen ruhigen, berechnenden, milden Gegner, hatte der neuen Herrschaft sporuende Hoffnungen, zuletzt auch den Erfolg wider sich. — Mehr als genug, ihn bey dem grossen Haufen seiner Zeit gänzlich versinken zu machen; nicht genug, auch des späteren Urtheils lauteren Strom gerade gegen ihn zu lenken.

Er war ein böser Mann im Handeln mehr als im Vorsatz, hintendrein und bedingt, aber nicht im voraus und ohne Unterlaß. Den Frieden konnte er nicht lieben, den Widerstand nicht leiden, die Untreue nicht vergeben, nicht lavieren, nichts erwarten. Das sind Eigenschaften eines stürmischen, nicht eines schwarzen Gemüthes.

Daß er königlich lohnte und hart bestrafte und das eine und das andere schnell that, mögen ihm Thoren verargen. *) — Das Reich geht zu Grunde, wo es herkömmlich ist, daß man Arges thun dürfe, ohne Arges zu leiden, und sich aufopfert, um Nichts zu empfangen. Da muß sich alles verwirren, Recht und Unrecht, Ehre und Schande, Lob und Tadel und von Gränze zu Gränze mit frecher Stirn die herzlose Gleichgültigkeit den nächtlichen, bleyernen, giftträufelnden Fittig ausbreiten.

Was er einmahl als seinen Willen erklärt hatte — (und Er erklärte ihn, Listigere verbergen ihn, die Listigsten verschwemmen ihn in breiten, auch den Klügsten verwirrenden Phrasen, über alles das, was sie etwa thun könnten) daran wagte er Alles, dafür that er in seiner Hast oft selbst das, was seinem Vorhaben am schädlichsten war, denn die innere Glut trieb ihn fort. Ja, er freute sich wohl der Hindernisse, weil er lange Zeit alle überwand, aber dafür unterlag er auch dem ersten unüberwindlichen, mit Krone, Ruhm und Leben.

---

*) Einfach und wahr hierüber Tasso:

Cade ogni Regno e ruinosa é senza
La base del timor, ogni clemenza.

Ottokar war ein tragischer, Rudolph ein epischer Held. Jener, der Fluth entgegen, die Umstände seinem Willen unterordnend, erkämpfte den eigenen Untergang. Dieser, von der Fluth getragen, seinen Willen nach den Umständen gestaltend, mehr benützend, als schaffend oder zwingend, endete in Sieg und Herrlichkeit. — Rudolph stritt, bauend, Ottokar zerstöhrend. — Rudolph kriegte, weil er es nicht vermeiden, Ottokar, weil er es nicht lassen konnte:

„Etwas Fürchten und Hoffen und Sorgen
Mußte er stäts für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.
Ihm gefiel ein ewiges Schwingen und Schweben,
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden.
Müssige Ruh ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es ebnen und verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen.

In ihm hat sich Makbeth, der König der Schotten abgespiegelt. Wie diesen Shakespeare vorstellt, so könnte Ottokar aufgeführt werden. Beyde Gestalten würden der Geschichte zusagen, wie

der Bühne. Shakespeare hat seine Könige nicht gemacht, er hat sie nur durchschaut.

Beyde folgten dem, was sie für höhere Winke hielten, dem Rath der Zauberschwestern, beyde wurden durch ihre Königinnen zur That des Verderbens hingezogen, beyden war der Gedanke unerträglich, ihre Kronen auf den Häuptern der Söhne und Enkel ihrer Nebenbuhler zu sehen, beyde hatten durch Gewalt und Abfall gewonnen, beyde hatten keine Rast, so lange noch ein Blutsverwandter des alten Stammes übrig war. Aber es war auch „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" ganz jener ähnlich, in welcher schon der bloße Anblick der Befreyer

— — — — Krieger erschuf
Und Weiber selbst zum Fechten trieb.
So müd' war Schottland seiner langen Noth.

Beneß war Banquo und Merenberg das Fi-fe, aus welchem Ottokars Makduff hervorgieng. Beyde verlohren ihr Leben in der Schlacht, durch düster anhebenden Zweykampf.

Auch übrigens war Ottoker unstreitig ein Fürst im Nahmen und in der That. Böhmen hat er mächtig gemacht, wie es weder vor, noch nach ihm gewesen, selbst nicht unter den Kaisern Carl IV. und seinem Sohne Sigismund. Den Handel hat

er überall durch das befördert, was ihm am Meisten gilt, durch Freyheit. — Obgleich in den Künsten des Kriegs ungleich mehr, als in jenen des Friedens erfahren, war doch sein unabläſſiges Trachten, als er Böhmen groß genug sah, es auch recht blühend zu machen. — Er war Gesetzgeber. Brünn dankt ihm seine städtischen Satzungen, Iglau seine Bergrechte, Oesterreich einen kraftvoll gehandhabten Landfrieden und bessere Gerechtigkeitspflege, Böhmen, ausser vielen einzelnen Ordnungen auch eine allgemeine über Maaß und Gewicht *) (1268).

---

*) Man hat einen Brief von ihm, worinn er seinem Günstlinge, dem Oberstkämmerer von Böheim, Domislav hart verweist, daß er eine schwangere Frau, die ihren Mann meuchelmörderisch aus der Welt geschafft, habe hinrichten lassen, ohne die Geburt abzuwarten. „Strafe sey nur ein Mittel, kein Zweck und zwischen ihr und dem Verbrechen müsse stets ein gewissenhaftes Ebenmaß gehalten werden.“ So pflegte er auch selbst heimliche Kläger den Angeklagten gegenüber zu stellen. — Einzelne Grausamkeiten kommen daher auf Rechnung seiner angebohrnen Heftigkeit, und im höheren Alter, in dem sie fast ausschliessend vorfielen, auf Rechnung seines finsteren Argwohns. Weichlich, wollüstig war er nicht, Eigenwille vielmehr trieb ihn zu jenen wenigen, aber folgenreichen Vergehungen gegen einige Frauen von hohem Adel. Nichts sollte man ihm versagen dürfen, Liebe so wenig als Gehorsam, und was sich nicht an ihn schmiegte, das riß er an sich.

Er stiftete in Prag öffentliche Schulen, worinn Philosophie, Theologie, Medizin und mathematische Elemente gelehrt wurden. (Nicht die vielseitigsten Kenntnisse fürchten solche Zwingherren, sondern das Genie, das jene Masse erst lebendig macht, das keine Gewalt geben, keine nehmen, keine hemmen kann — und Fürsten können wohl diese Freyheit dulden, aber Tyrannen nie).

Auswärtige Gefahren hielt schon allein die Furcht seines Nahmens ab. Dennoch sah man ihn mit Heeren zu Felde ziehen, dergleichen ausser bey nomadischen Völkern seine Zeit sonst nirgend sah. Hradisch und Marcheck hat er wider die Ungarn erbaut, Haimburg neu befestigt. Wider die Bayern hat er das, den Rosenbergen entrissene, Budweis durch Hiercz von Klingenberg angelegt, Eger verstärkt, Zittau in der Oberlausitz wider die Pohlen. — Fürsten, deren Nahmen kaum gehört, und deren Lande unbekannt waren, beschickte er durch prunkvolle Gesandtschaften, wenn sie ihm nur dienen konnten, wo nicht durch Hilfsvölker, doch seinen Feinden anderwärts zu schaffen zu geben. — Um Rudolphen zu hindern, den, dem Pabste gelobten, Kreuzzug zu unternehmen, oder ihm, falls er ihn doch unternähme, das Schicksal des heiligen Ludwig zu bereiten, sendete er eine Gesandtschaft mit Biberhäuten, Glasperlen, und Anderem, was dort neu und selten war, an den Sultan von Babylon und Aegypten, Bendok-

dar Melekel Wacher. In ihrem Creditive verwahrte er sich doch sorgfältig, daß er „wie jeder, welcher Christum ehret, zwar den grossen Propheten herzinnig hasse, aber sein Glaube befehle doch, die Menschen als Geschöpfe des Allerhöchsten zu lieben, wenn man ihre Laster und Mängel verabscheue."

Nicht minder kräftig handhabte er die innere Ruhe. So lange noch ein Sprosse der alten Babenberger lebte, hielt er seine Herrschaft nicht für gesichert, die er eigentlich auch nur durch den Trug der, nach Meissen bestimmten Gesandten, durch den Willen einer Parthey und durch seine nahe Macht erhalten hatte. Er kannte die Wirkungen alter Anhänglichkeit, und wie sich die Liebe des Volkes zwar von einem Zweige, aber nicht vom ganzen Stamm wegwendet, und wie das Unglück selbst, hohe Eigenschaften und Anhänger giebt! — Er und Andere verglichen sein Recht, seinen Anspruch mit jenen der Frauen vom Babenbergischen Haus, und des Reichs. Bey ihm fand man die Gewalt, welche gut ist für die Gegenwart. Bey jenen die Erbschaft und das Recht, welche Vergangenheit und Zukunft unauflößlich verbinden.

Die Höchsten, die Nächsten drückte er am meisten, wie auch Orkan und Blitz das Hohe zerstören, des Niedrigen fast immer verschonen. Die

Rathschläge, *) die jener König der Gabier seinem Freunde, den der Abt von Huesca seinem Könige Ramiro gaben, hat auch Ottokar treu befolgt. Jedes Jahr seines Lebens liefert zahlreiche Belege dazu. Bürger und Landvolk liebten den glücklichen, königlichen Mann, der sich ihrer wider alle Grösseren bediente. — Durch Theilung wollte er herrschen, wie — alle Despoten.

Ottokar hatte gegen seinen Vater Wenzel gehandelt, wie Pharnaces wider Mithridat, Syroes wider Cosroes, Sueno wider Harald, Sanctius wider Alphons von Kastilien, Selim wider Bajazeth. — Wie er Oesterreich und Steyer an sich gezogen, haben wir gesehen. Daher in ihm, wie in allen Usurpatoren, jene unabläſſige Angst vor innerer Meuterey, welche ihrer Strenge Triebrad, wo nicht Rechtfertigung ist. Darum sind sie nie so aufgebracht, als wenn Andere gegen sie, ihre eigenen Künste und Waffen gebrauchen. Diese (so möchten sie's) soll man nun einmahl nicht kennen. — In ihren Rüsthäusern sollen sie verrosten, wenn sie Alles damit erreicht haben. Was für sie heilige Pflicht war, ist gegen sie — Kirchenraub und Hochverrath.

---

*) Sie führten sie in den Garten und hieben mit bedeutungsvollem Schweigen mit einer scharfen Gerte allen über die übrigen hervorragenden Mohnblumen die Köpfe ab.

Kriegsheere fürchten sie nicht; denn die ihrigen sind meist besser, schneller, kriegsgewohnter. Vor dem Grimme des Volks aber zittern sie, welcher freylich alle Berechnungen täuscht, und dem sie nichts entgegen zu setzen haben.

Hierinn ist kurz zusammengefaßt, was Ottokar gegen Margareth, Gertrud und Agnesen von Babenberg und gegen ihre Anhänger, — was er für und wider den stürmischen Philipp — in Steyer wider die Ungarn, alsdann wider den Adel daselbst und in Oesterreich und Böhmen und in seiner letzten Zeit wider die gethan hat, die ihn verliessen, stets besorgt um die öffentliche Meinung, stets bemüht den Thaten der List und Gewalt einen unverdächtigen, rechtlichen Anspruch zu geben.

Welchen sonderbaren Gegensatz machen nicht in dieser Rücksicht, zumahl nach den Begriffen jener Zeit, sein Kreuzzug nach Preussen und seine Gesandtschaft an den Sultan von Babylon?

Wie schlau wußte er nicht die zeitlichen Vorsteher der in seinen Landen mächtig begüterten Hochstifter, Salzburg, Freysingen, Passau, Regensburg, Bamberg zu Verträgen zu zwingen, die das Band ihrer Abhängigkeit immer enger zusammenzogen, und sie nach und nach, und unvermerkt seinen übrigen Vasallen völlig gleichstellen sollten?

Das zum Andenken des bey Kroissenbrunn über Bela erstrittenen Sieges gestiftete Kloster Güldenkron unterstand der österreichischen Abtey Heiligenkreuz. Als er aber jenes Land verlohren, forderte er das Generalkapitel von Cisterz gebietherisch auf, es der böhmischen Abtey Plass zu unterwerfen, damit kein Auswärtiger im Schein oder in der That irgend etwas zu schaffen habe in seinen Landen.

Je gewaltiger ein Körper geschleudert wird, desto verheerender ist sein Flug; aber desto weiter wird er auch zurückgeworfen, wenn er einmahl auf Etwas stößt, das er nicht umwerfen kann.

So Ottokar. — Frühes, langes, fast ununterbrochenes Glück hatte ihm seine Bahn nicht nur geebnet, sondern auch gewiesen. — Er war vom Schicksal ergriffen, konnte nicht zurück, nicht seitwärts. Unaufhaltsam trug ihn das eilende Glück dem wartenden Unglück entgegen. Die Stunde schlug. Zum ersten Mahle konnte Ottokar nicht, was er wollte, und die Hälfte seiner Kraft war dahin, sein Geist schien auseinander gefallen, das Unmögliche (unmöglich hielt er, daß man ihm widerstehe) war geschehen. — Durchdringen konnte er nicht, ausbeugen wollte er nicht, er mußte zerschellen.

Der nie gebrochene Wille war gebrochen, die lange Gewohnheit unterbrochen, die allgemeine Mei-

nung gewendet, das Nebelgebilde seiner Unwiderstehlichkeit zerflossen. Er wurde zuerst wie andere Fürsten, dann minder. Bey diesen hatten Glück und Unglück in kurzen Fristen abgewechselt, bey ihm theilten sie sich in zwey grosse Hälften.

Wer lange auf schnurebnem Weg ungehindert oder siegreich fortgeschritten ist, der wähnt zuletzt: was bisher war, müsse immer so seyn und ihm selbst liege ob, seinem alles verschlingendem Glück nur immer neue, grössere Beuten vorzuwerfen. — Aber eben da lauert das Verhängniß, das nach der uralten Dichtung den am Fusse herabzieht, der mit der Hand schon den Giebel umklammert hält. — Auffahren dann urplötzlich ringsum die lange geduldigen Schaaren der Getäuschten, Verdunkelten, Niedergehaltenen, Mißhandelten, gleich zahllosen Rachegeistern. Die Geschichte tritt hervor, die Vergleichungen — und man wundert sich nur, daß man nicht eher daran gedacht hat!

Und mitten unter diesem Getöse steht der erschütterte Held da, der alten Macht im Busen wohl noch eingedenk, aber ihrer nicht mehr Meister. Er sieht, aber nicht mehr so helle, oder zu viel auf einmahl, er nimmt zum Ausserordentlichen seine Zuflucht, *) dadurch seinen ausserordentlichen Unfall zu

*) So befahl er zu derselben Zeit, wo er Alraunen und Hexen um Rath fragte, seiner Gemahlinn

bannen. Er befiehlt, aber nur Theile gehorchen, — hier siegt Er, dort unterliegen seine Feldherrn. Sonst schrieb er vor, jetzt will er unterhandeln. Ein Schritt zurück, sind hundert Schritte zurück. Noch könnte er vielleicht einlenken, vermitteln, aber in der Erinnerung der vorigen Grösse verstößt er den demüthigenden Gedanken, noch ungebohren. — Seine Feinde, durch ihre Niederlagen vorsichtiger, durch den langen Druck schlauer, durch seine Unbilden hartnäckiger, verfolgen ihn ruhelos, wie der Alpenjäger sein Wild. — Da reißt ihm die Geduld. Er will sie alle von sich schütteln, die er so oft und so leicht gehöhnt und geschlagen, — und es mißlingt; denn Er und sie sind nicht mehr das, was sie noch jüngst gewesen. — Da faßt ihn die Ver-

---

Kunigunde, den heiligen Jakob durch ganz Böhmen, als ersten Schutzheiligen verehren zu lassen; — so hab' es ihm Kunigundens Schwester, Margarethe, Aebtissin zu Ofen angerathen, als ein unfehlbares Mittel des Sieges. Der Heilige hätte für ihn kämpfen sollen, wie bey Clavijo für die Asturier. (So berieth auch Carl der Kühne, nach den Schlachten bey Granson und Murten, zur nähmlichen Zeit Astrologen und den heiligen Andreas).

Sterndeuterey hielt Ottokar hoch in Ehren. Er führte der erste den Löwen, als Böhmens Wappenschild, weil dies Königreich unter dem Himmelszeichen des Löwen gelegen sey.

Verzweiflung: er wählt nicht, er ordnet nicht, herrscht nicht; er sucht den Tod und der Tod ihn und sie begegnen sich, in eiskalter, ewiger Umarmung.

So ereilte Haralden bey Hastings, — bey Laa Ottokarn, — Adolphen von Nassau bey Gelheim, — bey Nancy Carl den Kühnen, — bey Bosworth Richarden III. ein und dasselbe Schicksal. — Es heißt: Vergeltung!!

VI.

Wenzel der Dritte.

(Gebohren zu Prag den 27sten September 1271, ward zum König von Böhmen ausgerufen am 23sten Juny 1283, starb am 23sten Juny 1305. Gemahlinnen: 1) Gutha, Kaiser Rudolphs jüngste Tochter, gebohren am 17ten März 1271, vermählt 1285, starb zu Prag am 16ten Juny 1297. 2) Elisabeth, Rixa oder Reyczka, Tochter Przemysls II. Posthumus, Königs in Pohlen und Rixas, einer Tochter des Schwedenkönigs Woldemar, gebohren 1286, vermählt 1303. Zum zweyten Mahl an Rudolph von Oesterreich, Sohn Königs Albrechts I. Nachfolger ihres Stiefsohnes Wenzel, starb 1335. Kinder: (erster Ehe) Ottokar, gebohren und gestorben 1288. Wenzel IV. Kronprinz und Nachfolger, gebohren 1289, ermordet zu Ollmütz 4ten August 1306. Agnes, Wenzels Zwillingsschwester, starb 1294. Anna, gebohren 1290, vermählt an Heinrich, Herzog von Kärnthen und Tyrol, nachmahligen Zwischenkönig von Böheim, starb 1313. Elisabeth, gebohren 1292, vermählt an Johann von Luxemburg, Sohn Kaiser Heinrichs VII., nachmahligen König von Böhmen 1310, starb zu Prag am 28sten September 1330. Gütha, gebohren

WENCESLAUS . III.

1293, starb 1294. Johann, gebohren und gestorben 1294. Johann, gebohren und gestorben 1295: Margareth, gebohren 1296, vermählt an Boleslav, Herzog zu Liegnitz und Brieg. Gutha, gebohren 1297, starb 1302. (Zweyter Ehe): Agnes, gebohren 1306, verlobt an Heinrich, Herzog zu Schweidnitz und Jauer 1316, starb 1337).

Mit des gewaltigen Ottokar Tod hatten die Leiden Böhmens noch lange nicht geendigt, vielmehr schien erst nach demselben die unedle Begierde, auf den langen Druck das nunmehrige Uebergewicht desto härter fühlen zu lassen, sich der Mehrzahl aus den Siegern bemächtigt zu haben, das Reich ohne Haupt schien ganz der fremden Rachsucht und Raubgier Preiß gegeben. Ganze Städte wurden nach gebrochenen Mauern entvölkert, Kirchen und Klöster nicht verschont. Von Güldenkron, dem Gedächtnißmahle des grossen Siegs über die Ungarn wußte man kaum mehr die Stätte anzugeben, wo es gestanden. Selbst in den Tiefen der Wälder fand das erschrockene Landvolk keine sichere Freystätte. Nächtliche Feuer oder in den Schnee eingedrückte Fußstapfen leiteten die nimmersatte Raubgier auch dahin.

Mähren hatte Rudolph besetzt, er rückte in Böhmen ein. Schon näherte er sich Czaslau. Ir-

rig wähnte man, er wolle schon sogleich das ganze Reich in Besitz nehmen. Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, Nachbar und nächster Anverwandter, lange Zeit der Gefährte der Siege Ottokars und Theilnehmer der errungenen Vortheile, stellte sich ihm bey Czaslau entgegen. Es kam zum Vergleich. Wenzel behielt sein väterliches Erbe und Otto die Vormundschaft und Verwaltung, welcher er sich auf das Bitten einer zahlreichen Parthey unterzogen, die des Reichs grosse Gefahr einsah, falls es ohne Haupt bliebe. Mähren behielt Rudolph auf fünf Jahre zum Ersatze der Kriegskosten, auch gieng das Wechselverlöbniß in Erfüllung, wodurch der bald wieder gebrochene Wienerfrieden zwischen Ottokar und Rudolph besiegelt worden war. Wenzel wurde nähmlich mit des Kaisers jüngster Tochter, Gutha, Rudolphs drittgebohrner Sohn, Rudolph aber mit Wenzels Schwester, Agnesen, feyerlich versprochen. Das sanfte Band der Vermählungen, das der Kaiser um die mächtigsten Fürsten des Reiches geschlungen, vollendete er hier, indem er seine Tochter Hedwig, Otto dem Kleinen, Bruder des Brandenburgischen Markgrafen gab.

Weil Ottokar in der Acht umgekommen, meinte Herzog Heinrich von Breßlau, Kraft des zwischen ihnen errichteten Erbvereines, Glatz die Stadt und das Ländchen an sich ziehen zu können, aber wie gut, wäre dieses der größte Verlust gewesen.

Die Böhmen, welche Ottokars gewaltige Hand ungern über ihren Häuptern gefühlt, dachten nun oft mit Wehmuth an die Zeiten dieses Königs, der viel begehrte, aber auch kräftig schirmte, und unter dem ihr geliebtes Vaterland innerer Ruhe genoß, wie fremder Achtung. Der neue Vormund und Regent war ein eben so schwacher, als geldgieriger Fürst. Alles, was in Brandenburg nichts zu verlieren hatte, oder genieſſen wollte, ohne zu arbeiten, glaubte sich nun eine neue Welt aufgethan, und strömte nach Böhmen, nahm dem Landmanne Vieh und Habe, stieß ihn aus seiner Hütte in Feld und Wald hinaus, und besetzte selbst viele Dörfer und mehrere Flecken. Markgrafen Ottos Trabanten brachten aus allen Kirchen und Klöstern und selbst aus Gräbern und Grüften, Alles, was Gold und Silber oder anderem Kleinod ähnlich sah ans Licht, und sohin auf stark begleiteten Wägen nach der armen Heimath. Was Otto selbst sich zu erpressen geschämt, das nahm noch sein Statthalter, Bischof Eberhard von Brandenburg. Kunigunden, die Königinn Wittwe und den jungen König Wenzel ließ er zur Nachtszeit fangen, und nach der Feste Bezdiez (Pesing) führen. Kunigunde, der tyrannischen Behandlung müde, fand Mittel zu entfliehen, wahrscheinlich mit Hülfe des Zavisch von Rosenberg, welchen sie schon in Ottokars letzten Tagen geliebt, und von welchem sie bald nach dieser Flucht einen Sohn gebohren. — Da schleppte Otto seinen Mündel nach Zittau, Alles anwendend, jeden Funken königlichen Sinnes in ihm zu ersticken.

Anderer Seits verfolgte er unverrückt seinen Unterdrückungsplan. Die Böhmen sollten das: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist" — schmerzlich empfinden, und sich vielleicht in der Verzweiflung ihm in die Arme werfen, ihn als König grüssen. Wenzel durfte weder lesen noch schreiben lernen, mußte aber des Toges wohl zwanzig Messen hören. Oft sah das bekümmerte Volk seinen königlichen Thronerben im wollenen Hemde, zerrissenen Wams, baarfuß und halb verwildert auf den Strassen herumlaufen, und manchen wohlgekleideten Vorübergehenden um Brod ansprechen; denn nicht einmahl dieses wurde ihm genugsam gereicht. — Da schwand der Böhmen Langmuth und Betäubung, ein grosser Theil der Nation ergriff die Waffen, an ihrer Spitze Heinrich von Duba, Jaroslay Jablonsky und Cztibor von Lipnik. — Bürgerkrieg trieb nun also die Leiden des Königreichs auf das Höchste, allein der Tyrann zitterte vor der Gewalt, berief einen Landtag, verbannte binnen drey Tagen alle seine räuberischen Landsleute aus Böhmen, ernannte den Prager Bischof Tobias und den obersten Landrichter, Theobald von Riesenburg als Regenten, gelobte auch für 15,000 Mark Silbers den Prinzen herauszugeben.

Aber als er das Geld hatte, brach er sein Wort und begann wieder zu hausen, wie vorher. — Da Niemand seines Eigenthums sicher gewesen, waren die Felder unbestellt geblieben, Vieh

und Ackergeräthe hatten grossentheils die Fremden geraubt. Es entstand eine fürchterliche Hungersnoth. Nachdem alle Hunde und Katzen aufgezehrt waren, genossen die Verzweifelten, Aeser, nahmen Gehängte vom Galgen, und im Dorf Horacz fraß eine Tochter ihre eigene Mutter. Seuchen rissen darauf den dritten Theil der ganzen Bevölkerung hinweg. Endlich erhandelten die Böhmen dennoch ihren König um andere 20,000 Mark Silbers aus dieser musterhaften Vormundschaft. — Da das Geld nicht im Lande war, nahm Otto viele Städte und Schlösser als Pfand in Besitz — ein schändlicher und ungiltiger Vertrag, welchen nicht nur Wenzel selbst, so bald er unter dem laut schallenden Jubel seiner Getreuen zum König ausgerufen worden (23sten Juny 1283), sondern auch der Kaiser auf dem Hoftage zu Freyburg als nichtig erklärte.

Nachdem er die Verbindung seiner Mutter Kunigunde mit dem reichen, mächtigen, als Krieger und Dichter bekannten Zawisch gebilliget, und diesen zum Hauptmann des Königreichs ernannt hatte, vollzog er seine eigene Vermählung mit Gutha, erhielt Mähren vom Kaiser zurück, und reinigte es von den Verwirrungen des Faustrechtes.

Bald hätten sich der Gewalt zerstörende Folgen an des Königs eigenem, heiligen Haupte gezeigt. Kunigunde, seine Mutter war gestorben,

Zawisch weigerte sich gleichwohl, ihren Wittwensitz und ihr anderes, reiches Besitzthum wieder herauszugeben. Die Heurath mit einer Halbschwester des Ungarnkönigs Ladislav mehrte seinen Uebermuth, und ließ ihn des erlittenen Verlustes, und der doppelten Bande, die ihn an den Thron knüpften, allzubald vergessen. Als ihm ein Sohn gebohren worden, lud er auch Wenzeln zu der, mit königlicher Pracht geordneten Taufe. Dort sollte er niedergemacht werden, wie Wenzel der Heilige von seinem Bruder Boleslav, als diesem der Prinz Samodruch gebohren ward. — Wenzel, solches argwöhnend, blieb aus, ließ den Zawisch überfallen, fangen und das hochverrätherische Haupt ihm vor die Füße legen.

Ruhmwürdige Vatersorge wendete nun der junge König daran, dem geplünderten, verheerten, entvölkerten Reiche durch alle Künste des Friedens wieder aufzuhelfen, und wie von einer höheren Hand gesegnet, gedieh unglaublich, was er unternahm. Darüber vergaß er nicht die Erweiterung und Ausründung des Reichs, die Befestigung der Gränzen, ohne weit aussehenden Krieg, ohne blutige Schlachten, dergleichen sein Vater ausgefochten, — ein unblutiger und darum doppelter Gewinn!

Sein Schwiegervater Rudolph nannte ihn als Reichsvikar in Meissen. Der meißnische Markgraf Friedrich, Herr im Osterland und Erbe

der Lauſitz, gab ihm dieſe Lande auf um fünfhalb tauſend Mark Silbers und um verſchiedene Lehen und Pfandſchaften in Böhmen, (zu Prag 6ten Febr. 1289). Am 13ten März darauf beſtätigte ſolches der Kaiſer zu Eger.

Kaſimir, Herzog zu Oppeln und Herr zu Beuthen, unterwarf ſich ihm mit all ſeinen Unterthanen (zu Prag 10ten Jänner 1289) — die Kur und das Erzſchenkenamt wurden auf eben dem Hoftage zu Eger (4ten März) und in der Folge zu Erfurt (26ten Sept. 1290) als ein uralter Vorzug beſtätiget. Eben da empfieng in Folge der Erbverträge Wenzel die kaiſerliche Belehnung über das, nach Herzog Heinrichs Tode heimgefallene Herzogthum Breßlau und Schleſien. (22ſten Jul. 25ſten und 26ſten Sept. 1290.) Zur Behauptung dieſer neu erworbenen Lande verbündeten ſich mit Wenzeln die Herzoge Mesko und Boleslav von Oppeln, Johann Erzbiſchof zu Gneſen und ſelbſt Wladislav Lokietek, Herzog zu Cujavien und Siradien. — Dieſer verzichtete zugleich alle ſeine Anſprüche auf Krakau und Sendomir, welche ihm Leskos Wittwe und Erbin, Griſina, Schweſter Kunigundens, der Mutter des Königs Wenzel abgetreten, und die Wenzel auch ſogleich durch den Prager Biſchof Tobias in Beſitz nehmen ließ.

Im folgenden Jahre (1291 den 15ten July) ſtarb der glorwürdige Kaiſer Rudolph, Ottokars

Ueberwinder, Wenzels Schwiegervater und Freund, unter allen Stiftern neuer Dynastien auf ewige Weltzeiten hinaus, gewiß Einer der Merkwürdigsten und vielleicht der Reinste. — Eine, den Lehensbriefen und gleichzeitigen Quellen ganz widersprechende Sage ist, daß mit diesem Tod Oesterreich ob und unter dem Mannhardsberge an Böhmen hätte rückfallen sollen, daß Guthas sanfte Mahnungen allein den Ausbruch der Fehde noch hätten lindern, und Wenzeln mit seinem Schwager Albrecht dahin vereinen können, diese Frage eher durch friedliches Gespräch zu Znaym, als durch der Lanzen und der Schwerter blutiges Spiel auszutragen. Nur zwanzig Mann hätten jedweden dahin begleiten sollen, aber Albrecht sey wider das Gelübde mit mehreren, wohlbewaffneten Haufen angerückt, und habe Wenzeln jenes zur Mitgift Guthas bestimmte Land wieder abgeschreckt. — Albrecht mag säumig gewesen seyn: in Bezahlung der Mitgift, er mag, gewaltsam wie er war, getrachtet haben, seine neu gegründete Macht auf Kosten der böhmischen zu vergrössern; gewiß ist, daß mit Rudolphs Tode Argwohn und Abneigung zwischen die beyden Fürsten traten, und sie bis an den Tod nimmer verliessen. Daß Albrechtens Plan auf seines Vaters Krone scheiterte und (am 10ten May 1292) Adolph von Nassau gewählt wurde, war mitunter eben so sehr das Werk dieses rachelustigen Widerwillens Wenzels, (welchem Albrecht von Sachsen und Otto von Brandenburg, des Reichs Erzmarschall und Erz-

kämmerer, ihre Wahlstimmen anvertraut hatten) als der Argliſt Gerhards, in Germanien Erzkanzlers und Kurfürſten zu Mainz.

Adolph verlobte ſeinen Sohn Rupert mit Wenzels Tochter Agneſen, und verlieh dem böhmiſchen Königreiche das Pleißner Land und befeſtigte es im Beſitze von Eger.

Aber was ſo ſelten zutrifft, daß das friedlich Erworbene auch friedlich behauptet werden möge, erwahrte ſich auch an Wenzeln. Es lagen ihm geheime Bothen, welche die empörten Oeſterreicher und Steyrer von ihren Zuſammenkünften in Trübenſee, Stockerau und Leoben abgeſendet, unabläſſig an, ihren Herzog, ſeinen Schwager zu fehden, und ihre Meuterey zu unterſtützen. Oeffentlich that Wenzel nichts für ſie, deſto mehr insgeheim, und deſto tiefer wurzelte der Haß zwiſchen ihm und Albrecht.

Das Vermächtniß ſeiner Tante, Griffina, Wittwe des (am 30. Sept. 1289) verſtorbenen krakauiſchen Herzogs Leſek des Schwarzen, koſtete mehr Blut. Krakau, die Stadt rief Heinrichen den milden, Sandomir und Lublin den maſſoviſchen Herzog, Boleslav herbey, der aber bald wieder vertrieben wurde, ſo wie Heinrich durch die Treffen von Skala, Szieyior und Swietnicz von Wladislav Lokietek, Leſeks Halbbruder, und der Stammens-

vetter, Herzog von Großpohlen und Posen, Przemysl II. Posthumus bestieg den Thron. (28sten Juny 1295) Aber bald befreyten Wenzeln die Markgrafen Otto der Lange und Kleine von diesem Gegner, indem sie bange vor seinem Muth Przemysln unter den Kurzweilen der Fastnacht (1296) zu Rogozno, unweit der brandenburgischen Grenze, meuchelmörderisch aus dem Wege räumten.

Den ersten Zug nach Pohlen hatte nach manchem Glück eine Niederlage der Böhmen bey Sandomir beschlossen, im zweyten hatten sie Krakau wieder genommen, und Sieradz am Tage des heiligen Wenzel mit Sturm erobert. — Nun, nach Przemysls Tode trat ein neuer Titel des Rechtes für Böhmen hinzu. Eine starke Parthey wählte zu Posen Wenzeln zu ihrem Herrn und vermählte ihn (dessen Gattinn Gutha eben verblichen war) mit der dreyzehnjährigen Rixa oder Elisabeth, der noch unmündigen Erbinn Przemysls, und seiner zwoten Gemahlinn Rixa, des Schwedenkönigs Magnus Woldemar Tochter. Beyde empfiengen die Reichskrone aus den Händen des Erzbischofs von Gnesen, Wladislav wurde vertrieben, die wilden Massovier überzogen, und durch Verheerung ihres Landes gestraft. — Dann gieng Wenzel in sein Erbkönigreich zurück, und nannte ehvor zu Reichsverwesern in Krakau, Kujavien, Großpohlen und Pomerellen, den Herzog Niklas von Troppau, Heinrichen von Du-

ba, Friedrichen Schaffgotsche und den Berka von Wiesenburg.

Böhmen, welches vor zwanzig Jahren am Rande des gänzlichen, unwiederbringlichen Verderbens gewesen und nun im Innern wieder blühender war als zuvor, wieder im Besitze von Mähren, Eger und Glatz, vergrössert durch Meissen, Lausitz und Pohlen — würde, so schien es, nun auch Ungarn damit vereinigen, und Rudolphs grosser Plan schon in der ersten Generation, wie ein prächtiges, aber luftiges Gebild des Dunstkreises zerstäuben.

Bey einer Zusammenkunft in Wien knüpfte sich die Freundschaft mit dem ungarischen König Andreas*) letzten Sprossen der einheimischen, arpadischen Dynastie. Seine Ehe mit Agnesen, Herzog Albrechts von Oesterreich Tochter, versprach keine Nachkommenschaft. Wenzel IV., Wenzels zehnjähriger Sohn wurde mit Elisabethen, Andreas einziger Tochter aus seiner ersten Ehe verlobt. — Albrecht, obwohl selbst lüstern nach Ungarn, hielt es in diesem Au-

*) Den Wüstling Ladislav V. hatten seine Lieblinge, die heidnischen Kumanen erschlagen. König Andreas, ein Sohn Stephans Posthumus und Enkel Andreas II. (des Jerosolymitaners) wurde zum Unterschiede von diesem der Venezianer genannt, weil sich Stephan nach zahllosen Abentheuern in Ravenna und Arragon, mit Thomasinen aus dem uredlen venetianischen Geschlecht der Maurocene vermählt hatte.

genblicke für klüger, nichts zu thun gegen diesen Schritt Wenzels, dessen er zu einem höheren und näheren Zwecke so nöthig bedurfte; vielleicht dachte er sich auch Andreas Tod nicht so nahe. — Jener Zweck war die Erlangung der, schon vor sieben Jahren so eifrig gesuchten Kaiserkrone. Wirklich geschah es mitunter vorzüglich durch Wenzel, daß Adolph abgesetzt, und Albrecht an seiner Statt erhöhet wurde. — (1298 am 24. Juny) Nun nahm dieser auch sogleich wieder offene Parthey gegen Wenzeln, seinen übermächtigen Nachbar, und zeigte sich sehr beschäftigt, den Plan auf Ungern zu zertrümmern. Wirklich scheiterte dieser, aber nicht darum, als hätte es zu seiner Vorbereitung an Klugheit, oder an Macht und Willen zu seiner Ausführung gemangelt, nein — weil die böhmische Dynastie der Przemysl eben so im Erlöschen war, wie jene des Arpus, scheiterte er, wie aus gleichem Anlaß im Laufe der Zeiten so viele ähnliche Entwürfe gescheitert sind. — Einem tapferen, erfahrnen, selbstständigen Prinzen hätte der eilfjährige Knabe Carl Robert von Anjou *) nicht

*) Carl Roberts Vater war Carl Martell, Fürst von Salerno, sein Großvater Carl der Lahme, und seine Großmutter Maria, des ungarischen Königs Stephans V. Tochter, Schwester Ladislavs des Kumaners. Carl der Lahme hatte zum Vater den König beyder Sizilien, Carl von Anjou, Bruder des heiligen Ludwig und Mörder Konradins.

widerstehen können, aber dem Kinde Wenzel widerstand er. Wenig half es diesem, daß er sich Ladislav zunannte, wenig, daß er zu Stuhlweissenburg, von Johann, dem Erzbischof von Colocza die heilige Krone empfieng.

Der neue Kaiser machte täglich bedenklichere Forderungen an Wenzeln, den heimlichen Bundesgenossen der rheinischen Churfürsten, welche Albrecht eben zum harten Frieden genöthiget hatte. Bald waren es die Forderungen eines alten, längst vergessenen Tributs, bald galt es die reichen Gruben von Kuttenberg, bald forderte er Meissen und Eger ans Reich zurück, bald warf er sich als obersten Schiedsrichter der Ansprüche Böhmens auf Pohlen und Ungarn auf. Bis sein Spruch erfolgte, sollte der König ihm beyde Reiche zu Handen liefern, und sich der Ausübung jedweden Rechtes auf dieselben begeben. Entschlossen, wie einst sein Vater, aber minder unglücklich, antwortete Wenzel: „Diese Länder seyen Theils als Erbe auf ihn gekommen von König Ottokar, theils durch Heirath, theils durch Kauf, theils durch der Völker freye Wahl, er wäre nicht gesonnen, eine Handbreit Erde davon abzutreten, was er wohl erworben.“ — Wenzel rüstete sich, fest entschlossen, Albrechten anzugreifen. Der aber, weil er den Krieg verstand, kam ihm zuvor, erklärte ihn und seinen Sohn in die Reichsacht. Nicht lange bevor war Wenzel mit einem Heere nach Ungarn gezogen, wo

der neapolitanische Prinz, vom Pabste mit Heftigkeit unterstützt, täglich die Zahl seiner Anhänger mehrte. Von Ofen hatte er seinen Sohn Wenzel, die heilige Reichskrone und viele Geisseln mit sich nach Prag geführt, darauf die Seinen grossentheils beurlaubt. Dennoch war er ausser Stande, sogleich mit Erfolg zu widerstehen, als Albrecht mit zwey Heeren über Regensburg und Linz in Böhmen drang, und Herzog Rudolph, sein Sohn mit einem Schwarm Ungarn, Kumanen und Bulgaren aus Oesterreich in Mähren fiel, alles mit Feuer und Schwert zu Grunde richtend. Vater und Sohn vereinigten sich, zogen rasch vor Kuttenberg, dort den Nerv weiterer Unternehmungen zu erbeuten. Allein geführt durch Heinrich von Lippa, Dietrich von Horzepnik, und Johann von Strazie thaten die Bergleute in guten Stellungen tapferen Widerstand, fügten dem, nur auf einige rasche, entscheidende Schläge bereiteten Feind durch kleinen Krieg grossen Schaden zu, und vergifteten den Bach, der durch sein Lager floß.

Indessen waren Wenzeln Hilfsvölker zugekommen aus Bayern und Brandenburg, damit stärkte er sein Heer, rückte gegen Kuttenberg, dem Feinde dicht unter die Augen. Albrecht und Rudolph vermieden es hier, mit ihm zu schlagen. Mangel an Lebensmitteln, die fast unvermeidliche Folge der nahen Begegnung so grosser Heere auf einem kleinen, oft durchzogenen, mehrmahls verwüsteten Erdstrich, geboth ihnen den Rückzug. Sie brachen bey der Nacht ihr Lager ab, und

zogen

zogen sich an die Donau zurück, ohne Verlust durch den verfolgenden Feind, aber mit empfindlicher Einbusse durch die vorhergegangenen, unzähligen Postengefechte und durch Seuchen; wie denn unentscheidende Feldzüge fast immer die blutigsten sind.

Wenzel both während des Winters die Hand zum Frieden, Albrecht scheint ihn minder gewünscht zu haben, er kam nicht zu Stande. Im Frühjahr zeigte sich Wenzels ohnedieß immerdar wankende Gesundheit völlig zerrüttet. Im Junius starb er.

Wenzel IV.,

sein Sohn und der Erbe seiner Feinde suchte neuerdings den Frieden nach bey Kaiser Albrechten, der eben wieder mit einem beträchtlichen Heere bereit stand, auf die böhmische Erde vorzurücken. Der Tod des Verhaßten scheint ihn erschüttert, versöhnlicher gemacht zu haben, oder er wollte bey seinen erklärten Absichten auf Thüringen und Meissen nicht zwey Feinde, und zwar an den Böhmen die eben für diesen Plan allergefährlichsten, auf sich laden. Er hielt bey Nürnberg stille, und hörte die Bothen des jungen Königs. Am 18ten August 1305 kam der Vergleich zu Stande. Wenzel stand von seinen Ansprüchen auf Ungarn, Eger und Meissen ab, und nahm Pohlen und Böhmen mit dessen Nebenreichen von Albrechten zu Lehen. Wegen Breßlau sollten der Graf von Henneberg und der

Burggraf zu Magdeburg als Schiedsrichter sprechen. Alle Freyheiten des Königreichs wurden bestätiget und zuvörderst die Acht wider Wenzeln und seine Bundesverwandten, die Herzoge Otto und Stephan von Niederbayern und die Markgrafen Johann, Hermann und Woldemar von Brandenburg feyerlich aufgehoben.

Indem auf diese Weise der sechzehnjährige Wenzel eine fremde Krone für immer aufgab, um wenigstens die angebohrne zu erhalten, verlohr er noch eine andere. Die Vereinigung der Kronen von Ungarn, Böhmen und Pohlen auf einem und demselben Haupte, ihrer Ausführung nahe, unter Wenzel II., Ludwig dem Grossen, Sigismund, Kasimir und Wladislav und Maximilian II. schien, wie von einer unsichtbaren Hand, oft nur durch die unbedeutendsten Zufälle gehindert. Wladislav Lokietek (der ellenhohe) war noch in den letzten Monathen des ältern Wenzel zurückgekommen, viele Pohlen unterstützten den eingebohrnen Fürsten, nicht minder der Anhang Carl Roberts, auf daß Wenzel seinen Planen auf Ungarn desto weniger Nachdruck geben möge. Nach Wenzels Tode fiel Wladislaven fast alles zu, nur die böhmische Besatzung im Schlosse zu Krakau hielt sich unerschrocken. Wenzel rüstete sich nun mit aller Macht wider Wladislav und warb Bundesgenossen zu dieser schwierigen Unternehmung, denen nur Er, die nicht ihm nützen konnten, denen er vorhinein schon einen guten Theil der zum pohlni-

schen Zug unumgänglich nöthigen Kräfte spenden mußte. — Also Mesko, den Herzog von Teschen, mit dessen schöner Tochter Viola er sich vermählte, seinen Schwager, Boleslav, Herzogen zu Liegnitz und Brieg, den er schon zum vorhinein mit Großpohlen belehnte, Heinrichen, Herzogen zu Kärnthen-Tyrol, welcher von Natur gleich Wenzeln, verschwenderisch und leichtsinnig, mit Bayern und Oesterreich genug beschäftiget war — ihm gab Wenzel seine älteste Schwester Anna, endlich Otto, den Sohn Herzog Heinrichs aus Niederbayern. Seine Mutter Elisabeth war Belas IV. Tochter und Stephans V. Schwester gewesen; er erhob darum eigene Ansprüche auf die ungarische Krone, die ihm der gutherzige Wenzel auch mit allen andern Kleinodieen und mit allen seinen Ansprüchen überließ, wenn er (dem sogar seine eigenen Stände eine nachtheilige Handfeste *) abzwangen) ihm zur Behauptung Pohlens verhülfe. Als nun Wenzel mit seinem Heere von Prag aufbrach, das bedrängte Krakau zu entsetzen, und das Verlohrne wieder zu erobern, zu Ollmütz von der Mittagstafel ausruhte, und entkleidet auf dem Söller vor seinem Gemache auf und niedergieng, stürzte einer seiner Hofleute, der thüringische Ritter, Konrad von Pottenstein auf ihn und durchbohrte ihn (4ten August

*) Der bekannte niederbayerische Freyheitsbrief. M. S. III. B. des Plutarch.

1306). Mit dem blutigen Dolche wollte er entfliehen, aber andere böhmische Herrn hauten ihn auf der Stelle nieder. Die Strafe mochte dießmahl nur darum so schnell dem Frevel gefolgt seyn, damit der Mörder nicht bekenne, was jenen vielleicht unlieb gewesen wäre.

So kam dieser gekrönte Jüngling um, der Alles, was ihm die Natur gegeben, ein edles, freundliches Ansehen, Witz, Beredsamkeit, Gedächtniß und Kühnheit im Keime nützlicher Entfaltung selbst erstickte durch seinen unbändigen Leichtsinn, der ihm alles tiefe, dauernde Gefühl für das Grosse und Gute benahm, durch sinnlose Verschwendung und Hang zum sinnlichen Vergnügen, zur Wollust und Trunkenheit. Ehrenstellen, Güter und Burgen waren der Preis seiner trefflichsten Kumpanen in dem einen oder im andern.

Wie unähnlich war dieser im Purpur gebohrne Prinz dem, in den bittersten Drangsalen aufgewachsenen Vater. Hatte auch Wenzel III. nicht ununtergeordneten Ruf eines oft geprüften, stets bewährten Kampfhelden, so bewies er doch unter den härtesten Umständen einen Muth des Geistes, der weit mehr gilt, als aller Muth der Faust, nicht jenen stürmischen, nein, er besaß den mühsamen, benützenden, beharrlichen, welcher dem Ziel am sichersten nähert. Er war fromm und häufigen Andachtsübungen ergeben, aber das hinderte ihn nicht,

sich den Anmassungen Bonifaz des VIII. überall, wo es seyn mußte, zu entziehen. Er war mild, herablassend, und von einem so innigen Gemüthe, einer so sanften, durch seine schwächliche Gesundheit immer zunehmenden Schwermuth, daß er nichts sehnlicher wünschte, als seinen Sohn Wenzel recht bald der schweren Bürde der Herrschaft gewachsen zu sehen, um sich ganz in die einsame Wohnung zurückziehen zu können, die er in der neu gestifteten Abtey Königssaal für sich bereitet hatte. Er, den der ruchlose Vormund hinderte, das Lesen und Schreiben zu erlernen, hohlte diese ersten Kenntnisse mitten unter seinen königlichen Sorgen so trefflich nach, daß, was er gesungen, unter den unvergänglichen Liedern der schwäbischen Minnesänger gelesen wird. Nichts liebte und förderte er mehr, als die Wissenschaften. Ihn übereilte der Tod, über dem schönen Entwurf, in Prag eine hohe Schule zu stiften und auf selbe die berühmtesten Meister und Lehrer nah und ferner Lande zusammenzurufen. Er wußte wohl:

„Ein Feldherr ohne Heer sey jener Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt."

Jene Stiftung blieb seinem Enkel Carl IV. überlassen. Wenzel führte bey grossen Anlässen *)

*) Z. B. Bey seiner, von 38 Fürsten, 16,000 Fremden mit 140,000 Pferden besuchten, feyerlichen Krönung.

eine königliche Pracht, welche nicht bestehen kann, ohne Geschmack und ohne Künste.

Zum grossen Unwillen derer, welche fest über alten Gewohnheiten hielten, die ihren Leidenschaften und ihrem einzelnen Vortheil noch immer einen Ausweg übrig liessen, ließ Wenzel alle alten Satzungen zusammentragen, und gedachte ein vollständiges, geschriebenes Gesetz zu geben.

Fast 600 Jahre hatte die eingebohrne slavisch-Przemyslsche Dynastie über Böhmen geherrscht, 7 Könige und 23 Herzoge demselben gegeben, Fürsten von grossen Gaben, an Boleslav, Spitignev, Wratislav, Brzetislav, Wladislav und (was so selten ist) in einer ununterbrochenen Reihe an beyden Ottokaren, und an des zweyten Ottokar Vater und Sohn, an Wenzel II. und III.

Diese Erlöschung des alten Regentenstammes entschied gar bald Pohlens Schicksal. Ohne Hoffnung einer Rettung ergab sich die Handvoll tapferer Böhmen im Krakauer Schloß und Wladislav Lokietek behauptete sich ungestöhrt; aber Böhmen wurde dadurch auf eben so kurze Zeit, aber eben so grausam erschüttert, wie Portugal nach der Schlacht von Alkazar.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXIX.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein.

XXX.

Paul Joseph von Riegger.

Digitized by Google

Digitized by Google

LOSKOWITZ.

XXIX.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein.

(Sohn Niklas II. von Lobkowitz und Hassenstein, und Sophiens von Zierotin, gebohren 1462, gestorben auf seinem Schlosse Hassenstein, den 11ten November 1510.)

Der Ulysses der Böhmen, welcher

„Mores multorum hominum vidit et urbes" —

und der seine Odyssee auch selber gesungen hat, verdient seinen Landsleuten und allen Oesterreichern, die in weiterer Bedeutung auf die Ehre seiner Landsmannschaft Anspruch haben, näher, allgemeiner bekannt zu seyn, als er es durch Mitis, durch Colers, Pelzels und Cornovas rastlose, vielseitig gelehrte Bemühungen wirklich geworden ist. — Darum haben wir ihm hier eine eigene Stelle aufbewahrt, neben zwey grossen Königen seines so heiß und treu von ihm geliebten Vaterlandes. Wenige

Worte werden doch keines der ausgebreiteten Verdienste dieses Gestirns ungewürdigt lassen, das in der, durch kriegerische Rohheit und durch den bösen Geist der Controvers verfinsterten Wetternacht jener literarischen Epoche so hell leuchtete und leitete. — Was bisher über ihn geschrieben worden, könnten wir an Breite ohnehin nicht übertreffen.

Das in der Wirklichkeit so oft Täuschende:
„fortes creantur fortibus et bonis"

hat Bohuslaw wahr gemacht. Das Geschlecht der Lobkowitze, unter dem uralten, eingebohrnen, böhmischen Adel eines der Vordersten, seinen Ursprung hinaufführend in die Zeiten Borziwoys und der Christianisirung der Czechen, reich an tapferen, staatsklugen und gelehrten Männern, seit 200 Jahren im Schmuck der Fürstenwürde prangend, hatte ihn gebohren, nicht aus der jüngeren Popelischen, sondern aus der älteren Linie von Hassenstein, welches von Hannsen und seinem Sohne Niklas von Lobkowitz, unter König Wenzel den treubrüchigen Grafen von Schönburg abgenommen wurde. Noch heben sich die Ruinen von Hassenstein über Caden empor. — Bohuslaws Großvater, Niklas von Lobkowitz, bekannt aus den unaufhörlichen, wenn schon unglücklichen Verhandlungen seines Kaisers und Königs Siegmund mit den Hussiten, war oberster Landschreiber des Königreichs und Bergmeister zu Kuttenberg; den Vater (auch er hieß

Niklas) erhob Kaiser Friedrich IV. in den Freyherrnstand des Reichs, — die Mutter Sophie war die letzte der Linie des berühmten Hauses der Zierotine, die den Beynahmen von Plichta führte. Beyde Aeltern beschenkte eben der Kaiser mit seinem erneuerten Orden der Mässigkeit.

Bohuslaws erste Ausbildung im Vaterlande erregte in ihm den unwiderstehlichen Trieb, Italiens klassischen Boden, wohin die aus dem einstürzenden Byzant geflohenen Griechen so viele köstliche Ueberbleibsel und Kenntnisse hinflüchteten, und die weit berühmte, den katholischen Böhmen von jeher vor andern werthe hohe Schule von Bologna zu besuchen, darauf auch Ferrara. Da fand er an dem Straßburger Patrizier, Peter Schottus, einen Freund, mit welchem, brüderlich verbunden, er allen edlen und wißbegierigen Jünglingen, gleich dem Dioskurengestirn, die rechte Bahn wies. Hier mag er auch dem Kelche entsagt haben, den er in seiner frühesten Jugend, wie so viele seiner Landsleute begeistert genossen. Hier hatte er seine erste und einzige Liebe. Zu der Zeit, als er alle Anträge einer Vermählung von sich wies, besang er noch seine Carlotta.

Von Bologna und Ferrara aus besuchte er noch mehrere gelehrte Anstalten Deutschlands und des Auslandes. In die Heimath zurückgekehrt, trieb ihn die Uneinigkeit seiner Brüder, das Schwanken-

de am Hofe Wladislavs, dessen Dienste er suchte, das Elend, dessen Zeuge er gewesen in den Fehden zwischen Wladislav und dem grossen Ungarnkönig Mathias Hunyady Corvin, wo er selbst die Waffen trug, desto scheuer zurück zum unzerstörlichen Genuß der unvergänglichen Schönheit in den Werken der Alten, darauf aber gar ein Pilgerleben zu führen durch die ganze bekannte Welt, den Menschen, und die Natur, die ihn umgiebt, und ihrer beyder nie ruhende Wechselwirkung zu betrachten unter allen Zonen. Von Verona bis Girgenti, und von der stolzen Inselstadt Venedig bis zu ihrer Nebenbuhlerin Genua und von allem was an der Etsch, am Po, an der Trebia, am Arno, an der Tiber, auf den phlegräischen Feldern, am Fusse des Aetna Denkwürdiges war, ist ihm nichts entkommen.

In der Vergleichung jenes Athen und jenes Peloponnes, welchen er sah, bewohnt von krämerischen, ausgesaugten Griechen, und von ihren stolzen Zwingherrn, den Türken, fand er so wenig jenes des Perikles, Miltiades, Themistokles wieder, als in den Transtreverini die alten: Romanos rerum dominos! —

Anschaulich wurden ihm hier die grausen Wirkungen des Verfalls alles Gemeingeistes und der alten Sitten, der Fehler der Verfassung, darauf des Fremdlingsjochs, endlich des Verlierens ohne

Nahmen, ohne Freyheit, im todten Meere der Weltherrschaft. Diese bringt, auf daß nur alles dem zehrenden Herzen (der verweichlichten, unter den Füssen unwürdiger Cäsarn und nimmersatter Prätorianer dennoch eingeschlafenen Roma) zuströme, und auf daß die Knechtschaft den Schein solch einer zärtlichen Begegnung aller Herzen gewinne, wo gar keines mehr einen eigenen Willen zu haben begehrt, und darum bringt sie den Gliedern Erstarrung und allmähliges Absterben. — Was diese unerträglichsten aller Uebel aus dem gebildetesten Volk, was sie aus dem mütterlichsten Boden machen können, wie Alles, was einst die Helden der Vorzeit dagegen gethan, um seine Früchte bestohlen ist, und den frostigen Enkeln ein Versuch scheint, das Meer auszuschöpfen — das sah er hier — bethränt und knirschend.

Er befuhr die jonischen und ägäischen Gewässer, Kandien und Cypern, Rhodus und die Inselwelt des Archipels, fuhr durch die Enge der Dardanellen hindurch und sah auf den Zinnen der unermeßlichen Stadt Konstantins (wo 30 Jahre vorher noch das siegende Zeichen des Kreuzes gestanden) den halben Mond drohend prangen, und die Roßschweife wehen.

Er setzte nach Kleinasien über, sah die Stätte Trojas, Smyrna, die Trümmer des ephesischen Dianentempels, durchzog Cilicien, Pamphilien, Syrien und Arabien. Fast gewiß

ist, daß er seinem heissesten Wunsch genug thun konnte, des Erlösers Wiege und Grab zu besuchen, den hehren Schauplatz der Thaten Gottfrieds und seiner ritterlichen Gefährten.

Nur das einstimmige Abrathen der erfahrensten Handelsleute konnte ihn abhalten, bis nach Indien zu dringen.

Er kam nach Egypten, zu den Pyramiden, zu des Nils Kataraкten, nach Cairo, Alexandrien, zu den Ruinen Carthagos. In dem damahls viel besuchten, durch Handel überreichen Tunis sah er die Gräuel des Bruderkrieges und der schrecklichsten Hungersnoth. — Das adriatische Meer durchschneidend kam er nach Venedig zurück.

Auf den nunmehr durch, wenn auch noch so kurze, doch ausgezeichnete Hof- und Kriegsdienste, durch so weite, den Scharfsinn und Beobachtungsgeist auf der Feuerprobe läuternde Erfahrung erprobten Bohuslaw, setzte sein vielfältig gekränktes Vaterland nunmehr grosse Hoffnungen. Auf ihn fiel die Wahl des Domkapitels zu Olmütz, zu Breßlau, und die pohlnische Inful von Wladislav, wiewohl alle drey vergeblich. — Als der berühmte Olmützer Bischof, Johann Vitez, zugleich Bischof zu Großwardein, der irdischen Stürme müde, alle seine Würden niederlegte und in den Franziskanerorden trat, verfiel das

Kapitel durch Akklamation auf Bohuslaw, aber weder die dringende Empfehlung Kaiser Friederichs, noch der bestimmte Wille seines Königs Wladislav, noch das nachdrückliche Fürwort der berühmtesten Kirchenhirten hielt Inocenz VIII. und den schändlichen Alexander VI. ab, zu dieser Cathedrale zwey Römer zu ernennen, wovon keiner je diese Diözese sah, und der Letztere Alexanders Nepote war. — Kaum konnte man die eingedrungenen Ausländer beseitigen, und wenn auch nicht den Würdigsten, (unsern Bohuslaw) doch immer einen Unterthanen König Wladislavs, den gelehrten, und was dazumahl sehr wichtig war, eben in Rom anwesenden Ungarn Stephan Thurzo von Bethlenfalva ernennen. Aehnlicher Unfall geleitete die Absichten der Freunde Bohuslaws auf jene schlesische und diese pohlnische Inful.

Fehlgeschlagene Bemühungen seiner Freunde, um geistliche Würden für den, noch immer unverheuratheten, mit allen Wissenschaften beyder Stände geschmückten Bohuslaw, bewogen diese und ihn selber, wieder Hofdienste anzunehmen, und dem Könige Wladislav sogar nach Ofen zu folgen; aber an diesem Hofe fand sich wohl manches Geschäft, aber keine Stelle für einen Mann, wie er. — Er hätte zu viele verdunkelt, zu viele beschämt. Nach der, der goldnen Mittelmässigkeit so geläufigen, wenn schon längst abgenützten Kunst, wurde unser Lobkowitz (ohne daß er sich über irgend ein offenes

Unrecht beklagen konnte), durch Kälte, Uebergehung und vor allem dadurch aus den Hofdiensten, denen er sich so treu widmen wollte, entfernt, daß man aus seinen besten Entwürfen, die unpraktische, schwache Seite, (die sie hatten, wie jede Ausgeburt bloß menschlicher Kräfte) genehm hielt, dafür aber die zum Grunde liegende, gehaltvolle Idee nicht im geringsten achtete, und so gar leicht alles fallen machte, was der Ausserordentliche rieth, gleich als wären es unhaltbare Luftschlösser eines glühenden Kopfes gewesen, weit unter den Anschlägen der Alletagsräthe, die doch das für sich hätten, daß ein Kind mit ihnen umgehen könne.

Seine Feinde hatten ihren Endzweck erreicht. Bald eckelte es Bohuslawen vor diesem Hofe, er zog sich zurück in seine Einsamkeit, auf der Väter Burg, dort bey Morgen- und Abendschein ganz hingegeben dem Unterricht einiger wißbegieriger Jünglinge, seinen ungeheuern Bücherschätzen, den Alten, der Historie, der Dichtkunst. Die größten Gelehrten selbiger Zeit, Konrad Celtes, Wilibald Pirkheimer von Nürnberg, Cuspinian, Pollich von Mellerstadt, Christoph von Stadion, Bischof zu Augsburg, der wahrhaft einzige Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, und die von Maximilian I. errichtete und mit Bruderliebe erhaltene Societas Danubiana, und ihre vom Arzte Georg Colinitius, Stibors größtem Schüler, errichtete Loge zu Wien, standen unaufhörlich in gelehrtem Briefwechsel

wechsel mit unserm böhmischen Odysseus. Der lebte auf Hassenstein nach der Art eines stoischen Weisen. Seines lebhaften Geistes, seiner unentmannten, bey Hof und im Felde, in ungeheuren Beschwernissen zu Land und zur See geprüften Kraft einzige Uebung und Erhohlung war die Jagd. Und kam er zurück aus den verjüngenden Umarmungen der Natur im Feld und Wald, so gab er sich mit ganzer Seele hin den Reitzen des Gesangs, dessen er ein ruhmwürdiger Meister war in mehreren Sprachen.

Nicht einmahl ein halbes Jahrhundert erfüllte sein, Jedermann unschuldiges, Vielen väterlich wohlthätiges, den Meisten nützliches Leben.

Bohuslaws Charakter war sanft und mild, gleichwohl nicht ohne jene, vorübergehende Heftigkeit, nicht ohne jene Menschenverachtung und Hang zur Satyre, welche das Eigenthum übergrosser Reitzbarkeit, hypochondrischer Complexion und einer immerdar wankenden Gesundheit, aber mit dem edelsten Herzen nicht nur vereinbarlich sind, sondern auch nur bey - und in demselben wohnen. - Solche Satyre ist der körperliche Ausdruck des in der Seele gefühlten Bedauerns und Unmuthes über die Unvollkommenheiten dessen, was man liebt, über Unvollkommenheiten, denen man oft thätig, aber vergeblich zu steuern bemüht war. So und nur so ist unseres Lobkowitzs Sendschreiben über die

Stadt Prag und über die Sitten der Böhmen gemeint, das viele dem vaterländischen Juvenal sehr übel aufgenommen haben in ihrer kleinlichen Eitelkeit, Alles, was immer nah oder ferne Bezug auf sie hatte, mit vollem Munde belobt und eben darum begangene Fehler niemahls verbessert wissen zu wollen, weil sie sie nicht einmahl zugeben.

In Bohuslaw war jene stille, einfache, erhabene Ruhe, welche nie eine heftige Leidenschaft verwirrte, kein Genuß verdunkelte, kein Unfall unterbrach. Leidend verhielt er sich bey den Bestrebungen seines Königs und seiner Freunde, ihm einen ausgebreiteteren Wirkungskreis und hohe Würden der Kirche zu verschaffen, — rasch war er nur, wo es ihm vergönnt war, auf der Stelle zu nützen. Rührend ist die kindliche Hingebung, dieses innige, ungetheilte Hangen an seinen Freunden, dieß zarte Spähen auf ihre Bedürfnisse, dieß Zuvorkommen gegen ihre Wünsche, diese leise, heilende Schonung, wenn sie sich Schwächen zu Schulden kommen liessen, wenn Unglück sie traf, selbst wenn er ihnen Geschenke machte.

Dem Bekenntnisse seiner Väter war er mit unerschütterlicher Festigkeit zugethan, eben darum erklärte er sich nicht schonender, als einst der Abt von Clairvaux, Clemanges und Ailly, und die Väter der Sorbonne gegen das Verderbniß in Haupt und Gliedern, gegen den ruchlosen Alexander VI.

und den ungeistlichen Julius II. In der frühesten Jugend war er Kelchner im Sinne der Basler Compaktaten gewesen, Bohuslaw entsagte diesem Vorrecht, aus Furcht mit den Taboriten und Picarden (böhmischen Brüdern) verwechselt zu werden, die damahls durch die Strenge ihrer Sitten, und durch ihre schwärmerische Erhebung viele Herzen gewannen, und insbesondere mehrere Damen vom ersten, böhmischen Adel, unter welchen Martha von Bozkawicz den Reihen führte, zum Abfall verleiteten.

Vor sich alle die Schrecken der Hussitenzeit, durch welche Böhmen von Freunden und Feinden verheert und entvölkert, mit seiner Kraft zugleich seines vorigen Ranges unter den Nationen beraubt, alles Wissen verfallen, Carls IV. hohe Schule zu Prag verlassen war, widerstrebte er allen Neuerungen mit grosser Heftigkeit, — dennoch persönlich ein erklärter Feind strenger und grausamer Maaßregeln. — Huß, meinte er gleichwohl, habe zu Kostnitz keine unverdiente Strafe gelitten. Das Ungewitter der Reformation sah er hereinbrechen, aber (so schrieb er mit Feuer und Zuversicht:) „Es ist unserer Kirche von Oben gegeben, am herrlichsten zu siegen, wenn sie verwundet ist, und sich am stärksten zu zeigen, wenn sie verlassen scheint. Das ungebrauchte Eisen verzehrt der Rost und selten bleibt jener Mensch seiner Pflicht mit Herz und Hand

getreu, welchen nicht ſtäte Widerwärtigkeiten läutern."

Da dieſer Mann der ganzen Welt angehörte, iſt jene, man möchte ſagen, faſt kleinſtädtiſche Vorliebe für Böhmen, welche ihn gegen alle Feinde deſſelben ungerecht machte, doppelt ſonderbar. Alſo eiferte er heftig, und ohne ihren groſſen Vorzügen die ſchuldige Gerechtigkeit zu leiſten, wider den ungariſchen König Mathias Corvin, und wider Kaiſer Maximilian I., bloß weil beyde Böhmens Krone angeſprochen hatten. Gegen Letzteren gedachte er (eine kurze Zeit diente Er Wladislawen als Geheimſchreiber) einen furchtbaren Bund zuſammenzuſetzen, aus Ungarns, Böhmens und Pohlens vereinter, nahe verwandter Kraft. Frankreich und England ſollten die Niederlande anfallen, und fruchtete das alles nicht genüg, ſo ſollte man ſogar Ruſſen und Tataren wider Oeſterreich aufbieten. Auch den Ungarn war er gram, daß ſie, gegen die älteren Rechte Böhmens, den König Wladislav ſo lange in Ofen zurückhielten. Die Vorliebe dieſes ſeltenen Mannes für die Deutſchen findet gleichfalls nur darin ihre Erklärung, daß er deutlich erkannte, (er geſteht es an mehreren Orten ſelbſt) was ſie Böhmen in verſchiedenen Epochen genützt haben, und wie wohlthätig die Wechſelwirkungen des Bandes ſeyen, das beyde Völker umſchlinge.

Erstaunungswürdig war Bohuslaws Gedächtniß und die Weise, mit welcher er so viele todte und lebende Sprachen durchdrungen hatte. In der römischen und griechischen war er unstreitig der erste seiner Zeit. Wie unendlich vieles ist man ihm nicht schuldig für die Rettung und Verbreitung classischer Werke des Alterthums, mit welchen seine, in ihrer Art einzige Bibliothek zu Hassenstein vorzüglich prangte. Um 2000 Mayländer Dukaten erkaufte er einst für selbe eine prächtige Handschrift des Plato, und wie um ein Königreich unterhandelte er um einen Suidas, Ptolomäus und Plutarch. Mehr als durch ein Geschenk von Talenten Goldes und von vielen Dörfern erfreute ihn sein König durch die Schrift Gregors von Trapezunt wider Plato, und durch einige andere kostbare Ueberbleibsel der Corvinischen Bibliothek zu Ofen. — Der Candiote Aristobulus zu Venedig, die Fugger zu Augsburg und mehrere andere zogen beträchtliche Gehalte von ihm, nur damit sie ihre ausgebreiteten Handelsverbindungen dazu nützten, ihm aus allen Theilen der Welt classische Denkmahle der Vorzeit zu verschaffen. Ueberall hatte er Agenten und Kopisten zerstreut, um derley Handschriften für ihn einzukaufen oder abzuschreiben.

Nach seinem letzten Willen sollte diesen Schatz, der seines Gleichen nicht hatte, jener Sprosse seines Hauses erben, welcher sich durch die meisten gelehrten Kenntnisse hervorthäte. — Luther und Me-

lauchton erhielten zu ihren gelehrten Arbeiten 700 Bände aus dieser Bibliothek durch Bohuslaws Neffen, Siegmunden Lobkowitz, Rektor der Wittenberger hohen Schule. Eine Feuersbrunst und Ausschweifung des fanatischen Pöbels zu Comothau (dorthin ward sie nach des Stifters Tod übersetzt) zerstörten diesen Schatz bis auf wenige unbedeutende Reste.

Für diese schöne Vorliebe Bohuslaws bürgt auch der kleine, aber charakteristische Zug, daß einst seine Jäger — die Jagd war, wie schon bemerkt, seine einzige Lust, und dringendes Bedürfniß seiner Gesundheit — ihm von einer steilen Wand ein Reh gerade auf den Schuß hintrieben, als er eifrig einen griechischen Classiker las, und daß er es nicht über sich bringen konnte, der Lesung nur die Sekunde zu entziehen, die er brauchte, zu zielen und zu treffen.

Er weihte sich Vorzugsweise der Dichtkunst, unbekümmert dessen, daß (wie er selbst gesungen) Homer erblindet, Lukan ermordet, Ovid verbannt, Euripides von Archelaus Hunden zerrissen, Aeschylus durch eine Schildkröte erschlagen worden sey, die ein, über ihm schwebender Adler auf des Schlummernden Haupt fallen ließ. Keine Gattung der Dichtkunst ist, in der sich Bohuslaw nicht versucht, und keiner seiner Versuche, in dem man den Geist der Weihe, in dem man seine unendlich vielseitige Bildung vermißte. Sein Aufruf der ge-

sammten Christenheit zum Zuge wider die Osmannen, welche Genua vollends aus der Krimm vertrieben, und durch Otranto festen Fuß in Italien hatten, sein Lobgedicht über alle die grossen Erfindungen der Deutschen, seine Elegie über den Tod der Königinn Anna wurden vorzüglich bewundert, an seinen Satyren eben das getadelt, was einst an Juvenal.

Seine Beredsamkeit und selbst seine dichterische Muse berührten fast immer vaterländische Gegenstände. Seine, leider verlohrnen, böhmischen Jahrbücher sicherten ihm eine rühmliche Stelle unter den Geschichtschreibern. Er hinterließ selbst mathematische und naturhistorische Aufsätze, zu denen ihm vorzüglich seine ungeheuren Reisen reichen Anlaß und Stoff gegeben hatten.

So überbescheiden war er, daß wir, was von seinen Werken auf uns gekommen ist, seinen Freunden danken, nicht ihm, der sie der Vergessenheit bestimmt hatte.

Man nannte ihn auch Böhmens Plinius. Die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, sein Excerptenfleiß, seine unverdrossenen und unerschrockenen Beobachtungen an Ort und Stelle geben ihm auch ein Recht auf diesen hohen Nahmen.

XXX.

Paul Joseph von Riegger.

(K. K. wirklicher Hofrath, Beysitzer der geistlichen und Censurs-Hofkommission, öffentlicher Lehrer des geistlichen Rechtes an der Wiener hohen Schule, beyder Rechte Doktor, gebohren 29sten Juny 1705 zu Freyburg im Breisgau, gestorben zu Wien am 2ten Dezember 1775).

Rieggers vaterländische Seele genoß des, nicht allzu häufigen Vorzuges, in seinen Vorältern zugleich die schönsten Muster bürgerlicher Tugenden ehren zu können. Sein Großvater, Johann Baptist, Stadthauptmann zu Villingen, vertheidigte diese Stadt mit Muth und Glück wider die Franzosen, sein Vater, geheimer Registrator zu Freyburg, entriß das geheime Staatsarchiv mit Lebensgefahr ihren Händen.

Schon im sechzehnten Jahre nahm Riegger den Magistergrad der Philosophie, im 21sten unterzog er sich der strengen Prüfung aus beyden Rechten,

RIEGGER.

Digitized by Google

im 25sten erhielt er den Doktorhut. — Alles viel zu früh nach den, durch die Erfahrungen unserer Tage — etwas unsanft — zurechtgewiesenen Begriffen jener Zeit, nach denen der Verstand nur mit den Jahren *) wuchs, beyläufig so wie Haar und Bart. Sein feuriges, die eigene Bahn schaffendes und behauptendes Talent enthob aber seine Lehrer bald der Beklemmung, durch seine ungewöhnlich frühe Beförderung einen voreiligen Schritt gethan zu haben. Noch mehr; der Hof verlieh ihm die, auf der Leopoldinischen hohen Schule zu Innsbruck neuerrichtete Kanzel des Natur- und Völkerrechtes, zugleich aber auch des deutschen Staatsrechtes und der Reichsgeschichte. Diese ausgebreiteten Fächer zu vereinigen, und in den beschränkten Stunden zweyer Kurse zu erschöpfen, war gewiß für die physischen und geistigen Kräfte des etlich und zwanzigjährigen Mannes keine leichte Aufgabe. Noch beherrschten die Jesuiten unduldsam den Geist der Universität und des, vielleicht weniger, als jeder andere Deutsche aufgeklärten, an den gröbsten religiösen Vorurtheilen und Geburten des Aberglaubens mit eigensinniger Anhänglichkeit redlich festhaltenden Tyrolers. — Ueberdieß zog das Feuer und die Le-

*) Von den Indiern erzählt uns naiv genug der ehrliche Strabo L. XV. Indi aetati senum praerogativam nullam tribuunt, nisi etiam sapientia excellant.

bendigkeit seines Vortrages, und dabey doch die scharfsinnige, enggeschlossene Stellung seiner Lehrsätze und ihre Neuheit, jedes aufkeimende Talent, jedes fürs Gute und Schöne warm empfindende Herz zu ihm hin, daher unvermeidlich Neid und Schmähsucht all derjenigen, deren einziges Verdienst in ihren grauen Haaren bestand, alle der Mittelmässigen, der Gewohnheitsmänner, die durch Rieggers Originalität in ihrem Posttrab irre gemacht, nicht Selbstständigkeit genug besassen, ihm in verändertem Gange das Gleichgewicht zu halten. Die Taktik dieser Menschen, monoton wie sie selbst, both ihnen den einzigen Ausweg dar — da sie dem trefflichen Kopfe einmahl nichts anhaben konnten, über die Reinheit seines Herzens, über seine allenfalls möglichen, verdeckten Absichten, über sein weniger abgezirkeltes Aeussere, sehr bedenklich die Achseln zu zucken.

Aber wie ohne fremdes Zuthun, die Schwere durch ihre Natur, die eine Schaale niederdrückt, und die leichte Waare in der andern emporschnellt, so erprobte sich auch gegen alle Angriffe der Tartuffen und Armen an Geiste, Rieggers vollwichtiges Verdienst.

Zweymahl wurde er zum Rektor Magnifikus der Insprucker hohen Schule, achtmahl zum Dekan der juridischen Fakultät ernannt. In- und auswärtige Dikasterieen und Universitäten sendeten ihm

beständig die verwickeltsten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle zur letzten Entscheidung zu. So oft die Universität eines Stellvertreters und Abgeordneten an das allerhöchste Hoflager bedurfte, wurde Riegger von derselben gewählt. Als der Graf von Choteck (1745 bis 48) wichtige Aufträge zur Reorganisirung mehrerer Zweige der öffentlichen Verwaltung, darunter auch der Universität erhielt, wurde er ausdrücklich an Rieggern angewiesen. Keine dieser schönen Gelegenheiten ließ Riegger unbenützt vorübergehen, ohne den Aberglauben und Unglauben, Jahrhundert alte Vorurtheile, ohne den dornenvollen und giftige Früchte bringenden Geist der Controvers, ohne der Laster Schädlichstes und Schändlichstes, die Heucheley zu bekämpfen. Er war der guten Sache stets rüstiger, altritterlicher Verfechter, nicht aus Eitelkeit, nicht aus Eigennutz, nicht aus der so gewöhnlichen Wohldienerey gegen das, was man für die Absicht des Hofes oder für die Tendenz der Zeit oder der eben einflußreichsten Geschäftsmänner hält, nicht aus Fiebergluth, nicht aus Charletanerie. — Er gehörte niemahls einer geheimen Gesellschaft an.

Die grosse Theresia rief ihn 1749 zum Lehramt des Staats- und kanonischen Rechts an die Savoysche Ritterakademie nach Wien, und hier gab er sich ganz dem schönen Berufe hin, die hoffnungsvollsten, dereinst zu den wichtigsten Staatsämtern bestimmten Jünglinge auszubilden.

Als Theresia die gelehrtesten, erfahrensten und biedersten Männer aus allen ihren Provinzen vor sich rief, um durch einen neuen Studienplan, den grossen Zweck der Nationalbildung und Erziehung zu verfolgen, (1756) war unter Borie und nach dem unvergeßlichen Swieten, Riegger mit dem Probste Stock und Kollar einer der Vordersten. Die grosse Monarchin ernannte ihn zugleich zum Hofrath und zum Professor des kanonischen Rechtes an der Wiener hohen Schule.

So unermüdbar war dieses Mannes Eifer, so unerschöpflich seine Kraft, daß er daneben noch seine beyden Kanzeln und das Direktorat des gesammten juridischen Studiums an der gedachten Ritterakademie beybehielt.

In diesem neuen Berufe machte er wahrhaft Epoche. Von unzähligen Kanzeln wurden seine klassischen Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae gelesen. Ihre einfache Reinheit, ihre logische Richtigkeit, ihre allgemeine Faßlichkeit sind eigenthümliche, unvertilgbare Vorzüge. — Freymüthig, ohne alle Nebenrücksichten, der Wahrheit allein getreu und noch auf seinem Todtenbette standhaft (standhafter, als der, gleichwohl unvergeßliche Febronius), nicht lange wählend oder säumend, aber rasch handelnd, billig, hilfreich, von alter Sitte und altem Frohsinn, ohne Rachgier, seine Feinde nur durch leisen Spott geisselnd, kein Vergnügen

kennend, als die Arbeit und die Erziehung seiner Kinder, — so war Er.

Seine Sätze über den römischen Primat, über die Grenzen desselben, über die Gewalt der Metropoliten und Bischöfe, über den wechselseitigen Verband zwischen Kirche und Staat, und über die Gränzen beyder Gewalten, über die Rechte des Souverains bey äusseren kirchlichen Angelegenheiten verbürgen in jeder Zeile, was wir über die Richtung seines Geistes, über den Gehalt seines Charakters gesagt haben.

Die Streitigkeiten der gallikanischen Kirche, Christian Wolfs Schule, die mährischen Brüdergemeinden, der Sturz des Jesuiterordens, Baumgartens und Semlers historische Untersuchungen, Febronius — bezeichneten seine Periode.

Auch im Geschäftskreise bewies Riegger denselben rastlosen Thateifer. Was hat er nicht geleistet als Censor (seit 1751) für das Emporblühen mehrerer Geistesbildung, als Hofrath der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, wo seine Beharrlichkeit so manches Recht der Krone circa sacra behauptete? An der Abwürdigung aller Exorcismen, Zauber und Hexenprozesse, der Klosterkerker, an der Verminderung der Feyertage, an der Zurücksetzung der Gelübde in ein vollkommen reifes Alter, an den damahls erschienenen Amortisations-

gesetzen, an der Aufhebung der Asyle hatte Riegger den wesentlichsten Antheil.

Als Gelehrter wirkte er durch die Sammlung der österreichischen Verordnungen in publico-ecclesiasticis — durch seine trefflichen Ausarbeitungen über das deutsche Kirchenrecht — über die Conzilien — über die Kirchenstrafen — über den deutschen Orden — über den Ursprung und die Grundlagen des kanonischen Rechtes — über das Kirchenrecht des Königreichs Ungarn — über die Rechte des Landesherrn in geistlichen Sachen der Akatholischen — über das Recht der Gesandten auf die freye Religionsausübung — durch die Ausgabe des keinem Geschichtsforscher unbekannten Prümer Abtes Regino über die Kirchenzucht ꝛc.

Von seinen, mit Marianne gebohrnen Dorn von Heidenburg erzeugten und mit der höchsten Sorgfalt gebildeten Söhnen, eiferte ihm ganz besonders der älteste, Joseph Anton von Riegger (gebohren zu Inspruck 13ten Februar 1742, gestorben 5ten Aug. 1795 als Gubernialrath zu Prag) nach. Der Vater selbst unterrichtete ihn im Latein, im Griechischen, Hebräischen und in der Geschichte. Im fünfzehnten Jahre schrieb der junge Riegger schon die Geschichte des Plautus und Terenz, im 19ten über das Dekret des Gratians, im 20sten gab er die Bibliotheca juris canonici heraus. Zugleich stiftete der Jüngling die erste gelehrte Ge-

sellschaft in Wien, und im März 1765 wurde er schon Professor des römischen Rechtes im Geburtsorte seines ehrwürdigen Vaters.

Dieser erfuhr indessen noch in seinem Alter dieselben Anfälle des Neides und der Bosheit, die schon seine Jugend betrübten, aber er überwand sie eben so glücklich. Die grosse Theresia schützte i n i h m Ihre eigenen Rechte. Die Reinheit seines Wandels, die Offenheit all seines Thuns, waren ein undurchdringbarer Schild wider alle Pfeile seiner Feinde.

Sein Tod war sokratisch, wie sein Leben, und seine Lehre. Als er das Abendmahl empfangen hatte, äusserte er mit dem letzten Feuer das innere Hochgefühl „ein nützliches Werkzeug zur Ausrottung Staats- und Religionswidriger Vorurtheile gewesen zu seyn.“

Unter allen Schmerzen behielt er die volle Gegenwart des Geistes. Ein Geistlicher von hohem Rang trat zu ihm, mit dem Vorgeben, von der Monarchin geschickt zu seyn: „Wenn Riegger etwa über eine oder andere seiner Behauptungen in diesen letzten Augenblicken Zweifel oder Beängstigungen empfände, so möchte er sie ungescheut widerrufen.“

Heiter, wie er immer war, und halblächelnd antwortete der Greis: „Sie sehen, ich habe mich

so eben mit dem Himmel versöhnt, mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf. Von Allem, was ich schrieb und lehrte, kann ich keinen Buchstaben zurücknehmen. Hinterbringen Sie der Kaiserinn, — ich stürbe Gott, Ihr und mir getreu! O meine Herren, lernt doch einmahl dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Darauf wendete er sich gegen seine trauernd umherstehenden Freunde und sein letztes Wort war eine Aufforderung an sie, muthig fortzuwirken bis ans Ende, für Wissenschaft, Wahrheit und Recht.

Wer wird nicht dieses Mannes Thätigkeit und Rechtlichkeit bewundern und seinen Tod beneiden?

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Sechszehntes Bändchen.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

VII.

Johann.

VIII.

Carl der Vierte.

Digitized by Google

ISHANI.

VII.

Johann.

(Herzog von Luxemburg, Sohn Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg und Margarethens, Herzog Johanns I. von Brabant Tochter, geb. 1296, ward König von Böhmen den ersten Januar 1311, starb in der Schlacht bey Cressy den 26ten August 1346. Gemahlinnen: 1) Elisabeth, Wenzels IV, Königs von Böhmen und der habsburgischen Gutha Tochter, geb. 1292 — vermählt 1310, gest. den 28ten Sept. 1330. 2) Beatrix, Tochter Herzogs Ludwig von Bourbon, Grafen von Clermont und de la Marche, vermählt 1334, starb 1383. Kinder (erster Ehe): Margareth gebohren 1313, verlobt an Heinrich X. Herzog in Niederbaiern 1322, starb 10ten July 1341. Gutha oder Bozen, (Bonne) geb. 1314, vermählt 1330 an Johann den Guten, König von Frankreich, Philipps VI. Sohn, Mutter Carls V. und Philipps des Kühnen von Burgund, starb 1349. Wenzel, nachmals Carl genannt, als Kaiser der IVte, geb. am 14ten May 1316, starb 29ten Nov. 1373. Ottokar geb. 1315, starb 1320. Johann Heinrich, geb. 1322, verlobt mit Margareth Maultasch, Herzog Heinrichs von Kärnthen • Tyrol Tochter 1330, im Februar 1341 von ihr vertrieben, 1350 geschieden, nachdem

sie sich inzwischen mit Ludwig dem Brandenburger, Sohn Kaiser Ludwigs aus Bayern vermählt; starb, nachdem er sich mit der österreichischen Prinzessin Margarethe, Albrecht des Lahmen Tochter verheyrathet, am 12ten Nov. 1375. Elisabeth geb. zu Cham 1323, starb 1324. Anna, Zwillingsschwester mit Elisabeth, geb. 1323 vermählt 1335 an Otto den Fröhlichen, Herzog von Oesterreich, Sohn Kaiser Albrechts I. geb. 27sten März 1323, starb 3ten Nov. 1338. (Zweyter Ehe) Wenzel der Luxemburger, geb. 1336, starb 1383).

Als der alte Stamm der eingebornen Könige Böhmens ausstarb, ergossen wie in solchen Fällen allemahl, die innere Zwietracht und der bürgerliche Krieg ihre Gräuel über das Königreich. Wenzel, als er ausgezogen war, die polnische Krone wieder zu erringen und statt deren zu Olmütz den Tod fand, hatte zum Statthalter und Reichsverweser verordnet, Heinrichen Herzogen in Kärnthen, Grafen zu Tyrol und Görz, den Gemahl seiner älteren Schwester Anna.

Seit dem Xten Jahrhundert hatte Heinrichs Geschlecht an der Rienz und Drau im Land im Gebürg, *) im anstoßenden, westlichen Kärn-

*) Regio montanorum, in montanis.

then, in Friaul und Istrien und auf dem Karst ansehnliche Grafschaften verwaltet, und wie allmählig die Gauenverfassung erlosch, seine Komitate erblich gemacht. Zwey Meinharde, Vater und Sohn, haben dies Geschlecht schnell gehoben, das nach kurzer Herrlichkeit erlöschend die habsburgische Macht vergrößerte, wie viele, sich in ihn mündende Waldströme den anfangs unscheinbaren Bach zum gewaltigen Fluß anschwellen. — Der ältere Meinhard hatte zur Gemahlinn Adelheiden, die Erbtochter Grafen Albrechts des letzten von Tyrol, dessen Haus am Inn und der Etsch nahe an ihren Quellen, im hohen Alpgebürg und im milderen Weinlande und seit fünf Jahren vor seinem Erlöschen (1253) auch über einen Theil der Erbschaft der Meranischen Herzoge vom Hause Andechs geherrscht hatte. Der Patriarch zu Aquileja, die Hochstifter Trient und Brixen nannten ihn zu ihrem Schirmvogt, nicht ahneud, ihm dadurch die gefährlichste Waffe wider sich selbst zu geben. Kaiser Friedrich II. übertrug ihm die Statthalterschaft der Steyermark, als er den österreichischen Herzog Friedrichen den Streitbaren geächtet hatte. Der zweyte Meinhard theilte mit Albrecht, seinem jüngeren Bruder. Ihm ließ er Görz und Pusterthal, er nahm die tyrolische Erbschaft. (1271) Mit König Conrads Wittwe und Conradins Mutter Elisabeth vermählt, erwarb er manches schöne Besitzthum der erloschenen Hohenstauffen, in- und an seinen Gränzen. Sechs-

mahliger Bannfluch und Interdikt, in welchem er auch starb, hielten ihn nicht ab, sich mit dem löwenkühnen Ezzelino da Romano wider die Welfen in Oberitalien zu verbünden, Trient mehrmahls zu erobern. Der Bischof Egno (der letzte vom gewaltigen Geschlechte der Grafen von Eppan und Ulten, einem unächten Zweig der alten Welfen) erlag als ein verlassener Flüchtling zu Padua, dem dreyfachen Schmerz, daß die Kirche zu Brixen, der er als Jüngling vorgestanden, von dem Grafen vielfach gekränkt, daß der Sitz von Trient, wo er vermeint hatte, seiner Anherrn würdig zu endigen, all seiner weltlichen Macht beraubt, daß sogar er selbst gezwungen ward, mit allem, was Eppan einst von Trient zu Lehen getragen, mit seines eignen Hauses Macht und Glanz mit eigner Hand diesen bittersten Feind zu belehnen. — Was dem Gemahl der Tochter Mainhards, Elisabethens König Albrechten, in der Schweitz mißlang, das gelang Meinharden. Er erdrückte durch List, Kraft und Schnelligkeit einen nach dem andern von jenen geistlich oder weltlichen Grossen, die es wagen durften, ihm die Spitze zu bieten. Bürgern und Bauern gab er stattliche Briefe, machte jene reich und diese frey, beyde sich treu ergeben. Viele jener Mächtigen waren blind genug, statt mit engvereinter Kraft zu widerstehen, ihm als Werkzeug zum Falle ihrer bisherigen Nebenbuhler zu dienen, und hatten dafür den hohen Lohn, später als jene, aber desto gewisser verschlungen zu werden. Mit Geb-

harden von Hirschberg, mit dem Bruder Albrecht theilte er, wie der Löwe in der Fabel. Das Land im Gebirge bekam nun, wie einen Herrn so einen Namen (Tyrol), dessen heutige Ausdehnung aber mit den älteren Gränzen eben so wenig zusammentrifft, als das heutige Steyermark mit der alten Mark Steyer. Zwar ist gewiß, daß jene rührende Begegnung des Grafen von Habsburg auf der Jagd, mit dem Priester, der den Leib des Herrn durch den Wildbach zu einem Kranken trug, *) den Sinn Werners, des Erzkanzlers von Mainz, auf Rudolfen geleitet, daß diese Demuth der romantische, wahrhaft einzige Anfang **) seines hohen Muthes und des hohen Glückes seiner Dynastie war, — aber Meinhard hatte daran nicht geringeren Theil. Er schien gefürchtet zu haben, einer seiner übermächtigen Nachbarn, König Ottokar oder Herzog Ludwig aus Bayern, möchten die Krone erhalten, und es dann ihm selbst also ergehen, wie itzt durch ihn Andern. — Rudolf gab ihm das Herzogthum Kärnthen. Mit seinem Tode stand das Wachsthum seines Hauses still, er hatte nur seine Macht,

*) I. Bändchen S. 16.

**) Solcher Anfänge grosser Macht und Herrlichkeit weiß die Geschichte wenige, wie sie denn auch wenig Herrscherstämme weiß, denen das Geben und Nehmen der Liebe so beständig eigen geblieben wäre.

nicht auch seinen Geist auf die Söhne vererbt, wie Alle, die nur darauf ihre Herrschaft gegründet.*) Von da an nahm es immer ab, wie denn von Innen und nach Aussen stille stehen, unfehlbarer Rückschritt ist. — Am unähnlichsten war dem grossen Vater der jüngste, leichtsinnige, prunkliebende, verschwenderische, nicht vorsetzlich böse, aber überaus schwache und darum oft zur Unzeit harte und grausame Sohn Heinrich, welcher, als seine Brüder Albrecht, Ludwig und Otto starben, Alleinherr wurde. Die Vermählung mit Annen, der ältesten Schwester des letzten Königs vom Stamme Przemysls schien ihm grosse Hoffnungen zu öffnen, aber bey einem solchen Mann können selbst die größten nie zur Gewißheit zeitigen. **)

Heinrich berief nach Wenzels Tode die Stände nach Prag. Entschieden zeigte sich das Uebergewicht der Anhänger König Albrechts, der für seinen ältesten Sohn Rudolf um diese Krone buhlte. Die Prinzessinnen Anna und Elisabeth begaben

---

*) Brevis est possessio, in quam solo gladio inducimur. (Curtius.)

**) Da Heinreich und seine Tochter, Margarethe, die Maultasche, im Leben Johanns und Carls IV. so oft wiederkehren, schien es uns nöthig, von ihnen umständlicher zu sprechen. — Man vergleiche auch I. B. S. 22. 39. II. B. S. 14 — 18. III. B. S. 11 — 15.

sich darauf in Trauerkleidern in die Versammlung, und bathen fußfällig und unter häufigen Thränen ihre Abkunft von dem alten Hause zu bedenken, und Heinrichen zum König zu wählen; — aber sie hörten nur rauhe Worte von der ihrer Sache gewissen österreichischen Parthey.

König Albrecht führte Rudolfen mit einem Heere nach Prag und nahm Besitz (8ten Sept. 1306) ertheilte seinem Sohne die Belehnung und es wurde ein wechselseitiger Erbverein zwischen Oesterreich und Böhmen geschlossen. Rudolphs Gemahlinn Blanca, des französischen Königs, Philipp III. Tochter, war Albrechten eben zur rechten Zeit gestorben, er vermochte den neuen König, sich mit der polnischen Elisabeth, Wittwe, Wenzels III., Stiefmutter Wenzels IV. zu vermählen, dadurch die Gemüther desto mehr für sich zu stimmen und den Anspruch auf die polnische Krone zu erneuern.

Aber bey all dieser Umsicht trug Rudolph die Krone kein volles Jahr. Nachdem er zur Erhaltung seiner Macht, welche nur auf dem ungewissen Willen einer Parthey beruhte, grosse Auflagen ausgeschrieben und die Prälaten und Baronen, welche sich gegen ihn erklärten, befehdete, starb er an der Ruhr (14ten July 1307) im Feldlager vor Horazdiowicz, wo er seine beyden ärgsten Widersacher, Wilhelm Zagicz von Hasenburg und Waldeck, Herrn auf Krziwo-

klad, und Bawor von Strakonitz, Herrn auf Klingenberg belagerte.

Man hielt eine neue Wahlversammluug. Der mächtige Tobias von Bechina schlug Rudolphs Bruder, König Albrechts zweyten Sohn, Friederich den Schönen, zum König vor, aber die Mehrzahl, an der Spitze Ulrich von Leuchtenburg und Bonow von Kruffina, rief ihm einhellig entgegen: „Wir wollen keinen Oesterreicher!" — Bechina erwiederte höhnend: „Nun so sendet hin nach Stadiz ins Dorf des alten Przemysl *) und krönet nochmahls einen Bauer. Wir haben ja noch eine Prinzessin, die Elisabeth, die mögt ihr ihm vermählen." — Der Spott kostete Bechina das Leben, alles stürmte mit gezogenen Schwertern auf ihn ein, und auf die Seinen, er wurde niedergemacht, und Heinrich einmüthig als König ausgerufen.

Aber wie hatten sie sich auch dieses zweytemahl in ihrer Wahl betrogen? So lang äußere Gefahr drohte, konnte Heinrichs ungewisses, zu Extremen geneigtes Gemüth, — im Innern weniger auffallen, weniger schaden. König Albrecht und Friedrich der Schöne, sein Sohn, Rudolphs präsumtiver Thronfolger, waren mit zwey wohlgerüsteten Heeren in Böhmen gedrungen. Heinrich verschloß sich

*) XIII. B. S. 19.

unthätig und furchtsam in Prag, der Held Plichta von Zierotin und seine Waffenbrüder, Heinrich von Lippa und Hanns Stragje von Wartenberg schlugen die Kaiserlichen von Collin und Kuttenberg hinweg, in mehr als mannshohem Schnee, an den Unbilden der Jahreszeit kamen noch mehrere um. — Hier eben so unglücklich als nicht lange vorher in Meissen und Thüringen, zog Albrecht ab, nur einige Besitzungen zurücklassend in den Städten, welche Sitze der zum zweitenmahle verwittweten Königinn Elisabeth waren. In Schwaben, wo er theils andere, nicht minder wichtige Absichten auszuführen, theils neue Kräfte zum böhmischen Heerzug zu sammeln gedachte, übereilte ihn am frohen Tage der Frühlingsfeyer (1ten May 1308) das trauervolle Geschick, durch die Hand seines Neffen meuchlings zu fallen. Johann, ein Sohn des älteren Rudolph *) und Agnesens, König Ottokars Tochter, zu Prag erzogen, und von dem milden Wenzel III. innig geliebt, hatte nach dem leidenschaftlichen Irrwahn der erzürnten Böhmen, durch seine gräuliche That, dennoch zugleich die Schmach des mütterlichen Ahnherrn und vielfältiges Unglück des Oheims und Vetters vergolten.

Albrechts Tod erschreckte die wenigen, vor innern und äußern Feinden bangen Besatzungen. —

*) Zweyten Sohnes Rudolfs von Habsburg.

Theils durch ritterlichen Abzug, theils durch heimliche Flucht wurde Böhmen ihrer ledig. — Aber itzt, da alle Furcht vorüber war, entfaltete Heinrich sein Inwendiges. Der Böhmen ungewiß — und voll Argwohns und Rachgier dessen gedenkend, was durch das Spiel der Partheyen, nach König Ottokars Tod und während des Zwischenreiches geschehen, dachte er einzig, Geld und Volk genug zusammenzuraffen, zur Behauptung der kaum gesicherten Krone. — Er weckte das grausame Andenken der Zeiten der Vormundschaft Ottos' von Brandenburg. *) Alles Silber aus den Kuttenberger Gruben, alle Kleinodien des königlichen Schatzes, den ganzen Ertrag seiner schweren, vielfältigen Abgaben, die Kostbarkeiten der Kirchen und Grüfte schickte er insgeheim, bey Nacht und Nebel nach Kärnthen. Die, welche ehedem für Oesterreich gestanden, mußten theils in unterirdischen Kerkern büssen, wo weder Licht noch Schall zu ihnen drang, oder die geliebte Heymath auf ewig meiden, oder das Leben lassen. Der Adel murrte heftig. Da schrieb Heinrich einen Landtag aus, und da er seine Feinde alle, auf königliche Treu und Glauben beysammen hatte, ließ er die gefährlichsten hinrichten, der Andern Bewahrung übertrug er den Prager Bürgern, deren unerschütterlicher Anhänglichkeit er gewiß zu seyn glaubte. Allein die Gefangenen

*) XV. B. S. 19.

gewannen ihre Hüter. Die Freyheit Allem vorsetzend, vermählten sie sich mit den Töchtern der vornehmsten Bürger und entkamen. Heinrich, wüthend, ließ aus Meissen Bundsverwandte, aus Kärnthen eigene Völker kommen. Prag selber war der Schauplatz blutiger Auftritte. Kokodowitz, der Mißvergnügten Anführer, wurde endlich von Ottkamene vom Hradschin in die Altstadt zurückgeworfen, sein Anhang gab Heinrichen das Prager Schloß mit der Bedingung, es nur mit einheimischen Völkern und mit einem böhmischen Herrn, als Hauptmann zu besetzen. Aber Heinrich brach seinen Unterthanen den Vertrag und behauptete sich noch eine Zeitlang durch Uebermacht und durch Schrecken. — Gleich als hätte ihn ein gerechtes Verhängniß nicht würdig geachtet, durch die Hand eines Tapfern seinen Thron zu missen, entriß ihm denselben — ein Weib.

Seine Gemahlinn war, wie wir wissen, nicht der einzige übrige Sprosse der alten Przemysls. Noch war die jüngere Elisabeth übrig, ihrer in sich selbst versenkten, klösterlich gesinnten Schwester Anna an Anmuth der Gestalt und Lebhaftigkeit des Geistes weit überlegen. Sie lebte an Heinrichs Hofe, seiner ersten Dienerin gleich, vernachläßigt, unterdrückt, kaum daß man ihr vergönnte, im Stillen zu weinen, über das Unglück des Reiches, das sie so liebte. Heinrich fürchtete eine Anwerbung von einem benachbarten, mächtigen Fürsten,

der Böhmen Wankelmuth im Gehorsam und ihre Liebe zu Elisabeth. Er beschloß, sie unverzüglich an Berka von Duba zu vermählen, dessen rauhe Treue und wilden Muth er kannte. Aber sie schwur Heinrichen unter die Augen einen furchtbaren Eid: „Eher ihr Leben zu verlieren, als die Ehre ihres Standes. — Wenn sie denn durchaus vermählt seyn sollte, so möge ihr Heinrich einen ebenbürtigen Fürsten vorschlagen, oder sie ins Kloster schicken. Gewalt werde sie mit Starkmuth und wieder mit Gewalt begegnen, und ihn von dem Throne stürzen, den er verunehre.“

Heinrich ließ sie ins Gefängniß setzen. Das traf die Böhmen tief, schon sprach man laut von seiner Absetzung. Hanns Wohlko, Probst auf dem Wischehrad und böhmischer Kanzler, *) trat mit des Fräuleins treuem Capellan, Berengar, in heimliche Berathung, sie durch die Flucht zu retten. Eines Thores Wächter bestachen sie, Elisabeth die Hüter ihrer Kammer. Diese schliefen, jener hielt eine Stunde nach Mitternacht drey Rosse in Bereitschaft, so entkam Elisabeth mit einem Hoffräulein und mit Berengar nach Nymburg an der Elbe. Hier ruft sie Bürger und Ritter zusammen, und mahnt jene, daß ihr königlicher Vater Wenzeslav aus einem ar-

men

*) König Wenzels III. unehlicher Sohn, somit Elisabeths Halbbruder.

nien, schlechten Dorf diese feste und blühende Stadt, wie aus Nichts hervorgerufen, wie er sie immer ganz vorzüglich geliebt und dadurch wohl verdient habe, daß sein Kind in äusserster Bedrängniß da Rettung finde. Diese mahnte sie ihrer Ritterpflicht mit jener herzerschütternden, unwiderstehlichen Gewalt, welche erhabene Abkunft und schmachvolles Unglück auf Mitgefühl, und welche Geist und Schönheit auf alle Herzen geben. Stürmischer Zuruf und das Gerassel der Schwerter, die zu ihrem Schutze aus der Scheide fuhren, schallte ihr entgegen. Johann von Wartemberg, einem weit berühmten Kämpen übergab die Prinzessin ihr Banner. Heinrich von Lippa und andere der ersten Reichsbaronen bedachten sich nicht unter ihm zu dienen, dem sie sonst vorgiengen; denn es galt eine heilige Sache, vor welcher alle kleinlichen Leidenschaften verstummen mußten. Ohnmächtig brachen sich an diesem Fels der Treue Heinrichs Drohungen und alle Versuche seiner kärnthnerschen und meissenschen Völker, sie wurden geschlagen, vor seinen Augen griff Wartemberg sie noch einmahl an, und schlug sie noch einmal. — In unrühmlicher Sicherheit, vom hohen Walle herab, sah Heinrich hier zum erstenmale von weitem die Gestalt einer Schlacht. Er verschloß sich in seiner Burg.

Inzwischen hatten die Wahlfürsten an des erschlagenen König Albrechts Stelle (27ten Nov. 1308) zu Frankfurt den Grafen Heinrich von Lu-

xemburg als König begrüßt, einen unerschrockenen, ritterlichen, in allem Kampf zu Ernst und Lust wohl versuchten Mann, gerecht, milde, edlen, freyen Sinnes. Vergebens hatte Philipp der Schöne, für sich oder für Carln von Valois um die römische und insgeheim auch um die böhmische Krone gebuhlt. Heinrichs Ruhm, die Liebe seines Bruders Balduin, Churfürsten von Trier, und die List des Erzkanzlers von Mainz, Peter Eichspalt *) überwanden alle Einstreuungen.

Die Böhmen richteten ihre Augen auf den neuen König. Zwölf Abgeordnete, von Prälaten, Herrn,

---

*) Peter war armer Leute Kind, und mußte sich durch Singen vor den Thüren die Mittel erwerben, den Wissenschaften obzuliegen. Es wird gestritten, ob er zu Trier oder im Tyrol gebohren worden. Er diente Rudolphen dem Aeltern zu Wien und Prag, war Pfleger bey St. Stephan in Wien, erzog seinen Sohn Johannes Parricida. Am Hofe beyder Wenzel faßte er grimmigen Haß gegen Albrecht. Ein gelehrter Arzt, stellte er Clemens V. wieder her, da er als Bischof von Basel und vertrauter Rath des Grafen von Luxemburg nach Avignon gesendet wurde, dem jungen Balduin ein Erzstift zu verschaffen. Dafür machte der Pabst ihn selbst zum Mainzer Erzbischof. Auch auf Friedrich den Schönen vererbte sich sein Haß. Er war (so klagt Ottokar in seiner Reimchronik) „gar schlecht und behend" zu allem, was unrecht und untreu.

Rittern (unter ihnen der Held Wartemberg, statt seiner schirmte die Prinzessin Wilhelm Zagicz von Hasenburg) und Städten begaben sich (1ten July 1310) auf die Reise nach Frankfurt, und trafen den König zu Speyer.

Der, wie in solchen Gelegenheiten allemal geschieht, wollte sich hoch bedenken, das dargebothene Glück anzunehmen. Nicht unklug — denn bey neu emporgekommener Herrschaft wird solches vom grossen Haufen, wahr oder falsch, als ein Zeichen der Mässigung genommen, bis die wenigen nächstfolgenden Jahre gar zu tüchtig zeigen, daß man nur sein Spiel mit der blinden Menge getrieben habe. — Je mehr er zauderte, desto mehr drangen die böhmischen Gesandten in ihn, desto mehr würden sie sich haben gefallen lassen. Wo sind die Menschen, oder richtiger, wo wohnt der Haufen, welchem das gegenwärtige Uebel nicht als das wichtigste, unerträglichste erscheint? Nach listigem Widerstreben (solches hatte vor 30 Jahren Rudolf nicht bedurft) willigte Heinrich in der Böhmen Begehren, ihnen seinen Sohn Johann zum König zu geben — Böhmen als ein erledigtes Reichslehen zu erklären, und um, was diesem dunklen Titel gebrach, durch einen anderen, beliebteren zu ersetzen, der achtzehnjährigen Prinzessin seinen zwar nur vierzehnjährigen, aber an Leib und Seele geprüften und hoffnungsreich emporblühenden Prinzen Johann anzutrauen. Eine Zeitlang hatte Heinrich seinen Bruder Walram ge-

nannt, aber den Vorschlag, so wie den Heinrichen geleisteten Eid zernichteten die Willebriefe der Churfürsten.

Darauf reiste unter starkem Gefolge, doch selbst mit dem Nothdürftigsten nur durch ihrer Unterthanen Großmuth versehen, Elisabeth ihrem Bräutigam entgegen. Also mußten sie nicht nur die Böhmen ausstatten, auf daß sie Niemburg verlassen konnte, sondern auch ihr mannhafter Sinn sie erst reinigen von den abgeschmackten Gerüchten, welche Heinrichs von Kärnthen Anhang zu verbreiten nützlich fand. — Noch immer machten die Herzoge von Oesterreich Anfoderungen auf Böhmen kraft des Erbvereins. Der neue Kaiser Heinrich wollte darüber ihre Lande, als nach Albrechts Tod erledigte Reichslehen behandeln. Herzog Friedrich der Schöne zwang ihn aber endlich zur Belehnung und Heinrich von Luxemburg, allzusehr beschäftigt mit seinen Anstalten zum Römerzuge und zur Kaiserkrönung, zur Bezwingung der Lombarden und Roberts von Neapel, des Haupts der Welfen, ließ die Söhne König Albrechts, seines Vorfahrers, im ruhigen Besitze der österreichischen Lande, auf daß auch sein Sohn Ottokars Thron unangefochten genösse.

Zu Speyer ward die Vermählung Johanns mit Elisabethen hoch gefeyert. Einige Tage mußten sie zu Colmar dem scheidenden Vater schenken. Von da schickte er sie nach Böhmen. Kuttenberg, Col-

lin gaben bald ihre Meinung. Noch hielt sich Heinrich zu Prag hinter den todten Mauern, aber das lebendige Volk war schon Johanns. Das Zteraser Thor wurde ihm auf den zum Zeichen gegebenen Glockenschlag von der Theinkirche geöffnet, die Stadt war erobert. (5ten Dez. 1310.) Kaum vier Tage widerstand das Schloß, so zog Heinrich mit seiner Gattin, Anna, in dumpfer Stille ab, viele Geisseln mit sich nehmend, welche ihm der aus zwey Bürgerkriegen nur zu wohl bekannte Wilhelm Zagicz von Hasenburg wieder abjagte.

Am 7ten Febr. 1311 krönte der Erzbischof Peter von Mainz unsern Johann und Elisabeth seine Gemahlinn zu Königen von Böhmen. Peter und Graf Berthold von Henneberg hatten als Rathgeber des überaus jungen Johann großen Theil an der Regierung, obgleich er, als bereits vierzehnjährig, einem alten Herkommen gemäß, für großjährig betrachtet wurde.

Johanns erste Sorge war, die österreichischen und kärnthnerischen Besatzungen aus den Plätzen, die sie annoch inne hatten, zu vertreiben und Mähren, wo sich unter Heinrichs verwirrter Herrschaft mehrere mächtige Edelleute Raubschlösser erbaut, und aus denselben die Ordnung gestört, zu beruhigen. Die Schlösser, die der Uebermuth hier auf der Kuppe steiler Felsen aufgerichtet, oder an hin-

melhohe Wände hingeklebt, brach er, die Raubritter wurden an ihren Burgthoren aufgehangen.

Kaiser Heinrich war in Italien. Am 6ten Jänner 1311 empfieng er zu Mayland die eiserne, zu Rom am hohen Tage der Apostelfürsten (29ten Juny 1312) die Kaiserkrone; aber Mayland, Cremona, Crema, Bresçia, Bergamo, Florenz, Padua schwangen öffentlich die Fahne des Aufruhrs. Rom selber war getheilt, Robert von Neapel ward geächtet. Der Kaiser hatte Johann zum Reichsverweser ernannt, ihm befohlen (6ten Jänner 1313) einen Hoftag zu Nürnberg zu halten, und die dort zu beschliessende Reichshilfe eilig nach Italien zu führen, um Neapel mit aller Macht anzugreifen. Robert schickte sich bereits an, in sein Stammeigen, nach der Provence zu flüchten, aber diese Flucht und Johanns Heerzug ersparte Heinrichs — ungewiß, ob durch eine zufällige Krankheit oder durch den Dominikaner, Bernhard von Montepulciano, herbeygeführter Tod. (24ten Aug. 1313 zu Buonconvento.)

Johann, welcher bereits die Donau übersetzt hatte, und seinen Zug durch Schwaben über das rhätische Hochgebirg nehmen wollte, kehrte bestürzt wieder um, und wendete die zur Bändigung der Welfen bestimmten Haufen gegen die Ungarn, welche unter Mathias von Trenczin einen verheerenden

Streifzug nach Mähren gewagt hatten. Er kehrte siegbekrönt nach Prag wieder.

In der zwiespaltigen Wahl zwischen Friederich dem Schönen (16ten Oct. 1314) und Ludwig aus Bayern (20ten Oct.) hielt sich Johann zu Ludwigen. Theils hatte ihn erboßt, daß Friederich den vertriebenen Heinrich von Kärnthen noch immer als König von Böhmen erkannte und ihn sogar die Wahlstimme führen ließ, theils war er durch grosse Vortheile hinübergezogen. Ludwig gelobte ihm urkundlich (4ten Dez. 1314), ihn sowohl in der Behauptung der böhmischen und luxemburgischen Lande mit deren Freyheiten, als der Reichspfandschaften Eger, Floß und Parkstein mächtig zu schirmen und ihm zur Erwerbung Brabants und Limburgs zu verhelfen.

Durch Partheyung war Johann zur Krone berufen, gleiche Partheyung kehrte sich nun gegen ihn selbst. Der Gesinnungen der böhmischen Grossen ungewiß, ewig mit ritterlichen Entwürfen beschäftigt, wollte er sein Heil lieber in die Hände der Anverwandten und Freunde seines Hauses legen, der Grafen Ulrich von Luxemburg, Berthold von Henneberg und Dietrich von Castell. Aber den Fremdlingen nachzustehen, beleidigte den Stolz der Böhmen aufs höchste. Was sie mehrmahls ungestraft versucht, Selbsthilfe, dazu griffen sie nun wieder. Johann, noch zu unerfahren, um zu wis-

sen, daß in solchen Fällen, wenn von dem guten Recht, oder von dem wohlüberdachten Entschluß Etwas nachgegeben wird, gemeiniglich alles verloren gehe, entfernte diese Getreuen, und setzte an ihrer Statt zwey aus den vorigen Geschichten wohlbekannte, böhmische Herren, Johann von Wartemberg und Heinrich von Lippa.

Diese, deren Muth kein Unglück abwendig gemacht, unterlagen dem Glücke. Ihr Uebermuth empörte die Böhmen mehr, als das unsichtige Regiment der Ausländer gethan hatte. Ihre nimmersatte Habsucht machte das Volk verarmen und den König, dem sie unter andern von der überreichen Ausbeute der Kuttenberger Gruben wöchentlicher 600 Mark Silbers, kaum 16 in seine Schatzkammer lieferten. Sie hatten ihren und ihrer Verwandten Reichthum und Macht auf lange hinaus zu gründen und sich einen Anhang zu kaufen, welcher den König wohl abschrecken sollte, ihnen die anvertraute Gewalt wieder zu nehmen.

Gleichwohl bestimmte er sich, das Uebel in der Wurzel zu heilen. Er setzte beyde Statthalter ab, diese sich zur Gegenwehre, aber Johann fieng Heinrichen von Lippa und sperrte ihn nach Teirzow. Wartembergen, nachdem er mehrere wichtige Plätze verloren, tödtete ein Pfeilschuß aus dem belagerten Kostelez.

Ihrer Häupter beraubt, regte sich (ein seltner Fall) die Empörung dennoch fort. Johann mißtraute selbst den Böhmen, welche seinen Fahnen folgten, ungewiß, ob nicht eben dieses Heer, das er itzt gegen die Rebellen führte, ihn den König, bey der ersten günstigen Gelegenheit, als Gefangenen erklären würde. Da kam ihm Hilfe aus Deutschland von dem Oheim Balduin von Trier, von dem alten Freunde, Peter von Mainz. Dessen kluger Sinn mittelte, Heinrich von Lippa erhielt die Freyheit, dagegen verpfändeten die Stände dem König Geisseln und Schlösser für ihre Treue. Johann, dieser Bewegungen überdrüssig, verließ Böhmen, und gieng in sein geliebtes Luxemburg. Petern, den Erzkanzler des Reichs ließ er als Statthalter zurück, aber auch dieser bekam bald Ueberdruß an den Ränken und an dem Starrsinn der Baronen, gieng in sein Land zurück, überließ die Zügeln Elisabethen, der Königinn selbst. Welche einst für Elisabeth ihr Schwert aufgehoben, kehrten es nun wider sie, den freygewordenen Lippa an der Spitze. Ihre wenigen Getreuen vermochtens nicht abzuwenden, daß die Königinn mit ihrem unmündigen Prinzen und Prinzessinnen nach dem festen Ellenbogen fliehen mußte. Die Mißvergnügten ernannten vier aus ihrem Mittel zu Reichsverwesern und waren frech genug, nach Ellenbogen zu schicken und auch nach Luxemburg, damit die Fürsten das Siegel drücken möchten auf diesen Frevel.

Elisabeth verweigerte es männlich, ihre Bothen verlangten ernst gleiche Standhaftigkeit auch von ihrem Gemahl. Den trafen die Abgeordneten in Luxemburg unter herrlichen Spielen, Turnieren, Jagden und Banketten, Böhmens nur dann denkend, wenn seine Gelder daher langsamer oder kärglicher einkamen. Die Bothen schilderten ihm des Reichs Zustand und Elisabeths Verlangen mit den beweglichsten Farben. — Einen Augenblick entriß er sich dem Taumel: — „Wenn ich bis zum Martinstag nicht sterbe, so bin ich bey der Königinn!" — damit kehrte er wieder in fröhlichere Getümmel seiner Feste zurück.

Und wirklich machte er sich auf, wie er pflegte, mit einem einzigen Diener, allemale mit dem frühesten Morgen von seinem Strohlager in der ersten, besten Herberge aufbrechend, und ohne sich nur umzusehen, eines stracken Trabes forteilend bis in die dunkle Nacht. Am bestimmten Tage traf er zu Ellenbogen ein und zog von dort nach Prag, eroberte den Wischehrad. Blos durch den Schrecken seines Namens unterwarfen sich ihm die mißvergnügten Grossen in Böhmen und Mähren. Zdenko von Sternberg, welcher Anfangs Miene gemacht, dem König zu widerstehen, bath fußfällig um Gnade und erhielt sie. Ungeduldig und ungestüm, wie er war, entwarf Johann einen raschen Plan, sich mit einem Male aus aller Verlegenheit zu ziehen. Er wollte Böhmen vertauschen gegen die obere und

untere Pfalz, und andere ledige Lehen und reiches Besitzthum am linken Ufer des Rheins, welches alles Kaiser Ludwig ihm abtreten oder verschaffen sollte. Die Lande lägen näher beym geliebten Luxemburg, und es seyen, so dachte er, weniger mächtige Herrn darinn, die im Stande wären, ihm zu widerstehen. — Die Bestürzung der Böhmen war namenlos. Alles griff zu den Waffen. Alles wollte Gut und Blut aufsetzen gegen den verhaßten Tausch. Es giengen auch Gerüchte um, der König wollte den ganzen Adel austilgen oder verjagen. Peter von Rosenberg und der ewig unruhige Heinrich von Lippa führten wieder den blutigen Reihen. Vergebens both Johann einen, ihm nachtheiligen Frieden. Bedingungen, wie die: Er solle statt Ludwig von Bayern, den er selbst gewählt, Friedrich den Schönen als einzig rechtmässigen Kaiser erkennen, konnte er nicht eingehen. Die Aufrührer hatten einen guten Plan gemacht, ihn aufzuheben, seiner Völker Zahl war gering, ihre Treue zweydeutig. Diese bedenkliche Schwäche, eben so kühn als glücklich, durch zahlreich ausgeschickte Streifpartheyen verbergend, entkam er seinen Feinden durch einige Nachteilmärsche, gieng von Brünn nach Prag, von Prag nach Eger. Nur einmal, bey Saatz hatte die Spitze seines Nachtrabs etwas gelitten.

Zu Eger (im März 1318) geschah die Vermittlung durch Kaiser Ludwig, nachdem zu Tauß vorläufig ein Waffenstillstand geschlossen worden.

Lippa und Landstein erschienen im Nahmen aller übrigen. Johann gelobte die fremden Völker aus Böhmen zu ziehen, die Staatsämter nur Eingebohrnen zu vertrauen und sich in allem des Rathes der Grossen zu bedienen. Er wurde seiner Unterthanen Unterthan, und damit begnügten sie sich endlich, wiewohl nicht auf lange; denn was ein Fürst sich abtrotzen läßt, ist den Feinden oder Rebellen jederzeit der sicherste und kräftigste Sporn zu immer neuen Begehren. Auf das Tauschprojekt wurde von den Grossen ein besonderer Fluch gelegt, und als Ludwig vier Jahre darauf, nach der Mühldorfer Schlacht, welche alles unbedingt in seine Machthand gegeben zu haben schien, diesen ihm (zumahls als er Brandenburg erworben) so äusserst wichtigen Entwurf erneuerte, ruhten sie nicht eher, als bis er vor den Augen mehrerer aus ihrem Mittel den, mit dem Könige Johann geführten, vielleicht dennoch zu unangenehmen Folgerungen führenden, Briefwechsel vor ihren Augen ins Feuer warf.

In diesem Frieden lag, wie in jedwedem so ungleichen Vertrag, die Nothwendigkeit seines Unbestandes und eines baldigen Bruches. — Heinrich von Lippa hat wohl zuverlässig denselben Gedanken auf demselben Wege verfolgt, der dem Zawisch von Rosenberg das Leben kostete. (S. XV. B. S. 88.) Elisabeth, die Königinn Wittwe Wenzels und Rudolphs, ihrer Stieftochter Elisabeth, der Gemahlinn Johanns unversöhnliche Feindinn, hatte Heinrichen ihre enge

Freundschaft geschenkt. Schwerlich war auch sie von dem Gedanken frey, in diesem bunten Gemeng erbitterter Partheyen zum drittenmahl den Thron zu besteigen, und zu einer Zeit, wo so viel gesprochen wurde vom Wahlrecht der Nation, so oft angespielt auf Przemysl, an ihrer Hand wohl auch Heinrich von Lippa mit hinaufzuführen, der doch sicher mehr war, als ein Bauer aus Stadiz und der Abgott des Augenblicks, als pochender Vermittler mit dem König. Ihren vereinten Ränken gelang es, den leichtsinnigen und leichtgläubigen Johann durch einige künstlich zusammengestellte Umstände in den Wahn zu setzen, als trachte seine Gemahlinn ihm nach dem Throne, um seinen unmündigen Prinzen Wenzel (nachhin Carl) darauf zu setzen, sich selbst aber unter dem Schutze ihres noch immer zahlreichen Anhanges als Regentin zu erklären. Johann eilte mit einigen zusammengerafften Heerhaufen nach Ellenbogen, und ließ ohne weiters stürmen, obgleich niemand die geringste Miene machte, Widerstand zu thun. Elisabeth mehr überrascht als bestürzt, gab sogleich das Schloß und verfügte sich, nur mit wenigen aus ihren Frauen, nach Melnick. Den dreyjährigen Prinzen und seine Wärterinnen ließ Lippa auf des Königs Befehl in Verliesse werfen, wo sie zwey Monate lang kein Tageslicht sahen, darauf übernahm sie Wilhelm Zagicz von Hasenburg zu wenig milderer Behandlung. Die mißhandelte Elisabeth nahm ihre Zuflucht zu den ihr bisher allezeit ergebenen Bürgern Prags, sie sprach zu ihnen, wie

einſt zu jenen von Nymburg mit gleichem Erfolg. Auch Ritter ſchlugen ſich zu ihr, darunter eben der Zagicz. Des Königs Angriffe auf ſeine Hauptſtadt wurden zurückgeſchlagen, er machte ſchnell Frieden, um nur ſchnell wieder nach Luxemburg zu kommen, ſchenkte den Bürgern Verzeihung für Geld, und beſtätigte Lippa nochmahls als Unterkönig.

Der trieb ſein Weſen um ſo ungeſtörter fort, und ließ Eliſabethen kaum den nothdürftigen Unterhalt reichen; aber ſeine Hoffnung ſchlug fehl, ſie durch harte Entbehrungen zu zwingen, die alte Hauptſtadt der Könige zu verlaſſen. — Johann kam ſelten, immer nur auf einen Eilritt, meiſtens nur mit einem einzigen Begleiter nach Prag, hielt dort einige Ritterſpiele, ſchnallte das Geld, das Lippa ihm unterdeſſen geſammelt, hinter ſich aufs Pferd und ritt bey der Nacht wieder davon.

Unbeſtändig in allem ſeinen Thun, hatte auch Eliſabeth ihn durch Schönheit und Geiſt, und durch die Mitgift einer Krone doch nimmermehr feſſeln können. Ohne beſtändig neuen Anblick und beſtändig neue Unruhe konnte er nun einmal nicht leben. Unerträglich ſchiens ihm, durch ein unauflösliches Band an irgend etwas angehängt zu ſeyn. Es verengte ſeinen Odem und wandelte ſeinen übergroſſen Leichtſinn in finſtern Ernſt, und in Ausbrüche des Zorns, wenn er manchmal durchaus mit ihr ſeyn mußte. Die Prager Bürger waren unedel genug,

der Königinn dieß ihr Unglück noch vorzuwerfen, und sie als die Ursache anzuklagen, daß Johann durchaus nicht mit oder unter ihnen seyn wolle. Das brach ihr Herz und als bald darauf Johann seine älteste, zwar nur neunjährige Tochter Margarethe mit dem Niederbayerschen Herzog Heinrich verlobte, *) blieb sie bey dieser ihrer Tochter in Bayern.

Inzwischen hatte Friedrich der Schöne über seinen Nebenbuhler um das Reich, Ludwigen den Bayer, nachdem Johann zweymal vergeblich einen Stillstand unter ihnen vermittelt, durch Vergrösserung seines Anhangs, durch fortwährende Verstärkung seiner Hausmacht, durch schreckliche Verheerung Bayerns ein bedeutendes Uebergewicht errungen. Ueberhaupt hatte nur der Haß der zahlreichen Parthey Luxemburgs wider Habsburg, Ludwigen bisher gegen Friedrichen und die Seinen und vorzüglich gegen den „unüberwindlichen Verein der Bruderliebe **) zwischen Friedrichen und Leopolden der Blume der Ritterschaft" erhalten. In dieser Noth versprach nun Ludwig, wie er es gewohnt war, dem Böhmenkönig goldene Berge, Eger,

*) Zu gleicher Zeit, als er die jüngere Gutha mit dem Meissenschen Markgrafen Friedrich und Marien seine Schwester mit dem französischen Könige Carl versprach.

**) M. S. II. B. S. 6 — 9.

Bautzen, Zwickau, Altenburg, und die Mark Brandenburg selber. Durch den Tod der Markgrafen Waldemar und Heinrich (1319 bis 1329) war sie erledigt, und dieser uralte, durch Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen Fall mächtig gewordene Zweig des Hauses Ascanien erloschen. — Ueber die Oberlausitz erhielt Johann schon 1320 den 13ten September die feyerliche Belehnung. Die grossen Vortheile stellte nun Johann seinen Ständen auf einem Landtage zu Prag vor, und erhielt von ihnen Hilfe an Geld und Volk. Durch diese, aber mehr noch durch Seyfried Schweppermanns kalt und klugen Blick und durch des Feindes ungeduldige Zuversicht gewann Ludwig die Entscheidungsschlacht von Mühldorf (28sten September 1322). Friedrich selbst, Heinrich sein Bruder und Johanns alter Gegner, Heinrich von Kärnthen, fielen mit einer übergrossen Menge Ritter und Reisige in die Hände der Sieger. *) Heinrichen von Oesterreich hatten die Böhmen gefangen. Ihn sendete Johann nach dem Schlosse Bürglitz, wo auch der Kronprinz Wenzel war. Erst die Abtretung Znayms, Laa's und Weitra's und die Aushändigung aller Urkunden über Oesterreichs Ansprüche auf Böhmen und über den Erbverein, durch seine Brüder Albrecht

*) S. die umständliche Beschreibung der Schlacht im 2ten Bändch. S. 34 — 36.

brecht den Lahmen und Otto den Freudigen, und des ungarischen Königs Carl Vermittlung gab ihm seine Freyheit wieder. Eger besetzte Johann, aber Brandenburg sammt dem Erzkämmereramte verlieh Ludwig auf dem Reichstage zu Nürnberg im April 1323 seinem eigenen, ältesten Sohne Ludwig.

Johann war darüber nicht wenig und mit Recht aufgebracht, er ward es aber noch mehr, als ihm Markgraf Friedrich von Meissen seine Tochter zurückschickte, weil der Kaiser durch eine gleiche Heirath diesen, durch seine Lage zwischen Böhmen und Brandenburg überaus wichtigen Fürsten, an sein Interesse fest knüpfen wollte. Von dem an war nie mehr ein aufrichtiges Vernehmen zwischen beyden und Johann lieh sein Ohr willig den Einflüsterungen der Könige von Ungarn und Frankreich. Zu dem Letzterer begab er sich nach Paris, durch diese neue Welt eben so angezogen, als seine ritterliche Gestalt und sein wilder Ungestümm aller Augen auf ihn zog. Den bisher als Gefangenen verwahrten Kronprinzen glaubte er ausser Landes noch sicherer und ließ ihn zu Paris erziehen.

Nach dem Tode Clemens hatte der Cardinal-Erzbischof von Porto, Jakob von Cahors (Johann XXII.) von dunkler, dürftiger Abkunft, unansehnlicher Gestalt, heftigen Geistes, reich an Kenntnissen, die eben damahls die Controvers am meisten verwirrte und somit jene natürliche Anlage des

neuen Pabstes unvermerkt bestättigte, als vormahliger Kanzler König Roberts von Neapel eingeweiht in alle Anschläge der Welfen, den päbstlichen Thron bestiegen. Den Gesandten Friedrichs und Ludwigs verweigerte er die Anerkennung und leitete gegen Ludwig, als welcher seinem Gegner obgesiegt, von Avignon aus ein ganz sonderbares und höchst rechtswidriges Verfahren ein, wodurch dem Kaiser bey Strafe des Banns und der Absetzung, kaum eine kurze Frist vergönnt wurde, seine Würde freywillig niederzulegen, und (das war wohl die Hauptsache) alle die Schritte wieder zurückzunehmen, die er zur Befestigung der Reichshoheit über Italien gemacht hatte.

Der Zwist wurde mit der größten Erbitterung geführt. Viele der ersten Gelehrten selbiger Zeit traten auf die Seite Ludwigs, des wohlwollenden Freundes der Wissenschaften, und der ganze Orden der minderen Brüder (Franziskaner), welchen Johann, weil er selber wider ihn für die Dominikaner Parthey genommen, unversöhnlich gegen sich aufgeregt hatte. Die folgenreichen Sätze von des Pabstes Unfehlbarkeit und seiner Gewalt in weltlichen Dingen wurden lebhaft und glücklich bestritten. Der König Johann und Robert von Neapel beriethen sich zu Avignon mit dem gleichfalls anwesenden König von Frankreich, Carl dem Schönen, Johanns Schwager, wie Ludwig ab- und Carl auf den Kaiserthron zu setzen sey. — Herzog Leo-

pold von Oesterreich rief zu gleicher Zeit Himmel und Erde auf, den geliebten Bruder Friedrich aus der Haft in Trausnitz zu befreyen. Schon meinte man, zu Bar für l'Aube würde eine Versammlung der mächtigsten deutschen Fürsten und vielleicht unter einem Carls Wahl und Krönungsfeyer werden, aber das blinde, die ängstlichsten Berechnungen so oft täuschende Glück wollte es anders. Ausser Leopolden erschien Niemand (1324 im July). Johanns Schwester, die Königinn Maria starb plötzlich, der Churfürst Balduin von Trier ahndete Verderben für die deutsche Freyheit, wenn des Pabstes Anmassungen gelingen, und die Kronen, welche Carl der Grosse getragen, wieder auf einem Haupte vereiniget werden sollten. — Wenige Monden nach jener geheimen Unterredung gieng Johann mit einem übergrossen Heere — auf Frankreichs Anhänger los, verwüstete die köllnischen Lande, unterwarf den Bischof von Münster Ludwigen von Neuem und zwang Metz zur Aussöhnung.

Elisabeth war auf vieles Bitten der Böhmen wieder nach Prag zurückgekommen, wo sie verlassen und kümmerlich lebte, von dem Statthalter Heinrich von Lippa auf die alte Weise behandelt. Der Anblick dieser Kränkung beleidigte Johanns Gefühl eben so wenig, als des Volkes Klagelied: „der König, das Recht und das Geld hätten Böhmen verlassen.“ Er nahm 95,000 Mark Silber, das für ihn zusammengebracht war, von der Geist-

lichkeit den Zehenden ihrer sämmtlichen Einkünfte auf drey Jahre vorhinein. Aber auch Alles das behandelte er nur wie eine, für sich allein mühsam habhaft gewordene Beute. Sein ganzes, dießmahl wider alle Gewohnheit sehr zahlreiches Gefolge bestand aus lauter Gläubigern, die alle wieder eigends durch harte und schnell eingetriebene Steuern befriediget werden mußten. — Wohl voraussehend, Böhmen werde nun vom Gelde ganz entblößt seyn, ließ er den Gehalt der Gold- und Silbermünzen verringern und Kupfermünzen durch Italiener schlagen, in diesen Künsten trefflich bewandert, und darum gleich Wunderthätern überall hin verschrieben, wo die Ausgaben die Einnahmen weit überstiegen. Darauf ritt er wieder eines Trabes nach Luxemburg zurück.

Während Friedrich und Ludwig (im März und September 1325) sich brüderlich mit einander verglichen, näherte sich Johann wieder der päbstlichen Parthey. Die Zeit der Ligue von Cambray und der heiligen Ligue ausgenommen, hat man überhaupt wenige Beyspiele eines so raschen Allianzwechsels. Auf jeden Fall bereitete sich Johann, in grossen Dingen jetzt immerhin von dem Oheim Balduin eben so berathen, wie vorhin von Peter Aichspalt, die Mittel, den Kaiser mehr und mehr in seine Hand zu bringen. Er versöhnte sich völlig mit seinem alten Feinde, Heinrich von Kärnthen und vermählte ihm seine Nichte, Beatrix von Savoyen. Ein Sohn Johanns sollte sich mit Heinrichs einzi-

ger Tochter, Margarethe (der Maultasche, gebohren 1316) vermählen. *)

König Ludwig gab darauf Heinrichen die Freyheit, seine Lande auch auf die Töchter zu vererben oder zu vermachen.

Der Tod Herzog Leopolds (28sten Februar 1326) gab Ludwigen den unrühmlichen Muth, die mit Friedrich dem Schönen geschlossenen Versöhnungsverträge zu brechen, und seinen Römerzug anzutreten. Friedrichen erregte er innern Zwist mit seinem ungestümmen Bruder Otto dem Freudigen (oder Kühnen) und hetzte überdieß den leicht erregbaren Johann gegen ihn. — Eine um so viel bedenklichere Vereinigung, als dieser sich mittlerweile (13ten Februar 1327 zu Tyrnau) mit dem ungarischen König, bisher Oesterreichs treuestem Freund, versöhnt und zwischen ihren Kindern einen Ehebund beschlossen hatte. Friedrich sah sich zum Frieden genöthigt, fast in denselben Tagen, als sein Gegner Ludwig (17ten Jäner 1328) durch Sciara Colonna zu Rom gekrönt, seinen Feind

*) Die Folge (1335) hat gezeigt, daß, indem er hierdurch Bayern mittels Kärnthens und Tyrols von der, an das ohnehin feindliche Salzburg und Oesterreich stossenden Seite umgab, und von Italien abschnitt, er wenigstens einen Austausch Brandenburgs erzwingen wollte.

Johann absetzte und ihm den Gegenpabst Niklas V. entgegen stellte (im May).

Zu diesem Zug wider Oesterreich hatte Johann von den Pragern Hilfe begehrt, sie kam, als er unterdessen seinen Feind schon gesehen und besiegt hatte, auf seinem Rückwege. Entlassen wollte er sie nicht, wie schwer es sey, sie zusammen zu bringen, hatte er erfahren. Zuerst verherrlichten diese Völker seinen prunkvollen Einzug in Prag, dann geleiteten sie ihn zu dem ernsteren Zuge, den er, wie der grosse Ottokar gegen Preussen that. (S. XV. B. S. 23.)

Die Ordensmeister, Carl Beffart von Trier und Werner von Orseln hatten von Heinrich VII. die Schenkung Pomerellens erhalten, die ihnen nun der Pabst (den gegen sie von den eifersüchtigen, pohlnischen Bischöfen gesprochenen Bannfluch bestättigend) wieder absprach und des Ordens und König Johanns Feind, Wladislav Lokietek, König von Pohlen, ja selbst den heidnischen Großfürsten Gedemin wider die deutschen Brüder unterstützte. Dafür ergriff der Orden mit ganzer Seele die Parthey des Kaisers — und gegen Wladislav jene unsers Johann, der die Ansprüche seines Schwagers und Schwiegervaters (Wenzels III. und IV.) an Pohlen wieder erneuerte, und Schlesien, Massovien und Cujavien durch freywillige Unterwerfung gewann. Darinn half ihm der Orden getreulich.

In dem Winter des Jahres, da Eylau, Mohrungen, Saalfeld und Holland gebaut, Memel aber inkorporirt wurde, that König Johann einen Eilzug durch Schnee und Sturm, über hart gefrorne Flüsse und Seen, mitten durch die, sein Heer umschwärmenden Litthauer und Pohlen. Auch hier fesselte er den Sieg an die Ordensfahnen, Gedemin selbst wurde vor Bayern erschossen, als Johann und der Hochmeister diese Feste entsetzten. Johann verfolgte den Feind tief in seine Wälder und Moräste, fieng 3000 Litthauer und ließ sie taufen. Indem hatte Wladislav friedbrüchig einen Einfall ins Culmische gethan, Johann und der Hochmeister giengen aber auf ihn los, nahmen Brzesc und Nakel und Wissegrad, die Burg, aus der die Weichselschifffahrt so geschmählert worden. Seine Eroberungen, auch Dobrzyn schenkte Johann den Rittern, bestättigte ihnen Pomerellen, zog nach Böhmen, ordnete zum Statthalter Heinrichen von Lippa den Jüngeren (gleich als hätte ihn irgend eine unwiderstehliche Gewalt an diesen Nahmen gekettet) und kehrte wieder, wo möglich noch schneller nach Luxemburg.

Ihr unverdientes Schicksal mit königlichem Sinn ertragend, unter herzlichen Wünschen für das Wohl des Gemahls, der ihrer nicht achtete, und des Sohnes, der ihr entrissen war, unter heimlichen Thränen über diese harte Fügung, unter Werken der Wohlthätigkeit und kleinen Hand-

arbeiten für die böhmischen Kirchen verblich die Königinn Elisabeth, 39 Jahr alt, jetzt da sie starb, einhellig betrauert und beweint; weil Worte und Thränen allemahl leichter sind, als Thaten und beharrlicher Kampf für die einmahl ergriffene Parthey.

Die mit der Todesbothschaft an ihn Abgeordneten trafen den athemlos hierhin, dorthin reitenden, seinen Weg und seine Gesinnung niemahls offenbarenden, (das hätte dem unbezähmbaren Geiste schon Zwang geschienen) unterwegs fast nie erkannten König, nach langem, vergeblichen Suchen endlich zu Meran in Tyrol, die Heirath seines zweyten Sohnes, Johann Heinrich mit Heinrichs Erbtochter Margarethe zu vollziehen, und zugleich beschäftiget, hieraus grössere, weiter aussehende Folgen zu ziehen.

Ludwigs Römerzug hatte eben so schimpflich geendigt, als er reissend begann. Seine Flucht nach Deutschland (im Dezember 1329) mußte er mit dem armseligen Vorwande bedecken, er gienge nur nach Trient, um über die Fortsetzung des italienischen Krieges den Rath der vorzüglichsten, deutschen Fürsten zu hören.

In Deutschland erwartete ihn nicht viel Besseres. Herzog Otto der Freudige, dessen er sich zuvor wider Friedrichen bedient, stand mit einem star-

ken Heere wider ihn im Schwaben und Elsaß. Johann mittelte, bevor er nach Tyrol zog (6ten August 1330) zu Hagenau Frieden zwischen Beyden. Von Meran gieng Johann nach Trient, empfieng dort von allen Partheyen Beschwerden, Bitten und Einladungen ohne Zahl. Der ungestümme Fürst bewies hier eine Klugheit, die eben so unerwartet, als sein Glück unmässig war. Den Gibellinen zeigte er sich als Reichsvikar, und als Sohn jenes Heinrichs, der vor zwanzig Jahren alle ihre Hoffnung gewesen. Seine oft wirklich enge, niemahls öffentlich gebrochene Freundschaft mit dem Pabste, das fortgesetzte genaue Verständniß mit Johanns Legaten zu Bologna ließ dagegen den Welfen keinen Zweifel übrig. Um die Wette unterwarfen sich ihm Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Mayland, Pavia, Parma, Modena, Reggio, Lucca, kurz halb Italien ohne Schwertstreich. Endlich öffneten die Häupter beyder Partheyen die Augen über den Friedensstifter. Kaiser Ludwig stand im Begriffe den angeblichen Reichsvikar auf dem Tage zu Nürnberg (im Juny 1331) als Reichsfeind zu ächten, er alliirte sich mit seinen beyden Söhnen Ludwig von Brandenburg und Stephan aus Bayern, mit seinem Schwiegersohne Friedrich von Meissen, mit seinen Vettern, den Pfalzgrafen Rudolph und Rupert, ja sogar mit Oesterreich und durch selbes mit Ungarn und Pohlen. Den Herzog Otto ernannte er zum Reichsverweser, wenn sich der Kaiser in Italien oder jen-

seits des Thüringer Waldes aufhielte. Kaum hielt Balduins Ansehen die Achtsentenz wider Johann so lange auf, bis er selbst zurückkäme und sich rechtfertigte.

Davon unterrichtet, ließ Johann in seinen italienischen Eroberungen seinen Kronprinzen unter der Obhut des Grafen Ludwig von Savoyen, traf den Kaiser zu Regensburg, gewann wieder sein ganzes Vertrauen und sogar den entscheidenden Auftrag, seine Aussöhnung mit dem Pabste zu vermitteln. Damit hatte er zugleich von dem wider ihn versammelten Bunde Brandenburg, Bayern und Meissen getrennt, den pohlnischen König zwang er durch eine harte Niederlage schon im September 1331 zum Stillstande und rückte dann den Oesterreichern und Ungarn nach Laa mit solcher Macht und Herzhaftigkeit unter die Augen, daß sie in panischem Schrecken sich zerstreuten (im November). *)

*) Sie rächten sich dafür im July 1332 durch einen Einfall in Böhmen und Mähren, bey welchem Heinrich und Hanns von Lippa mit mehreren Grossen gefangen wurden, Laa, Weitra und Eggenburg wieder an Oesterreich zurückkamen. Der Friede sollte durch die, nie zu Stande gekommene Vermählung Johanns mit Elsbethen, Friedrichs des Schönen Tochter, besiegelt worden.

Jetzt floh er nach Frankreich, kam aber nicht weiter als bis Paris, denn damit wars ihm wohl nimmermehr Ernst gewesen, was er Ludwigen in Avignon zu erwirken versprochen. Der Kaiser, der wider das gegebene Wort die Krone angenommen, der Friedrichen und Leopolden sein Wort mehrmahls gebrochen, setzte gleichwohl unbedingtes Vertrauen in die Treue eines so wankelmüthigen Fürsten!

Im August 1332 eilte er wieder von Paris auf den Nürnberger Reichstag, und von dort nach Passau, die Stimmung der österreichischen Herzoge, mit denen er hier zusammenkam, gegen den Kaiser zu erforschen, dann aber sogleich wieder nach Paris zu einem prächtigen Turnier, bey Gelegenheit der Wehrhaftmachung des eben mit Johanns Tochter Gutha vermählten Kronprinzen Johann. Darauf gieng er endlich nach Avignon, aber durch diese Reise erhielt er, oder wollte er nichts anders erhalten, als die Wiederhohlung des alten Liedes, Ludwig müsse vor allem die Regierung ganz niederlegen, wenn Johann ihn absolviren soll.

Im Dezember 1332 brach Johann mit 2000 Reitern, die ihm auf den Ruf seines Nahmens in Frankreich zugelaufen waren, nach Italien auf, wo della Scala, Gonzaga, Visconti und Este wider Carln aufgestanden, und sein ungetreuer Rathgeber, der Graf von Savoyen, dem Spiel so lange zaudernd zugesehen

hatte, bis es so gut, als verlohren war. Mit seinem Häuflein konnte Johann wohl das flache Land verwüsten, aber weder die verlohrnen Städte wieder erobern, noch seine Feinde zur Schlacht nöthigen, durch welche er, der Aufferordentliche, wahrscheinlich doch noch etwas Aufferordentliches würde bewirkt haben. So entschloß er sich (im Oktober 1333) zurück nach Deutschland zu gehen. Seine Eroberungen zerfielen stückweise von selbst.

Nun gieng der König, den hier die Gewalt nicht weit geführt hatte, wieder zur List über und that dem Kaiser einen noch zweydeutigeren Vorschlag als den der Vermittlung in Avignon, welche allem Anschein nach diesen Vorschlag nur hatte vorbereiten, motiviren und recht dringend machen sollen. Ludwig, nach der Versöhnung mit Rom höchst ungeduldig, und darum auf der rechten Strasse, Fehler auf Fehler zu häufen, ließ sich von Johann bewegen, des Pabstes Verlangen zu willfahren, Krone und Scepter niederzulegen, und die Reichsregierung inzwischen Johanns Schwiegersohne, dem niederbayrischen Herzog Heinrich, zu übertragen. Nimmermehr würde (so meinte der Böhmenkönig) die erflehte Absolution von dem rachsüchtigen Pabst erfolgen, und Heinrich von Niederbayern diese Würde nur annehmen, um sie dem mächtigeren Schwiegervater zu übertragen. Aber auch dieser Plan scheiterte an einer Voreiligkeit, derjenigen ähnlich, die die erste Veranlassung des Mißglückens

der italienischen Unternehmung war. Denn kaum hatte Ludwig den Entwurf der Verzichturkunde (zu Rottenburg an der Tauber 19ten November 1333) ausgestellt, so forderte Heinrich von Aachen und anderen Reichsstädten die Huldigung. Ludwig, wollte er anders nicht seine Sache als verlohren aufgeben, war zu dem Schritte gezwungen, den bekümmert anfragenden Ständen zu erklären: Er habe nie an eine Resignation gedacht. Ludwig brütete Rache, bald ward ihm Gelegenheit dazu.

Am 4ten April 1334 starb Heinrich von Kärnthen, seiner Erbtochter Margarethe Gemahl, König Johanns Sohn, Johann Heinrichen wurde gehuldigt. — Gegen seine eigenen, früheren Begünstigungen erklärte der Kaiser nun Kärnthen und Tyrol (zu Linz 2ten May 1335) als eröffnete Reichslehen, die er zugleich den Herzogen von Oesterreich verlieh. Johann lag an einigen, im Turnier erhaltenen Wunden zu Paris darnieder. Als er den unvermutheten Streich vernahm, raste er, verhieß dem Pabste den Kaiser zu liefern, todt oder lebendig, und eilte nach Böhmen, versöhnte sich mit seinem Sohne Carl, dem er die (1333) nach der Rückkehr aus Italien anvertraute Statthalterschaft auf die boshaften Einstreuungen einiger Grossen wieder genommen hätte, und verband sich mit Carl Robert und Casimir dem Grossen, Königen von Ungarn und Pohlen (Sandomir 28sten May. Altenburg 3ten September, Wissegrad 19ten November 1335).

Tyrol besetzte Markgraf Carl, aber Kärnthen die Oesterreicher. Bey Landau, in Niederbayern, welches Ludwig schrecklich verwüstete, both er zugleich den Böhmen eine Schlacht, der sie aber auswichen.

Um der Kriegskosten willen zertrug sich Ludwig itzo auch mit den österreichischen Herzogen, die (9ten Oktober 1336) zu Enns einen Separatfrieden schlossen, der ihnen Tyrol nahm, aber Kärnthen sicherte — so stand dann der Kaiser wieder völlig allein.

Im Jahre darauf (1337) zog Johann noch einmahl nach Preussen, er hatte zu Wissegrad auch zwischen Casimir und dem Orden vermittelt. Olgert und Kynstut, Söhne Gedemins, hatten manchen glücklichen Streich wider die deutschen Ritter, wider die Tataren und Moskowiten vollbracht. Auch Johann schmählerte ihnen diesen Ruhm nicht. Das eingetretene Thauwetter verstattete nicht den leichten und schnellen Marsch über das Eis, wie das erste Mahl. Johann schloß auf der Rückkehr mit Casimir einen neuen Vertrag des Friedens und der Freundschaft.

Innere Unruhen trübten die beyden folgenden Jahre (1338, 1339). Johann heischte wieder übergrosse Abgaben, zog mit den eingebrachten Summen wieder nach dem Rheine und überließ es seinem Sohn und Statthalter Carl, diejenigen zu

züchtigen, welche sich wider ihn aufgelehnt. Herzog Niklas von Troppau demüthigte sich, aber Niklas von Stampach hatte den Muth Gegenwehr zu thun. Aus den zwey verlohrnen Burgen Chotzen und Czuczlawa flüchtete er in das unüberwindlich gehaltene Felsennest Pottenstein, wo ihn die vereinigte Macht von Böhmen und Mähren neun Wochen lang belagert hielt. Im wiederhohlten Sturm wurde das Schloß endlich erstiegen, dann niedergerissen. Stampach erlebte das nicht, er fiel in der Hitze des Sturms.

Der König Johann war auf einen Augenblick wieder gekommen, die leichte Unterwerfung des Herzogs von Troppau anzunehmen. Nun gieng er mit Carln nach dem Rheine, zu Unterkönigen ließ er Zdenko von Lippa in Mähren, Petern von Roserberg in Böhmen. Johann und Carl zogen Philipp VI. von Frankreich wider den englischen Eduard zu Hilfe, welcher ihm die Krone streitig machte.

Dieser Feldzug, ob es gleich zu keiner Schlacht kam, die der sehr entschiedene König eifrig wünschte, kam ihm gleichwohl sehr theuer zu stehen. Er verlohr ein Auge und da er sich einer langwierigen, ärztlichen Kur unterwarf, auch das zweyte. Während der blinde Vater in Paris zurückblieb, noch immer der Hoffnung, sein Gesicht wieder zu erlangen, gieng Carl nach Böhmen.

Nachdem indessen Ludwig dem Pabste vergebens die demüthigsten Anträge zur Aussöhnung gemacht, die Churfürsten zu Rense den ersten Verein geschlossen (1338 den 15ten July), zu Frankfurt das Reich und die kaiserliche Würde als unabhängig vom Pabst erklärt (8ten August), zu Coblenz (im September) von Reichswegen in den Streit zwischen Frankreich und England, die Parthey des Letzteren ergriffen worden, kamen dem gebeugten Kaiser von zwey Seiten unerwartete Glücksfälle. Die niederbayrische Linie, stets feindlich gesinnt gegen jene zu München, starb aus, der Kaiser zog das wohlgelegene Land ein. — Margarethe die Maultasche, eine Frau von unbezähmter, leidenschaftlicher Heftigkeit, war mit des Böhmenkönigs Sohn, Johann Heinrich (der aus Staatsabsichten zehnjährig mit der sechzehnjährigen Margarethe vermählt worden) in grossen Unwillen gerathen. Sie rief die Landherren zusammen und bath sie (so drückt sich die tyrolische Landtagschronik, naiv genug aus) „sy wollten iren unmannbaren Herrn, Herzog Hannsen aus Merhen von ir treiben unt sie mit ainem andern kräfftigern herrn und lantsfürsten versehen." — Am 2ten November 1341 wurde Johann Heinrich aus dem Lande vertrieben und schon am 10ten Februar 1342 vermählte sich Margarethe auf dem Hauptschlosse Tyrol mit des Kaisers Sohn, Markgrafen Ludwig von Brandenburg. — Vergeblich waren die Bemühungen des herbeyeilenden Carl, den Verlust abzuwenden. Er fieng Mar-

garethens natürlichen Sohn Albrecht und seinen wahrscheinlichen Vater, den Oberhofmeister und Günstling, Heinrich von Rottenburg; aber die Mehrzahl war laut wider ihn, sein Häuflein schwach und umstellt, die bayersche Macht nahe. — Somit blieb Böhmens Rache, wenn nicht aufgehoben, doch aufgeschoben; eine kurze Verwüstung der brandenburgischen Lande war es allein, wodurch der auf die böse Nachricht im höchsten Grimm von Paris zurückgekommene blinde König sich rächen konnte. Dafür klagte er den Kaiser desto lauter, als einen Undankbaren, als seinen tückischen Feind und als einen Ketzer an, der sich aus eigener Macht und bloß zu eigenem Nutzen ein Ehescheidungsurtheil angemaßt habe. Auch der Nestor Balduin von Trier wendete sich nun ganz auf die Seite des Pabstes. Clemens VI. erneuerte und verstärkte (12ten April 1343) alle die vorigen Bannflüche. Auf Johanns Sohn, Markgrafen Carln von Mähren waren schon damahls vieler Augen, als auf Ludwigs Nachfolger gerichtet Schon im November dieses Jahrs lud ihn Clemens zu einer geheimen Unterredung nach Avignon. Carls Hoffnungen bestärkte Ludwigs würdevolle Verwerfung der ihm vorgeschlagenen Aussöhnungspunkte; die Frankreich sehr unwillkommene Erbschaft von Holland, Seeland, Frießland und Hennegau, welche der Kaiser im September 1345 machte, trieben die Eifersucht des Pabstes, König Philipps und alle die zahlreichen Feinde des bayerschen Hauses aufs höch-

ſie; aber auch Ludwig that ſein Aeuſſerſtes, Luxemburgs faſt überwiegendes Glück noch einmahl zu erſchüttern.

Es verſchworen ſich wider Johann, der Kaiſer und Ludwig ſein Sohn, (wegen des zwiefachen Erwerbes von Brandenburg und von Tyrol den Böhmen doppelt verhaßt) Friedrich von Meiſſen, Albrecht der Lahme von Oeſterreich, Herzog Bolko zu Schweidnitz, — Pohlens und Ungarns Könige, Caſimir und Ludwig, beyde die Groſſen genannt.

Johann und Carl ſein Sohn (welchen er ſchon 8ten Juny 1341 als ſeinen unſtreitigen Erben und Thronfolger hatte anerkennen laſſen) verſuchten den furchtbaren Bund durch Separatunterhandlungen zu trennen. Als es aber damit ſo leicht nicht gehen wollte, ſprach der alte König: „In Gottes Nahmen denn! je mehr Feinde, deſto mehr Gefangene und Beute. Das ſchwöre ich: Den erſten, der mich angegriffen hat, will ich ſo darnieder ſchmettern, daß allen Uebrigen darob das Herz im Leibe beben ſoll! Drum los auf ihn, und keinen Frieden! — Je gröſſer die Gefahr, deſto gewiſſer iſt der keckſte Entſchluß der beſte!“ *)

*) Ein hohes, ſelten gewürdigtes Wort:

— — — nei maggior perigli
Sono gli piú audaci gli ottimi consigli.
Tasso.

Viele aus den Böhmen wollten aber ihrem König nicht weiter folgen, als bis an die Gränzen; sich thöricht genug auf alte Freyheiten und Herkommen berufend, das aus einer Zeit stammte, wo noch die ganze Nation im Heerbann sich gegen den Feind erhob, das nie gestattete, einen Sieg zu verfolgen, das dem Feinde immer neuen Spielraum gönnte und somit bey dem, nun einmahl eingeführten Gebrauche zahlreicher Soldtruppen mit der Sicherheit des Reiches und mit der Erhaltung eines dauerhaften Friedens unverträglich, ja unter diesen Umständen ganz ungereimt war.

Da trat der blinde Fürst unter sie und redete also: „Wer weiß nicht, daß die schlesischen Herzoge sich euerm König unterworfen, und wie von Alters her jenes Pohlen zu unserem Böhmen gehört habe. Wäre das auch nicht, seyd ihr wirklich kurzsichtig, müssig zu warten, bis euch der Feind ungestraft Tod und Verderben über euern Heerd und eure Häupter bringt? Einmahl Ich, der König, ziehe fort, noch in dieser Nacht und ich will sehen, wer so blödsinnig oder so keck seyn wird, mir nicht zu folgen!" — Damit ritt er nur mit 500 Helmen noch in eben der Nacht zum Thor hinaus und Alles folgte ihm, was nicht bey dem Reserveheer bleiben mußte, das Carl in Böhmen zusammenzog. Der mährische Statthalter Zdenko von Lippa hatte die, das Städtchen Saar belagernden Pohlen und Ungarn überfallen, gänzlich geschlagen, ei-

nes Jagens bis Krakau verfolgt und war zugleich mit den Flüchtigen in diese Hauptstadt eingedrungen, allein ehe ihm die Seinigen folgten, liessen die Pohlen das Schutzgitter fallen, und der böhmische Telamonier war mit seiner Handvoll Tapferer gefangen. Tages darauf (12ten July 1345) umschloß Johann selbst Krakau von allen Seiten, belagerte Casimir mit aller Macht und machte ringsum alles zur Einöde. Casimir darob ungeduldig, trug dem blinden König, lächerlich genug, einen Zweykampf an. Johann antwortete dem Herold: „Ich nehme die Ausforderung willig an, aber der Kampfrichter wird wollen, daß wir mit gleichen Waffen kämpfen. So bittet denn den König, meinen Bruder, daß er sich zuerst beyde Augen ausstechen lasse und dann herauskomme, sich mit dem blinden Feind zu messen." — Es kam zu Unterhandlungen, zum Stillstande mit Ungarn und Pohlen, bald darauf auch zum Frieden. — Seine übrigen Feinde blieben unthätig, und er behielt die Hände frey für seine Unternehmungen für Frankreich und wider den Kaiser.

Eben ein Jahr nach dem Angriff auf Krakau (11. July 1346) wurde Markgraf Carl, — nachdem er vorher zu Avignon (22. Apr. 1346) mit seinem Vater in Clemens VI. Hände eine schimpfliche Kapitulation gelegt, worinn er alle Reichsrechte über Italien aufgab, und selbst ein Partheygänger der Welfen wurde — zu Rense zum römischen König gewählt, von Bal-

duin von Trier seinem Großoheim, von seinem Vater Johann, von dem, dem Maynzererzstift vom Pabst aufgedrungenen Gerlach von Nassau, von Walram von Kölln und Rudolphen zu Sachsen, die ihre Stimmen für Geld hergaben. Ludwigs Vettern, die Rheinpfalzgrafen hielten sich entfernt, sein Sohn wurde als unrechtmässiger Besitzer der brandenburgischen Chur ausgeschlossen. — Als die Aachner ihm ihre Thore verschlossen und die meisten Fürsten und Städte am Neckar, Mayn und Rhein, wie durch diese unrechtmässige Wahl neu geweckt, sich laut für Ludwigen erklärten, zog Carl mit seinem Vater Johann nach Frankreich wider den brittischen Eduard, den langen Streit desselben durch einen einzigen blutigen Tagen digen zu helfen. Und diesen Tag fanden sie auch (26. Aug. 1346) beym Dorfe Cressy an der Maye in der Picardie.

Geschreckt durch die Verwüstung der Normandie, kaum noch im Stande deren Hauptstadt Rouen zu decken, stand Philipp selbst für Paris in Sorge und befahl es in aller Eile zu befestigen. Die unerwartete Gefahr und die Anhetzung derer, deren Häuser zum Behufe jener neuen Werke sollten niedergerissen werden, verursachte einen Aufruhr. König Johann, der mit seinen Völkern eben vorüberzog, eilte auf die erste Nachricht spornstreichs mit 500 Reitern herbey und stillte diese Bewegungen, stellte aber auch zugleich die zwecklosen Arbeiten ein: „Hinaus, hinaus ins freye Feld, das

todte Mauerwerk wird Frankreich nicht erretten. Draussen müssen wir diese stolzen Engländer zwingen, oder umkommen."

Eduard, fast eingeschlossen, hatte durch den Verrath eines Gefangenen und durch Warwiks und Harcourts Muth den Ausweg mitten durch die Somme geöffnet, er suchte ein Treffen zu vermeiden und die nahe Hilfe der Flammänder zu erwarten, aber der französische König stand ihm nahe. Wohlwissend, ein schneller Rückzug arte allzuleicht in wilde Flucht aus, wenn ein entschlossener Feind nachsetzt, ordnete er, als ihm die weitüberlegenen Franzosen zu nahe kamen, sein Heer in drey Treffen, den Rücken durch den Wald von Cressy und durch eine Wagenburg bedeckend. Das erste Treffen führte sein fünfzehnjähriger Sohn, der schwarze Prinz, von Wallis, mit Warwik und Harcourt, das zweyte, Northampton und Arondel, der König selbst die Reserve.

Seiner Uebermacht und der Ermattung der Engländer ohngeachtet, war Philipp noch unschlüssig zu schlagen, als er nach zweystündigem Marsch von Abbeville her den Feind zu Gesicht bekam. Der sonst so kühne Johann und (einer der berühmten romantischen Kämpen, die dieser Magnet aller ritterlichen Abentheurer an seinen Pol gezogen) Bascle d'Argenteville der Mönch, welcher den Feind rekognoscirt hatte, riethen das Treffen zu verschie-

ben auf den folgenden Tag. Es wurde Halt befohlen, aber ergriffen von unzeitiger Kampflust kehrte sich weder Vorder- noch Hintertreffen daran, jenes im Irrwahn, man wolle es um die Ehre des ersten Angriffs bringen, dieses weil es die Vorderen immer noch vorrücken sah. So wurden selbst die Befehlshaber mit dem ungestümmen Strome fortgerissen und nur wie durch ein blindes Glück entwickelten sich im Angesichte des Feindes drey grosse Haufen. — 6000 genuesische Armbrustschützen, von Grimaldi und Doria geführt, machten die Vorhut. Der Graf von Alençon, Philipps Bruder, erbitterte diese so nützlichen, leichten Truppen durch ein gebietherisches, herabwürdigendes Benehmen. Ueber dem unwilligen Streit und Geschrey mit ihm wurde vergessen, bey dem stromweis herabfallenden Regen die Schleudern und Sehnen zu bedecken, sie wurden unbrauchbar. Dagegen sendeten die englischen Schützen und Bombarden einen Regen von Pfeilen und Kugeln. *) Die

*) Es ist nicht zu läugnen, daß die Engländer in dieser Schlacht vier grosse, auf einem Hügel aufgefahrene Kanonen wider die Franzosen gebrauchten, obgleich Berthold Schwarz's Erfindung des Pulvers gemeiniglich in ein späteres Jahr gesetzt wird. Schon von 1338 finden sich in den Registern der Pariser-Rechnungskammer Zahlungen für Pulver und andere Zugehörde zu den Kanonen, die von Puy Guillaume gebraucht wurden.

Genueser wankten, Alençon schalt sie Verräther, und befahl dem Mittertreffen wider sie feindlich zu handeln. Sie flohen von allen Seiten, aber Alençons Löwenmuth brachte hier einen Augenblick den Sieg in Zweifel und den schwarzen Prinzen in die größte Gefahr. Er schickte zum Könige um Verstärkung. Finster fragte Eduard den Ritter: „Ist der Prinz todt?" — „Nein Sire!" war die Antwort. — „Also verwundet?" — „Noch nicht, als ich ihn verließ." — „Wohl denn! Mein Sohn und die Völker, die ich ihm anvertraute, sollen die Ehre des Sieges allein haben, ich brauche meine Haufen zu etwas Anderem. Das hinterbringet ihm!"

Der Bescheid spornte und wirkte mehr, als die mächtigste Verstärkung. Alençon wurde zurückgetrieben. — Es mußte König Philipp selbst mit dem Hintertreffen vorrücken, der Unordnung und Niederlage zu steuern. König Johann hatte bisher unter den heftigsten Gemüthsbewegungen geharrt, wie des Treffens Anbeginn ausschlagen würde. Nun befahl er den Rittern um ihn, Böhmen aus dem ersten Adel, Rheinländern, Franzosen, ihn ins Gedränge hineinzuführen und zwar an den Ort, wo sein Sohn Carl fechte. Die erinnerten ihn beweglich seiner Blindheit. Er sprach: „Daran ist nichts gelegen, ich will auch meinen Schwertstreich führen, und kein Mensch soll sagen, der König von Böhmen sey hieher gekommen, um nichts für seinen Freund zu thun." — Damit ließ er den Zaum

seines Pferdes an die Zügel seiner zwey Nebenmänner, Hannsens von Klingenberg und Heinrich des Mönchs von Basel binden, der und alle seine Ritter neben ihm, rannten vor mit dem Feldgeschrey: „die Prager, die Prager!"

Aber bald wendete sich die Schlacht allerwärts zum Vortheil der Engländer. Philippen, der selbst das Pferd unter dem Leibe verlohr, nöthigte der Graf Johann von Hennegau, der ihm ein anderes gab, es am Zügel mit sich fortreissend, den Plan zu verlassen, wo nun allenthalben nahmenlose Verwirrung einriß.

Fürsten und Banner sind beyde erhabene Vorzeichen. Daran, nicht an ihrer Unverletztheit liegt das Heil. Mehr ists, des Königs Ruhm als sein Leben retten, und wer das Banner in den Boden gräbt und dabey fällt, thut mehr, als der es flüchtig zurückbringt. — Damiette, Maupertuis und Pavia *) haben Frankreich weniger geschadet, als Cressy, Azincourt und Blindheim, denn dort (wie Franz I. seiner Mutter schrieb) war zwar Alles verlohren, aber — die Ehre — nicht! — Alle Macht ist todt

*) Wo die Könige Ludwig IX., Johann und Franz gefangen wurden.

ohne den Muth; allein den macht kein Unglück todt, sondern nur die Schande; — sonst wären Hannibal und Mithridat, Cato und Brutus, Hermann und Gibuld, und die Albrechte und Leopolde auch muthlos gewesen!

Anders wie Philipp that König Johann. — Sein Sohn Carl war schon zum dritten Mahle verwundet und kämpfte, als er zwey Pferde unter dem Leib verlohren, zu Fusse fort, als man ihn wider Willen in Sicherheit brachte und verband. König Johann, als die Seinigen ihn eifrig mahnten, sein Leben nicht unnütz zu opfern, sprach: „Das wird doch, wills Gott, nicht geschehen, daß der Böhmenkönig feldflüchtig wird! — So wisset denn und glaubet, daß ich entweder rühmlich die Schlacht wieder herstellen, oder aber darinn umkommen will. Also führet mich hin, wo der feindliche König selber streitet, oder wo es am schlechtesten aussieht. Mich empfehle ich Gott, euch aber meinen Sohn Carl (von dem er nichts wußte) den sollt ihr tapfer beschirmen!"

Damit stürzte Johann in das dichtste Gemenge und stach und hieb um sich, so lang er einen Arm regen konnte. Endlich stürzte er unter unzähligen Wunden, neben ihm fielen, in der Ordnung wie sie geritten, die Rosenberge, Riesenburg, Lichtenburg, Klingenberg, Fünfhunden, Zierotin, Miliczin, Strakonitz, Borgessin, Gimlin, Rozdialowiz, Kozeged,

Pawlowiz, Wlassinn und 50 auswärtige Ritter. — 20,000 Franzosen, der Kern ihres Adels, die Grafen von Alençon, Blois, Flandern, Auxerre, die Herzoge von Bourbon und Lothringen, Grimaldi und Doria, 1200 französische Ritter, 24 Bannerherren waren geblieben.

Eduard umarmte seinen heldenmüthigen Sohn: „Gott erhalte Euch, mein tapferer Prinz! An dem Tage habt Ihr bewiesen, daß Ihr werth seyd zu leben. Fahret so fort!" — Als er Johanns und seiner Getreuen Leichnahme sah, staunte er: — „Der hätte wohl ein sanfteres Sterbebette verdient!" — Die Straussenfedern von Johanns Helm und sein Leibbanner, worauf die Devise: „Ich dien" *) in Gold gestickt war, wand der schwarze Prinz als das herrlichste Siegeszeichen um seinen Helm.

Carl bath um seines Vaters Leib. Das verweigerte Eduard. „Er habe sich die Ehre selber vorbehalten." — Darauf ließ er ihn durch zwölf der Edelsten nach dem geliebten Luxemburg führen und dort in der Marienkirche des Benediktinerklo-

*) Zum Zeichen, daß er als Philipps Bundesgenosse und Freund hieher gekommen.

ſters mit feyerlichem Trauergepränge beyſetzen. Eben dort richtete ihm in der Folge Carl ein prächtiges Grabmahl auf, umgeben von den Wappenſchildern derer, die ihn auch in der Schlacht umgeben hatten.

Alſo endigte König Johann, Sohn und Vater eines und Großvater zweyer Kaiſer, der unter ſeinem Vater dämmernden luxemburgiſchen Gröſſe eigentlicher Stifter.

Jedwede breite Entwicklung oder Erklärung ſeines Charakters wäre vergeblich. Hell und kräftig ſpricht er uns ſelbſt an, dieſer unaufhörliche Sturm und Drang, dieſes wildromantiſche Treiben, womit Johann, gleich dem wilden Jäger, die Bahn ſeines Lebens durchritt.

In ihm lag ungeheure Körperkraft und jene äuſſerſte, bloß ſinnliche Lebhaftigkeit, die wie des Nordwindes Anfall, die Spätfrucht des Urtheiles faſt nie zur Reife gedeihen läßt: um ſo minder, wenn (wie hier der Fall war) keine planmäſſige Erziehung Mutterſtelle vertritt. Dazu kam, was (zumahl in der Jugend) ſo ſehr verwöhnt, noch nicht verdientes, überraſchendes Glück.

Aus ſolcher Gunſt und Verſäumniß, aus dieſen Anlagen nnd Hinderniſſen gieng hervor jene oft

unbesonnene und zwecklose *) Kühnheit, durch die Johann zeitlebens so entscheidenden Einfluß auf die grossen Geschäfte übte, alle die zahlreichen, geschichtlichen Belege des Sprichwortes:

„Sine rege Bohemiae Nemo valet expedire suum factum.
Quem vult, exaltat, quem non vult, ipse recalcat."

jene immer gleiche Vorliebe für alles Ausserordentliche, deren Fulgurationen selbst den sanften Petrarca **) so ergriffen, daß er alle Blinden auf-

*) Ab omnibus sapientibus iudicatur, quod Johanni plus fortuna quam ratio in suis actibus suffragatur. Die Chronik aulae regiae oder von Königssaal.

**) In den remediis utriusque fortunae II. Dialog: 69. de coecitate. — Darüber die Königssaalerchronik also: „Audiuntur apud nos de rege isto frequenter miribilia testimonia, qualiter se in omni exercet militia, frequentat tormenta, agat bastiludia, ita quod tota Francia et Gallia vix enarrare sufficit regis magnifica facta. — Nec manet in uno loco stabilis, sed totus variabilis graditur huc atque illuc et quando anunciis quaeritur, difficile invenitur. Ipso absente regnum Bohemiae magis fruitur pace quam praesente, timetur a pluribus, et plurimos ipse timet, ideo ad evitandum pericu-

richten wollte, durch die Erinnerung, welche Großthaten Johann gleichwohl vollbrachte, freylich nicht glücklicher, als wenn er etwa den, der den Kopf verlieren soll, damit tröstet, er werde nun nie mehr von Kopfschmerzen gequält seyn.

Daher jener Eigenwillen und Wankelmuth, jener äusserste Leichtsinn, die (oft unvereinbar scheinend) doch nichts anders sind, als verschiedene Aeusserungen desselben starren Sinnes, jedwede Laune beharrlich durchzusetzen. Daher jene, einer jäh emporlodernden, aber gleich wieder verlöschenden Flamme ähnliche Leichtgläubigkeit gegen Elisabeth und Carl, jener schnelle Allianzenwechsel, jene vielmehr kindisch als kindlich raschen Entschlüsse, Böhmen zu vertauschen um ein viel geringeres Land, etwa wie Colons Insulaner für Schellen und Glasperlen, Goldkörner und Diamanten gaben. — Nicht allein Böhmen um die Pfalz wollte er vertauschen, sondern auch Kärnthen und Tyrol gegen die Mark Brandenburg (im Spätjahre 1335). Als aber der Stände feste Weigerung ihn zwang, davon abzustehen, beurkundete er unköniglich genug: „daz Gott wol waiz, daz derselbe Wechsel in vnser Hercze noch muet nie kummen ist."

---

lum in regno Bohemiae raro manet. Gubernaculum vero regni ei committit, qui plura sibi dare poterit aut promittit.

Was würde der mit Bienenfleiß und Vaterangst sammelnde Wenzel III. gesagt haben, hätte er noch gesehen, wie an dem geliebten Böhmen sein eigenwilliger Schwiegersohn Johann das: „Plectuntur Achivi" allzufühlbar erprobte? — Wohl nichts anders, als der Wenzeln ähnliche Ludwig XII. als man ihn Vater des Vaterlandes grüßte, von seinem Nachfolger Franz sprach: „Ach lieben Freunde! was hilft das alles? Der grosse Junge da wird doch nur alles wieder verderben." (M. S. V. B. S. 144.)

Wirklich glichen sich Johann und Franz in Vielem, in ihrem ritterlichen Geist, persönlichem Muth und Waffengewandtheit — und wenn Franz den Madriterfrieden brach und den von seinem Nebenbuhler Carl angebothenen Zweykampf ablehnte, so geschah das eben so wenig aus Mangel an Muth als es innere Böswilligkeit war, daß Johann sich Elisabethen nicht dankbarer bezeigte, als gegen des Oheims Wittwe Zoe der Kaiser Michael Calaphates.

Wer ihm verarget den Unbestand seiner Bündnisse, die zweydeutige Avignoner Vermittlung und was er in Italien vorgehabt, der bedenke auch, wie Ludwig ihn hinhielt, wie grob er ihn wegen Brandenburg und wegen Tyrol betrog und wie mitten im Frieden Casimir an ihm handelte. — Daß diesem Manne, seiner Böhmen unstäter, zu Herrscher-

wechsel und Aufruhr geneigter Sinn, über Alles verhaßt seyn mußte, bedarf wohl keines Beweises.

Schon seine Zeitgenossen haben ihn dem Sohne des Clinias verglichen, wohl nur wegen der kleinlichen Aehnlichkeit, daß Beyden keine Art oder Abart sinnlicher Lust unbekannt oder ungewohnt, daß Johann in solchem Beginnen, bey Nacht oder bey Tage verkappt und unbekannt, wie er gerne war, manchmahl gleich Alcibiades mißhandelt worden ist, und die Schmach um seiner selbst Willen dennoch verschweigen mußte. Aber beyde Helden hatten in der That ungemeine Anlagen zum Guten wie zum Bösen.

Den Böhmen, wenn sie über ihn klagten, konnte man wie Aristophanes den Athenienſern antworten: „Man muß keinen Löwen in der Stadt auferziehen; wer es aber doch thut, der muß sich auch seine Weise gefallen lassen.“

Wer den König fragte: warum er Böhmen immer so schnell verlasse? dem antwortete er im gleichen Sinne, als der bey Thurium wieder gelandete und allen Nachsuchungen selbst seiner alten Freunde sich entziehende Alcibiades: „Ich traue dem Vaterlande in Allem, was aber mein Leben betrifft, nicht einmahl meiner Mutter. Sie könnte beym Stimmensammeln doch aus Versehen einmahl einen schwarzen statt eines weissen Steines ergreifen.“

Wie

Wie Alcibiades Spartas Abgesandte überliste-te, das wiegt wohl Johanns Vermittlung beym Pabste auf. — Wie Johann königlich prunkte und dann wieder Gefahr und Noth trug, gleich dem gemeinsten Reisigen, so überglänzte Alcibiades beym Tissaphernes selbst die persische Pracht, in Lazedämon aß er nichts als groben Brey, stürzte sich in kaltes Wasser und schnitt die schönen Locken ab, mit denen Aspasia und Timäa so gerne gespielt hatten. — Beyde Helden starben in ihrem fünfzigsten Jahre.

Zwar die böhmischen Geschichtschreiber können sich gar nicht satt jammern, über Johanns beständige Abwesenheit und die unerhörten Steuern während seiner 35jährigen Regierung. Dafür war es wohl ein geringer Ersatz, daß die Böhmen durch seine zahllosen auswärtigen Verbindungen mit ihren Nachbarn besser bekannt, daß die deutsche, französische und welsche Sprache und Sitten (die drey Länder waren der Hauptschauplatz von Johanns Thaten) in Böhmen zum grossen Aerger der alten gediegenen Czechen ziemlich allgemein geworden waren, daß Ton- und Baukunst und andere Zweige des Geschmackes sich wesentlich vervollkommnet haben. Unter Johann blühten Geschichtschreiber (Abt Peter von Königssaal, Dalemil, Mezerziczsky, der Prager Domherr Franz), epische und satyrische Dichter. Einem der Letzteren, der

seinen Witz an den neuen Moden übte, nahmen es die Kuttenberger übel und schlugen ihn todt.

Bey den Klöstern war Johann durch seine Besteurung wenig beliebt. Er sah Männer lieber im freyen Felde, als hinter Mauern, und wer kein Schwert führen durfte, war einmahl sein Mann nicht. Ueberdem meinte er, mit der gestiegenen Landeskultur wäre auch die Zeit des Klosterstiftens vorüber, das in den Tagen der Boleslave, Brzetislave, Spitignevs so manchen wohlthätigen Zweck erreicht hat. Doch stiftete er, als ihn die Blindheit mehr in sich selbst versenkte, die Carthause zu Augezd, welche Zizka, blind wie er, wieder zerstöhrte.

Den Pragern gab er Gesetze und Freyheiten, dem Königreich die Landtafel. Er hat es überdem bey allen Unruhen wesentlich erweitert. Zahlreich sind die Lehensauftragungen, Uebergaben, Verzichte um Troppau (3ten July 1318), um Lausnitz, Bautzen, Liebau, Frankfurt an der Oder (22sten September 1319), um Falkenberg, Teschen und Oppeln (18ten Februar und 5ten April 1327), um Kosel und Oswieczin oder Auschwitz (19ten und 24sten Februar 1327), um Plauen (13ten März desselben Jahres), um Masovien und Ploczk (29. März 1329), um Steinau, Luben, Glogau und Sagan, Liegnitz, Brieg und Grot-

kau (24sten April und 9ten May 1329), um Wartenberg, Oels, Trachenberg (10ten May 1329), um Münsterberg, Jauer und Görlitz (29sten August 1330 und 4ten Jäner 1337). — Aber dieser zufällige, äussere Zuwachs konnte die tiefen Wunden nicht heilen, die das Reich in seinem Innern trug. Dazu bedurfte es einen Servius Tullius, dergleichen Johann den Böhmen gab in seinem Sohne Carl, welcher als ihr König eben so die kühnsten Erwartungen übertraf, als er als Kaiser unter denselben zurückblieb.

Wenn wir der alten Geschichten belehrenden Lauf ernst und sinnig verfolgen, erscheinen uns vorzüglich zweyerley Gewaltige, deren Grösse und Ruhm mit dem Wohl ihrer Lande fast immer im umgekehrten Verhältnisse steht, oder doch nur zufällig damit zusammentrifft.

Die eine Gattung (unser König Johann und Ottokar sein Vorfahrer, Peter der Grausame, Carl der Kühne, Franz I., Carl Gustav und Carl XII. waren merkwürdige, wenn schon unter sich sehr ungleiche Vorbilder derselben), unruhige, mehr Ruhm- als Ländergierige, Alles (das Schwerste am liebsten) unternehmende, aber ritterliche, großmüthige Fürsten, vom siedenden Blut und einseitigen Sinn hin und her getrieben zum Guten und Bösen! — klug ohne Bestand und thöricht mit Erfolg. Menschen sind sie wohl, nur

ungezähmt wie der Löwe und der Elephant, und zeitweise versöhnlich und großmüthig wie diese.

Solchen wäre besser gewesen, sie wären Ritter geblieben oder Condottieri, wie die alten Italiener. Der launigte Zufall, der ihnen den Purpur umhieng, hat sie aus ihrer eigenthümlichen Bahn geworfen, Zickzack mußten sie, schwärmen und (gleich einen Augenblick lang furchtbaren Meteoren) glänzen und zünden und knallen — und — vergehen.

Schrecklich und eisern schreitet die andere, viel seltnere, das Ueble, was in Lysander und Marius, in Tiber, Philipp dem Schönen, Ludwig XI., Philipp II. und wieder in Sylla, Caligula, Christiern und Heinrich VIII. war, in sich vereinigende Gattung. — Die haben das Menschliche abgelegt. Da ist kein Gefühl, keine Neigung, kein Erbarmen, ja selbst die Rache nur, wenn sie eben in den Plan taugt. Todt und ab ist Alles. Nur der unselige Trieb der Vereinzelung und Aneignung lebt allmächtig und wehrt der Versteinerung. — Diesen muß die Erde ein flaches Schachbrett seyn, schnell übersehbar. Es verdrießt sie, daß es noch Meere und Flüsse und vorragende Alpen und Menschen giebt. — Weg wünschen sie das Alles, um in der leeren oder fröhnenden Oede allein zu seyn, wie denn auch ihres ganzen Daseyns Bildner, Wesen, Richtung und Ziel nur — sie selbst sind.

Heißhungrig, unersättlich, unerbittlich sind sie, weil sie es seyn müssen. Mit dem Glücke wächst ihnen die Gier, wie der Leib wächst, unmerklich, ununterbrochen, unaufhaltsam.

Ihr Gang ist eine Lava, die sich Schritt vor Schritt, mitreissend oder zermahlmend, denen die Ohren haben um zu hören, schon von Ferne vernehmbar, vorschiebt, die versengt, ehe sie berührt, und tödtet, was sie erreicht.

Den grimmigsten Feind aber nähren diese (etwa wie am verachteten Ichneumon, das Ungethüm des Nils) in der eigenen Brust. — Die mahnt unaufhörlich; Alles sey erlaubt gegen den, der sich selber Alles erlaubt! — Eben um diese Stimme mitzuersticken, kehren sie Alles um — und dennoch schweigt sie nimmer!

VIII.

Carl der Vierte.

(In der Taufe Wenzel genannt, als Kaiser der Vierte, als König von Böheim der Erste dieses Nahmens, gebohren zu Prag, am 14ten May 1316, ward Statthalter von Böhmen und Markgraf von Mähren am 30sten Oktober 1333, zum König von Böhmen gekrönt zu Prag am 2ten September 1347, zum römischen König gewählt wider Ludwig den Bayer zu Rensee am 11ten July 1346, gekrönt zu Bonn den 26sten November desselben Jahres, zu Aachen am 25sten July 1349, zum König der Lombarden zu Mayland den 6ten Jäner 1355, zu Rom zum Kaiser den 5ten April 1355, starb zu Prag am 29sten November 1378. Gemahlinnen: 1) Margaretha, Blanca, Tochter Carls Grafen von Valois, eines Sohnes Philipp III. des Kühnen, Königs von Frankreich, Bruder Philipps des Schönen, Vaters Philipps VI. vermählt 1334, starb 1348. 2) Anna, Mezela, Meczsa oder Agnes, Pfalzgrafen Rudolphs, des Aelteren, Tochter, vermählt 1349, starb 1352. 3) Anna, Tochter Herzog Heinrichs von Schweidnitz und Jauer, Enkelinn König Casimirs von Pohlen, vermählt 1353, gestorben 1362. 4) Elisabeth, Tochter Herzogs Boleslav zu Stettin, vermählt 1363.

Digitized by Google

CARL. IV.

starb 1393. Kinder: (erster Ehe) Margaretha, gebohren 1334, verlobt an König Ludwig den Grossen von Ungarn, Sohn Carl Roberts, 1342, starb 1349. Catharina, gebohren 1342, vermählt an Rudolph IV., Sohn Herzog Albrechts des Lahmen von Oesterreich, dann (1366) an Otto, Markgrafen von Brandenburg, Sohn Kaiser Ludwigs aus Bayern, starb 25sten April 1395. Johann, starb in der Geburt. (Zweyter Ehe): Wenzel, gebohren 17ten Jäner 1350, aber im folgenden Jahr wieder gestorben. (Dritter Ehe): Elisabeth, gebohren 1347, vermählt an Herzog Albrecht III. von Oesterreich, starb 19. September 1373. Wenzel, als König von Böhmen der Vierte oder Fünfte, als Kaiser der Erste dieses Nahmens, gebohren 26sten Februar 1361, starb 16ten August 1419. (Vierter Ehe): Anna, gebohren 1366, vermählt an Richard II. König von England 1381, starb 1394. Siegmund, nach Wenzeln König von Böhmen und römischer Kaiser, auch König von Ungarn, gebohren 11ten Februar 1368, starb 9ten Dezember 1437. Johann Herzog von Görlitz und Bautzen, gebohren 22sten Juny 1370, starb 1395. Carl, gebohren 13ten März 1372, starb 1373. Margareth, gebohren 1373, verlobt an Johann, Burggrafen von Nürnberg 1375, starb 1410. Elisabeth, Geburts- und Sterbjahr unbekannt.)

Die Schlacht, in welcher Johann das Leben verlohr und sein Sohn, der römische König Carl hart verwundet wurde, entschied zwar über Böhmen, aber nicht über das Reich. Alsbald der

unruhige Johann in der Väter Gruft zu Luxemburg auf ewig Ruhe gefunden, begab sich Carl nach Verdun, darauf nach Arlons. Hier, ohne Truppen und ohne Geld und von seinem Erbkönigreiche fern, erwartete er, was Ludwig wider ihn unternehmen würde. Aber dieser, persönlicher Rachgier mehr gedenkend, als seines Staatsinteresse, ließ den unersetzlichen Augenblick verstreichen, einzig damit beschäftigt, Vergeltung zu üben am Pabste. Wirklich schien dieser, noch immer in Avignon, und dort nicht vielmehr als Großallmosenier des allerchristlichsten Königs, die von den alten Fürsten der Kirche so klug errungene, so kräftig, oft um blutigen Preis behauptete, so thätig vermehrte Herrschaft über das hohe Rom, die Hauptstadt der Welt, und vielleicht auch über den Kirchenstaat verwirkt zu haben. Niklas Gabrini, mit Vermischung seines und seines Vaters Vornahmen, insgemein Cola di Rienzo, eines Fleischers Sohn, Notar, Sprecher des Volks, kühn, listig, bis zum Unsinn ehrgeizig, strebte jetzt nach der Herrschaft Italiens fast auf demselben Pfade, wie einst König Johann. Der Unterstützung Ludwigs gewiß, ließ er sich zuerst von den Römern erwählen zum Tribun mit unumschränkter Gewalt. Die niederwerfende Kraft seiner ersten Maaßregeln, und das dabey bezeigte, überraschende, eben durch seine ausserordentliche Thorheit den Glauben und die Berechnungen der Klügsten gewinnende oder täuschende Selbstvertrauen, die Unverschämtheit, wo-

mit er Ludwigen und dem Pabst zu gleicher Zeit seiner Unterwürfigkeit versicherte, bewirkten, daß der Kaiser ihm die Hand both zur Herrschaft Roms, daß der Pabst wollte, er solle von seinetwegen Statthalter Italiens seyn, daß die dortigen Städte und Freystaaten ihm Fahnen überreichten, worauf er neben Cäsarn stand, daß sie seinen Kopf auf ihre Mützen setzten, daß endlich er selbst sich: „Den Candidaten des heiligen Geistes, den Strengen und zugleich Milden, den Befreyer von Rom, Eiferer für Italien, Freund der ganzen Welt und Tribunus Augustus" betitelte, in der Marmormuschel badete, wo der grosse Constantin einst die Taufe empfangen, sich im Lateran zum Ritter gürten, und mit einem siebenfachen Lorbeer krönen ließ, Ludwigen und Carln zur Bestättigung ihrer Wahl nach Rom vorlud und die Churstimmen sieben der ersten italienischen Städte verleihen wollte.

Vom Pabst, dem endlich die Augen aufgiengen, in den Bann gethan, vom betrogenen Kaiser, von Ungarn und Neapel, die beyde um seine Freundschaft buhlten, zwar durch Gesandte beschickt, aber Allen eben so verhaßt, wie in kurzer Zeit den eigenen Urhebern seiner Grösse, den an den Gebeinen der für immer verschwundenen Grösse unermüdbar nagenden Römern, mußte er nach sieben Monathen flüchten. Sein Irrstern führte ihn zu Carln nach Prag. Dort gab sich der Abentheurer für ein Kind

der Liebe Heinrichs VII. aus, aber Carl ohne die unwillkommene Verwandtschaft zuzugeben oder anzustreiten, lieferte ihn dem Pabste aus. Noch einmahl gelang es ihm, diesen über seine Absichten eben so zu bethören, wie einst König Johann den Kaiser Ludwig. Innocenz VI. selber hieß ihn wieder nach Rom zurückgehen. Frohlockend nahm ihn das unbeständige Volk auf als seinen obersten Zunftmeister, aber in wenigen Wochen stürzte den Götzen, was ihn gehoben, die Volkswuth, gewaltsam und schimpflich Der vermeintliche Nachfolger der alten Cäsarn nahm einen schrecklichen, schmählichen Ausgang. Wir werden seiner unten noch einmahl gedenken.

Während des Anbeginnes dieser Händel rangen Carl und Ludwig darnach, sich wechselweise zu befestigen. Unerwartetes Glück hatte den Kaiser so weit ermannt, daß er statt in die demüthigenden Vorschläge des Hofes von Avignon einzugehen, vielmehr die Rechte der alten Hohenstauffen wieder aufwecken und hiemit seinem Hause, wenn schon neue Feinde, doch auch neue Macht zuwenden wollte. Seinen Sohn Stephan, zugenannt mit der Hafte, machte er zum Herzog in Schwaben. Demselben scheint er auch unter Rienzis Beystand Neapel bestimmt zu haben, auf welches solcher, wie auf Apulien von wegen seiner Gemahlinn, Elisabeth (Tochter Friedrichs II., Königs beyder Sizilien vom Hause Arragon) Ansprüche mach-

te. Carl wurde inzwischen vom Pabste desto eifriger unterstützt. Am 6ten November folgte die neue Bestättigung. Da weder Aachen noch Kölln ihn einliessen, ihrem, Ludwig geleisteten, Eide getreu, empfieng er die Krone (25sten November 1346) zu Bonn durch den Erzbischof von Kölln. Aber die Krönung und Salbung gab ihm weder Anhänger, noch Kriegsvölker, noch Geld. Die beyden Nebenbuhler um das Reich schrieben einander in einem Tone zu, den die folgenden Zeiten mit der Hoheit einer solchen Stelle unverträglich hielten, wenn er sich nicht etwa in den neuesten wieder das Bürgerrecht raubt. Ludwig versicherte (d. dto Regensburg 7ten Jäner 1347) „dem Carl, der sich einen Markgrafen zu Mähren nennt, daß er laut lachen müsse, über sein Bestreben, sich die Würde eines Andern, gleich einem Unsinnigen anzumassen, etwa wie ein Wurm die Säule benage oder die Ameise den Löwen beunruhige. — Er rathe ihm die kaiserliche Gnade anzuflehen, weil es noch Zeit sey; denn würde Carl in seiner Dreistigkeit verharren, so werde Ludwig aus dem Schlummer seiner Langmuth endlich erwachen und die geraubte Herrschaft zertrümmern, wie das Gefäß eines Töpfers." — Dagegen wünschte Carl (d. dto Eger 10ten Februar 1347) „dem Ludwig aus Bayern vor Allem wieder zu Sinnen zu kommen, und in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. Er, der sich felsenfest zu stehen glaube, gleiche doch der Blume des Feldes, die der Wind bricht und der Streue,

die er zerstäubt. Aus angebohrnem Edelmuth verachte Carl, was Ludwig so eben wider ihn geschrieben. Wider seine Macht und wider seine Völker, obgleich es ihm selbst auch nicht daran gebreche, vertraue er vorzüglich auf Gott, und auf die Hand, welche einst das furchtbare: „Mane Techel Phares" geschrieben. Auch Ludwigs Herrschaft sey bereits gezählt, im Stillstand und in der Auflösung. Er solle vielmehr seine Ketzerey ab und seine Krone sogleich niederlegen."

Obwohl mit geringen Mitteln schritt Carl gleichwohl zum Angriff. Dazu erlas er Tyrol, aus Rache wider Margarethe die Maultasche, einst seines Bruders, nun Ludwigs von Brandenburg Gemahlinn. (S. oben S. 48.) um Ludwigen die Verbindung mit Italien zu sperren, und dem ungarischen König Ludwig von seiner Macht und Klugheit einen Begriff zu geben, der ihn unablässig zum eifrigen Bund ermuntern sollte. Wie sein Vater, Carl Robert, war Ludwig einige Mahle zu Unterredungen mit Ludwig bis Trient gekommen. Er kannte also und hatte geäussert, wie wichtig jenes Land zwischen Deutschland und Italien sey als Engpaß, Scheidewand und Vormauer. — Als Kaufmann vermummt, wagte sich Carl selbst, mit drey vertrauten Dienern, von Verona herauf nach Trient, Feldherr und Kundschafter in einer Person. Da erfuhr er von dem, ihm ergebenen Bischof, das Land sey wehrlos, Markgraf Ludwig mit seinen Gewapp-

neten all nach Brandenburg und gen Preussen gezogen. Nun zog er eilends die mayländischen und ferrarcsischen Söldner an sich, so der Pabst für ihn geworben, jene Jakobs des Grossen von Carrara. Das Osterfest begieng er zu Trient im kaiserlichen Schmuck, aber bevor er diesen noch in Ruhe sein nennen mochte, mußte er (27sten April 1347) in die Hände des nachgeeilten Legaten, Gerald von Magnaco jene schimpfliche Kapitulation nochmahl beschwören, derer wir schon oben gedacht. Darauf stürzte er sich auf Meran, schloß Margarethen im Hauptschlosse Tyrol ein, verheerte Botzen und die Gegend, zog über die Mühlbacherklause in das Pusterthal, nahm das Felsennest Beutelstein und durch dasselbe Cadober, Feltre und Belluno. Aber da kam Markgraf Ludwig rettend und rächend her, stäubte die in der unfruchtbaren, verheerten Gegend ohnehin nur mit Mißmuth ausharrenden Böhmen auseinander, fieng im Verfolgen die Bischöfe von Trient und Chur und andere Freunde des Hauses Luxemburg. Die Bischöfe büßten an Land und Leuten, den Empörern wurden entweder die eigenen Häupter oder doch die Zinnen ihrer Burgen in den Staub gelegt. So erhielt Ludwig das Land seiner Gemahlinn und sich selbst, und seinem Vater, dem Kaiser, den Weg nach Italien.

Der Unfall schwächte das Ansehen Carls (so wie jedes neuen Gewaltigen) ungemein. — Dieses

zu wenden und die schwäbischen Landherrn zu unterstützen, die ihren Herzog Stephan in seinem Sitze zu Ravensburg mit Macht befehdet, fiel Carl und andere Freunde Luxemburgs in den Nordgau und in die obere Pfalz. Das Glück zeigte sich ihm hier nicht holder als im Tyrol, aber wenige Wochen darauf schnitt es alle diese Händel auf einmahl ab. Im 64sten Lebensjahre, nach 33jähriger, unruhvoller Herrschaft starb Kaiser Ludwig der Bayer (11ten Oktober 1347).

An demselben Tag war Herzog Albrechts des Lahmen von Oesterreich Gemahlinn, Johanna von Pfyrt, auf ihrer Reise aus dem Elsaß nach Wien in München angekommen und an Ludwigs Tafel gewesen. Während derselben überfiel ihn ein heftiger Schmerz in den Eingeweiden, er eilte ins Freye, um das Uebel durch die starke Bewegung des Reitens und der Jagd zu lindern. Aber in der Gegend des Klosters Fürstenfeld berührte ihn der Schlag, er sank sprachlos vom Pferde und unter vielen Zeichen frommer Ergebung verschied er in wenigen Augenblicken in den Armen eines Bauers, an derselben Stätte, wo ihm jetzt sein Nachfolger, König Maximilian Joseph, ein einfaches Denkmahl aufrichtet. Wie bey allen solchen Fällen schrieb man auch Ludwigs Tod dem Gifte zu. Der Bannfluch, der jedermann mahnte, Hand an ihn zu legen, und die übergrosse Zahl seiner Feinde aus allen Ständen hatten ihm schon mehrere derley Versuche zugezogen,

die er aber durch Gegengift immer glücklich wieder vereitelte. Die Augustiner zu München weigerten ihrem Wohlthäter, als einem Exkommunizirten, das Begräbniß.

Ludwig, der berühmte Gegner des Hauses Luxemburg, war von angenehmer, fürstlicher Gestalt, seinem mütterlichen Großvater, Rudolph von Habsburg und seinem Vetter und Nebenbuhler Friedrich dem Schönen, nicht unähnlich mit seiner Adlernase, den lichtblauen, lebhaften Augen, dem krausen, röthlichen Haar und raschen Gang. Ein trefflicher Ritter in allen Uebungen, ein guter Reiter, gewandter Jäger und kühner Schiffmann. Wie jene war er leutselig und fröhlich und freygebig.

Aber dem Manne, der das beschworene Wort gebrochen, um die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen, der von Friedrichs des Schönen, beyspielloser, großmüthiger Treue kaum auf einen Augenblick *) gerührt, Vortheil zog, in seiner Bedrängniß dem ritterlichen Leopold Alles versprach und als diese Blume der Ritterschaft dahin war, Friedrichen schonungslos behandelte, der gegen seine urkundlichen Gelübde, gegen alles Recht, ja gegen die Satzungen seiner Kirche dem Hause Luxemburg Tyrol und Kärnthen entriß und die Gemahlinn und

*) M. S. II. B. S. 45 — 47.

das Land eines Andern seinem Sohne gab, dem können wir unmöglich eine wahrhaft königliche Seele zutrauen.

In diesem Manne war durchaus keine Einheit. Unbedacht begann er mit unzähligen Verwicklungen und Gefahren den herausfordernden Kampf, aber hierinn so keck, zeigte er dennoch in keiner Unternehmung den reifen Plan, noch jenen raschen, den Becher der Schicksalsgunst bis auf die Hefen leerenden Gebrauch des Augenblicks, — die feste, unbeugsame Standhaftigkeit, ohne die noch wenig Grosses, nur grosse Verwirrung geschehen ist. Nicht selten verwegen und stürmisch im Anbeginne seines Thuns, erscheint er beym ersten Andrange bedeutender Widerwärtigkeiten unschlüssig, zaghaft, zwischen Extremen hin und her geschleudert und zu Mitteln bereit, welche die Fabricius und Regulus hochsinnig von sich gewiesen haben. Indessen haben auch seine Feinde sehr oft und ohne Noth solche Mittel wider Ludwig gebraucht.

Derley Wankelmuth mag man etwa dem Einzelnen verzeihen, der in den Geschäften seines Heerdes und Hauses ewig ändert und bessert, sich zum alleinigen Schaden, aber nicht dem Herrscher, der das einmahl Gesprochene nur selten ohne noch gröfseren Nachtheil zurücknehmen kann. Das ist nicht die Natur eines Reichs- oder Dynastienstifters. Darum ist auch schon binnen siebzig Jahren

ren Alles, was Ludwig gebaut und in der That oder in naher Hoffnung an sein Haus gebracht, gleich Seifenblasen wieder zergangen: Brandenburg, Tyrol, Kärnthen, das Herzogthum Schwaben, Holland, Neapel und die Ludwigen dem Römer *) durch Heirath mit Casimirs Tochter verheissene pohlnische Krone.

Dagegen mag zu Ludwigs Entschuldigung dienen, daß die harte Schule, worin er aufwuchs, wohl den Meisten jene kindliche Einfalt des Gemüths, jene spiegelebene, ewig gleiche Selbstständigkeit des Willens geraubt haben würde, die den wahren Mann und Fürsten bezeichnet.

Im siebenten Jahre seines Vaters beraubt, sah er Mechtilden, die Mutter und Rudolphen, den viel älteren Bruder im bittersten Zwist um die Vormundschaft über ihn. Er sah sie Verträge schliessen und eben so schnell wieder brechen, sah sie die Günstlinge, Otto Krondorfen und Konrad Ottlinger, erst über alles erheben, und dann grausam hinopfern, die Mutter durch den Bruder gefangen, dann vor ihm flüchtig, er selbst das ganze Leben hindurch in Haß und Nachstellungen mit eben dem Bruder und

*) So hieß der Prinz, weil er zu Rom gebohren war, so unterscheidet man ihn von seinem Bruder Ludwig dem Brandenburger.

mit den niederbayrischen Vettern. Erste Eindrücke dieser Art, solche Lösung der engsten und heiligsten Bände verbreiten ihren giftigen Einfluß fast unausbleiblich auf das innerste Gemüth.

Seine Feinde waren fast alle mächtiger als er. Die Eifersucht zwischen den drey letzten Kaiserstämmen Habsburg, Luxemburg und Bayern bedurfte wahrhaft eines fortgesetzten Kunstwerkes, um gerade das letzte und mindest mächtige, wieder und wo möglich auf Kosten der beyden andern zu erhalten und zu erhöhen.

Es ist eine an diesem Fürsten und für sein Zeitalter überaus merkwürdige Wahrnehmung, wie er gewußt hat, die besten Köpfe für sich zu gewinnen und die weit überlegenen physischen Kräfte seiner Gegner durch intellectuelles Uebergewicht zu entwaffnen. Die Grafen Ludwig von Oettingen und Berthold von Henneberg, Castruccio von Lucca und Ulrich Hangenor führten seine Unterhandlungen mit bewundernswürdiger Gewandtheit und List. Michael Cesena, Occam, Bonagracia, Dante, Albertin Mussat, Andreas von London u. v. a. schrieben für ihn und die guten Köpfe der damahls von den Päbsten unklug niedergehaltenen Minoriten mit solchem Feuer und solcher Popularität, daß alle Flüche aus Avignon wie an einem ehernen Schilde abprallten, und seit der Zeit kein Pabst mehr gewagt hat, den

einst so gefürchteten Bannstrahl auf eines Kaisers heiliges Haupt zu schleudern.

Auch Ludwigs Tod stellte die Ruhe in Deutschland noch immer nicht wieder her. Der abgesetzte Churfürst Reichserzkanzler von Maynz, Heinrich von Virneburg und Ludwigs Söhne, nicht mit Unrecht bange um den Besitz ihrer neuerworbenen Lande, die Stammensvettern, Pfalzgrafen am Rhein, auch Herzog Erich von Sachsenlauenburg, Prätendent der sächsischen Chur, wählten zu Oberlahnstein (7ten Jäner 1348) den brittischen König Eduard III. Kaum vermochten es die ernsten Vorstellungen seines Parlaments und die französischen Rüstungen ihn abzuhalten, diese Würde anzunehmen, die nach allen seinen Aeusserungen das höchste Ziel seines ritterlichen Ehrgeitzes zu seyn schien. Carl mußte dagegen einen Bund wider das altbefreundete, noch verwandte Frankreich mit dem König schliessen und seinen Völkern einen beständig freyen Durchzug versichern. Weitere Vortheile wurden vorbehalten.

Da brachte die bayrische Parthey den meißnischen Markgrafen, Friedrichen den Ernsthaften, Böhmens alten Feind und drohenden Nachbarn in Vorschlag, aber der ließ sich in der Folge mit 10,000 Mark Silbers abkaufen.

Nicht minder glücklich bewog Carl Albrechten den Lahmen, Herzogen von Oesterreich, daß er von ihm die Lehen nahm und seinen hoffnungsvollen Erstgebohrnen, Rudolph, mit Carls Tochter, Catharine, vermählte. Albrecht in seinem stillen Leiden und heldenmüthiger Ergebung, in seiner festen Weisheit, von allen Fürsten gleich einem der ehrwürdigen Altväter der Urzeit verehrt und berathen, (M. S. II. Bändch.) übernahm die Vermittlung. Der Tag wurde nach Passau ausgeschrieben. Markgraf Ludwig kam, auch für seine Brüder bevollmächtigt, mit 2000 Reitern. Die Gemüther schienen sich zu besänftigen, da Carl den Söhnen seines Vorfahren die päbstliche Lossprechung und den ruhigen Besitz ihrer Lande zusicherte. Da kam aber den bayrischen Prinzen verlässige Kundschaft von den geheimen Artikeln des Vertrages, durch den Carl den brittischen König bewogen, von seinem Recht an die Krone abzustehen, nähmlich Seeland und Holland den Prinzen von England und Jülich zuzuwenden. Letzterer hatte den Vertrag zwischen Carln und Eduard zu Stande gebracht. Dessen ergrimmten mit Recht die Bayern, eilends ließ Ludwig aufsatteln, schwur hoch und theuer, Carln nie als seinen Kaiser zu erkennen, und ritt davon. Sein Gefolge riß lärmend und scheltend die Schranken des böhmischen Quartiers in Passau zusammen und bewarf den kaiserlichen Adler mit Koth. Auch noch nach diesem Schimpf warb Carl mehrmahls unter der Hand um Frieden und Versöhnung, aber

Ludwig und seine Brüder wollten nichts weiter hören, als den Ruf zur Schlacht wider ihn.

Da entwickelte Carl, von Natur kein Freund des Krieges, seinen listigen, Ludwigen, dem Haupt seiner Feinde verderblichen Anschlag, der zugleich noch heller zeigte, wie redlich er es in Passau gemeint. Der Müller, Jakob Rehbock von Hundeluft, dem vor 29 Jahren verstorbenen Markgrafen Woldemar von Brandenburg an Alter, Haar, Stimme und der ganzen Gestalt ähnlich, hatte in Pilgerkleidern, gealtert und dürftig, die Gemüther der Brandenburger aufregen müssen, die dem ächten Woldemar, ihrem letzten Fürsten Askanischen Stammes (M. S. oben das Leben Johanns) innig zugethan waren. Der wohl unterrichtete Betrüger erzählte gar viel, wie ihn das Vergehen, eine so nahe Blutsverwandte zur Gemahlinn genommen zu haben, gepeinigt, wie er endlich in dieser unablässigen Angst, seiner irrdischen Hoheit und den Seinen entflohen und zu strenger Busse ins gelobte Land gewallt sey, was für Drangsal, Gefahr und Abentheuer er da bestanden, wie er nun, durch Gottes Finger wieder zurückgekommen sey, das Erbe seiner Väter in Besitz zu nehmen. — Das Volk staunte, war wohl auch gerührt, aber zauderte. Da waren aber viele Fürsten, die in dem Wundermann den wahren Woldemar erkannten und seine Sache als die ihrige erklärten; also Herzog Rudolph von Sachsen und Bogislav von Stettin, Erz-

bischof von Magdeburg, die Fürsten von Anhalt und Mecklenburg, und wer sollte nicht ungewiß werden, da der Nestor, Balduin von Trier, auf den Alles hinsah, seinem Großneffen zu Liebe das Nähmliche that?

Wirklich nannte sich dieser Woldemar (19ten August 1348) öffentlich wieder Markgraf und Churfürst zu Brandenburg und nur Brietzen (davon Treuenbrietzen genannt) und Frankfurt an der Oder blieben Ludwigen getreu.

In Letzterem belagerte nun Carl seinen Gegner mit aller Macht und belehnte in diesem Feldlager den Pseudo-Woldemar förmlich und koinvestirte auf den Fall, daß dieser ohne Erben stürbe, Anhalt und die Söhne Herzog Rudolphs von Sachsen.

Der ungestümme Eintritt der rauhen Jahrszeit erzwang die Aufhebung der Belagerung, aber diesen unwillkührlichen Beystand entgalt Ludwig wieder durch den Unfall, daß sein ihm zu Hilfe eilender Vetter, Pfalzgraf Ruprecht der Jüngere von dem Herzog zu Sachsen geschlagen, und gefangen wurde. Aber nicht auf seine Mark Brandenburg allein war Ludwigs tapferer, rachedürstender Sinn gerichtet, sondern mehr noch darauf, Carln weit aussehende, auswärtige Händel gegen sein Erbkönigthum sowohl, als gegen sein viel bestrittenes

Wahlreich zu entglühen. Die Mark müsse Ludwigen dann von selber bleiben.

Ludwig, der noch immer die Reichskleinodieen inne hatte, warf seine Augen auf einen alten Freund seines Hauses und auf den muthigsten Verfechter des alten Kaisers, Grafen Günther von Schwarzburg, einen viel versuchten, angesehenen und so biederben Mann, daß er sich ausdrücklich bedingte: „Es müsse ein neuer Wahltag nach Frankfurt ausgeschrieben und daselbst von der Mehrzahl erkannt seyn, daß das Reich wirklich noch erlediget sey. Ihn müßten dann die meisten Stimmen aus ganz freyem, innerem Antrieb, ohne Bestechung oder andere Rücksicht erwählen, und nur so würde er die Krone annehmen, dann aber auch für Gott und das Reich alles daran setzen."

Am 30sten Jäner 1349 geschah die Wahl, am 9ten Februar darauf wurde der neue römische König, in der Frankfurter Bartholomäuskirche auf den Altar gehoben und dem Volke feyerlich gezeigt.

Carl dadurch lebhaft aufgemahnt, eilte nach dem untern Rhein, wo in der Nähe seines Stammlandes auch seine meisten Anhänger waren. Zu Kölln verband er sich dieselben von Neuem und beschied sie mit Fähnlein und Spiessen (auf den 22sten Febr. 1349) nach dem Maynz gegenüber liegenden Dor-

se Cassel, von dannen mit ihnen gegen Frankfurt zu ziehen und den Gegenkönig Günther zu vertreiben. Aber dieser gefürchtete Kampfheld schrieb — um Carls nicht allzugrosse Herzhaftigkeit in ein desto schneidenderes Licht zu setzen — gerade auf diesen Tag eine Fastnachtskurzweil und Turnier nach Cassel aus — und wirklich, Carl kam nicht und entschuldigte sich gegen seine Getreuen durch Umlaufschreiben: „Wie sehr er bedaure, daß hochwichtige Geschäfte ihn gerade jetzt nach einer andern Gegend abgerufen hätten.“ — Alles, was ein freudiges, deutsches Herz im Busen trug, lief unter Günthers Fahnen, der sich dadurch im Stande sah, mehrere von Carls Anhängern mit Gewalt zu unterwerfen.

Aber eine Heirath und Gift befreyten Carln von aller Verlegenheit. — Das bayrisch-pfälzische Haus war bisher sein gefährlichster Feind und der ganze Anfang der Erhebung Günthers gewesen. — Carl war gerade zur rechten Zeit Wittwer geworden. *) Er ließ bey dem Pfalzgrafen Rudolph um dessen Tochter Anna werben, und erhielt ein eilendes Jawort. Rudolph begierig, sich ein neues Verdienst zu erwerben, übernahm es, den

*) Seine erste Gemahlinn, die französische Blanca, war in den letzten Monathen des Jahrs 1348 gestorben.

willkommenen Schwiegersohn mit den bayrischen Vettern vom Grunde zu versöhnen und Günthern, indem man ihm so seine erste und fast einzige Stütze entzog, zu gütlicher Niederlegung seiner Würde zu bewegen, da es Carln immer doch eine kützliche Aufgabe schien, den fürstlichen Ritter hiezu mit Gewalt der Waffen zu zwingen. Die meisten waren froh für die Garantie ihrer Länder, welche Carl gab, Frieden zu geben, den sie um diesen Preis auch genommen hätten.

Nur Ludwig von Brandenburg, des Hauses Haupt und nächster Fürst schien noch zu sehr erbittert, und der Angriff durch den Pseudo-Woldemar zu weit getrieben, als daß nicht ein oder der Andere ganz hätte unterliegen müssen.

Aber Bayern und Luxemburg, obwohl im Streit um den Vortritt an Rang, Ansehen und Macht, begegneten sich dennoch auf demselben Pfade in schnöder Aufopferung ihrer Freunde und Werkzeuge. — Günthers Wahl war ganz allein das von ihm ungesuchte, durch Ueberredung und List zu Stande gebrachte Werk beyder Linien des Hauses Wittelsbach. Damit nun dieses und insbesondere, damit Ludwig von Brandenburg, Günthern verlasse, verließ Carl seinen Woldemar.

Dennoch trotzte Günther, im verachtenden Unmuth des bayrischen Unbestandes, Carln noch immer;

denn noch hatte er seinen Degen und durch den Ruf seines Nahmens ein Heer. Da brachte Meister Freydank, ein berühmter Arzt und Freund Gerlachs von Nassau *) und seines Hauses, Günthern einen Gifttrank bey, der den Helden in den peinlichen Zustand einer immer zunehmenden Ermattung und Abzehrung setzte. Erst jetzt, aus Sorge für seine Kinder, ließ er sich zu einem Vergleich mit Carln herbey. Zu Eltvil (26sten May 1349) versprach Günther der deutschen Krone zu entsagen, Carl ihm 20,000 Mark Silbers zu zahlen und statt derer mittlerweile Goslar, Gelnhausen und Nordhausen und die Mühlhauser Reichsgefälle zu verpfänden. Er erkannte Heinrichen von Virneburg wider Gerlach als Churfürsten zu Maynz und durch Germanien Erzkanzler, Ludwigen von Brandenburg verhieß er die Belehnung, dieser aber Carln die Reichskleinodieen, und ihn allein als römischen König und seinen Herrn anzusehen.

Günther todesmatt und seiner Sinne kaum mehr mächtig, führte doch noch bis auf zwey Tage vor seinem Tode den königlichen Titel und ließ sich auch zu Frankfurt als König umhertragen. Am 14ten Juny 1349 starb er, 45 Jahre alt. Zwanzig Reichsgrafen trugen seine Bahre, Carl selbst und

---

*) Der Gegner Heinrichs von Virneburg im Erzstifte Maynz.

alle anwesenden Chur- und Fürsten geleiteten die Leiche.

Zu Bautzen (15ten Febr.) und zu Nürnberg (6ten April 1350) wurde wegen der brandenburgischen Händel ein zweytes, feyerliches Spiel aufgeführt, der längst anerkannte und feyerlich belehnte Pseudo-Woldemar vorgeladen, seine Identität mit dem Todtgeglaubten nochmahls zu beweisen; aber noch, bevor man wußte, ob er erscheinen oder nicht erscheinen würde, Ludwig mit der Mark und Chur Brandenburg belehnt, sobald er nur die von Woldemarn gemachte Abtretung der Oberlausitz an Böhmen genehm hielt und die Kleinodieen auslieferte. Carl entsagte zugleich für sich und seinen Bruder, Johann Heinrich, den Ansprüchen auf Tyrol, Kärnthen und Görz.

Ludwig von Brandenburg, den eben gedachten Landen näher zu seyn, (er traute weder Margarethen der Maultasche, seiner Gemahlinn, noch ihren Vettern, den Grafen zu Görz und Pfalzgrafen in Kärnthen) überließ späterhin in der Theilung zu Luckau Brandenburg seinen Brüdern Otto und Ludwig dem Römer. Für sich behielt er Oberbayern, die Churstimme blieb gemeinschaftlich und auf unbeerbten Abgang wurde der wechselseitige Rückfall bedungen. — Woldemar, von einem seiner Anhänger und Vasallen nach dem andern verlassen, verwies die letzten, ihm treuen

Städte Gortzke und Brandenburg selbst an die bayrischen Prinzen und starb bey seinen angeblichen Vettern von Anhalt zu Dessau (1356).

Das Einzige, was bey all diesen undeutschen Verhandlungen und Ränken, doch noch gegen die frühere Usurpation und für die deutsche Freyheit geschah, war, daß Ludwig von Brandenburg *) darauf bestand, Carl müsse, wie es auch vor einem halben Jahrhundert bey dem, wider Adolphen von Nassau erwählten Albrecht von Oesterreich gepflogen worden, sich nochmahls wählen und krönen lassen, somit das Reich als durch und seit Kaiser Ludwigs Tode für erledigt betrachtet werden. — Die Krönung Carls und Annens, seiner Gemahlinn, wurde nun (25sten July 1349) zu Aachen vollzogen, wobey wieder ein Streit entstand zwischen dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und dem Markgrafen zu Jülich, weil letzterer dem Könige den zum Amte des Erzkämmerers gehörigen Reichsscepter vortrug.

Unwillig, daß Carl ohne sein Vorwissen sich mit dem bayrischen Hause versöhnt, rächte sich der Hof zu Avignon dadurch, daß er die Lossprechung vom Banne, welche Carl zu erwirken auf sich ge-

*) Als welcher zu Passau öffentlich geschworen, die Wahl von Rensee nie für gültig zu erkennen.

nommen, nicht anders als in der demüthigendsten Formel ertheilen wollte. Dieses, die drückendste Finanzverlegenheit, das allgemeine Elend durch verheerende Seuchen und Erdbeben, die noch immer unter der Asche fortglimmende Gährung aller Gemüther bemüssigten Carln, im September nach Böhmen zurückzugehen, wo er (1ten November) seine Gemahlinn Anna in der Prager Schloßkirche zu St. Veit feyerlich krönen ließ.

Jene schrecklichen Unfälle hatten den Aberglauben in seinen innersten Tiefen aufgeregt. Er äusserte sich zuerst durch eine grausame Verfolgung der Juden, die man als die Ursachen jener Strafen Gottes ansah und endlich gar der Vergiftung der Brunnen und Quellen beschuldigte. Carl war genöthigt, sich seiner Kammerknechte und letzten Rathgeber in der höchsten Geldnoth anzunehmen, und der Pabst selbst durch ernste Breven dem unsinnigen Wüthen Einhalt zu thun.

In einer andern Gestalt zeigte er sich in den Flagellanten. Diese stolzen Büsser, durch die Tollheit ihrer Kasteyungen, durch das Ausserordentliche ihres Aufzuges (sie giengen Winter und Sommer halb oder ganz nackt), durch die Heucheley, womit sie ihre grobe Sinnlichkeit und andere Ausgeburten des verbrannten Hirnes bedeckten, zogen anfangs die Augen aller Schwachen auf sich. Carl, der mit Unruhe sah, wie ganze Haufen des gemei-

ten Pöbels sich zu ihnen schlugen, ließ sie vertreiben und verdammte die Widerspenstigen zum Feuertod. — Es geschah hier, was bey allen Sekten. Wo man diesen Geißlern die Ehre anthat, sie zu verfolgen, da vermehrte sich, da wurzelte und dauerte ihre Raserey. In England verschwanden sie plötzlich, weil Eduard sie verachtet und befohlen hatte, keine Kenntniß von ihnen zu nehmen; sie, und wer immer Lust und Liebe hätte, möchte sich zergeisseln und zerfleischen, so lange er es für gut fände.

Das Jahr, in dem sich die beyden Hälften des XIV. Jahrhunderts auseinander schieden, bezeichnete Carl durch einen, für sein Böhmen überaus wichtigen Landtag. Er öffnete ihn zu Prag (30sten September 1350) mit einer Rede, welche die Verwirrung und alle die Uebel mit den lebhaftesten Farben schilderte, denen das Königreich seit der Erlöschung der vorigen Dynastie und unter Johanns unruhvoller Regierung ausgesetzt gewesen war. Hiervon ergab sich ungezwungen und leicht der Uebergang auf die Nothwendigkeit einer Sicherstellung der Thronfolge. Wenzel, Carls unmündiger Sohn, wurde von den versammelten Ständen einmüthig als ihr künftiger Erbherr anerkannt. Zugleich sorgte Carl für die Aufrechthaltung des alten Glaubens, für die Unveräusserlichkeit der vorzüglichsten Krongüter und Plätze des Königreichs und für viele andere Gegenstände des Staats, ge-

meinen und peinlichen Rechtes, in Allem in 127 Satzungen, bekannt unter dem Nahmen der Majestas Carolina oder der Konstitution Carls.

Auf seinem Wahlthrone befestigt und nun mit verstärkter Gewalt Herr in seinem Erbkönigreiche gedachte er nun an des Letzteren Vergrösserung und Befestigung und an seinen Römerzug.

Was in den Zeiten der Hohenstauffen, dem oberen und mittleren Italien seine Freyheit zu behaupten am hinderlichsten, — was eigentlich von jeher das Geheimniß aller Unterdrücker und Länderverschlinger, gewesen ist, — die Vereinzelung — schien jetzt zu verschwinden vor dem gewaltigen Geiste, der — so schien es — im Hause der Visconti erblich geworden war.

Diese, der Sage nach, durch den Grafenstamm von Angleria aus dem alten, longobardischen Königsblut entsprossen, durch das tantalische Vorrecht, den deutschen Kaisern die eiserne Krone auf das Haupt setzen zu müssen, nach eben dem Diadem selbst um so gieriger, von dem gewaltigen Barbarossa fast ganz ausgetilgt, zeugten eben jetzt, da Kaiser und Pabst von Italien ferne und fast ganz ausser Stande waren, das alte Ansehen zu behaupten oder herzustellen, eine lange Reihe unternehmender Helden: Otto den Erzbischof, nachdem er die della Torre gebeugt, Herrn in Mayland,

Matteo, einen bedenklichen Reichsvikar, weil es gefährlich gewesen wäre, einen andern zu nennen als ihn — Galeaz, an dem sich Ludwig der Bayer unglücklich versucht — Azo, der den König Johann aus der Lombardey vertrieben — Luchin, den der Pabst und der Städtebund unklug selber geholfen, die Scaligers in Verona zu demüthigen. Dieser, der schon von Brescia bis Vercelli und von Como bis über Piacenza hinaus, Alles unter dem Banner der menschenverschlingenden Riesenschlange *) versammelt gefunden, einigte damit durch List und Gewalt nach einander Parma, Valenza, Asti, Bobbio, Alessandria, Tortona, Lunigiana und was in Montferat und im Mantuanischen zu weiterer Ausbreitung ihm wichtig schien und Savoyen oder Gonzaga nicht behaupten konnten. Genua, durch seinen Handel in Osten mächtig und reich, bis nach der Schlacht von Chiozza und seit der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthums Venedigs drohende Nebenbuhlerinn, vom wildesten Spiele der Partheyen hin und her getrieben, wäre unausbleiblich in seine Hand gefallen, wie Piemont, als die Königinn Johanna von Neapel sich dort wider Ludwig den Grossen, Brüder ihres ermordeten Gemahls Andreas, kaum vertheidigen konnte. Aber da wurde er (1349) durch seine, vor der Strafe

des

*) Das bekannte Wappen der Visconti.

des entdeckten Ehebruchs zitternden Gemahlinn, Isabelle Fiesko vergiftet.

Woran Luchinen der überraschende Tod verhindert, das vollendete sein kühner, geistreicher Bruder, Johann Visconti, wie jener Otto, Erzbischof zu Mayland. Ihn wählte Genua zum obersten Magistrat, er errang in Bologna die Herrschaft, seine Rüstungen zeigten den festen, nahen Entwurf auch Toskana zu unterwerfen, wo sich Adel und Volk und unter dem Letzteren wieder Reiche und Arme, Welfen und Gibellinen, Wollenhändler und Leineweber mit solcher wilder Eifersucht durch einander trieben, daß sich nicht einmahl ein hervorstehendes Partheyhaupt zeigte, dergleichen nach einem Viertel- und nach einem halben Jahrhundert der Wollenkrämmer, Michael Lando und der Großhändler Johann von Medicis geworden sind.

Da thaten sich endlich die bedrohten lombardischen Städte und die, von den Viscontis in der Lombardey Unterdrückten und Gemißhandelten zusammen und flehten in Prag und Avignon um Hilfe und daß Carl eiligst nach Italien ziehe, wo ihm Alles des Viskontischen Joches müde, zuströmen werde. Selbst Petrarca, in Vaucluses romantischer Einsamkeit, sonst nur die Wünsche, Klagen und Freuden der Liebe in unnachahmlichen Himmelslauten austönend, schien jetzt auf einmahl von

der Erinnerung gemahnt, wie auch ihn, noch in der Mutterschooß, die Partheywuth aus der Heimath verstossen habe, Roms Wiederehebung zu jenem Glanze, in welchem es in der Zeit des Oktavianus Augustus durch Mäcen, Virgil, Horaz und Ovid gewesen war, die Pflegemutter aller Kunst und alles Wissens, die Herrscherinn der Welt, eben so sehr durch die größten Geister, als durch die größten Kräfte, das war die fixe Idee, welche den sanften Dichter zum Tyrtäus umschuf, zum Bewunderer Rienzis machte und in seinem Brief an Carln, worinn er ihn mit so ungestümmer, vaterländischer Gluth nach der kapitolinischen Burg der alten Cäsarn rufte, einen Ton und eine Haltung verschmolz, die der Sprache Rienzis wenig nachgab.

Während der Erzbischof rüstete und mit seiner gewöhnlichen Verschlagenheit den niemahls schlummernden Argwohn der Hofes von Avignon auf Carls Versöhnung mit dem bayrischen Hause, auf seine, dem päbstlichen Ansehen so nachtheilige, neue Wahl und Krönung und auf die Sendschreiben richtete, die er an verschiedene „seine und des Reichs Getreue", nicht nur ins obere Italien, sondern gar bis in den Kirchenstaat erlassen habe, gebrauchte sich der mit dem Kaiser vertragene Markgraf Ludwig von Brandenburg einer alten Irrung, den Bischof Niklas von Trient zu fehden, diese wichtige Stadt (durch welche so viele Kaiser nach Italien gezogen) und sein ganzes Hochstift zu besetzen.

Bekannt war, daß er geloben müssen, Carln das Land Tyrol, an der Etsch und im Gebirge zu seinem Römerzügen stets offen zu halten. Daß seine Völker nun sich Meister machten von allen Klausen und Päſſen zwischen dem Garda- und Idrosee und an der Brenta, das schien das erste aber untrügliche Zeichen der nahen Ankunft Carls.

Aber wie trat der Enkel Heinrichs VII. und Johanns Sohn, der Fürst, welcher fast ein Jahrzehend hindurch um die erste Würde der Christenheit gerungen, nun wirklich auf? — Seine Umgebung war zu gering für ein Heer, und wieder zu zahlreich, das bloſſe Gepränge seiner Krönung zu verherrlichen.

Mit Ende Septembers (1354) verließ Carl Böhmen, gieng über Regensburg, Braunau, Salzburg, durch Friaul, über Udine nach Mantua. Während dieſer Reiſe änderten sich durch den Tod der Gewaltigsten die Umstände Italiens binnen drey Tagen. Der Erzbischof Johann Viseonti ließ sich einen fleischigten Auswuchs abschneiden, der sich seit längerer Zeit an seiner Stirne gezeigt hatte und starb daran (5ten Oktober) Die weite Herrschaft theilten seine drey Neffen, der den Weibern, der Jagd und dem Trunk hingegebene Matteo, der wilde, blutdürſtige Barnabo, der sanfte, in der Dichtung und anderen Künſten des Friedens,

im heitern Reich der Ideale lebende Galeaz. Am 8ten Oktober zerriß das aufrührende Volk den vor wenigen Wochen wieder nach Rom zurückgekommenen Cola di Rienzi.

Erst von Mantua (im November 1354) erließ Carl an die Fürsten Deutschlands die Ladung, ihm die bey allen Römerzügen gewöhnlichen Völker nachzuschicken. Bis dahin hatten ihn zwar mehrere Fürsten, viele Grafen und Herren, aber nur 300 Reiter begleitet. Hier (12ten Dezember) sah der Kaiser auch Petrarka, dem er eigens seinen Stallmeister, Sakromore von Pomieres nach Mayland entgegen gesendet, zur grossen Freude der Italiener, die immer gerne über einem wohlklingenden Sonett und den Reitzen eines Marmorbildes, die harten Töne tyrannischer Befehle und den Druck ihrer Zwingherrn vergassen.

Die Viskonti, ihn von allen Unternehmungen gegen ihre neue, durch Theilung geschwächte Herrschaft abzuhalten, kamen ihm mit Versprechungen und Geschenken aller Art entgegen: „Matteo, ihr Ahnherr sey von Carls Ahnherrn, dem erhabenen Heinrich, zum Statthalter über Mayland gesetzt worden, weil er die Feinde des Reichs, die della Torre vertrieben habe. Carl möchte sie lassen bey dieser wohlverdienten Gewalt. Sie erkennten ihn als ihren Oberherrn, erböthen sich zu einer jährlichen Steuer, zur Bestreitung der Kosten bey der mayländischen Krö-

nung, zum Zuge nach Rom 50,000 Goldgulden beyzusteuern und dem Kaiser mit ihren Völkern dahin zur Bedeckung zu dienen.“

Damit war beyden Theilen gedient, den Viscontis, welche nun ihrer viel bestrittenen Macht um verhältnißmässig geringen Preis das Siegel der Rechtmässigkeit aufgedrückt sahen, noch mehr Carln, der sich in einer sehr unbehaglichen Lage gefunden hätte, wenn es zu irgend etwas Ernsthaftem gekommen wäre. Er ließ sich (6. Jän. 1355) mit grosser Feyerlichkeit von dem Erzbischof Robert zu Mayland in Gegenwart der Patriarchen von Konstantinopel, Grado und Aquileja zum König Italiens krönen.

Wenige Tage darauf gieng er über Piacenza nach Pisa, wo seine Gemahlinn, Anna, von den Carraras, und von dem Markgrafen Aldobrandini von Este bedeckt, von dem Erzbischof Ernest zu Prag, ihrem Oheim, Herzog Bolko zu Schweidnitz und anderen böhmischen Grossen begleitet, mit ihm zusammentraf. Seine Friedfertigkeit und daß um Geld das Möglichste von ihm zu haben war, bewirkte, daß sich ihm fast Alles unterwarf, selbst Florenz, welches er für 100,000 Goldgulden und eine Jahrsabgabe von 4000 von der Acht lossprach, in die es unter Heinrich VII. verfallen war. Nun gieng es über Volterra und Siena zur Stadt der sieben Hügel. Am grünen Donnerstag (2ten April

1355) langte Carl mit Wenigen daselbst an, besuchte die heiligen Orte und verließ Rom am heiligen Abend wieder.

Am Ostertage hielt er seinen feyerlichen Einzug mit grossem Gefolge. 10,000 welsche, 5000 deutsche, meist böhmische Helme mit ihm. Sein Halbbruder, der Patriarch von Aquileja führte die Fahne von Luxemburg, der Erzbischof von Prag, die Bischöfe von Ollmütz, Leutomischel und Augsburg, die Sternberg, Kollowrat, Lippa, Neuhaus, Schwichow, Janowitz, Reziczan, Zagics, Wilhartitz und Zwierzeticz führten jeder besondere Haufen. — Hoch schallte von allen Seiten kriegerische Musik und kriegerisches Getöse, der Jubelruf des Volkes aber verkündete das Friedensfest.

An der Porta Collina empfieng den einreitenden Kaiser die Geistlichkeit mit Weihgesang und Rauchwerk und begleitete ihn bis an die Stufen der Kirche zu St. Peter. Da traten ihm die Bevollmächtigten des Pabstes, Peter Bertraud, Kardinalbischof zu Ostia und Egid Albronotius, Kardinallegat in Italien umarmend entgegen, empfiengen nochmahls seinen bereits zu Avignon, durch den Erzbischof von Prag geleisteten Eid und vollzogen nach gehaltenem Hochamte an ihm und an seiner Gemahlinn die Salbung und Krönung.

Der Morgen nach dieser Feyer hatte kaum gegraut, als Carl auch schon die nachtheilige Seite jener Entwürfe empfand, die Rienzi und Petrarka, jener durch abentheuerliche That, dieser durch schwärmerische Dichtung gegen ihn geäussert. Die Häupter der Römer forderten ihn nähmlich auf, die alte, hohe Stadt entweder sich selbst zu überlassen und ihr das Schicksal zu gönnen, in der sich so viele andere, minder berühmte, minder mächtige Freystaaten Italiens sonnten, — oder aber jenes Weltreich wieder herzustellen, welches ein anderer Carl, durch die Gnade Gottes der Franken und der Longobarden König und Patrizier, eben der Stadt Rom, vor sechsthalb Jahrhunderten und 324 Jahre nach dem Fall des Romulus Augustulus, wieder erweckt hatte.

Da faßte Carln ein innerliches Grauen und die Erinnerung dessen, was er und Johann sein Vater (22sten April 1346) zu Avignon und darauf nochmahls zu Trient, und erst noch Tages zuvor dem Pabste zugeschworen. Aber unter allen Arten, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, war es wohl die schlimmste, daß er noch denselben Tag Rom unter dem Vorwand einer Jagdlust heimlich verließ und den Weg nach Toskana einschlug.

Was Petrarka, welchen er so ausgezeichnet, und der ihn dafür mit nicht minder derben Schmeicheleyen umräuchert hatte, über das unrühmliche

Entweichen schrieb, *) war der treue Ausdruck dessen, was selbst seine Deutschen fühlten, die Italiener aber ungestümm genug ausschrieen. Was bey seinem Aufenthalt in Italien nun noch geschah, schien alles aus derselben, von ihm und seinem Starkmuthe gefaßten, Meinung hervorzugehen. Zu Siena wurde der von ihm zum Reichsvikar verordnete Patriarch von Aquileja schimpflich verjagt, zu Pisa weckte Carl den Verdacht, er wolle das unterwürfige Lucca wieder befreyen und ihm jene Zei-

---

*) „Wie er die Kaiserkrone auf seinem Haupt empfunden, eilte Carl, ohne sich umzusehen, nach Deutschland zurück. Er verabscheut des göttlichen Italiens milde Reize und flieht, obgleich ihn niemand verfolgt; — und womit entschuldigte er das auffallende Verfahren: Er habe dem Pabste geschworen, nicht länger als einen Tag in Rom zuzubringen. O wie schändlich ist dann dieser Tag, wie traurig und wie kränkend solch eine Uebereinkunft. So sehr hat der Pabst sein Rom verlassen, daß er nicht einmahl einem andern Völkerhirten den Aufenthalt daselbst verstatten will und sich diese Erniedrigung der alten Hauptstadt der Welt noch durch einen eigenen Vertrag zuschwören läßt. — — Jahrelang ließ uns der grosse Kaiser seiner Ankunft entgegen harren und nachdem er endlich gekommen, bringt er nur seinen leeren Kaisertitel heimlich flüchtend wieder in Sicherheit Was wird er wohl antworten, wenn ihm auf den hohen Alpen seines Vaters und Ahnherrn Schatten unwillig begegnen?“

ten wieder schenken, wo Castruccio, den Nahmen dieser Stadt sich selber zum unvergänglichen Ruhm, Ludwig dem Bayer aber zum grossen Nutzen, von einem Meere zum andern ausbreitete. Die Brüder, Franz, Lotto und Bartholomeo Gambacurta, Johann della Brache, Crecco, Cinquini, Nieri Papa, Hugo de Quitto brachten das Volk in Gährung. — In der Nacht ward das Rathhaus verbrannt, mit genauer Noth retteten sich Kaiser und Kaiserinn. Der furchtbare Ruf: „Die Freyheit lebe, es sterbe der Kaiser!“ rief das Volk des andern Tags (21sten May 1355) unter die Waffen, seine Wohnung ward gestürmt, aber standhaft vertheidigt. — Der Bischof von Augsburg und viele böhmische Herrn mußten sich erst, den Degen in der Faust, durch das Gedränge den Weg zum Kaiser bahnen. Nach einem hartnäckigen Gefecht unterlagen die Empörer, ihre Rädelsführer, die sich noch in Gambacurtas Hause ganz allein verzweifelt zur Gegenwehr stellten, wurden endlich entwaffnet und des andern Tags enthauptet.

Nicht minder frech betrugen sich die auf Carls Hinreise so geschmeidigen Visconti. Sie liessen ihn in keine ihrer Städte ein, ausser Cremona, wo er nach zweystündigem Harren vor dem Thor, ohne Gefolge, gleich einem verdächtigen Reisenden, endlich doch Nachtlager halten durfte.

Nachdem er Verona durchzogen, übergab er seinem Halbbruder, dem Patriarchen Feltre und Belluno und begab sich durch Valcamonica in das Tridentinische. Schon am 8ten July 1355 fertigte er zu Nürnberg wieder Urkunden aus.

Weit glücklicher war indessen Carl vor und nach diesem unrühmlichen Zuge darinn gewesen, seine Erblande zwar nicht mit den Waffen, aber durch staatskluge Künste auszubreiten und zu konsolidiren. Rudolphs von Habsburg grosser Plan, zwischen dem Westen und Osten ein Mittelreich herzustellen, welches die zerschmetternde, unmittelbare Berührung jener Beyden hindere, durch die Vereinigung der Krone von Ungarn und Böhmen und des österreichischen Herzoghutes auf einem Haupte, — dieser hatte auch Carln ergriffen, so verschieden die Gemüther dieser Fürsten an und für sich gewesen sind.

Der Fall, welcher in Ungarn vor mehr als einem halben Jahrhundert eingetreten, daß mit Ladislav dem Kumaner und Andreas dem Venediger die eingebohrne Dynastie erlosch (S. XV. Bändch. im Leben Wenzels III.) würde, so schien es, jetzt wiederkehren, wenn Ludwig der Grosse keinen männlichen Erben erzeugte. — Wie einst Rudolph Böhmen an Oesterreich knüpfen wollte, durch Heirath, Erbverein und Vertrag wechselseitigen Rückfalles; so bedung das hinnach Carl für Böhmen.

Obwohl dieses Uebereinkommen dem einen gelten mußte, wie dem andern, hat doch in Carls Seele (viele Thathandlungen beweisen es) der arglistige Plan gelebt, diesen Rückfall auch durch andere Ereignisse als Todesfall und Erlöschung zu bewirken.

Von seinem kühnen, ehrgeizigen, keine Schranken als die seines eigenen Willens und der, blevernen Unmöglichkeit kennenden Schwiegersohne, Herzog Rudolphen von Oesterreich, der Weise, auch der Stifter zugenannt (welchen der Kaiser, und Rudolph zum schuldigen Danke ihn hinwieder, aus ganzer Seele haßte) durfte er mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß er Carln bald ein eben so gute Gelegenheit geben werde, an ihm zu thun, was Rudolph an Ottokar, *) ihn zu ächten und mit des Reiches ganzer Macht seiner Lande zu berauben.

Es war ein auffallendes Vorspiel gewesen, daß Carl (zu Prag 7ten April 1348) als noch der alte Herzog Albrecht der Lahme lebte und seine betagte Weisheit hergab zum Werke der Versöhnung zwischen Luxemburg und Bayern, jenen durch Kaiser Rudolphen und die Churfürsten vernichteten Le-

*) Und was Carls Sohn Siegmund an Friedrichen mit der leeren Tasche, dieses Rudolphs Brudersohne that. (S. III. Bändch.)

hensbrief wieder erneuerte, welchen König Richard (S. XV. Bändch.) Ottokarn gegeben über Böhmen und Mähren, aber auch über Oesterreich und Steyer und deren Zugehörden. — Daher gehört auch, wie er Petrarchen über die ältesten, österreichischen Freyheitsbriefe grübeln ließ und über das, was darinn von Julius Cäsar und Nero vorkömmt, was doch nichts anders war, als ein Kanzleysprung von Kanzlern und Notarien Heinrichs IV., die ohne des Alterthumes Geist und Geschmack, doch alles zurückführen wollten, ins höchste Alterthum, insbesondere aber davon ausgiengen, die Folgereihe der Kaiser seit Carl dem Grossen ununterbrochen an die alten Cäsarn und Weltbeherrscher zu knüpfen, und dadurch nach ihrer Ansicht (etwa wie man auch Anspruchs- und Repressalientitel und Wappen führt) die Umschrift ihrer Bullen und Siegel desto wahrer zu machen: „Roma caput mundi regit orbis froena rotundi."

Dahin gehört, wie er Rudolphen (wir werden es unten sehen) bey Abfassung seiner goldenen Bulle übergieng und ihn angriff, als der hochsinnige, übergangene Fürst sich selber nahm, was ihm zustand!

Zur vollen Sicherheit Böhmens, zu desto gewisserer Beherrschung beyde Linien des Hauses Wittelsbach und Oesterreich um so kräftiger zu umklammern, schien es Carln überaus wichtig, Mei-

ſter zu ſeyn in den Landen an der Nab, Regen und Pegnitz. Da lag der Kaiſer alte hohe Pfalz, der Kleinode Bewahrerinn Nürnberg. Nur dahin, nach Merſeburg oder Bamberg durfte ein römiſcher Kaiſer (ſo beſagt es der groſſe Freyheitsbrief des zweyten Friedrich von 1212) auf Reichs- oder Hoftage den Böhmenkönig entbieten. — Dieſe Lande, jenſeits der Donau, ein Theil des Nordgaues, einſt des groſſen, alten Herzogthums Franken, gehorchten zur Zeit der Aechtung Heinrichs des Löwen (und als Wittelsbach ihm in Bayern folgte, Askanien aber in Sachſen) gar verſchiedenen geiſtlich und weltlichen Herren. Die Hohenſtauffen waren da die mächtigſten, nach ihnen die Biſchöfe zu Bamberg. Die Pfalzgrafen von Wittelsbach hatten hier manches Allod und Lehen, als Herzoge Bayerns hatten ſie auf der linken oder Nordſeite der Donau Nichts zu gebieten. Allein, darum ſtrebten ſie, wie natürlich, nicht minder nach Erweiterung und Verſtärkung dieſes Beſitzthums. Wirklich wuchs es auch beträchtlich durch Lehen von Bamberg, durch die Uebergabe, die Konradin, bevor er ſeiner Krone von Neapel und ſeinem Tod entgegen zog, ſeinem Stiefvater Herzog Ludwig dem Strengen that, durch eben dieſes Ludwigs Kauf der Landgrafſchaft Leuchtenberg (1283), durch Tauſch, Kauf und gewaltſamen Gewinn verſchiedener Burgen, Gülten und Urbare; alſo, daß, als Ludwig der Bayer (1327) zu Pavia das bekannte bayriſche Hausgeſetz gab, die Aus-

gleichung zwischen ihm und den Söhnen seines Bruders Rudolph durch einen Theil dieser Lande geschehen konnte, die im XVI. Jahrhunderte, allgemein aber erst seit dem westphälischen Frieden, das Herzogthum der oberen Pfalz genannt wurden. — Floß mit all seinen weitläuftigen Zugehörden gehörte den Böhmen schon seit mehr als anderthalb Jahrhunderten durch Schenkung (dtto. Basel den 26sten Septemb. 1212) eben des Friederich, welcher den obgedachten grossen Freyheitsbrief gegeben.

Bey seiner Vermählung mit der pfälzischen Anna wurden Carln wegen des Brautschatzes Plech, Velden, Neidstein, Hartenstein und Auerbach angewiesen. Er versicherte sich ferners (3ten März 1349) die Erbfolge in die Lande seines Schwiegervaters Rudolph, auf dessen unbeerbten Abgang. — Als Rudolph (im Sept. 1353) wirklich unbeerbt gestorben, erkaufte Carl von dessen Vettern, Ruprecht dem ältern und jüngern (schon am 29sten October darauf zu Hagenau) Sternstein, Hirschau, Neustadt, Liechtenstein, Sulzbach, Rosenberg, Hohenstein, Frankenberg, Hilpoltstein, Lauf, Hersbruck, Eschenbach, Pegnitz ꝛc. (29sten Oct. und 3ten Nov.) Durch eine zu Rom am Tage der Kaiserkrönung (5ten Aprill 1355) ausgefertigte goldene Bulle inkorporirte er alle diese Besitzungen aufs feyerlichste und auf ewige Weltzeiten der Krone Böhmen. Sie wurden insgemein Neu-

böhmen genannt, Sulzbach als die Hauptstadt betrachtet. Alle Churfürsten gaben dazu ihre Willebriefe.

Als die bayerschen Prinzen, Ludwig der Römer und Otto, kräftigen Beystandes bedurften wider den falschen Waldemar, mußten sie der vorhergegangenen Versöhnung ihres Hauses ohngeachtet, selben dem Kaiser damit abkaufen, daß sie ihm das Befugniß abtraten, die an Meissen verpfändete Niederlausitz wieder einlösen zu können.

Schlesiens völlige Unterwerfung — ein Ziel, welchem schon König Johann so rasch und glücklich entgegen gegangen war, vollendete Carl. Als die pfälzische Anna gestorben und Carl sich mit Annen, Bolko's II. Herzogs zu Schweidnitz und Jauer Nichte vermählte, vermachte dieser ihr und ihren Kindern auch sein Herzogthum, das einzige, das bis dahin die böhmische Oberhoheit noch nicht anerkannt hatte. (3ten July 1353) — König Ludwig von Ungarn trat Beuthen, Kreutzburg und Pitschen an ihn ab und verzichtete in seinem und im Nahmen des Schwiegervaters, Casimir von Polen, alle Ansprüche auf Schweidnitz und Jauer. (ddto. Ofen 27sten May 1353 und 1sten May 1356) Dagegen entsagte Carl der Hoheit über das Herzogthum Ploczk und seinen Ansprüchen auf Masovien. Darauf gab er zwey feyerliche Inkorporations-Urkunden der schlesischen

Herzogthümer nebst Glatz, Bautzen und Görlitz. (ddto. Prag 7ten April 1348 und 9ten October 1355.)

Bereits am 7ten April 1348 hatte er erklärt, Mähren, Troppau und das Bißthum Olmütz machten unzertrennliche Bestandtheile der Krone Böhmen aus.

Waldemar hatte (schon am 2ten Oktob. 1348) zu Fürstenwalde die Mark Lausitz an Böhmen verweisen müssen.

Luxemburg und die Markgrafschaft Arlons hatte Carl (zu Cölln 17ten Febr. 1348) aus dringendem Geldmangel verpfändet, jedoch gegen Wiederlösung und nur an seinen Oheim Balduin. Nun lößte er sie wieder aus und erhob (zu Metz am 20. März 1354) Luxemburg zum Herzogthum für seinen Bruder Wenzel.

Nachdem er für seines Hauses Glanz und Macht alle diese Angelegenheiten mit noch mehr Glück als Recht geschlichtet, dachte Carl nun auch einmahl ernstlich daran, dem deutschen Reiche ein großes Werk des Friedens und der Gesetzlichkeit zu stiften, eine bleibende Schutzwehr wider das mehr und mehr einreissende Faustrecht im Innern, wider die ihm wohlbekannten, seinem Vorfahrer so

schäd-

schädlichen Anmassungen des päbstlichen Hofes und wider jene verderbliche Ungewißheit, die da nicht fehlen konnte, wo kein allgemeines, geschriebenes Gesetz die Scheidelinie zwischen den Rechten des Königs und der Stände, der Chur- und der übrigen Fürsten zog, wo keines die Wahl, die Stimmen ordnete, wie jene geschehen, von wem diese (zumahl bey der häufigen Zerstücklung der Churlande) geführt werden sollten, wo die Entscheidung jedes Streites und der für das allgemeine Wohl oder Weh wichtigsten Fragen, entweder auf dem Herkommen beruhte, das in seiner altergrauen Nebelferne jedem erblicken ließ, was er eben gerne sehen möchte — oder gar davon abhing, wer in dem Kampf der Stärkere seyn oder am längsten auszuharren vermögen werde?

Seit den Bewegungen, welche die Päbste wider den grossen Friedrich II. erregt, war fast keine Wahl ohne Unruhe und Zwiespalt vorüber gegangen. Von den weltlichen Churhäusern machten fast alle Linien und fast jeder unternehmende Prinz jedweder Linie Anspruch auf die Regierung der Churlande und auf die, meist so gewinnreiche Führung der Wahlstimmen. So stritten sich die Rheinpfalzgrafen und die Herzoge aus Bayern, beyde vom Hause Wittelsbach, Sachsenlauenburg und Sachsen-Wittenberg. Nach dem Familienpakt von Pavia sollten die bayerschen Linien wechseln, aber

als Pfalzgraf Rudolph, des Kaisers Schwiegervater starb, sprach Letzterer die Chur dessen Bruder Ruprecht dem ältern zu, und das Erzmarschallenamt mit der sächsischen Chur den Herzogen von Wittenberg — „weil die pfälzische Churstimme auf das Fürstenthum und Land der Pfalz so fest gegründet sey; daß eines ohne das andere nicht bestehen könne" — und — den Grundsatz: Churland und Wahlstimme seyen von einander untrennbar, fand Carl für gut, auch auf Brandenburg anzuwenden, denn so behielt, kraft der zu Luckau getroffenen Theilung, Ludwig der Römer, als Besitzer der Mark diese Stimme, und Ludwig von Brandenburg, Herr in Oberbayern und Tirol, vordem Carls gefährlichster Feind, sah sich völlig ausgeschlossen. Aber ohngeachtet dieser einzelnen Entscheidungen, in denen überdieß Einige nur Privatrache und Privatabsichten wahrzunehmen glaubten, that es dringend noth, eine allgemein verbindliche, alles berührende Grundverfassungsurkunde zu fertigen, in welcher Deutschland durch innere Ruhe und Ordnung einen Ersatz dafür finden sollte, was Carl keineswegs geneigt schien, ihm durch glänzende, auswärtige Unternehmungen zu erringen.

Am 17ten Sept. 1355 setzte Carl von Prag aus, eine allgemeine Reichsversammlung nach Nürnberg an. Alle Churfürsten, sehr viele Erz- und Bischöfe, Fürsten, Grafen und Herrn, auch die Ab-

geordneten der Städte fanden sich zur bestimmten Zeit (im November) ein.

Am 19ten Jänner 1356 wurden die ersten drey und zwanzig Kapitel dieses Reichsgrundgesetzes kund gemacht, zur Abfassung der sieben letzten schrieb Carl einen grossen Reichshoftag nach Metz aus, auf welchem sich auch der Dauphin und Regent von Frankreich *) Carl, nachhin als König V. und der Cardinallegat Talleyrand einfanden.

Hier wurde endlich am Weihnachtstage (25sten Dez. 1356) diese Constitution mit grossem Gepränge kund gemacht. Carl hieng ihr zu desto grösserer Bekräftigung ein goldenes Majestätsinsiegel an. Davon heißt sie vorzugsweise bis auf diesen Tag die goldne Bulle. **)

Sie verordnete:

Der Chur- und Wahlfürsten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation sollten

*) Der König Johann ward den 19. Sept. 1356 in der Schlacht bey Maupertuis von den Engländern gefangen.

**) Obgleich die österreichischen und böhmischen Freyheitsbriefe und unzählige andere Ausfertigungen, besonders wichtigen Inhaltes, eben so mit goldnen Bullen behängt sind.

sieben seyn, als der von Mainz durch Germanien, der von Trier durch Arelat, der von Cölln durch Italien Erzkanzler, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg. *)

Die Churwürde soll künftig allemahl auf dem Besitze des wirklichen Churlandes haften, dieses aber ewig untheilbar seyn und in den weltlichen Churhäusern stets nach dem Rechte der Erstgeburt **) vererbt, während der Minderjährigkeit vom nächsten Agnaten verwaltet werden, die Großjährigkeit mit dem achtzehnten Jahre eintreten.

Die Churfürsten erhielten den Rang vor allen andern Ständen, mit dem apokalyptischen Beynahmen „der kaiserlichen Weinreben, nächsten Glieder auch Grundpfeiler des Kaiserthums und sieben Leuchter, die das heilige römische Reich in Einigkeit der sieben Gaben des heiligen Geists erleuchten," — das Recht Bergwerke zu haben, Juden zu halten, die bereits eingeführten Zölle zu besitzen, von ihren Sprüchen nicht apelliren, ihre Unterthanen vor kein fremdes Gericht ziehen zu lassen,

---

*) Bayern ward also von der pfälzischen, Sachsenlauenburg von der sächsischen Chur ausgeschlossen.

**) Jedoch mit Ausnahme der Geistlichen, bey der Erbfolge, wie bey der Vormundschaft.

Münzen zu schlagen, ihre Lande durch neue Erwerbungen zu vermehren, die sich gegen sie verschwören, als der beleidigten Majestät schuldig anzusehen und zu strafen ꝛc.

Im Zwischenreiche sollte das Vikariat zwischen Pfalz und Sachsen getheilt seyn, die Königswahl zu Frankfurt, die Krönung zu Aachen geschehen. Genau wurden die dabey zu beobachtenden Feyerlichkeiten, die Verrichtungen der Churfürsten als Erzbeamten und ihrer Erbbeamten vorgeschrieben. Der erste Reichstag sollte vom neuen König zu Nürnberg gehalten werden.

Böhmen wurde ganz vorzüglich mit Freyheiten bedacht.

Die reichsväterlichen Satzungen der ältern Kaiser wegen Beobachtung des Landfriedens erhielten neue Kraft und wurden durch Abstellung verschiedener, seither eingerissenen Mißbräuche noch erweitert.

Die Churfürsten sollten ihre Churprinzen vom siebenten bis in das vierzehnte Jahr in den drey Reichssprachen der deutschen, italienischen und slavischen (wendischen) und in der latei-

nischen (der Sprache der Geschäfte *) und der Wissenschaften) unterrichten lassen.

Was Ludwig der Bayer für Deutschlands Unabhängigkeit unerschrocken, offen und mit einem bis dahin unerhörten Grade der Publizität gethan, suchte Carl durch seine goldne Bulle auf indirektem Wege zu bewirken. Er hatte nicht gesagt, ob die Wahl eines deutschen Königs der päbstlichen Bestätigung bedürfe? aber die Bestimmtheit in der Festsetzung des Wahlrechtes der Churfürsten und der Art dieser Wahl setzte unstreitig voraus, der Erwählte könne die Regierung als König und künftiger Kaiser ohne weiters antreten.

Ueber den unseligen Zankapfel des Reichsvikariats in Italien hatte er eben so nichts entschieden, sich hierüber fernere, den jedesmaligen Umständen gemässe Verfügungen stillschweigend vorbehaltend. In Deutschland hingegen waren Pfalz und Sachsen

---

*) Auch das Original der goldnen Bulle war lateinisch. Für den Concipienten derselben hält man des Kaisers Sekretär, Rudolphen von Friedberg, Probsten zu Wetzlar, nachmahls Carls Kanzler und zuletzt Bischof zu Werden. Dem berühmten römischen Rechtsgelehrten Bartholus von Sassoferrato wird ein wesentlicher Antheil an dieser wichtigen Arbeit zugemuthet, aber den vorzüglichsten hatte unstreitig Carl selbst.

ausdrücklich zu Verwesern während des Interregnums ernannt, hiemit auch auf das unzweydeutigste für das Recht des Kaisers entschieden, die Vikarien ausschließend zu ernennen.

Wirklich gab Innocenz VI. Carln sein Mißfallen über das neue Grundgesetz deutlich genug zu erkennen, und schien bald noch weiter zu greifen.

Auf dem Fürstentage zu Mainz (im Febr. 1350) fiel der Kaiser dem päbstlichen Legaten, der von allen Einkünften der Geistlichkeit den Zehenden heischte, heftig ins Wort: „Ehe der Pabst von der Geistlichkeit so vieles Geld fordre, solle er daranf denken, ihre Sitten zu bessern.“ Mit den grellsten Farben schilderte er den Verfall der Kirchenzucht und aller Sitte unter dem Clerus und befahl den Churfürsten und Bischöfen des Reichs eine Reformation schnell und mit aller Strenge vorzunehmen. — Den Widerspänstigen sollten sie ohne weiters ihre Pfründen und Einkünfte in Beschlag nehmen, bis sich der Pabst erklärt haben würde, wie es mit solchen sequestrirten Gütern zu halten sey. — Gegen diese kräftige Verfügung erklärte sich der Pabst mit Heftigkeit und nahm seine Zuflucht zu einer schon ziemlich verbrauchten Waffe. Er trat mit Gerlachen von Mainz und einigen andern Churfürsten in geheime Unterhandlungen über des Kaisers Absetzung. Es ist ungewiß, ob Ludwig der Ungarn König, oder ob Herzog Ru-

dolph von Oesterreich als diejenigen genannt worden, die Lust und Macht hätten, die Rolle zu übernehmen, die Günther nicht behauptet hatte?

Auf die erste Nachricht davon wurde Carl überaus schüchtern und nahm zu einer, seinem innern Wesen ganz gemässen halben Maaßregel die Zuflucht. Er nahm seine vorige Verfügung nicht ausdrücklich zurück, aber er gab (im Okt. 1359) eine andere, wodurch er allen Geistlichen seinen Schutz sowohl für ihre Personen als Güter, wider jedwede weltliche Gewalt zusicherte.

Eine andere Sorge beschäftigte den Kaiser im Herzen des Reichs. Als er vor zehn Jahren unter den ungünstigsten Umständen Deutschland verlassen und sich in sein Erbkönigreich Böheim zurückgezogen hatte (S. oben S. 88.) ward von ihm Eberharden dem Greiner (Zänker), Grafen von Würtemberg die Landvogtey über einen Theil Schwabens vertraut. Eberhard und Ulrich sein Bruder, wahrnehmend, wie so viele Andere und der Kaiser selbst, sich ihres Amtes vom Reiche zur eigenen Vergrösserung bedienten, zeigten sich als Vögte mehr zum Berauben als zum Beschirmen, zumahl gegen die Städte, bey denen in derselben Zeit das meiste Geld war. Carl forderte sie Beyde (im July 1360) zur Verantwortung auf den Hoftag zu Nürnberg. Sie kamen, aber gewaffnet, wollten den vorbedachten Beschwerden nicht Rede stehen, zogen da-

von, pochend auf den Schutz des österreichischen Herzogs Rudolph, welchen von ihnen abzuziehen der Kaiser sich vergeblich bemüht hatte. — Nun gieng Carl mit starker Macht auf sie los und umstellte sie bey Schorndorf mit solcher Uebermacht, daß sie um Gnade bitten und die Abstellung aller bisherigen Bedrückungen, ungerechter Zölle und Fehden geloben mußten. Aber sie, welche Carln kannten, gewannen bald wieder seine alte Gunst, als sie (3ten Dezember 1361) der Krone Böhmen die Städte und Schlösser Neuenburg, Beilstein, Bottwar und Lichtenberg zu Lehen auftrugen.

Mit Rudolphen wurde im Feldlager vor Eßlingen (im September 1360) ein besonderer Friede geschlossen. Der Herzog entsagte allen Ansprüchen auf Böhmen und dessen Nebenländer, der Kaiser jenen auf Oesterreich. Es wurde ein wechselseitiges Bündniß, Erbverein und Garantie der beyderseitigen Lande festgesetzt. *)

---

*) Unrichtig oder doch sehr übertrieben scheint, daß Rudolph (nach Pelzel) den wegen Oesterreichs Uebergehung in der goldenen Bulle angenommenen Titel eines Pfalz (Phalenz) Erzherzogs von Oesterreich, Herzogs zu Schwaben und im Elsaß habe entsagen und die also ausgefertigten Briefe und Siegel habe zur Vertilgung ausliefern müssen, oder es ist durch spätere Uebereinkunft, stillschwei-

Aber die Versöhnung war wieder von kurzer Dauer. Rudolph ward die Seele eines furchtbaren Bündnisses wider Carln. Er selbst, die Könige von Ungarn und Pohlen, Ludwig und Casimir und Meinhard, Herzog aus Bayern, Graf zu Tyrol (einziger Sohn des am 18ten September 1361 verstorbenen Ludwigs von Brandenburg und der Maultasche) waren die Glieder desselben. Carl, der durch seine zweyte Ehe den bayrisch-pfälzischen Bund getrennt und des Gegenkönigs Günther Wahl vergeblich gemacht, durch die dritte Schlesien unterworfen, sprengte nun durch die vierte auch diesen Verein. Er begehrte Elisabethen, Herzog Bogislavs von Stettin Tochter, die vielgeliebte Muhme und Nichte der Könige von Poh-

---

gend davon abgekommen. Was Pelzel aus dem Nostitzischen Copeybuche, was Glafey und Wenken liefern, scheinen wohl nichts anders als Concepte der kaiserlichen Kanzley zu seyn. Eine Originalurkunde Carls (Eßlingen 5ten September 1360) versichert Rudolphen sehr zierlich und schonend „daß die etlichen Dinge, so er Kaiser und Reich zu Ehren und Lieb gethan, demselben und seinen Nachkommen bey Chünftigen römischen Kaisern unschädlich seyn sollen.“ — Erzherzog nannte sich Rudolph immerfort, auch Landgrafen, statt Herzogen im Elsaß, nur nicht mehr zu Schwaben. Carl mag an Herzog Stephan, Ludwig des Bayern Sohn gedacht haben.

len und Ungarn zur Gemahlinn, nahm zu Krakau ihre Hand und mit ihr den Frieden. Die Böhmen darob freudig, liessen dem zweyjährigen Prinzen Wenzel und drey Tage darauf (15ten und 18ten Juny 1363) seiner neuen Stiefmutter die Krone aufsetzen.

Die beyden Könige, welche Oesterreich im Stiche gelassen, vermittelten wenigstens den Frieden und einen neuen Bund zwischen dem Schwiegervater und dem Schwiegersohne (zu Krakau 12ten Dezember 1363 und zu Brünn 10ten Februar 1364).

Rudolph hätte vielleicht zu diesem Frieden nicht so willig die Hand gebothen, denn Carl hatte sich (im Jäner und May 1362) von den Churfürsten und vom bayrischen Hause geloben lassen, auch seine Nachfolger in einer eigenen Urkunde verbindlich gemacht, nie wieder einen Herzog von Oesterreich zum Kaiser zu wählen. Er wollte den alten, von ihm selbst bestätigten Freyheitsbriefen zuwider, die nürnbergischen Lehen in Oesterreich für Reichslehen erklären, wo doch das Reich keine haben darf und der Herzog kaiserliche Gewalt hat. Er hatte ihm ehevor Recht zugesprochen wider den Patriarchen von Aquileja, und nun befahl er ihm, selben der Haft zu entlassen und seinen anmassenden Forderungen Genüge zu thun. Auch die Churfürsten mahnte er wider Rudolphen auf. — Aber diesem geboth jetzt ein neues, dringendes Interesse,

des Kaisers Freundschaft sich sorgsam zu bewahren für einen neuen, überaus wichtigen Glücksfall.

Meinhard, Herzog aus Bayern, Graf zu Tyrol, dessen wir oben gedacht, war (13ten Jäner 1363) seinem Vater Ludwig nachgefolgt. Margarethe, von ihren bayrischen Schwägern beleidigt, übergab schon zehen Tage darnach Tyrol an Oesterreich. Der Uebergabsbrief war Rudolphen noch nicht genug. Er, der feurige, kraftvolle, durch Blick und Rede und seiner Haltung männlichen Stolz hinreissende, fünf und zwanzigjährige Fürst eilte durch Wälder und Abwege, durch Schnee und Eis nach Tyrol, bewog Margarethen ohnschwer mit ihm zu ziehen in das viel schönere Wien, wo er sie bey reichlichem Einkommen absterben ließ. Ihren Lieblingen aus dem ersten Adel nahm er mit schneller Gewalt die Mittel schädlich zu seyn, den Willen mochten sie behalten. Ohnmächtiger Zorn tödtet bald. — Bayern, welches also Tyrol eben so durch einen einzigen, raschen Schlag verlohren hatte, wie vor zwanzig Jahren gewonnen, griff zu den Waffen. Zwey Tage, bevor sich Rudolph zu jener Versöhnung und Erbverbrüderung mit Carln herbeyließ, mußte dieser ihm und seinen Brüdern, Margarethens Schenkung bestätigen und sie feyerlich belehnen. Der Krieg dauerte matt fort, bis er (29sten September 1369) durch den Schardinger Frieden vollends einschlief, in dem Bayern einiges Geld bekam, Oesterreich aber Ty-

rol behielt. Ohne des herrlichen Rudolphs vorschnellen Tod (26sten July 1365) hätte er wohl noch ein ganz anderes Ende genommen.

Nach Rudolphs Ableben, als Carl keinen Gegner mehr fand, den er wie diesen fürchtete, gieng er in seinen Vergrösserungsplanen unaufhaltsam fort. Bereits am 1ten März 1358 hatte er zu Prag eine Verbindung mit den Landgrafen in Thüringen und Meissen eingegangen, die ihnen die Erhaltung, ihm die Erbschaft dieser Lande sicherte. — Es war die Herrschaft Spremberg (Sulzbach 20sten August 1358), die Feste Hirschberg (Breßlau 2ten Jäner 1359), Heydeck, in der Nähe der bereits gemachten Erwerbungen im Nordgau (Nürnberg 23sten November 1360) und das regensburgische Stauff an der Donau (21sten Dezember 1360) gewonnen worden.

Nun benützte Carl auch, schnell und schlau, die im bayrischen Hause dadurch entstandene Spannung, daß Herzog Stephan der Aeltere nach Mainhards Tod Oberbayern in Besitz nahm, ohne seine Brüder, Otto und Ludwig den Römer, auch nur darum zu begrüssen. Die glaubten, dem Stephan zu vergelten, indem sie (18ten März 1363) zu Nürnberg einen Erbverein zwischen Böhmen und Brandenburg schlossen, und die Wiedereinlösung der Niederlausitz von Meissen thätig unterstützten; vor der Hand zwar nur zu Gunsten Volkos von

Schweidnitz und nach dessen Tode für die Brüder Otto und Ludwig selbst, immer aber als ein böhmisches Lehen. Im Anbeginne des Jahrs 1365 starb Ludwig der Römer, Otto durch die ausschweifendste Schwelgerey entnervt, leichtgläubig, schwach und verschwenderisch über alle Massen, jahrelang mit der vergeblichen Hoffnung hingehalten, des Kaisers Schwiegersohn zu werden, war recht froh, die Niederlausitz bey Karls Sohne, Wenzel, beym Kaiser selbst die vormundschaftliche Verwaltung Brandenburgs um eine beträchtliche Summe Geldes anzubringen.

Ein halbes Jahr darauf starb Bolko und die Niederlausitz fiel gänzlich an Böhmen, dem sie (1ten August 1370) auf ewig einverleibt wurde; — Otto machte zwar noch einen Versuch die Mark Brandenburg sich und seinem Hause zu erhalten, ja er ließ sogar dem Sohne seines Bruders Stephan, Friedrichen, dem Stifter der landshutischen Linie an mehreren Orten huldigen. Dieser voreilige und unberechnete Schritt entschied nur — wie fast alle Kraftanstrengungen der Schwachen — seinen völligen Fall. Carl, der Otto'n ohne Geld und ohne Bundsgenossen wußte, drang mit einem starken Heer in die Mark und nöthigte seinem ohnmächtigen Gegner (15. Aug. 1373) im Heerlager bey Fürstenwalde einen Vergleich ab, wodurch Otto mit lebenslänglichem Vorbehalt der Chur- und des Erzamtes, Brandenburg gegen eine jährliche Pension hingab, die er auf

dem Schlosse Wolfstein bey Landshut mit seiner schönen Mühlerinn, Margarethe, im Kurzen wieder durchjagte. — Um sich vor dem bayrischen Hause gänzlich sicher zu stellen, gab Carl für Brandenburg noch den größten Theil (M. S. oben S 110) der oberpfälzischen Besitzungen, jedoch so, daß der Krone Böhmen auf ewig frey stehen sollte, falls Otto ohne männliche Erben stürbe *), selbe um 100,000 Goldgulden wieder einzulösen. **)

---

*) Welches schon 1379 geschah.

**) Dieß ist zum Theile der Ursprung der langwierigen Irrungen zwischen Böhmen und Pfalzbayern wegen der oberpfälzischen Pfandschaften und Lehen, eine Irrung, die rücksichtlich des Angriffes auf offenbare Befugnisse eines mächtigeren Staates, und der Beharrlichkeit, mit welcher dieser Angriff verfolgt wurde, wenige ihres Gleichen zählen dürfte. Schon unter Wenzels sorgloser Regierung und noch mehr, während der hussitischen Unruhen, traten die bayrischen und pfälzischen Prinzen und die Burggrafen von Nürnberg zusammen, um einen dieser Bezirke nach dem andern wieder an sich zu bringen. Böhmens innere Zerrüttung verbürgte den Erfolg. Der hochsinnige König, Georg Podiebrad, schloß endlich 1465 einen Vergleich, worinn er mehrere dieser Güter den Pfalzgrafen mit Vorbehalt der böhmischen Landeshoheit, als Lehen verlieh, auch jenes ewige Wiedereinlösungsrecht feyerlich sicherte. Als der Winterkönig, Pfalzgraf Friedrich und der

Während diesen, dem Interesse seines Hauses so wichtigen Verhandlungen und Unternehmungen in Deutschland, wendete sich Carl zum zweyten Mahle nach Italien. Schon im May 1365 hatte er eine schnelle, unvermuthete Reise von Avignon gethan und sich dort mit Urban V. dahin verbunden, beyde wollten demnächst nach Italien ziehen und dort die Ordnung wieder herstellen. Ihre gefährlichsten Feinde waren Barnabo und Galeaz Vis-

---

bayrische Churfürst Maximilian Emanuel II. geächtet wurden (M. S. das Leben Ferdinands II. Tillys und Leopolds I. im VIII. XIII. und IX. Bändchen), als mit Maximilian Joseph III. (1777) die Wilhelminische Linie erlosch, wurden sie die ersten Mahle ex nova gratia, das letzte Mahl durch den Teschner Frieden von Neuem an Pfalzbayern wieder verliehen. Wie sich das Territorialsystem und die ständische Landeshoheit allmählig auswuchs, riß Bayern über diese und über die, der Krone Böhmen von Privaten aufgetragenen, in eben diesen Gegenden gelegenen Lehen, gegen Urkunden und Besitz, die Hoheit unter dem Titel eines geschlossenen Gebiethes an sich, das damahls noch gar nicht denkbar, erst durch diese fortgesetzten Eingriffe gebildet werden mußte. — Böhmen hatte sich durch seine übergrosse Mässigung schon viel vergeben, als die im XV. Art. des Preßburger Friedens wechselseitig und unbedingt festgesetzte Gebieths-Purifikation dem ganzen Streit ein Ende machte.

Visconti, die, wie es sich jetzt sehr deutlich ergab, vor zehn Jahren ihre Gewalt um einige tausend Goldgulden und einige tausend Reiter zur Bedeckung von Carln nicht zu theuer erkauft hatten.

Im Juny empfieng der Kaiser zu Arles von dem Bischof dieser alten Hauptstadt, Wilhelm, die Krone des Reichs Arelat, welche seit den Zeiten der salischen Kaiser kein König der Deutschen mehr empfangen hatte. Auf der Rückkehr trieb er eine der zahlreichen Räuberrotten auseinander, die der Krieg zwischen England und Frankreich vom Pfluge zum unstäten Soldatenleben gerufen, und die jetzt, geführt vom Erzpriester von Verny, Arnold Cervola aus dem Adel der Perigords, sengten und brennten, und den Kaiser, der sich ihrer auf dem Zuge nach Italien bedienen wollte, genöthiget hatten, sich in Selz einzuschliessen, bis die schleunig berufenen Reichsvölker ihm Luft machten.

Im May 1367 gieng Urban wirklich nach Italien und traf im Oktober zu Rom ein. Im May 1368 kam auch Carl mit einem mächtigen Heere. Aber durch dieses ward eben so wenig Grosses vollbracht, als durch die heftigen Bullen wider die Viskonti. Gleich die ersten Angriffe auf Ostiglia und auf eine von den Viskontis im Mantuanischen angelegte Feste mißlangen.

Siena lößte Carls zu Florenz versetzte Kaiserkrone aus und gab noch weiter Geld. Dafür nahm der Kaiser dem Adel die Regierung und setzte den Malatesta zum Statthalter.

Zu Viterbo harrte seiner der Pabst. Im Oktober giengen sie zusammen nach Rom, wo Elisabeth, Carls vierte Gemahlinn, zur Kaiserinn gekrönt und über die italienischen Angelegenheiten sehr viel gesprochen, aber wenig gehandelt wurde. Im Dezember kehrte der Kaiser nach Siena zurück. Da erwartete ihn eine arge Demüthigung. Der vertriebene Adel hatte von seinen nahen Schlössern die ganze Gegend geplündert und verheert, er streifte bis an die Stadtthore. Das Volk kam durch Hunger und Armuth (der natürlichen Folge der Hemmung alles Verkehrs) von seinem demokratischen Eifer und von dem Haß wider den Adel zurück, — beyde verbanden sich, den Malatestá Unghero und die Deutschen zu verjagen. Sieben Stunden fochten die Deutschen wider die Aufrührer, Carl sah sich in seinem Pallast eingeschlossen und in der größten Gefahr, gefangen oder verbrannt zu werden. Mit Mühe wurde noch ein Stillstand vermittelt. Der Kaiser vergab und vergaß alles Geschehene, die Senenser aber zahlten ihm zur Rettung seines Ansehens eine Geldstrafe von 20,000 Goldgulden.

Carl fürchtete, das Beyspiel möchte zur gefährlichen Nachahmung reitzen. Sonach trat er selbst und darauf, wiewohl sehr ungern, auch der Pabst in Unterhandlungen mit den Viskontis. Wirklich kam (13ten Februar 1369) der Frieden zu Stande, der die Visconti's in ihrer Gewalt beließ, Carln aber grosse Summen eintrug. Er erhielt noch 50,000 Goldgulden von Florenz, 50,000 von Pisa und 25,000 von Lucca, welches er von der Hoheit der Pisaner gänzlich befreyte. So trat er dann, schwer am Gelde, wenn schon leicht an Lorbeern, über Bologna, Ferrara und Venedig den Rückzug nach Oesterreich und Böhmen an. — Der unrühmliche Ausgang dieses zweyten Heerzugs machte einen desto tieferen Eindruck auf alle Freunde der Ordnung und gesetzlichen Freyheit in Italien, als man es wie eine nothwendige Folge desselben betrachtete, daß auch Urban V. im September des folgenden Jahrs wieder nach Avignon gieng, um, so glaubte alles, Rom nimmer wieder zu sehen.

Wie er dem ihm ergebenen Hause Sachsen-Wittemberg die Chur wieder Sachsen-Lauenburg aus eigenmächtiger Begünstigung zugesprochen (M. S. oben S. 114.) so ertheilte er jetzt demselben die Anwartschaft und eventuelle Belehnung auf die lüneburgischen Lande, obgleich die Theilung in den Linien von Braunschweig und Lüneburg, welche (1267) Albrecht und Johann, die Söhne Otto des Kindes und Heinrichs des Löwen Urenkel gemacht

hatten, keine Tod- sondern eine bloſſe Nutztheilung zu ſeyn ſchien, durch die die Nachfolge im Geſammthauſe nicht geändert, noch unterbrochen ward.

Wilhelm, der Letzte von der alten Lüneburger Linie ſowohl, als Magnus Torquatius von Braunſchweig widerſetzten ſich der Verleihung, der Contumazirung und Acht zum Trotze, die wider ſie ergieng. Dieß Werk hatte nicht Beſtand, obgleich ſich die ſächſiſchen Herzoge eine Zeitlang vom gröſſeren Theil der Lüneburger-Lande Meiſter gemacht und Heirathen und Verträge über gemeinſame Regierung die beyden Häuſer einander dem Aeuſſeren nach verſöhnt hatten. Der Sieg, den die braunſchweigiſchen Herzoge Friedrich und Heinrich (28ſten May 1388) bey Wieſen an der Aller über die Söhne des Churfürſten Wenzel von Sachſen davon trugen, erzwang die Aufhebung aller Belehnungen und Huldigungen und ſetzte einen wechſelſeitigen Erbverein feſt, im Wittenberger-Frieden (21ſten Jäner 1389) zehn Jahre nach dem Tode Kaiſer Carls.

Bey herannahendem Alter war es der liebſte Wunſch des in allen Dingen hausväterlich ſorgſamen Carl, daß ſeinem Sohne Wenzel, dem er ſchon als zweyjährigem Kinde des Erbkönigreichs Krone hatte aufſetzen laſſen, auch das Wahlreich geſichert bleibe, daß er noch bey des Vaters Lebzeiten zum römiſchen König erkohren werde. Er wendete ſich deshalb an alle Churfürſten, bedeutende

Summen sprachen seinem Wunsch ein kräftiges Fürwort und da seine, wiewohl gut gehegte und gepflegte Kammer zu diesen ungeheuren Auslagen doch nicht zureichte, verpfändete er Zölle, Steuern und Reichsgüter, welche den Wahlfürsten, ihrem Ertrag oder ihrer Lage nach die liebsten seyn mochten, also daß der Reichsfiskus und das mitunter ganz vorzüglich darauf beruhende kaiserliche Ansehen (denn keine Macht erhält sich ohne Geld und wie erst die damahlige Soldmiliz?) seit der Zeit fast nimmer in Aufnahme gekommen ist. Er erreichte seinen Zweck. Auf der Versammlung zu Rense (1ten Juny 1376) wurde des fünfzehnjährigen Wenzel Wahl beschlossen und (10ten Juny) zu Frankfurt vollzogen. Der goldnen Bulle gemäß geschah (6ten July) die Krönung zu Aachen durch Churkölln, zu Nürnberg hielt dann Wenzel seinen ersten Hoftag.

Carls letzte Tage trübte ein für die ganze Hierarchie, ja für die gesammte Christenheit wichtiges Ereigniß, — die große Kirchenspaltung, welche erst nach 40 Jahren unter Carls Sohne Sigismund auf dem Kostnitzer Kirchenrath ihre Endschaft erreicht hat.

Urbans Nachfolger, Gregor XI. kehrte endlich (am 17ten Jänn. 1377) nach dem einstimmigen Wunsch aller Redlichen, auf der Italiener dringendes Flehen von Avignon, wo sich die Päbste 70 Jahre lang aufgehalten, zurück nach Rom, an das

Grab der Apostelfürsten, an den uralten Stuhl so vieler, verehrter Vorfahrer, aber schon am 27sten März 1378 starb er. Das heilige Collegium spaltete sich in zwo Partheyen, in die französische und deutsche. Dem französischen Königsstamm gehorchten auch Neapel, ein guter Theil der adriatischen Küsten und Ungarn und Polen. Die Römer hatten Alles von ihm zu fürchten und haßten ihn auch über Alles, zumal der Anjou's Vorhaben, in Toskana und über die heilige Stadt selbst zu herrschen, laut genug geäussert worden, sie tumultuirten und forderten ungestümm einen Italiener zum Pabst und wirklich wurde Bartholomäus Prignano, Erzbischof zu Bari gewählt, er nannte sich Urban VI. Er begann seine neue Herrschaft damit, die französischen Cardinäle und die Königinn von Neapel eben so unnöthig als empfindlich zu beleidigen. Jene, des französischen Schutzes gewiß, giengen nach Avignon, erklärten dort Urbans Wahl für ein Werk der Gewalt und setzten ihm den Cardinal Robert von Genf (Clemens VII.) entgegen, welchen Frankreich, Neapel, Savoyen, zuletzt auch Spanien anerkannten, während der Kaiser, Italiens größter Theil, Ungarn, Polen, England und Portugal für Urban blieben. Fürchterlich ist die Schilderung eines der größten Geschichtschreiber aller Zeiten *)

*) In allen Städten und Ländern war unbeschreibliche Zerrüttung, oft blutig, wenn von verschie-

von der Verwirrung, welche dadurch fast über alle Nationen kam, über die „von den Ufern der Tiber

---

denen Päbsten mehr als ein Geistlicher zu gleicher Kirche bestellt wurde; traurig im Tod, wegen der Unruhe frommer Menschen über ihren obersten Seelsorger, welcher von seines Gleichen der Antichrist genannt, und mit seinem Anhang zu ewigen Flammen verfluchet wurde; für andere das Ende aller Sitten und Religion. Für jedes Verbrechen fand man Vergebung, vielleicht Beyspiel bey einem der Päbste. Zu dieser Zeit ermordete der erste Herzog von Mayland seinen Oheim Barnaba; sein eigener Sohn Giovanni Anglo wurde vom Volk umgebracht, Johanna von Anjou, Königinn von Neapel, als Mörderin ihres Gemahls von ihrem Vetter erwürgt. Italien war die Beute vieler aus Deutschland, England und Frankreich gemietheten Schaaren, voll Raublust, Mordsucht und Unordnung. In den Städten Aufruhr oder Tyranney. In der Folge dieser Zerrüttungen wurde Wenzel, König der Deutschen des Throns entsetzt, Carl VI. von Frankreich fiel in Wahnsinn, König Richard von England, Sohn des schwarzen Prinzen, des Siegers von Poitieres, der schönste, prächtigste Fürst seiner Zeit wurde durch Hunger-Tod gemartert, oder nach langer Gegenwehr niedergeworfen und ermordet. Schweden verlor die alte Unabhängigkeit. Von Bajessid, Sultan der osmannischen Türken wurde nach der Schlacht bey Nicopolis die ganze Christenheit bedroht, bis bald nicht nur das osmannische Reich, sondern ganz Asien von der chinesischen Gränze bis nach Smyrna durch Timur

und Rhone, wechselweise Bannstrahlen und Segnungen" ergiengen.

Nicht lange nach seiner Wiederkehr aus Frankreich, wo er vom römischen Könige Wenzel begleitet, seinen Schwestersohn, Carln den Weisen besucht und ihn auf lebenslang und unwiderruflich, zum Vikar in Arelat und Dauphine, jedoch unter des Reiches Hoheit ernannte, befiel Carln ein schleichendes Fieber. Er starb an demselben auf seinem königlichen Prager Schloß (19sten Novemb. 1378) im 62sten Jahre seines Lebens und 33sten seiner Regierung.

Wenzel der älteste Sohn, erhielt nach Carls Verordnung zu der deutschen Krone auch die böhmische mit Schlesien, Sigismund der zweytgebohrne, die Mark und Chur Brandenburg, Johann der

---

den Mungalen erschüttert wurde. Die Todfeindschaft zwischen Burgund und Orleans, die Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, die Kriege der beyden Rosen, der lange Nationalkamof zwischen Dänemark und Schweden, die vielleicht niemahl größere Verwirrung des deutschen, die Zerstörung des griechischen Kaiserthums — und von allem die viel grösseren Folgen (der Anfang unserer neuen Geschäfte) bereiteten sich während der gewaltsamen Bewegung dieses großen Jahrhunderts nach trotziger Freyheit. —

Drittgebohrne die Niederlausitz, Görlitz und das Fürstenthum Schweidnitz. *)

Carls letzte Worte waren väterliche Ermahnungen an den geliebten Sohn Wenzel und zum Wohle seines geliebten Böhmen: „Lieber Sohn, nimm wahr und lerne Weisheit von mir, und was du siehst, das thue auch. Habe deine Freunde und deine Güter lieb, denn Gold und Gut hat dich zum König und obersten Herrn gemacht. Sey friedsam, so lang du immer kannst und suche nichts durch Krieg, was du auf irgend eine Weise in Wegen des Friedens erlangen kannst. Erweise jedermann Ehre und erhalte sorgsam den Pabst, die Pfaffheit und die Deutschen zu Freunden, so werden dich alle deine Nachbarn ehren und fürchten und desto sicherer im Frieden lassen."

Carl war von Statur klein und etwas ausgewachsen, das Gesicht breit, die Backen dick, die Nase länglicht, die Augen groß und schwarz, Bart und Haar von derselben Farbe, der Vorderkopf kahl. Gesicht und Hals drückten sich im Gehen und Sprechen ziemlich stark vorwärts. Auch in leb-

*) Da Johann 1393 ohne männliche Erben starb, fiel dieser Antheil an Böhmen zurück. Mähren besassen Jobst und Procop, Söhne Johann Heinrichs, Bruders Carls IV. und ersten Gemahls Margarethens der Maultasche.

hafteren Unterredungen sah er fast nie Jemanden gerade an, sondern immer seitwärts oder starr in die Höhe. Sein Aeusseres war überhaupt nicht Ehrfurcht gebietend. — Die Böhmen liebten ihn schon deshalb, weil seine Züge der Mutter ähnlicher waren als dem Vater.

Seine Gesundheit war übrigens sehr fest. Er erkrankte nur ein einzig Mahl in seinem Leben und nur auf kurze Zeit. Im 56sten Lebensjahre verlor er einen Zahn, der ihm sogleich wieder nachwuchs.

Seine Kleidung war immer reinlich, aber äusserst einfach. Er trug fast immer einen, bis auf die Knie reichenden, vom Halse an zugeknöpften braunen Rock, ohne Schmuck oder Stickerey. Von Gold, Silber oder Edelgesteinen sah man ausser grossen Feyerlichkeiten niemals auf seinem Leibe, desto mehr liebte er diese Dinge in seinem Schatze.

Seines Vaters sinnliche Lebhaftigkeit hatte auch Carl, nur drückte sie sich bey ihm nicht in Abentheuern und Kriegsthaten aus, aber wohl in jeder Geberde. Wenn ihm über die wichtigsten Sachen vorgetragen wurde, konnte er doch keinen Augenblick ruhig bleiben, sondern er schnitt gewöhnlich Weidenstäbe in kleine Stücke, flatterte mit den Augen auf allen umstehenden Gegenständen, und las oder that immer zugleich noch etwas anderes, ohne (bey seinem vortrefflichen Gedächtniß) eine Sil-

he von dem zu verlieren, was den Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit ausmachen sollte. Festlichkeiten, die ihn lange an einem Ort, in einer Stellung fest hielten, langes Sitzen war ihm so peinlich, daß seine Gesichtszüge die Art von Beängstigung, die er dabey empfand, deutlich aussprachen.

Ohne den Drang, unter dem er seine Jugend hinbrachte, ohne die besonderen Umstände seiner Erziehung hätte ihn vielleicht dieser Unruhgeist dennoch dem ritterlichen Johann etwas ähnlicher gemacht. Als ein schuldloses Kind sammt der Mutter von dem argwöhnischen Vater in den Kerker geworfen, als ein Staatsgefangener von einer Burg zur andern geschleppt, rauhen Männern zur Bewahrung übergeben, einsam hinter den dicken Mauern, und dem eisernen Gegitter, die frische, freye Natur dichter Wälder und hoher Berge, der Flüsse Fortströmen, der Vögel Flug und der Nebel rasches Ziehen vor sich und über sich den Himmel dem er allein sein Leid klagen konnte — darauf gar aus der Heimath geschickt nach Frankreich; als Regent und Statthalter nochmahl mit Absetzung und Gefangenschaft bedroht, mußte sich in ihm jene lichtscheue Furcht, jene Abneigung vor allen grossen Wagnissen, die Sucht nach Geld und Gut, der Kleinigkeitsgeist, die Falschheit, das Mißtrauen in sich selbst, die eine nothwendige Folge jeder gedrückten Erziehung sind — endlich bey vielem Ehr-

geiz, der doch in ihm war, die Richtung aufs Bestimmteste entwickeln, durch List zu gewinnen, was er durch Gewalt nicht erringen zu können glaubte oder nicht erringen wollte.

In Italien, ein sechzehnjähriger Jüngling, sich selbst überlassen und von dem Grafen zu Savoyen, der sein Leiter und Rathgeber seyn sollte, planmässig irre geleitet und verrathen, alle der Ungewißheit der Volksgunst, der Wuth und den Ränken des Partheygeistes bloß gestellt, war er (in dem Alter, wo Blut und Herz fast immer siegen über den Verstand) durch Nothwehr und Selbsterhaltung getrieben, gleiche Mittel anzuwenden gegen die, die keine Mittel gegen ihn unversucht liessen.

Wilhelm Zagiez von Hasenburg und Waldeck, Oberstlandeskämmerer und dann Marschall und inzwischen mehrmahls Rebell, ein störrischer, gefürchteter Krieger, war sein erster Erzieher oder vielmehr Kerkermeister. — Nach Frankreich geleitete ihn Burian Kapliez von Sulewitz, einer der Helden von Mühldorf und Benes Krabicze von Weitmühle, Carls Edelknabe und in der Folge sein Geschichtschreiber.

König Carl von Frankreich gab ihm seinen Hofkaplan, Johann von Cara zum Lehrer, der ihn mit nichts, als in ascetischen Streitfragen und aristotelischen Spitzfindigkeiten übte. Von jenen grassen,

allgemeinen Ansichten, von jener Kraft, derer ein Völkerfürst, zumahl in stürmischen Zeiten bedarf, hat dem guten Vater wohl nichts geträumt. Er hat es auch zu verantworten, daß aus dem, der vielleicht, wo nicht ein Hadrian, doch ein Konstantin hätte werden können, nur ein Justinian geworden ist; denn es läßt sich zwar nicht aus Jedem Alles, aber Klugheit und Beharrlichkeit können doch aus jedem etwas machen — und Carls Anlagen waren nicht gemeiner Art. Aber das wichtige und heilige Geschäft seiner Erziehung blieb, wie wir gesehen, dem Spiele des Zufalls, blieb der Einseitigkeit eines Pedanten überlassen, ohne zu bedenken, daß für einen Honorius auch ein Stiliko vergebens war und für Ludwigen das Kind, selbst der heldenmüthige Markgraf Luitpold nichts anders konnte, als nachdem Alles verlohren war, ritterlich sterben.

Gleich blossen Folgesätzen reihet sich hieran die Art, wie er sich Günthern von Schwarzburg vom Halse schaffte, wie er die Bündnisse seiner Feinde trennte, den Pseudo-Woldemar einmahl als Markgrafen behandelte und dann als Betrüger, wie er zweymahl aus Italien, aus eben dem Lande entwich, dessen ganze Bewunderung seines Vaters Löwenkühnheit gefesselt hatte, wie er sich gegen die Häuser Oesterreich und Bayern betrug, wie man um Gold oder um eine Anwartschaft Befugniß zu Allem und Vergebung für Alles erhalten konnte, wie

eigennützig selbst in den Satzungen der goldenen Bulle der Kaiser dem Böhmenkönige die Hand both, wie durch Erhebung der Wenigeren (Churfürsten) der Einfluß der Mehreren (Fürsten und Städte) niedergehalten werden sollte, und wie er es mit aller Weltklugheit und listiger Vorbereitung nicht dahin bringen konnte, seinen unrühmlichen, oft ungerechten Erwerbungen beliebteren Eingang und einen rechtlicheren Schein zu geben.

Zwar folgt sonst die Meinung des grossen Haufens immer blind dem Glücke, wie der Mückenschwarm der warmen Sonne: aber dem ertrotzten, geraubten *) Glücke, nicht dem entwendeten, erlisteten.

Ein (sehr uneigentlich so genanntes) Recht des Stärkeren räumen — ungern genug — die Menschen ein; ein Recht des Listigern niemahls: denn Alles bekennt man lieber, als die Dummheit, weil man diesen Fehler ganz allein tragen müßte. Schwachheiten, Vergehen, grosses Mißlingen kann man auf Zufälle, auf Andere schieben. Auch jede Beleidigung wird eher verschmerzt, als

---

*) „Wer mit Gewalt der Löwen Herzen raubt,
Gewinnt das eines Weibes (der Menge) leicht und schnell!"
Shakespeares König Johann.

Ueberraschung, Ueberlistung, welcher der Hohn allemahl gleich auf der Ferse folgt. Und da es leichter ist, listiger zu werden als stärker, so wird nicht selten das bloß auf List Gebaute durch List schon untergraben, noch ehe es fertig ist.

Dennoch hat, zumahl in früheren Zeiten der schlaue Kaiser *) Beweise persönlichen Muthes gegeben, aber Muth des Geistes und Muth des Blutes, **) wie sehr sind sie von einander verschieden, zuvörderst in dem, was bey grossen Unternehmungen das Wichtigste ist, in der Dauer. — Jener verläßt den, der damit begabt ist, in keinem Augenblicke des Lebens, Dieser kommt und geht, wallt auf und setzt sich wieder. Der des Geistes umfaßt das Ganze, die Bravour einen Theil, oft einen kleinen. Dem Herrscher und Feldherrn ist jener unentbehrlich, der einzelne Krieger kann mit dieser ausreichen, derer der Anführer nur in seltenen Fällen bedarf, wo nähmlich nur

---

*) Bey San Felice in Italien, bey Cressy. Freylich ließ er später zu Pisa lieber die Seinigen wider die übermächtigen Aufrührer streiten und verlobte dafür in seinem Pallast eingeschlossen der heiligen Catharina ein Augustinerinnen-Kloster in Prag zu stiften.

**) Virtus nannten die alten Römer jenen, diesen Impetus.

ein mächtig vorleuchtendes Beyspiel retten kann, oder auf einer Stelle, an deren Erhaltung eben jetzt alles liegt.

Selten sind beyde in einem Manne gleich kräftig beysammen, wenigstens nicht gleichzeitig, ja Blutes- und Geistesmuth widerstreiten einander wohl auch, was die Besonnenheit betrifft. — Des Letzteren wichtigste Eigenheit ist das blitzesschnelle Wahrnehmen und Benützen fremder Fehler, der erstere rennt meist widderartig gegen die Mauer.

Im Kriege, wenn das Größte geschehen soll, sind, wenn auch subjektiv getheilt, beyde erforderlich, wie Kopf und Hand. Der Frieden kann zwar die Bravour entbehren, aber ohne Geistesmuth nicht bestehen. — Darum ist aber persönliche Tapferkeit nicht etwa ein Geringes. Wer nicht wenigstens die volle Fähigkeit dazu im Herzen trägt, wenn er sie auch nicht immer gleich anwendet, wird leicht falsch und grausam. Seinem Geblüte mangelt das reinigende Feuer, es wird grün und giftig und die innerliche Schwäche, die er stets fühlt und nie gestehen darf, peinigt ihn um so ärger, je höher er steht; — denn es ist ein weit erträglicheres Gefühl: Nur wenig können, als das Meiste können und doch nicht Alles.

Dieser grosse Unterschied beyder Gattungen des Muthes zieht unter andern, licht und tief die

Grund-

Grundlage und Gränze zwischen Homers zwey unsterblichen Gedichten. Mit Zerstöhrung endet, wo der Muth des Blutes (Achill) vorwaltet, die Ilias, — das andere mit Wohlfahrt durch Ulysses Geistesmuth. Der Unterschied ist für Carls Historie und für so viele andere überaus wichtig — zumahl seine Regierung gegen die des Vaters ist, wie jene Numas gegen die des Romulus, fruchtbar für den Denker, der diesen Unterschied in allen seinen Zügen verfolgt.

Zu Carls vielen, glücklichen Erfolgen hat aber (wie vor und nach ihm bey so vielen Andern) das Meiste beygetragen, daß er während einer fast 40 jährigen Thätigkeit doch keine grossen Gegner hatte, wie (bevor sich Cäsar erhob) jener griechische Redner den „Pompejus — miseria nostra — Magnus" nennen mochte. Rudolph von Habsburg fand doch einen Ottokar, Ludwig aus Bayern den glorwürdigen Leopold und Carls Vater, Johann. Dagegen ersparte es Ludwig der Brandenburger durch eigenen Wankelmuth und Aufopferung der Seinen, unserm Carl mehr als einmahl über diese oder jene Maaßregel zu erröthen. Herzog Rudolph von Oesterreich würde ein Grosses geleistet haben, hätte nicht Carl seine stürmische Kraft durch die Bande der Verwandtschaft, durch anderwärts erweckte Feinde, durch gleich eitle Hoffnungen und Besorgnisse zu lähmen gewußt, hätte nicht Rudolph weniger die That als den Schein gescheut, der Angreifer zu seyn.

Sehr irrig, denn in den grossen Welthändeln kettet sich die Meinung vom Rechte fast immer an den glücklichen, die vom Unrechte an den unglücklichen Erfolg. Der Schwache fragt nach der Meinung und thut als solcher wohl daran, der Starke schafft sie und thut noch besser. Die Meinung erklärt, wie immer, den für den unbefugten Angreifer, der unterlag, nicht den, der angriff.

Rudolph legte zwar kühn die Hand an seines Oesterreichs innere, hergebrachte Uebel, an die Nutztheilungen, Zerstücklungen, übermässige Freyheiten der höheren Stände, drückende Ungleichheit der Rechte und Abgaben, Verschiedenheit der Verfassungen und Freyheiten. Aber um auch von Aussen mächtig und einhellig zu wirken, muß ein so wichtiges, hartnäckiges Werk nicht nur begonnen, sondern auch vollendet seyn. So und dadurch war die Aeusserung seiner Kraft gebunden. Seinen genialischen, ungeduldigen Willen hemmte ein anderer innerer Widerspruch. Carl war wirklich Oesterreichs Feind und Rudolph mußte den Schwiegervater und Kaiser doch als Freund behandeln. Er sah vor, es sey kein Friede zu halten mit diesem listigen, immer weiter und weiter greifenden Nachbar, und scheute sich dennoch, wider ihn offen zu rüsten. — Er konnte mit der Gegenwart nicht zufrieden seyn und mußte gleichwohl die Zukunft noch mehr fürchten. Beyde legten ihm tief in die Brust

einen Wunsch und einen Zweck, den er doch nicht bekennen durfte. Er rang zugleich nach Befreyung von dieser Uebermacht durch Krieg und nach dem Genusse seiner wichtigen inneren Anstalten — durch Frieden. *) So erklärt sich leicht, warum Rudolph, statt die Macht Luxemburgs zu brechen, vielmehr (sehr wider seinen Willen) als Werkzeug gedient hat, sie zu mehren und zu befestigen!

Carl war ein Feind rauschender Vergnügungen. Auch im Privatleben mußte bey ihm Alles den gleichen, abgemessenen Schritt gehen. Ein Traum, den er zu Tarent hatte, und dessen Inhalt durch einen seltenen Zufall wirklich eintrat, reichte hin, ihn von den kleinen Ausschweifungen seiner Jugend für immer abzuschrecken.

Er war fromm, aber seine Religion war nicht bloß die glaubende, welche dem Geist erhabene Ruhe,

*) Wer erinnert sich hier nicht mit Bewunderung der hohen Worte des (1772) zwanzigjährigen Johannes Müller: „Solche — haben just so viel Geist, daß jeder ein System erdenkt, also ist kein Zusammenhalten. Sie wollen so gerecht seyn, daß sie unentschlossen handeln: und die Mittelstrasse ist der Weeg des Untergangs in den politischen Entschlüssen. Die Diplomatik schläfert die Völker ein, durch die Kriegskunst bestehen sie und werden groß und Gold erlangen sie durch Eisen.“

dem Herzen unter allen Umständen Trost gewährt und ihren wohlthätigen Einfluß nicht auf die engen Gränzen dieses Lebens beschränkt, sondern eine abergläubische, spitzfindige, angstvolle. Hätte dieser Kaiser die Zeiten Wikleffs und Hussens, oder gar Luthers und Calvins erlebt, er hätte unmittelbar Parthey genommen, und eine Hoftheologie festgesetzt, wie Justinian im Dreykapitelstreit, Heraklius und Constans mit ihrem Ekthesis und Typus.

Wer sollte nicht wünschen, Carl möchte statt so vieler frommen Stiftungen, und statt seiner großen Reliquien-Sammlung, Freunden und Feinden Treu und Glauben besser gehalten haben, nicht wie jene Ebroine, die die Reliquien aus den Kapseln herausnahmen und alsdann mit gutem Gewissen einen, wenn schon falschen Eid darauf schwören zu können glaubten.

Den Ruhm aber muß man ihm lassen, daß er strenge Sitten unter der Geistlichkeit, die sich ihrem hohen Berufe gemäß, nicht allein durch Worte, sondern auch durch Werke hervorthun soll, durchaus gehandhabt wissen wollte. Zu seiner Zeit donnerte Johann Militz mit eben solchem Feuereifer wider den Verfall der Kirchenzucht unter dem Clerus, wie später Huß. Carl hieß ihn fortfahren und schützte ihn gegen die Vorladung der päbstlichen Curie.

Seines Reformationsprojektes gedachten wir schon oben (S. 119.; aber auf die erste verdrüßliche Miene des Pabstes zeigte er sich darinn eben so wankelmüthig, als indem er sein allgemeines, geschriebenes Gesetzbuch gleich zurücknahm und den Böhmen ihre alten Gewohnheiten wieder gab, die fast von Stadt zu Stadt verschieden, keine planmässige, gleichförmige Einwirkung des Herrschers verstatteten und dem Spiele der Leidenschaften und der Eigengewalt den Zügel ließen.

Böhmen ist ihm unstreitig eben so großen, als Deutschland und Italien wenigen Dank schuldig. Sein angebohrnes Erbkönigreich hat er nicht nur ohne Blut und ohne Kosten ungemein erweitert, sondern auch blühend gemacht. Das bezeugt seine staatskluge Sorgfalt für die Sicherheit der Thronfolge, sein Caroliniſches Gesetz, seine grosse Münzordnung, eines seiner letzten Werke. (2. Nov. 1378)

So oft er konnte, hielt er selbst Landrecht, saß oft vor den Thoren seines Pallastes halbe Tage lang zu jedermanns Gehör, gieng manchmal, die Wünsche seiner Böhmen oder bemänteltes Unrecht zu erspähen, unerkannt umher, besuchte viele Privathäuser, gab sich viel mit Kindern, Handwerkern und Bettlern ab, unternahm mehrmahls, nur um die beyden Letzteren nicht erwerblos zu lassen, große Bauten. Der Chroniste, Albrecht von Straßburg und andere wiegen sehr bedenklich das Haupt

darüber, daß er oft mit Bürger- und Bauern-Weibern getanzt habe, wenn ihn sein Weg an den Plätzen des öffentlichen Vergnügens vorüberführte.

Landeskultur und Handel hat er in kurzer Zeit unendlich gehoben durch Emporbringung des Weinbaues, durch verdoppelte Sorgfalt der Pflege und durch fremde Reben, vorzüglich aus Burgund. Große Wälder wurden niedergehauen und urbar gemacht, auswärtige Getraidearten und Hopfen gebaut, Teiche gegraben, dem Bergsegen unverdrossen nachgespürt, Gold und Perlen in verschiedenen Bächen gewaschen und gefischt.

Von ihm hat das Carlsbad seinen Nahmen, seine Freyheiten, und den gleich anfangs bis in die fernsten Lande verbreiteten Ruhm seiner Heilkraft.

Herabsetzung der Zölle, Verbindungen mit der damals so mächtigen Hansee durch wechselseitige Vortheile, Begünstigung jener Messen, auf welchen Böhmens Erzeugnisse und Waaren den besten Absatz fanden, gaben dem Handel ungeheuer vervielfältigte Schwungkraft. Sein ist der große Gedanke mittels der Moldau, die Elbe und Donau und das schwarze Meer zu verbinden, erneuert in unseren Tagen durch die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft und erweitert durch die ungarische Kanalbau-Sozietät.

Die Carlsburg (1333 bey Lucca) wider Florenz aufgeworfen, der Carlsstein und Carlik, die berühmte Prager Brücke (1358) die St. Veitkirche auf dem königlichen Pragerschloß, Prags und Breßlaus Erweiterung verewigen ihn, der die berühmtesten Baumeister Frankreichs und Italiens an seinem Hofe hatte.

Unter ihm hieß Rom die größte, Lübeck die schönste, Nürnberg die reichste, Prag die fröhlichste Stadt.

Nicht vergessen darf auch die späte Geschichte, welche Recht und Unrecht partheylos austheilen soll, was er als Kenner, Freund und großmüthiger Beschützer der Gelehrsamkeit und der Gelehrten war.

Er selbst sprach und schrieb fertig die deutsche, böhmische, französische, italienische und lateinische Sprache. Die Historie (aller Regentenweisheit Grundlage) ehrte er besonders. Er selbst schrieb einen Theil seiner Geschichte. *) Er rettete die,

*) Vielen unzweydeutigen Spuren zufolge ist sie größtentheils sein eigenes Werk, obgleich seine Unterhandlung mit Petrarca: dieser große Mann solle seine Werke unter Carls Nahmen herausgeben, sonst eben nicht das größte Vertrauen einflößen

dem Verderben nahe Handschrift des Cosmas von Prag, diese unschätzbare Quelle der ältesten Geschichte der Czechen. Auf sein Geheiß schrieben auch dazumahl Pulkawa und Marignola die alte, Neplacho, Abt zu Opawitz und Benes von Weitmühl die mittlere und neue Geschichte Böhmens, er ließ alle Urkunden und alten Aufzeichnungen auf dem Carlsteine sammeln und setzte einen geheimen Archivar und Registrator über dieselben.

Den Geheimnissen der Natur spürte er unermüdet nach, jenen besonders, die sich auf den Nerv aller seiner Unternehmungen, Gold und Silber, bezogen; denn durch Eisen hat er wenig vollbracht. Manche seiner Zeitgenossen hielten ihn für einen Schwarzkünstler und glaubten alles Ernstes, er hätte den Stein der Weisen gefunden.

Von den Künsten liebte er ganz vorzüglich die Architektur, die Uhrmacherkunst, die Stickerey mit Gold und Silber und die Tapetenfabrikation, zu deren Förderung ließ er die berufensten Künstler aus dem Oriente nach Böhmen kommen.

Im Friaul, zu Siena, zu Florenz, zu Pavia hat er gelehrte Anstalten errichtet. Die Stiftung

---

würde. Carls Latein war zuverlässig besser, als das seines Kanzlers, Johann von Neumark.

(7ten April 1348) und fortgesetzte, grosse Begünstigung der Prager hohen Schule, der ältesten unter den Deutschen und Slaven, nach dem Muster jener zu Bologna und Paris, hatte bald die Errichtung derselben gelehrten Anstalten zu Wien durch den geistreichen Herzog Rudolph von Oesterreich, zu Heidelberg durch den Churfürsten Ruprecht von der Pfalz zur preiswürdigen Folge.

Alles hätte er gebothen, Petrarken, Bartholo'n von Sassoferrat, Boccaccio und Strada zu sich nach Prag zu bringen; aber Italiens klassischen Boden und balsamische, schmeichelnde Lüfte konnte er nicht mit hin verpflanzen und so kamen auch sie nicht. Der Kaiser entschädigte sich durch beständigen Briefwechsel, wie er denn auch häufig den Lesungen seiner neuen Lehrer im Caroline zu Prag beywohnte, und sich in gelehrte Streite mit ihnen einließ.

Da Carl nicht selber Feldherr war, that er das Weiseste, was er hiernach konnte. Er machte seine Lande stark und reich und voll innerer Mittel zur kraftvollen, ausdaurenden, äusseren Gegenwehre, er fesselte die Herzen seiner Böhmen immer mehr an sich und seine Dynastie, — Prag, Olmütz, Breßlau, Carlsstein und so viele andere Plätze befestigete er, wohlwissend, wo sich der Vertheidigung von Innen hervorströmende Quellen — hinlänglich — und in Sicherheit befänden, wo die

Stimme des Volks gegen den Feind sey, komme selbst, wenn jener einzelne, grosse Vortheile erhalten habe, zuvörderst alles darauf an, ihn aufzuhalten. — Er bewaffnete das Volk und erspar-te dadurch einen guten Theil der Soldmiliz. Friedlich war er, aber nicht ungerüstet. — Seine Staatsklugheit zu verewigen, genüget das einzige hohe Wort: (Majest. Carolin. rubr. XLV.)

„Jedwede Kriegsrüstung muß im Frieden vollbracht werden und mit ruhigem Gemüthe. Sie ist eitel und vergeblich, wenn sie erst dann begonnen wird, wenn man sie schon nothwendig braucht, wenn der Feind schon vor der Thür ist!!! *)

*) Tunc male quaeritur, quum jam imminentibus hostibus necessaria judicatur.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXI.

Joseph Freyherr von Sperges.

XXXII.

Michael Ignaz Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXI.

Joseph Freyherr von Sperges

(auf Reisdorf und Palenz, des königlich ungarischen St. Stephanordens Ritter, Hofrath und geheimer Staatsoffizial, auch Referendär der italienischen Angelegenheiten in der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzley der auswärtigen Geschäfte, gebohren zu Innsbruck in Tyrol am 10ten Jäner 1726, gestorben zu Wien am 26sten Oktober 1791).

An einem der Haupteingänge Tyrols aus dem hohen Rhätien her, von Engadin und der Valtelina, ohnferne jenes rauhen Scheidepunktes, an welchem der Inn und die Etsch, einander nahe, in mildere Gegenden auseinander fliehen, — liegt das Städtchen Glurns, bekannt aus den graubündtnerischen, und aus dem vorletzten, französischen Kriege, wo ein mordbrennerischer Haufen alle Gräuel des Krieges über die wehrlosen Einwohner gebracht hat.

Unter den Bürgern daselbst waren die Spergser bekannt und angesehen schon zu der Zeit, als sich das an der Lanquart, am Inn, der Adda, und der Etsch gewaltige Haus der Vögte von Matsch, Grafen zu Kirchberg, seinem Erlöschen näherte.

In dem Rechtsverfahren, das die nahe Gemeinde Stilfs im May 1520 alles Ernstes gegen die, die Früchte ihres Fleisses verheerenden Feldmäuse führte, (wie anderthalb Jahrhunderte vorher die Heuschrecken feyerlich exkommunizirt worden) wurde Konrad Spergser als Richter und mehrere seiner Mitbürger als Rechtsprecher, Zeugen und Prokuratoren in dem wunderlichen Streite, für und wider, aufgestellt.

Konrads Sohn, gleichen Nahmens, war mit Grafen Ludwig Lodron, Bastian Schärtling von Burtenbach, Konraden von Bemelberg, Veit Waihinger, Rudolphen von Enns — einem schönen Kranz altritterlicher Helden, einer der vorzüglichsten Hauptleute des deutschen Bayard, Georgs von Freundsberg.

In allen Musterrollen Herrn Georgs lesen wir, Konrad in Spergser von Glurns oder auch kurzweg Konradin von Glurns. Im grossen Bauernkriege, im Zuge nach Rom (1525 — 1526) hat er seinen treuen Muth, seine ausharrende Klugheit ganz vorzüglich bewährt.

Unter der vormundschaftlichen Regierung der Erzherzoginn Claudia, und unter ihren beyden Söhnen, Ferdinand Carl und Siegmund Franz, dienten der Großvater und Urgroßvater unsers Joseph von Sperges in verschiedenen administrativen Stellen zu Botzen und Innsbruck.

Sein Vater war Ober- und vorderösterreichischer Regierungsrath. Noch von den Zeiten der 1665 erloschenen, abgetheilten Linie des Erzhauses, welche Tyrol und die sämmtlichen Vorlande (bis zum westphälischen Frieden auch das Elsaß) beherrschte, standen beyde Provinzen unter demselben Gouvernement zu Innsbruck (bis 1752). Die Mutter unsers Sperges war Anna von Specker, Tochter eines Bergrathes in dem einst so reichen und üppigen Schwatz.

Daß sein Vater zugleich Vorsteher des geheimen Archives zu Innsbruck war (worinn ihn bald der durch unermüdeten Fleiß und rastloses Forschen, durch ausgebreitete archäologische und historische Erudition bemerkenswerthe, ältere Roschmann ablößte), entschied die Vorliebe des jungen Sperges für Geschichte und Diplomatik und seine frühe Uebung in den Nebenzweigen und Hilfswissenschaften der Einen und der Anderen.

Und in der That, in der Historie unermessenem Gebiethe kann auch nur auf diese Weise irgend

etwas Grosses, ja nur so etwas Bedeutendes geschehen. Das Leben ist ja so kurz und wie Wenigen ist es vergönnt, an den ewigen Großthaten und an den unverwelklichen Reitzen der alten Zeit, die ungestöhrt vergessen zu dürfen, in der sie leben! — Geschäfte fordern den Mann ganz, der Historie erhabene Lehren soll er schon dazu mitbringen, fortschreiten kann er dann nur, wenn er schon einen grossen Vorsprung gewonnen hat. Die Knabenzeit, in der das Gedächtniß vorherrscht, sammle die Nahmen und Zahlen, und die chronologischen, antiquarischen, heraldischen Kenntnisse als Grundstein und Bindungsmittel, — des Jünglings reiner, frischer Sinn gebe dem farblosen Aggregat Licht und Leben und in des Herzens „heilig stille Räume" trete jetzt, was bisher nur das Gedächtniß erfüllte. — Mit Verstand reihe und ordne der Mann Wirkung an Ursache und ergründe aus solchen Beobachtungen der Höhen und Tiefen, die politischen Gesetze und Crisen seines Landes, wie am Barometer die physikalischen. Der Pfad ist der einzige. Auch Sperges betrat ihn, wie Baco, de Thou und Herzberg.

Die verschiedenartigsten Zufälle hatten seit drithalbhundert Jahren einen grossen Reichthum der wichtigsten Papiere in Innsbruck zusammengehäuft. Dreymahl residirte da eine eigene Linie. Maximilian I. welcher dies Land so sehr geliebt, Er, der der Erste Zusammenhang und Ordnung in die Geschäfte brachte, schuf hier im Mittelpunkte seiner

Un-

Unternehmungen nach Italien, Deutschland und der Schweiz auch einen Mittelpunkt um die vorzüglichsten Resultate seines Thuns in der inneren Verwaltung und in den äusseren Unterhandlungen niederzulegen. — Sein Urenkel, Erzherzog Ferdinand, Gemahl der schönen Philippine Welser versammelte die Forscher der Geschichte seines Hauses, mit den trefflichsten Meistern bildender Kunst. Gerard von Roo, Christoph Putsch, der berühmte Guillimann, der tyrolische Tschudi Burglechner, — der Kanzler Isaak Vollmar traten nach einander auf, hier zu erhalten, zu vervollständigen, zu bearbeiten, was anderwärts desto mehr vernachlässigt, vergessen, dem Zufall, den Motten und der Verwesung Preis gegeben wurde. Hier fanden sich (in Wien wußte man's nicht) mehrere der ältesten Hausprivilegien, ein berühmtes Exemplar der goldenen Bulle, die wichtigsten Titel über die meisten deutschen Lande und über das, was an der Aar, Thur und Reuß, längs dem Rhein und an der Lanquart durch eine Reihe von Unfällen und Fehlern an die eidgenössenschen und hohenrhätischen Bünde — und im Elsaß durch den westphälischen Frieden an Frankreich verlohren worden. Dahin hatte Kaiser Siegmund vor der Wuth der Hussiten die ältesten Reichsregistratur-Bücher und einen wichtigen Theil des böhmischen Kronarchivs geflüchtet. So erklärte es sich, warum 1752 das geheime Staats- Hof- und Hausarchiv vorzüglich aus dem sogenannten Schatzarchive zu Innsbruck regenerirt wurde.

Aber nicht ausschliessend der Sammlung historischer Vorkenntnisse und archivalischer Unterscheidungsgabe weihte Sperges seine früheste Jugend. Er nährte seinen Geist unablässig mit den Studien der Römer und Griechen. In seinem vierzehnten Jahre, als Theresia und Franz aus dem, eben in Besitz genommenen Toskana zurückkehrten nach Wien, zu ihrem Vater, Kaiser Carl, welchen bald darauf der Tod aus ihrer Mitte nahm, verfertigte er eine Ode, die von genauer Kenntniß der Sprache, grosser Leichtigkeit des Versbaues, nicht geringer Erudition und patriotischem Sinne zeugen. Manche Sinngedichte aus eben der Zeit beweisen, Sperges habe seinen Martial und Owen nicht umsonst gelesen.

Einen freundlichen Leiter fand Sperges hierinn an dem Kanzler, Joseph Freyherrn von Hormayr (starb 8ten August 1779); obwohl dieser nur selten und auch da nur anonym, selbst als Schriftsteller auftrat, war er gleichwohl ein eifriger Freund und Kenner der klassischen Literatur, ein gelehrter Geschichtskundiger, *) ein wahrhaft grosser Rechtsgelehrter. Jenen Ernst eines alten Römers, jene zuvorkommende Förderung der Künste und der

*) Dieß bestätigt insbesondere sein Briefwechsel mit Tartarotti, Gentilotti, Muratori und dem Marchese Scipio Maffei.

Künstler, jenes äussere Ansehen, das zugleich Vertrauen einflößte und Achtung geboth, das hat er so auf seinen jungen Freund hinübergetragen, daß die Freunde des Einen, im Anschauen des Andern, immer an Beyde erinnert wurden und an ihren schönen Verein. Mit ihm war Sperges und ihrer beyder Freunde Tartarotti (Sallust, Lucian und Grävius zugleich), Graser und der (wiewohl schon nach Bayern gekommene) Sterzinger, Scopoli, Roschmann, der ältere Vanetti und die berühmte Laura Saibante geschäftig, zu Roveredo die gelehrte Gesellschaft degli Agiati zu Stande zu bringen, welche sich vorzüglich der klassischen Literatur und der Wiederherstellung des guten Geschmackes weihen, aber auch dem grossen Beyspiel thätig nacheifern sollte, welches die fast zugleich durch Limbrunns und Lorys Muth in München zusammen gekommene Akademie schon in ihrem ersten Anbeginne für die vaterländische Geschichte und deren Quellen gegeben hat.

Die alten Streitigkeiten Tyrols mit dem Hochstifte Trient, jene mit der Republik Venedig über die wechselseitigen Gränzen und über die Herrschaft des Gardasees gaben Sperges eine neue Gelegenheit, jene schätzbaren Erfahrungen an Tag zu legen, welche er in den Archiven gesammelt hatte. Zum Behufe beyder Angelegenheiten durchreiste er (wie wenigen vaterländischen Geschichtschreibern ist dieser nothwendige und grosse Vorzug zu Theil geworden?) sein Vaterland nach allen Richtungen.

Kein Berg blieb unbestiegen, kein Thal unbesucht. Auf Tyrols unterirdische Reichthümer gieng sein vorzüglichstes Augenmerk. Das Alles setzte ihn in den Stand, seine treffliche Landkarte des südlichen Tyrols zu verfertigen, welche der berühmte Hirte, Peter Anich, in der Folge seinem grossen und wahrhaft bewunderungswürdigen, tyrolischen Atlas zum Grunde gelegt hat.

In der Auseinandersetzung der Gränzirrungen mit dem venetianischen Freystaate hatte er sich als Aktuar der k. k. Bevollmächtigten, des Landeshauptmanns Paris Dominikus Grafen von Wolkenstein und des Kanzlers Freyherrn von Hormayr mit grossem Nutzen verwendet. — Inzwischen hatte auch der (1752) zugleich mit dem Oberstthofmeister, Grafen von Uhlefeld (Enkel jenes durch sein Glück und Unglück weit berühmten dänischen Staatsmannes) aus dem Ministerium der auswärtigen Geschäfte getretene Referendar, nunmehrige böhmisch-österreichische Vizekanzler, Johann Christoph von Bartenstein, auf Befehl der unsterblichen Theresia in der kaiserlichen Burg zu Wien, ein Centrale aller auf irgend ein inneres oder äusseres Staatsinteresse Bezug habenden Urkunden errichtet. Der Hofrath Anton Theodor von Rosenthal kam in jener Absicht wie zuerst nach Gratz, und dann nach Ungarn und nach Böhmen, auf den Carlstein und nach Prag, — so jetzt auch nach Innsbruck und fand dort einen solchen Reichthum von Materialien und eine so

weit gediehene Vorarbeit, daß er dankbar, oder eigentlich nicht mehr als gerecht, gegen deren vorzüglichsten Theilnehmer und Förderer, gegen unseren Sperges, ihn als Offizialen in das Wiener Haupt- und Staatsarchiv vorschlug, wozu ihn auch die Kaiserinn-Königinn unverzüglich ernannte, der er schon aus den Negotiationen mit Venedig rühmlich bekannt war. Eben befand er sich auf höheren Ruf mit dem Finalresultate derselben in der Kaiserstadt und — er blieb in Wien, weil man einen Geist- und Kenntnißreichen, unverdrossenen und vaterländisch gesinnten Arbeiter billig für einen Gewinn hielt, den man nimmermehr aus den Händen lassen dürfe.

Zu kurz für die Wissenschaft, zu kurz für seine eigene Vorliebe durfte er sich mit der Vergangenheit beschäftigen. Die Eigenheiten der Zeiten sind wohl viele und vielerley gewesen, aber die Zeit war noch nicht da, in der man sich in Verlegenheit befunden hätte, durch den Ueberfluß solcher, an Kopf und Herz gleich trefflicher Männer ! ! Der Staatsrath und geheime Referendar in auswärtigen Angelegenheiten, Friedrich Freyherr von Binder, (M. S. XII. Bändch.) eben der, welcher Loudons Heldengeist allen Gegenstrebungen der verdunkelten Mittelmässigkeit, der nicht immer auch mit eigenem Verdienst prangenden hohen Geburt, der strafbaren Intrigue zum Trotz — in eine große, gemeinnützige Wirksamkeit hervorgerufen, dieser zog ihn

aus dem Archive hinüber in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Da bearbeitete er nun unter des unvergeßlichen Kaunitz Auspicien und unter Binders Leitung die Geschäfte mit gemeinen drey Bünden und mit Venedig, Tyrols alten Nebenbuhlern und Nachbarn, dann die mit Genua und mit den Höfen von Turin, Modena, Florenz, Neapel, mit jenem von Rom und noch mehr mit seiner Datarie, die von dem fünfhundertjährigen Irrwahn noch immer nicht zurückgekommen war, obgleich Stellvertreterinn einer bloß geistlichen Macht; dennoch nicht mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten zu seyn.

Als Bearbeiter eben dieser letzteren Angelegenheiten wurde Sperges vorzugsweise das ausübende Organ, durch das die, dem Bedürfnisse des Moments und den geheiligten Rechten der Krone gleich angemessenen Verfügungen Theresiens in Publico-ecclesiasticis mit eben der Mässigung vorgetragen, als sie in Rom beharrlich durchgesetzt wurden. Riegger, Stock, Rautenstrauch, Kollar, Eybel, Pehem und Andere sahen ihre Saat unter seinen Händen reifen, und wer die Welt auch nur etwas kennt, weiß, daß es für Müh und Arbeit, für Beschwerden und Verfolgung, für Herrschende und Dienende, für Gelehrte und Soldaten kei-

nen heilendern Balsam und keinen kräftigern Antrieb gebe, als: das Gelingen.

Mit den Interessen und mit der Tendenz ihrer gesammten Nachbarschaft bekannt, erhielt Sperges auch das überaus wichtige Referat der österreichischen Lombardey.

Die Umgebung eifersüchtiger Nachbarn, welche den Willen und größtentheils auch alle die lokalen Mittel hatten, auf diesem Punkte über das mächtige Oesterreich zu gewinnen, und das Eden der Lombardey entweder in der Nützung oder in der Ausfuhr seines Reichthums zu hemmen, oder ihm das Wenige, was es von Aussen bedurfte, abzugeitzen, die Fiskalrechte verkürzt oder verfallen, die meisten Regalien verpachtet, Prohibitivgesetze eben so ohne Zahl, wie ohne Befolgung, die Gerichtshöfe der wesentlichsten Verbesserungen bedürftig; — das waren die Aussichten, unter welchen Sperges diesen Geschäftszweig übernahm. Binnen kurzer Zeit bewirkte seine Einsicht, Redlichkeit und Thatkraft einen solchen Umschwung, daß Theresia freudig davon überrascht, den Hofrath Sperges mit dem Stephansorden zierte und in den Freyherrnstand erhob. — Firmian als bevollmächtigter Minister und Sperges als Referendär! — wer sollte nicht gerne verhandeln mit solchen Männern, wer ihrem Willen mißtrauen oder ihrer Einsicht?

Was er einst für Roveredo gewesen, das wurde er auch für die Akademie zu Mantua, für die Universität von Pavia, für Maylands und Monzas gelehrte Anstalten — endlich für die grossen Theils auf seinen Betrieb verbesserte und gehobene Akademie der bildenden Künste zu Wien. Er, welcher sein Vaterland bis in den Tod über Alles liebte, und die erste und thätigste Stütze aller seiner Landsleute war, genoß als Präses der Akademie die Freude, unter ihren vorzüglichsten Mitgliedern vor und nach ihm, so viele Tyroler zu sehen, an Strudel, Zacherl, Gfall, Platzer, Donner, Mesmer, Vinazer, Kininger, Schletterer, Heferl, den drey Unterbergern, Zauner, Knoller und Pichler. — Nicht minder wirkte für Wissenschaft und Kunst sein Briefwechsel mit Vanetti, Denis, Liesganig, Riegger, Boscowich, Scopoli, Spallanzani, Frank, Landriani, Radaelli, Allegrantia, Giuliano, Ferrari, Saavi, Griseliní, Verri, Dionysi, Dalham, Tamburini, Voltejo, Crispo, Michaeler, Reiber, dem Fürstabte von St. Blasien, Gerbert, und so vielen Andern, an hundert Orten und wieder in jedweder Zeile der unverkennbare, unverfälschte Abdruck seiner Liebe des österreichischen Gemeinwesens und alles Schönen, Guten und Nützlichen, vielfältig auch wohl der selbst verläugnenden Bescheidenheit eines stoischen Weisen. Auch hat er wirk-

lich das Zeitalter Josephs, unseres Mark Aurel geschmückt.

Theresia, Joseph und Leopold, der diesen treuen und einsichtsvollen Diener nur um wenige Monathe überlebte — und Kaunitz, der seinen Mann und was an ihm war und nicht war, in seiner bedächtlichen Weisheit fast immer richtig erkannte und würdigte, (eine Gabe, woran es genialischeren sowohl als listigeren Köpfen gar oft gebrach) überhäuften ihn mit den schmeichelhaftesten Beweisen des Vertrauens auf seine, stets nüchterne, vielseitig gebildete Geisteskraft, auf seinen beharrlichen, unermüdbaren, unbestechlichen Willen, auf seine hohe Verlässigkeit.

In einer schweren Krankheit 1784, während welcher Joseph rührend bezeigte, wie er's wohl fühle, was es sey, solch einen Mann besitzen und ihn verlieren, verfaßte Sperges sich eine Grabschrift, die anspruchslos wie er selbst, gleichwohl seinen inneren Sinn vortrefflich ausspricht:

Munera et honores in republica
Sine ambitu adeptus,
Sine invidia gessit,
Sine fastidio reliquit
Spe melioris vitae.

Mit jener heitern, ruhigen Milde, welche all seiner Handlungen eigenthümliches Gepräge war, entschlummerte er auch in den Armen seines Landsmannes, Zöglings und Freundes, des Hofrathes der Staatskanzley, Carl Freyherrn von Daiser.

Ein guter Theil seiner kenntnißreichen Briefe, seiner Gedichte, seiner Inschriften (Alles in der Römersprache), erschienen unmittelbar nach seinem Tode.

An den, über die streitige Herrschaft des Gardasees zwischen Oesterreich und Venedig gewechselten Streitschriften, hatte Sperges den vorzüglichsten Antheil. Bey der Gelegenheit, als 1765 Franz und Theresia sich nach Innsbruck erhoben, dort das Beylager des Erzherzogs, nachmahligen Kaisers Leopold mit der spanischen Infantin, Marie Louise, zu feyern, schrieb Sperges die ungemein schätzbare Geschichte der tyrolischen Bergwerke, eben so merkwürdig durch ihr hohes Alter, und durch ihre frühen Bergrechte, als durch den ungeheuern Reichthum, der eben als unter und durch Maximilian I. und Carl V. die ganze Gestalt der grossen Geschäfte sich änderte, aus ihrem Schoose ans Licht trat.

Höhere, mehr in das ernste Leben eingreifende Geschäfte hinderten Sperges, der Historie der

tyrolischen Metallgruben auch jene seiner uralten und reichen Salzwerke zu Hall beyzugesellen, welche von Alterthums-Unkundigen so oft mit dem bayrischen Reichenhall und mit dem salzburgischen Hallein verwechselt wurden.

Allein dieselbe Abhaltung trat bey einem viel bedeutenderen Unternehmen gleichfalls ein. Sperges hatte die Geschichte seines Vaterlandes zum Lieblingswerk seines Lebens erkohren. Im Excerptenfleiß, in seiner Vorliebe zur Naturgeschichte dem älteren Plinius ähnlich, hatte er als Jüngling auf unzähligen Fußreisen die Physiognomie des Landes nach ihren grossen Umrissen studirt, nach dem Streichen und der Gestalt der hier mit ewigem Eise bedeckten, dort mit Reben und Oehlbäumen üppig prangenden Berge, nach den Schluchten, welche sich die gewaltigen Wässer zum Ausgange gebrochen haben, nach den Erzeugnissen, wodurch der so verschiedenartige Boden seinen Bewohnern Beschäftigung und Nahrung und — nach diesen Sitten und Interessen und aus diesen Gesetze gegeben hat.

Das Innsbrucker Archiv hatte ihm sein Jugendberuf entschleyert. Nicht allzuhäufiges, persönliches Vertrauen öffnete ihm auch die meistens ängstlich verschlossenen Urkunden-Gewölber der tyrolischen Hochstifter, Klöster, Städte, und mancher alten Ritterburg. Mit seiner eigenen, deutlichen

und schönen Hand kopirte er an 2000 Urkunden (wiewohl fast nie mit archivalischer Genauigkeit, sein Zweck dabey war der historische). Was er nicht abschreiben konnte, zog er vollständig und treu aus. So auch alle die Stellen der Alten, der Chroniken der mittleren Zeit, der neueren Geschichten, in so ferne sie sein Vaterland und dessen Schicksale berührten. Ordnen oder bearbeiten konnte er diese bedeutende Sammlung nicht, aber für eine Geschichte Tyrols im Mittelalter, vorzüglich in des grossen Mainhard Zeit (M. S. oben) bestimmte Sperges testamentarisch ein, durch zufällige Umstände, unerfüllt gebliebenes, Vermächtniß. Nach zehnjähriger Vergessenheit übernahm es endlich der Enkel seines Freundes, der gleichfalls in der Staatskanzley dienende, und dem geheimen Staats- und Hausarchiv vorstehende Verfasser dieses Plutarch, diese Materialien aus seinen eigenen Sammlungen um die Hälfte vermehrt, herauszugeben, als redende und lehrreiche Beylagen der Geschichte Tyrols, die er (1805) nach eigenem Plane begonnen hat.

Ein eben so schönes Vermächtniß machte er zum Besten studierender Jünglinge aus dem vaterländischen Adel.

Die (nun auch aufgelößten) vier Stände Tyrols, Adel, Prälaten, Bürger und Bauern, setzten dem Manne, der dem heimathlichen Boden das

Geschenk des Lebens und der ersten Erziehung so reich vergalt, in der ständischen Kirche bey Mariehilf zu Innsbruck ein einfaches, sprechendes Denkmahl aus vaterländischem Marmor, durch den vaterländischen Künstler Sandtner.

XXXII.

Michael Ignaz Schmidt.

(K. K. wirklicher Hofrath und Direktor des geheimen Staats- Hof- und Hausarchives in Wien, gebohren in dem würzburgischen Städtchen Arnstein 30sten Jäner 1736, gestorben zu Wien am 1ten November 1794).

Schmidts Vater diente dem Hochstifte Würzburg als Akzise-Oberzöllner und Waldrechnungsführer in dem Landstädtchen Arnstein. Aus vier an Geist und Körper sehr ähnlichen Brüdern war Michael Ignaz der Jüngste. Alle vier traten in den geistlichen Stand. Der dritte, anfangs Jesuit, wurde dann Referendar, endlich Weihbischof zu Speyer.

Bis in das dreyzehnte Jahr besorgte sein Vater des hoffnungsvollen Sohnes Erziehung selbst, mehr mit Fleiß und Glück, als mit reifer und rei-

JOHANNES

Digitized by Google

cher Kenntniß des schwierigen Geschäftes. Er brachte dem Sohn die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bey, und der Musik, die er selbst vorzüglich liebte.

Darauf sendete er ihn nach Würzburg auf das Gymnasium, das der Fürstbischof Julius neben seinem grossen Hospitale gestiftet hatte. Unter seinen Lehrern (insgesammt Jesuiten) sind Schwan, Flucke, Fröhlich, Henner und Huberti nicht ganz unberühmte Nahmen.

Eine kurze Zeit schien auch Schmidt entschlossen, sich dem Orden seiner Lehrer beyzugesellen, aber bald trat er in das Seminarium für Weltgeistliche, wo eben der Regens desselben, Barthel, Gründer einer besseren kanonistischen Schule, den Jesuiten den Handschuh hingeworfen und durch seine Gelehrsamkeit, durch das Feuer seines Vortrags und durch seinen Muth eine Rivalität geweckt hatte, die für die Wissenschaften selbst und für die Bildung der jungen Geistlichen von den besten Folgen war. Der geistliche Rath Brand, Vorsteher der Universitätsbibliothek, machte dem wißbegierigen, jungen Manne die hochwillkommene Gelegenheit, sich mit den Schätzen derselben vertraut zu machen. Freudig wendete Schmidt jede freye Stunde hierzu an. Er bekam auch Bücher auf sein Zimmer und wozu der Tag nicht hinreichte, dazu würde er die Nächte verwendet haben, hätte nicht die frühe Schwäche

seiner Augen ihn genöthigt, seinem Fleisse Schranken zu setzen.

Von Schmidts theologischen Professoren aus dem Jesuitenorden zeichnete sich vorzüglich aus, Wiedenhofer, als der erste, mehr praktische Pädagog und Katechet, Daude, in seinem Fache, der Kirchengeschichte, reich an mannichfaltigen und schön zusammengereihten Kenntnissen, Voit und Kilber, tiefgelehrte, systematische Dialektiker, Munier, ein in den Alten und in den Kirchenvätern überaus belesener, liberaler, in der Aeusserung seiner freymüthigen Denkart nur durch seine Ordensverhältnisse zurückgehaltener Mann. Philippi und Boenicke (welcher Letztere noch als Konsistorialkanzler in Salzburg lebt) waren seine vorzüglichsten Mitschüler und Jugendfreunde.

Fünf Jahre hatte Schmidt im Seminarium den Studien seines künftigen Berufes obgelegen. Nun kam er als Kaplan nach Haßfurt. Aber bald öffnete sich ihm ein schönerer Wirkungskreis im Hause eines der wärmsten Freunde alles Schönen und Nützlichen, des Oberhofmeisters von Rottenhan in Bamberg. Er sollte den jüngsten Sohn dieses trefflichen Mannes erziehen, in dessen Hause die deutschen und französischen Musen einheimisch waren, alle besseren Köpfe Bambergs sich in einem gemeinnützigen Kranze versammelten und selbst dasjenige nicht unbeachtet gelassen wurde, was auf

all-

allgemeine Verbreitung besserer Grundsätze über Staatskunst und Staatswirthschaft Einfluß haben konnte. — Sickingen, beyde Erthal, Seelmann und Schmidt waren nebst dem Herrn des Hauses die vorzüglichsten Glieder dieses Zirkels, der aber leider allzukurz bestand und doch genug geleistet hat, um unvergessen zu bleiben, da Schmidt hier den Grund gelegt hatte, zu seiner scharfsinnigen Geschichte des Selbstgefühls und den Plan entworfen, zu seiner Geschichte der Deutschen.

Der Oberhofmeister von Rottenhan zerfiel nähmlich mit seinem Fürstbischof und begab sich auf seine schwäbischen Güter. Schmidt folgte ihm dahin nach Neuhaus. Des Herzogs Carl zu Würtemberg nahes Hoflager in Stuttgard zog dazumahl alle Freunde des Schauspieles, Gesanges, der Künste und selbst ernsterer Wissenschaften überhaupt und rauschender, prachtvoller Eindrücke unwiderstehlich an sich. Auch Schmidt schien einen Augenblick lang mit fortgerissen und abgehalten von der nahen Ausführung seines schönen Entwurfes.

Sickingen brachte Schmidt als Subregens des fürstbischöflichen Seminariums nach Würzburg zurück. Die nochmahls auf kurze Zeit übernommene Ausbildung adelicher Zöglinge vertauschte Schmidt 1771 mit der, in sein Vorhaben weit mehr eingreifenden Stelle eines Universitätsbibliothekars.

Es wurde (1773) eine Kommission zur Reform des Erziehungswesens ernannt und Schmidt Mitglied derselben, darauf auch Beysitzer der Berathungen der theologischen Fakultät, (1774) geistlicher Rath und ordentlich öffentlicher Lehrer der deutschen Reichsgeschichte; 1773 verlieh ihm der Fürstbischof das Benefiz zu St. Andre.

Carl von Dahlberg kam nach Würzburg, dort als Domherr seine erste Residenz zu machen. Die Akademie zu Erfurt, gemeinnützig, ja einige Momente lang glänzend, so lange Dahlberg als Statthalter ihr Leben gab, ernannte Schmidt zu ihrem Mitgliede.

Für die Geschichte der vergangenen, für die Erziehung der kommenden Geschlechter war Schmidts Lebensplan entworfen. Ueber die Letztere, die ihm nicht minder am Herzen lag, trat er in fortgesetzten Briefwechsel mit dem Abte Felbiger zu Sagan in Schlesien. Ihm sendete Schmidt zur Beurtheilung seinen: „Methodus tradendi prima elementa religionis sive catechizandi" — und seinen: „Entwurf der Würzburger Schuleneinrichtung."

Emsigen Antheil nahm er auch, vereinigt mit dem gelehrten Bibliothekar der Benediktinerabtey Banz, Plazidus Sprenger und mit seinem Freunde, Kolumban Rösser, an dem: „Fränki-

ſchen Zuſchauer, — einer hiſtoriſch-philoſophiſchen und ſelbſt theologiſchen Zeitſchrift, welche anfangs ganz gegen die Jeſuiten gerichtet war, die ſich durch eine wahrhaft Ariſtophaniſche Farce: „Die fränkiſchen Zuſchauer auf der Bühne" (Spectatum veniunt, spectentur et ipsi) zu rächen ſuchten.

Ihre Auflöſung trat aber ſchnell dazwiſchen und das Blatt ſprach, ſtatt bloß einer Parthey zu dienen, die reine Stimme nützlichen Wiſſens und kräftiger Verbeſſerung aus. Die „Würzburgiſche gelehrte Zeitung, die Literatur des katholiſchen Deutſchlandes" genoſſen eben ſo eifriger Unterſtützung unſeres Schmidt.

Auch als Cenſor that er für die Verbreitung wahrer Aufklärung, für die Unterdrückung des Zunftgeiſtes, für die Ermunterung jedes guten Willens das Möglichſte, unzähliger Verdrießlichkeiten unbekümmert, welche davon unzertrennlich ſind, indem der Menſch noch nicht gelebt hat, der es allen Partheyen hat recht machen können. Am wenigſten iſt das demjenigen vergönnt, welcher bloß das Wahre und Gute allein im Auge hat, eben weil dieſer zu keiner Parthey gehören kann.

Ein rechter Cenſor (Schmidt zeigte durch ein volles Jahrzehend, daß er das ſey) muß ſeiner ſelbſt zweyfach vergeſſen, nähmlich ſeiner Privat-

meinung und noch mehr seiner Privatruhe. — Er muß (der Platz ist wichtiger als man denkt) das Gute nicht nur überall erkennen, sondern auch verfechten; — nicht mit der Weisheit, die den Dachsen oft zu statten kömmt, aber in Feld und Rath schon so oft verderblich war. nur denken, wie er sich bedecke, wie man ihm auf keine Weise zukommen, wie er für jeden Athemzug gleich ein Papier aus der Tasche ziehen möge, — sondern wenn es gilt, sich frey hervorstellen an des Schriftstellers Platz.

Gediegene Goldklumpen werden gar selten gefunden. Im besten Buche finden sich *nachlässige*, irrige, auch wohl nachtheilige Stellen. Der Verstand der Leser ist das Feuer, das die Schlacken läutert und nur das Edle behält.

— Ubi plurima nitent
Non ego paucis offendar maculis.

Woran gar nichts zu tadeln ist, daran ist gewöhnlich auch nichts zu loben. — Desto strenger, unerbittlicher aber ziehe der gewissenhafte Censor zu Felde gegen alles Geschmack- Sinn- und Markloſe, gegen die Ausgeburten der Mittelmässigkeit, der Ohnmacht oder des Hungers, gegen Alles, was weder im häuslichen, noch im öffentlichen Leben nützen kann.

Gleich als der erste Band der Geschichte der Deutschen hervortrat, erschienen davon schon drey Uebersetzungen ins Französische mit sehr ungleichem Glücke. Wir werden unten des trefflichen Werks näher gedenken. Es zog mit Recht aller deutschen Denker Augen auf sich. Rom oder vielmehr dessen Nuntien in Deutschland wurden darob unruhig. Die gleichzeitigen Bewegungen gegen einen geistlichen Staat im weltlichen Staate schienen ihm das Werk bedenklich zu machen. Vielleicht hätte Schmidt es nicht einmahl vollendet, wäre er in Würzburg geblieben; aber bald erhielt er den Ruf nach Wien, der ihn jedweder weiteren Verfolgung entzog.

Die Sorgfalt, den ausgezeichneten Mann in ihres Hauses Dienste zu bringen, reihet sich schön an so viele andere Herrscherzüge der grossen Theresia. Joseph und Schmidt ehrt das allgemein bekannte Gespräch: „Das Vertrauen auf seine Unpartheylichkeit habe (sprach Schmidt) durch seinen Eintritt in österreichische Dienste etwas gelitten, gleichwohl kenne er redlich kein Regentenhaus, das den unpartheyischen Geschichtsforscher weniger zu scheuen habe, als eben dieses" — und Josephs erhabenes, unvergeßliches Wort: „Das muß wohl von selbst vergehen, zeigen Sie sich nur fest als den alten. Schonen Sie Niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit ihrer Geschichte so weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler sollen unsere Nachkommen belehren." —

Rührend ist der Antheil, welchen Löhr und Martini daran nahmen, Schmidt nach Wien zu bringen, zuerst nur, damit man ihm alle Archive öffne und er zur Fortsetzung seines wichtigen Werkes noch nie gebrauchte, unermeßliche Materialien gewinne, dann aber, daß er daselbst bleibe.

Nach des verdienten Hofraths von Rosenthal Tode (1780) schlug Kaunitz unsern Schmidt zum Direktor des geheimen Staats- Hof- und Hausarchives vor, mit dem dieser Stelle anklebenden Charakter eines wirklichen Hofrathes. Schmidt wurde auch Beysitzer des Censurkollegiums und der Studien-Hofkommission. Ferners erhielt er noch die Bestimmung, Josephs Neffen und präsumtivem Thronfolger, welchen unser Aller Herzen nennen, Vorlesungen aus der Geschichte zu geben. Und welche Wissenschaft wäre wohl für den angehenden Erben so vieler Reiche wichtiger gewesen, als die Historie und wer mehr als Schmidt zum Lehrer derselben berufen?

Seine Lebensart in Wien war äusserst einfach, sein Umgang beschränkt auf den Prälaten von St. Dorothea, Baron Kresel, van Swieten, Hofrath Zippe, Professor Dannenmayr, Reichshofrath Werner.

Für das Archiv selbst hat er sehr wenig thun können, einzig vertieft in das grosse Werk seiner

Geschichte der Deutschen, das er bis auf den XI. (in der neuen Ausgabe XIV.) Band vollendete. — Nur schrieb er eine Vorrede zu des geheimen Archivsoffizialen, Joseph Hellwig, vortrefflichem chronologisch-kritischen Werke: „Zeitrechnung zur Erörterung der Daten deutscher Urkunden." (1787.)

Steigende Augen- und Körperschwäche und unverhältnißmässige Schwere des letzteren, haben Schmidts regen Geist, wie natürlich, mit zunehmendem Alter abgestumpft und ihn, der seine sonst täglichen Spaziergänge in den Prater und Augarten mühsam fortzusetzen strebte, nur mehr für den Zirkel seines würdigen Hausfreundes, des Professors der Universalhistorie, Mumelter, und zuletzt für die Freuden von Lyäus und Ceres empfänglich gemacht. Ein Schlagfluß endete sein Leben unvermuthet.

Aus den noch unbearbeiteten Zeiträumen seiner deutschen Geschichte fanden sich kaum einige neunzig, wenig bedeutende Blätter. Von der Tendenz und dem Verdienst dieser Historie reden wir am Schluß noch einige Worte, schweigen aber gerne von der Fortsetzung.

Schmidt war von mittlerer Grösse, ziemlich verhältnißmässig gebaut, im Alter aber korpulent und schwerfällig. Die Miene drückte Gutmüthigkeit und nachdenkenden Ernst aus; Gang, Sprache,

und Betragen gemüthliche, ungern gestöhrte Ruhe, Bedachtsamkeit, ja Schüchternheit. Starke Leidenschaften haben ihn nie bewegt, und er ist darum wohl nicht unglücklich zu achten.

In seine Geschichte hat er gelegt, was er wußte und war. Wer sie richtig beurtheilt, mißt auch richtig den Umfang seines Geistes, dessen Kräfte und Lücken. — Schmidts Historie der Deutschen ist entschieden bisher die vorzüglichste, obwohl keine vollkommene, keine wahrhaft klassische.

Schmidt hatte durchaus kein poetisches Gemüth, das heißt, nicht jenen auffassenden und darstellenden, warmen und erwärmenden, ergriffenen und hinwieder ergreifenden Sinn, durch welchen Machiavellis Discorsi über des Livius erste Dekaden weit über diese Dekaden jenes breiten, ängstlichen, obgleich noch vom Wiederschein des alten Heldenglanzes strahlenden Redners, hervorragen.

Wem der Götterfunken jenes Sinnes nicht ward, der wird den Giebel der Griechen und Römer und einiger Britten und eines Schweitzers nie erreichen, sondern mit allen Vorzügen doch immer nur so schreiben, wie die französischen Geschichtschreiber Alle, wie die meisten Italiener, *) aus den Deut-

*) Ausser Machiavell, Guicciardini.

schen Viele, aus den Engländern Einige. — Kann man nicht sagen, daß sich die älteste Dichtung der Geschichte, die älteste Geschichte der Dichtung *) nähere? Die Wahrheit liegt beyden zum Grunde. Erdichten **) ist neuer.

Das Schönste, Nützlichste und Wahrste in den Geschichten ist sehr oft dasjenige, was der Erzähler weder selbst gesehen, noch gehört, noch auch anderswo gelesen hat. Aber das muß ihm Phoibos eingegeben haben, nicht Ermes.

Seinem ursprünglichen Plane: „zu zeigen, wie Deutschland seine dermahligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine, so sehr auszeichnete Staats- und Kirchenverfassung bekommen habe" — ist er treu geblieben. Daß seine Historie, statt wie ers in seiner Vorrede angab auf IV — V., zu XI. Bänden anwuchs, mag jener tadeln, welcher nicht erwägt, den ihm nach der Zeit zugewachsenen, übergrossen Vorrath von Materialien, das viele Neue

---

*) Homer, Herodot.

**) Daher Quintilian: Historia est proxima poetis et quodammodo carmen solutum - totumque opus non ad Actum rei (id est, ut quis reus agatur) pugnamque praesentem, sed ad memoriam posteritatis et ingenii famam componitur. Ideoque et verbis liberioribus et remotioribus figuris narrandi taedium evitat.

und Berichtigende, das er auf diesem Wege gab — und wie die Schranken der grossen Geschäfte auch ungeheuer erweitert wurden, als „Westeuropa in allen seinen Theilen vollkommen bevölkert und in die Reife dessen gekommen war, was der europäische Geist hervorbringen sollte, als die zahllosen Inseln erschienen, und die unermeßliche und unerschöpfte neue Welt, auf daß in der alten nicht dienen müsse, wer nicht will.“

Unermüdetes, verständiges Sammeln aus bekannten und unbekannten Schriften, Ausscheidung des Brauchbaren, Anreihung an einen fortlaufenden Faden, Vollständigkeit ohne Ueberladung und Deutlichkeit ohne Ideenarmuth, Billigkeit, bescheidene Freymüthigkeit sind eben so Grundeigenschaften als anerkannte Vorzüge dieses vielbedeutenden Werkes.

Dagegen aber vermißt man Feuer und Innkraft, und jenes Eindringen in den Kern der Ereignisse und in die Tiefen der Gemüther, jenes Wetterleuchten, das aus einem stürmischen Dunkel hervorbrechend, plötzlich einen ganzen Umkreis erhellt, jene feinen und tiefen Einschnitte, die keine Zeit verwischt, die die spät'sten Jahrhunderte noch fühlen müssen; endlich vermißt man auch einen eigentlich vaterländischen Zweck, welcher macht, daß die Geschichte einer einzelnen, griechischen Stadt oder einer einzelnen Fehde, oder eines kleinen armen Frey-

ſtaates, noch immer geleſen werden, während die Zeitbücher groſſer Reiche untergegangen ſind: ein Zweck und ein Geiſt, der aber leider in Deutſchland nicht mehr wehte, ſeit dieſes Reich in zwey groſſe Hälften ſcharf auseinander geſchieden, vom unglücklichen Hange der Vereinzelung getrieben, aus lauter Liebe zur Freyheit ſeiner Auflöſung entgegenſchritt.

Des Zaubers der Charakteriſtik hat Schmidt ſich nie bedient. Seine Helden ſind nur durch allgemeine Ausdrücke von Lob und Tadel unterſchieden, ſtatt genauer, Jedweden insbeſondere und nur ihm zukommenden Bezeichnungen.

Er war nur Gelehrter, nicht der Mann der Welt und der Geſchäfte, wollte nur unterrichten, nicht aneifern und aufrufen. Jene Flamme der Griechen und Römer, das: „für Eines wider Alle" war nicht in ihm. Von den, noch vor ſeinem Tode geſchehenen, ungeheuern Ereigniſſen hatte ihm nichts geahnet. Er ſah nur Formen und Inſtitutionen, nur was hätte ſeyn ſollen. Der Begeiſterung konvulſiviſche Kraft, meinte er, würde ſchon wieder verlöſchen und man alsdann bald wieder eben ſo ruhig darauf einhertreten können, wie auf erkalteter Lava.

Mit Recht ſuchte er zwar Deutſchlands Verfall da, worinn er einzig zu ſuchen iſt, in der mehr und mehr verringerten Macht des Reichsoberhaup-

tes; aber sein Auge, an die gothischen Zierden und Erker gewohnt, hielt das im frommen Glauben noch für einen Staaten-Bund und Zusammenwuchs, was schon damahl in der That vielmehr ein Staaten-Bruch, ein allmähliches Auseinanderfallen war.

Ihm (eben weil er's mit keiner Parthey hielt) wurde ganz ungerecht eine dreyfache Partheylichkeit zur Last gelegt: von den Protestanten jene gegen die Reformation, von den Katholiken jene gegen Rom, von allen beyden die für Oesterreich.

Sein scharfsinniges Urtheil über die Reformation (wir haben dessen im VII. und VIII. Bändch. dieses Plutarch umständlich erwähnt) und deren politische Folgen hat wohl durch alle die Satisfaktionen, Demarkationslinien, Separatfrieden, Säkularisationen, Indemnisationen und dadurch, daß die Waffe der Kraft, im Augenblicke wo es galt, statt in der wirklichen Welt — nur auf den Brettern stolzirte, eine unvergeßliche Bestättigung erhalten, für alle, welche nicht auch jetzt noch, den Geist der Controvers dem Geiste des Gemeinwesens vorziehen und nur in Trennung und Aufreitzung, Ruhe für ihr eigenes, uneiniges Innere suchen.

Schmidt hat im Ganzen seine Individualität redlich beherrscht, aber über den Geist seiner Zeit, die wenigstens an grossen Beyspielen bürgerlicher

Tugend nicht die reichste war, über die vorübergehende Richtung einzelner Dezennien hat er sich nicht erhoben. — Zwar muß ein grosses Bild dem Historiker vorschweben, wie dem Herodot die persische, dem Thukydides die einheimische Gefahr, dem Livius seines Volkes Ruhm, dem Tacitus dessen Schande, dem Machiavell die Befestigung der errungenen Macht, Müllern aber „daß der eidgenosse Wille, der Präpotenz eines Einzigen Willen gleich komme durch eine heilige, hohe Begeisterung für Religion, Freyheit und Vaterland.“ — Das sind, wenn auch verschiedene, dennoch lauter grosse, erhebende, beständig wiederkehrende Zwecke, ganz verschieden von jenem des Zwistes zwischen dem Primatial- und Episkopalsystem und dem müheloſen Kampf, mit dem damahls vom Giebel seiner weltherrschenden Theokratie längst herabgesunkenen Rom, — ein Zweck, der in Schmidts Historie allzu oft auffällt. — Im Grunde war das wohl ein goldenes Alter, in dem so wenig grosse Gefahren sich aufzogen, daß der Streit mit den Nunzien oder irgend eine Proedrie auf dem Reichstag oder ein Insassenzwist, die Musse der fähigsten Köpfe auszufüllen, die gelehrtesten Federn in Bewegung zu setzen vermochte.

Was die Alten eigentlich alt gemacht hat — Sprache und Darstellung — war nicht so auch Schmidts Vorzug. Er kannte die Klassiker wohl, nähmlich ihre Angaben; aber ihre Schlüsse,

und Lehren, ihr Mark und Blut sind nicht in das feine gedrungen. Den unermessenen Schatz ihrer Weisheit räumte er auf die Seite und begnügte sich mit dem geringeren ihres Wissens. — Tacitus de moribus Germanorum war ihm, nach seiner Richtung, wichtiger und lieber, als die Annales et historiae populi romani.

Durch viele Trefflichkeiten (auch seiner Mängel haben wir gedacht, einmahl weil dieses der partheylosen Historie zusteht und dann noch mehr, weil der ausgezeichnete Mann Uns angehörte) hat er es wohl verdient, den Fall einer Verfassung und eines Reiches nicht mehr zu erleben, dessen bester Geschichtschreiber er unstreitig gewesen ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google